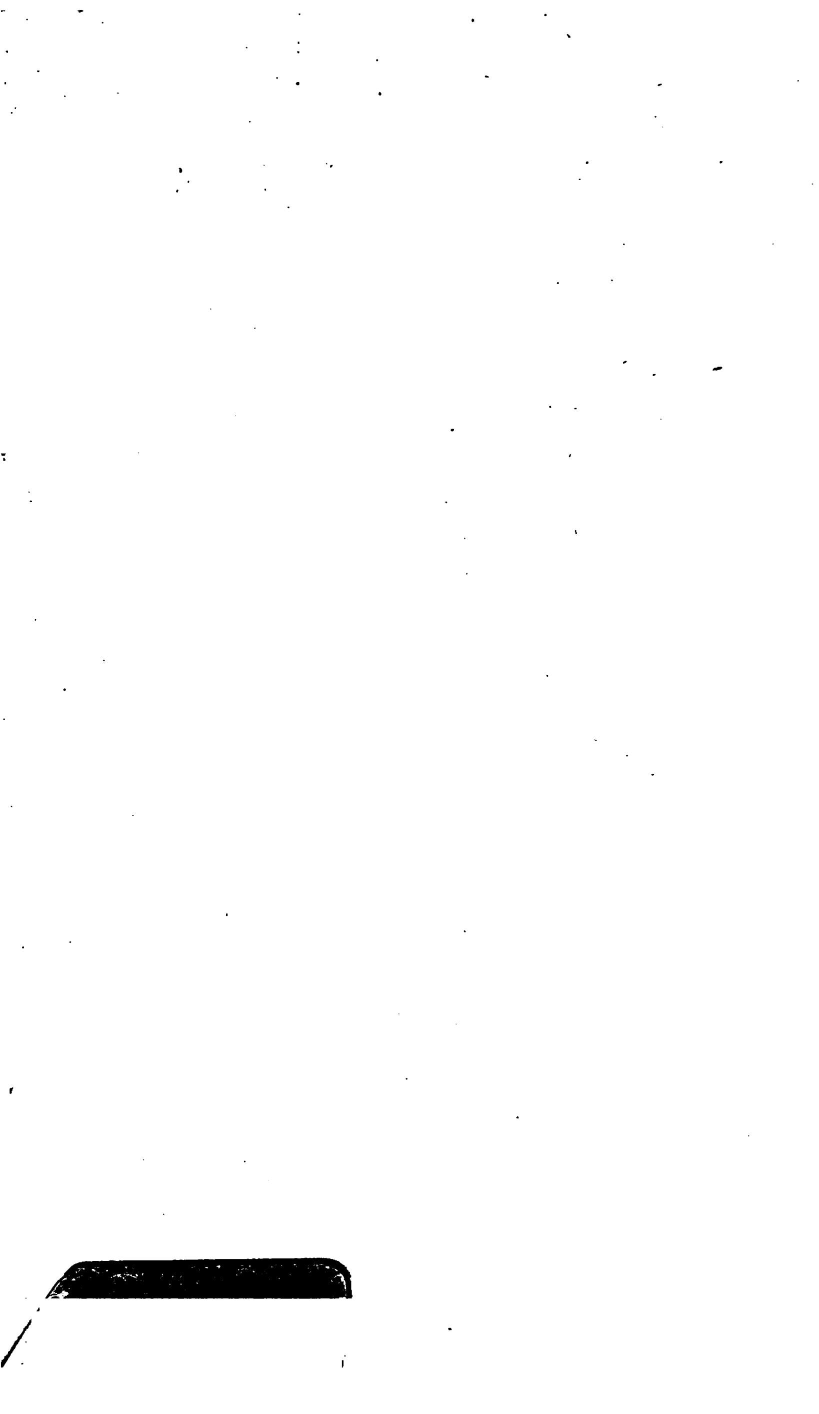






Knut Hamsun

Gesammelte Werke

in zwölf Bänden

Deutsche Originalausgabe
besorgt und herausgegeben
von
J. Sandmeier

Zweiter Band

Albert Langen / München

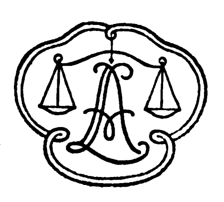
Knut Hamsun

Redakteur Lynge

Roman

Neue Erde

Roman



Albert Langen / München

Knut Hamsun Albert Langen

Inhalt des zweiten Bandes



Redakteur Lynge

Roman



I

So manches, so manches geschieht in dieser Welt....

Zwei Herren treten aus einem Haus auf Haedgehaugen. Der eine ist der Sohn des Hauses, Kandidat Ihlen, im hellgrauen Sommeranzug, mit Zylinder und Stock, der andere ist sein Freund und Kamerad vom Gymnasium her, der Radikale Endre Bondesen. Einen Augenblick bleiben sie stehen und sehen zu einem der Fenster im ersten Stock hinauf, aus dem ein junges Mädchen mit rötlichem Haar herunternickt; die Herren nicken zurück, grüßen und gehen. Ihlen ruft seiner Schwester noch einmal zu:

Leb wohl, Charlotte.

Bondesen trägt einen schwarzen, hochgeschlossenen Cheviotanzug, ein wollenes Hemd mit Schnüren und auf dem Kopf eine seidene Mütze. Man sah sofort, daß er Sportsmann war; er hatte auch keinen Stock.

Du hast doch wohl das Manuskript? sagt er.

Und Ihlen antwortet ja, er habe es.

Nein, was für ein Wetter, dieser hohe Himmel, — nicht wahr! Und wie schön ist es oben auf Sankt Hanshaugen, wo man über das ganze Land hinaussieht, dort ist der Himmel noch höher, und es rauscht im Laub der Bäume! Wenn ich einmal alt bin, werde ich Landmann.

Endre Bondesen studierte Jus. Er war fünf- oder sechsundzwanzig Jahre alt, hatte einen hübschen Schnurrbart und dünnes, feines Haar unter der Mütze. Seine Hautfarbe war bleich, beinahe durchsichtig, aber sein wiegender Gang und die schlenkernden Arme ließen seine Unternehmungslust erkennen. Wenn er auch nicht stark war, so war er doch geschmeidig und zäh. Im übrigen studierte er nicht mehr, er bummelte, radelte und war radikal. Er konnte es sich leisten, jeden Monat bekam er Geld von daheim, von dem Gutsbesitzer aus der Gegend bei Bergen, der das Geld durchaus nicht genau ansah. Endre bummelte nicht viel, aber trotzdem

hatte er reichlich Verwendung für sein Geld, und er erzählte oft selbst, wie er es anstellte, damit sein Vater ihm etwas mehr als den gewöhnlichen Monatszuschuß vorstreckte. So hatte er einmal heimgeschrieben, daß er jetzt anfangen wolle, das Römische Recht zu studieren, und das Römische Recht könne man nur in Rom studieren, und er hoffe deshalb diese kleine Summe für die Reise zu bekommen. Und der Gutsbesitzer sandte das Geld.

Ihlen war in Bondesens Alter, aber er war noch etwas schmächtiger, auch etwas größer, ohne Bart und hatte lange, weiße Hände und schmale Füße. Manchmal zuckte seine Stirne über der Nase.

Weiter unten in der Straße begrüßten sie einen Bekannten, und Bondesen sagt:

Wenn der wüßte, was wir vorhaben!

Bondesen war ausgezeichneter Laune. Hatte er doch endlich seinen aristokratischen Freund, den er schon seit drei Jahren bearbeitete, bekehrt! Das war ein stolzer Tag für ihn, und er hatte aus diesem Anlaß eine Radtour mit Freunden nach Eidsvold abgeschlagen. Auch Charlotte hatte ihm gerade ins Gesicht gesehen, während er ihren Bruder zum zwanzigsten Mal mit seinen besten Gründen überzeugte. Wer weiß, vielleicht hatte er auch sie ein wenig gerührt!

Höre, du hast doch wohl das Manuskript? sagte er wieder. Du hast es doch nicht auf dem Tisch liegen gelassen?

Und Ihlen klopft auf seine Brusttasche und antwortet wiederum, daß er das Manuskript dabei habe.

Und wenn ich es auch auf dem Tisch hätte liegen lassen! sagt er dann. Außerdem ist es wenig wahrscheinlich, daß er es annimmt.

Er nimmt es, er nimmt es! erwidert Bondesen. Lynge nimmt es sofort. Du kennst den Redakteur Lynge nicht. Es gibt nicht viele Menschen hier bei uns, die ich so bewundere wie ihn. Schon seit ich ein Junge war und noch zu Hause lebte, habe ich so viel von ihm gelernt, und ich werde ganz heiß vor Dankbarkeit, wenn ich ihn nur auf der Straße sehe. Das ist ein sonderbares Gefühl! Hast du schon jemals eine solche Kraft

gesehen? Drei, vier Zeilen in seinem Blatt sagen ebensoviel wie eine Spalte in anderen Zeitungen. Er schlägt hart zu, ja, das tut er; aber so gehört es ihnen, im Guten und im Bösen. Hast du die kleine Notiz über das Ministerium in der letzten Nummer gelesen? Die ersten sechs Zeilen so sanft, so friedlich, ohne etwas Arges im Sinn, und dann die siebte Zeile, nur eine einzige, ein Hieb, der das Ganze beschließt und einen schönen blutigen Striemen hinterläßt. Ja ja, das kann er! .... Wenn du zu ihm hinaufkommst, dann sage so und so, du hättest mehr als das hier geschrieben, einiges habest du ins Ausland geschickt und mehr noch habest du im Kopf. Damit legst du ihm das Manuskript vor .... Hätte ich nur auch etwas, um mit dir zu ihm hinauf zu gehen! Aber sollte ich etwas haben, ich meine später, vielleicht im nächsten Jahr einmal, dann mußt du mir den Dienst erweisen und es ihm bringen. Doch, das mußt du. Ich eigne mich nicht dazu, das weiß ich, er hat einen zu starken Einfluß auf mich gehabt.

Du redest, als sei ich bei der Gazette angestellt.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dir und mir. Du kommst mit einem alten und bekannten Namen, denn nicht alle und jeder heißen Ihlen; außerdem schreibst du doch wissenschaftliche Abhandlungen.

Mein Gott, wie du rennst! ruft Ihlen und trocknet sich das Gesicht. Ich kann doch nicht tropfnaß ankommen.

Nein, du hast recht! Du mußt ganz ruhig wirken. Ich warte unten auf dich, bis du wieder herauskommst .... Der Bär Höibro liest die Gazette nicht mehr, sagte er. Nun, das entspricht ja auch der Bildung dieses Mannes, er liest natürlich gar nichts ....

Doch, er liest viel.

Höibro? Höibro liest viel? Aber ich finde, wenn man mitkommen und ein moderner Mensch sein will, muß man die Gazette lesen. Höibro lachte, als ich sagte, die Gazette sei radikal. Das war reine Wichtigtuerei. Ich bin radikal, und ich sage, daß auch die Gazette es ist. Aber sie schlage die große Trommel für sich, — offengestanden: warum nicht? Hat sie nicht allen Grund, sich ihrer Überlegenheit bewußt zu sein? Alle äffen sie nach, ja, und wenn es auch nur die Überschriften für

die Artikel gilt, so müssen sie die von der Gazette lernen. Ist es etwa nicht so? Übrigens kann man sagen was man will, die Gazette ist das einzige Blatt mit nennenswertem Einfluß. Lynge hat — beinahe hätte ich gesagt, buchstäblich — das Ministerium auf seine Sessel gesetzt, und er ist auch der Mann dazu, es wieder abzusetzen. Gewiß, in mancher Beziehung arbeitet er auf diese Weise seiner eigenen Arbeit entgegen; aber ist das Lynges Schuld? Verrät das Ministerium nicht seine eigene alte Fahne? Nieder mit der Erbärmlichkeit! Lynge wird das machen.

Da du eben von Überschriften sprichst, fällt mir ein, ob ich vielleicht noch eine Überschrift über meinen Artikel setzen sollte?

Wie heißt er jetzt?

Jetzt heißt er nur: Einiges über unsere Beerenarten.

Ja, gehen wir ins Grand und denken wir uns noch eine Überschrift aus.

Als die Herren im Grand sind und jeder sein Seidel bekommen hat, ändert Bondesen seinen Beschluß. Dieses „Einiges über unsere Beerenarten“ war zwar kein Titel für die Gazette, das nahm sich nicht gut aus, machte nichts aus sich, er war auch zu lang für eine Zeile. Aber es war ein bescheidener Titel für eine Erstlingsarbeit, die auf den Tisch eines großen Redakteurs gelegt werden sollte. Sie wollten es Lynge selbst überlassen, die Überschrift zu bestimmen, keiner war so geschickt wie er, die Überschriften pikant zu gestalten. „Einiges über unsere Beerenarten“ war vorläufig gut, kein Wort mehr.

Und die Herren gingen wieder auf die Straße hinaus.

Als sie an das Haus der Gazette kamen, verlangsamten die beiden unwillkürlich ihren Schritt. Bondesen sah ganz beklommen aus. Der Name der Zeitung war über dem Tor angebracht, quer über die ganze Fassade des Hauses, an den Fenstern, an den Türen, überall wo er nur angebracht werden konnte. Aus der Druckerei tönte das Dröhnen der Walzen und Räder.

Siehst du, sagte Bondesen, hier sind große Verhältnisse! Und er sprach sogar mitten in diesem Lärm noch gedämpft.

Ja, Gott mag wissen, was nun daraus wird! sagte Ihlen und lächelte. Aber mehr als ein Nein kann ich ja schließlich nicht bekommen.

Geh nur hinauf und mache es so, wie ich gesagt habe, ermunterte ihn der Freund. Du hast etwas an eine ausländische Zeitung gesandt und hast noch mehr im Kopf. Bitte schön, hier ist nun etwas über unsere Beeren, über unsere Beerenarten .... Ich warte hier auf dich.

Ihlen kam in das Vorzimmer des Redakteurs. Zwei Herren saßen da, schrieben, schnitten Artikel aus, und es schien ihm, als ob mindestens fünf Scheren klapperten, so groß waren die Verhältnisse. Er fragte nach dem Redakteur und wurde mit einer Handbewegung von einem der schreibenden Herren zu der privaten Türe des Redakteurs gewiesen. Er öffnete sie.

Es waren mehrere Leute anwesend, sogar zwei Damen. Mitten im Zimmer an einem Tisch an der Wand saß der Redakteur selbst, Alexander Lynge, der große Journalist, den die ganze Stadt kannte. Er war ein Mann von vierzig Jahren, mit einem ausdrucksvollen, lebhaften Gesicht und lustigen Knabenaugen. Sein blondes Haar ist ganz kurz geschoren, und sein Bart sorgfältig gestutzt; sowohl sein Anzug wie die Stiefel sind neu. Im großen ganzen sieht er liebenswürdig und gewinnend aus. Die beiden Damen lächeln über etwas, das er gesagt hat, und er selbst sitzt unterdessen da und öffnet Telegramme, die er mit dick unterstrichenen Überschriften versieht. Wenn er sich über den Tisch beugt, kommt sein Doppelkinn sichtbar zum Vorschein, und seine Weste bildet kleine fette Falten über dem Bauch.

Ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen, nickt er Ihlen zu und spricht unterdessen nach rechts und links.

Ihlen sieht sich um. An den Wänden hängen Bilder und Ausschnitte, Zeitungen und Zeitschriften liegen überall herum, auf Tischen, Stühlen, Fensterbrettern und auf dem Boden. Auf einem Regal oberhalb des Kopfes des Redakteurs liegen Handbücher und lexikale Werke kunterbunt durcheinander, und auf dem Schreib-

tisch schwimmen Papiere und Manuskripte umher, so daß er kaum die Arme rühren kann. Jeder Winkel des Zimmers ist von der Tätigkeit dieses Mannes erfüllt. Diese Menge Drucksachen, diese Unordnung überall, dieser tiefe Morast von Zeitungen und Büchern erweckten den Eindruck einer heftigen und ununterbrochenen Arbeit. Nirgends war Ruhe, das Telephon klingelte unaufhörlich; Leute kamen und gingen, man hörte die Maschinen der Druckerei bis hierher, und der Postbote brachte neue Haufen von Briefen und Zeitungen. Es war, als sei dieser Zeitungschef nahe daran, unter einem Meer von Arbeit und Schwierigkeiten begraben zu werden, als ströme ein kleines Weltall auf ihn ein und warte auf seine Entscheidung in allen Dingen.

Und mitten in dieser Geschäftigkeit sitzt er selbst mit überlegener Ruhe und hält die Fäden, schreibt Überschriften, empfängt wichtige Nachrichten, macht Notizen auf lose Blätter, konversiert mit den wartenden Leuten, öffnet dann und wann die Türe, um eine Frage zu tun oder seinen Untergebenen im Kontor nebenan einen Befehl zu geben. Alles geht ihm wie ein Spiel von der Hand, dazwischen macht er sogar einen Scherz, der die Damen zum Lachen bringt. Eine arme Frau tritt ein, Lynge kennt sie und weiß ihr Begehr, sie ist offenbar gewöhnt an gewissen Tagen zu ihm zu kommen, er gibt ihr über den Tisch hin eine Krone, nickt und schreibt weiter. Überall hat er sein Garn ausgespannt und über den Köpfen aller blinkt das Schwert der Gazette. Ein Redakteur ist eine Staatsmacht, und Lynges Macht ist größer als die irgendeines anderen. Er sieht auf die Uhr, steht auf und ruft zu dem Sekretär hinaus:

Hat das Ministerium uns noch keine Erklärung geschickt?

Nein.

Und Lynge setzt sich wieder ruhig hin. Er weiß, daß das Ministerium sich dazu bequemen muß, ihm die Erklärung zu geben, die er verlangt hat, sonst versetzt er ihm noch einen Stoß, vielleicht den Gnadenstoß.

Lieber Gott, wie hart sind Sie gegen diese armen Minister! sagt eine der Damen. Sie bringen sie ja um.

Aber Lynge antwortet ernst und warm:

So geht es jeder Verräterseele in Norwegen!

Links von ihm, am Fenster, sitzt eine für den Redakteur der Gazette sehr wichtige Person, ein magerer, grauhaariger Herr mit Brille und Perücke, Herr Ole Brede. Dieser Mann, ein Journalist ohne Anstellung, der niemals etwas schreibt, ist Lynges Freund und unzertrennlicher Begleiter. Böse Zungen haben ihm den Spitznamen Leporello gegeben, weil er beständig an Lynges Seite ist. Er hat nichts mit der Zeitung zu tun, er hat keine andere Beschäftigung als auf einem Stuhl zu sitzen und einen Platz einzunehmen. Er spricht nicht, ohne gefragt zu werden, und selbst da muß er nach den ärmlichsten Worten suchen. Der Mann ist eine prächtige Mischung von Dummheit und Gutmütigkeit, ein Mann, der aus Faulheit kaltblütig und aus Not liebenswürdig ist. Der Redakteur ärgert ihn und nennt ihn einen Dichter, und Leporello lächelt dazu, als ginge ihn das nichts an. Als die beiden Damen sich erheben und gehen, steht auch der Redakteur auf, aber Leporello bleibt sitzen.

Leben Sie wohl, sagt der Redakteur und verbeugt sich lächelnd. Vergessen Sie Ihr Paket nicht, gnädiges Fräulein. Leben Sie wohl.

Endlich wendet er sich an Ihlen:

Was wünschen Sie?

Und Ihlen tritt vor.

Ich habe hier einen Artikel über unsere Beerenarten und wollte fragen, ob Sie ihn brauchen können.

Über unsere ....?

Beerenarten.

Der Redakteur greift nach dem Manuskript und sagt, während er es ansieht:

Haben Sie schon vorher etwas geschrieben?

Ich habe eine kleine Abhandlung über Schwämme an die Letterstedtska Tidskrift geschickt und habe verschiedene Arbeiten im Kopf. Aber ....

Ihlen hält inne.

Schwämme und Beeren sind ja wenig aktuelle Sachen, sagt da der Redakteur.

Ja, antwortet Ihlen.

Wie ist Ihr Name?

Ihlen, Kandidat Ihlen.

Der Redakteur stutzt ein wenig bei diesem alten, konservativen Namen. Kam jetzt auch ein Ihlen zur Gazette? Und er hatte das angenehme Gefühl, daß seine Macht größere Dimensionen anzunehmen begann. Er warf einen Blick auf den jungen Mann; gut gekleidet war er, und es schien ihm nicht schlecht zu gehen. Aber Gott weiß, vielleicht war es daheim ziemlich knapp, vielleicht hatte er dies nur geschrieben, um sich ein bißchen Geld zu verschaffen. Aber warum ging er nicht zu den Blättern der rechten Partei? Wann hätte man je früher gehört, daß ein Ihlen zur Gazette gekommen wäre? Wie auch alles sein mochte, Beeren waren ein neutrales Thema, auf jeden Fall hatte es nichts mit konservativer Politik zu tun.

Sie können ja den Artikel hier lassen, ich werde ihn durchsehen, sagt er und greift nach neuen Papieren.

Ihlen versteht, daß die Audienz beendet ist, und verabschiedet sich.

Als er hinunterkam und Bondesen erzählte, wie sein Besuch abgelaufen war, verlangte dieser das ganze Gespräch, den Wortlaut, zu hören. Er wollte wissen, wie es dort oben aussähe, wieviel Menschen da seien, was Lynge zu allem gesagt habe.

Verräterseelen, wie? Da haben wir das Wort! rief er begeistert. Verräterseele, das ist großartig, das muß ich mir notieren .... Nun, aber da kannst du sehen, er nimmt es also, es bedeutet soviel, als daß er es nimmt. Warum, glaubst du wohl, wollte er es sonst noch behalten?

Und in der besten Stimmung gingen die beiden Freunde heimwärts. Aber auf dem Weg trafen sie ein paar Bekannte, und Bondesen entschloß sich, sie zur Feier der Angelegenheit ins Grand einzuladen.

2

Die Witwe Ihlen besaß ein kleines Haus auf Haegdehaugen. Sie lebte zusammen mit ihrem Sohn und ihren beiden Töchtern von dem Geld, das sie auf verschiedene

Art verdiente, meistens durch feine Handarbeiten; im übrigen hatte sie auch eine kleine Pension. Frau Ihlen war eine geschickte und sparsame Frau, die es verstand, die Mittel zu strecken, selbst wenn sie knapp waren, und sie war vom Morgen bis zum Abend froh und zufrieden. War sie doch auch so glücklich gewesen, beim letzten Umzugstag einen festen Mieter für ihr Eckzimmer zu bekommen, einen Mann, der für jeden Tag bar bezahlte und auch sonst sehr angenehm war! Gott sei Dank, jetzt war das Schlimmste für sie überstanden! Im Anfang, als die Kinder noch jünger waren und der Sohn noch studierte, war es oft mühsam genug gewesen, sich durchzuschlagen; jetzt aber war diese Zeit vorüber, Fredrik war Kandidat geworden, und die beiden Töchter konfirmiert.

Hastig ging Frau Ihlen von Zimmer zu Zimmer, ordnete, wischte Staub, bereitete das Essen und nützte jede freie Minute, um einige Stiche an einer Stickerei zu machen. Heute lag aber auch eine ungewöhnliche Unruhe über ihr, sie wußte, daß Fredrik jetzt, nach seinem Examen, den ersten Versuch machte, Geld zu verdienen, und nun kam es darauf an, wie es ihm dabei erging. Wenn nur einmal Fredrik für sich selbst sorgen konnte, dann war dem ganzen Haus geholfen. Sie konnte es nicht leugnen, daß alles in ihren Zimmern einen gewissermaßen innerlich hohlen Wohlstand zu verraten begann, neue Stickereien lagen über alten Möbeln, und Kachelöfen wie Betten hatten Sprünge und waren ramponiert. Aber mit der Zeit würde es wohl besser werden.

Übrigens blieb Fredrik merkwürdig lange aus. Er hatte gegen elf Uhr mit Bondesen das Haus verlassen, war aber noch immer nicht zurückgekommen, und das Essen briet ein. Es war sechs Uhr, der Mieter war schon ins Wohnzimmer gekommen und unterhielt sich mit den jungen Mädchen, wie er zu tun pflegte. Ja, das war ein angenehmer Mieter, dieser Herr Høibro. Den ganzen Tag war er in eigenen Geschäften fort, machte vormittags seinen Dienst in der Bank, besuchte die Bibliotheken, ging seine eigenen Wege, und wenn er abends heimkam, setzte er sich oft mit einem Buch oder etlichen Papieren zur Familie ins Zimmer und studierte. Frau

Ihlen hatte ihn auch selbst um seinen Besuch gebeten und hatte damit ihre bestimmte Absicht verfolgt. Denn wenn Herr Høibro bei ihnen im Familienzimmer saß, sparte sie während dieser Zeit Licht und Heizung für ihn, und außerdem war es auch für die jungen Mädchen eine Unterhaltung, da er sie allerhand Dinge lehrte. Dazu kam noch, daß er Charlotte ein Fahrrad geschenkt hatte. Ja, sie konnte wirklich keinen besseren Mieter bekommen, und sie wollte alles tun, um ihn zu behalten.

Die Töchter saßen bei ihrer Arbeit und waren fleißig. Charlotte war groß und voll, mit rötlichem Haar und hohem Busen; ihre Haut leuchtete ganz merkwürdig und hatte winzig kleine rote Flecken und eine weiche samtene Zartheit. Sie hatte durch ihre Bekanntschaft mit Endre Bondesen und durch ihre besonders gute Haltung auf dem Rad bereits einen Namen in Sportkreisen. Die Schwester Sofie war zwei Jahre älter, aber weniger entwickelt und schielte ein ganz klein wenig. Übrigens kannte die ganze Stadt von dieser jungen Dame eine Geschichte:

An einem dunklen Abend war vor dem Skulpturenmuseum ein Herr mit der festen Absicht auf und ab gegangen, sich eine Damenbegleitung auszusuchen; der Herr war Ole Brede, Leporello, aber er hatte den Rockkragen aufgeschlagen, so daß ihn keiner erkannte. Er trifft auch eine Dame, grüßt, und die Dame dankt.

Ob er sie begleiten dürfe?

Doch, das dürfe er.

Und die Dame nimmt den Mann durch Straßen und Winkel mit bis zu einer Freundin, bei der gerade Gäste waren.

Hier wohne sie, sagte die Dame, es gälte nur, vorsichtig hinaufzukommen.

Und der Mann zieht seine Stiefel aus und geht auf den Zehen die Treppen hinauf.

Im zweiten Stock halten sie an, die Gangtüre ist offen, und sie treten ein.

Plötzlich macht die Dame die Zimmertüre auf, schlägt sie weit zurück und pufft den Herrn vor sich hinein. Das Zimmer ist von vielen Kerzen erleuchtet und voller Leute.

Und die Dame deutet auf den armen Menschen, der mit den Stiefeln in den Händen dasteht und die Gesellschaft verwirrt anblickt. Sie sagt:

Dieser Mann hat mich auf der Straße angesprochen!

Das war genug, ihre Freundinnen schreien auf: Mein Gott, hat er dich wirklich auf der Straße angesprochen? Als sie sich aber ein wenig gesammelt hatten, sahen sie, wer vor ihnen stand, und eine nach der anderen stieß erstaunt Leporellos Namen aus.

Daraufhin begriff der Herr, daß es am besten sei zu verschwinden, und er verschwand.

Die Dame aber, die er da erwischt hatte, war Sofie Ihlen gewesen.

Da konnte man sehen, mit was für Leuten Lynge, dieser Redakteur der linken Partei, verkehrte! Wie würde er sich aus dieser Angelegenheit ziehen? Natürlich das Ganze verschweigen!

Tags darauf aber wurde der Vorfall diskret unter der Überschrift: „Eine mutige junge Dame" in der Gazette erzählt. Das sei eine glänzende Tat gewesen, sagte die Gazette, von einer Dame, die wert sei, Nachfolgerinnen zu finden. Möge es „unsere jungen Damen an höhere Ziele gemahnen!"

Ja, an höhere Ziele.

Diese kleine sympathische Notiz hatte mit einem Schlag weit stärker in der Ihlenschen Familie gewirkt, als sämtliche Argumente, die Endre Bondesen für die linke Partei vorbrachte. Von diesem Tag an war es Bondesen nicht mehr verboten, die Gazette ins Haus zu bringen. Was war doch dieser Lynge trotz allem für ein Redakteur! Bei diesem charakterfesten Mann gab es kein Ansehen der Person, er verleugnete sogar seinen eigenen Leporello, wenn es darauf ankam . . . .

Und die beiden Schwestern nähen mit fleißigen Fingern, während die Mutter aus- und einwandert, und Herr Höibro dasitzt und die Mädchen beobachtet. Er ist ein Herr von etwa dreißig Jahren, mit fast kohlschwarzem Haar und Bart, jedoch mit blauen Augen, und diese blauen Augen sehen einen verschleiert an. Manchmal hebt er in der Zerstreutheit bald die eine, bald die andere seiner schweren Schultern. Er sieht

imponierend aus und macht durch sein dunkles Gesicht einen fremdartigen Eindruck.

Leo Höibro war für gewöhnlich sehr still und bescheiden, oft sagte er nur das Allernotwendigste, worauf er wieder in sein Buch sah oder über etwas nachdachte. Wenn er aber ein seltenes Mal eifrig wurde, flammten seine Rede und sein Blick, und er zeigte seltsame, gebundene Kräfte. Dieser Mann war übrigens seit zwölf Jahren Student und lieh seinen Freunden dann und wann, wenn es nötig war, Geld. So war er. Fünf Monate wohnte er schon bei Ihlens.

Die Damen sind immer gleich fleißig, sagte er.

Ach ja, man mußte wohl!

Was wird nun das hier, wenn ich fragen darf?

Eine Decke. Ist sie nicht hübsch? Sie solle auf eine Ausstellung kommen. Und wenn sie fertig sei, sollten sie beide einen kleinen Wunsch erfüllt bekommen, das hätte Mama ihnen versprochen. Charlotte wolle ein kurzes, ganz einfaches Sportkostüm.

Und Fräulein Sofie?

Ein Bankbuch über zehn Kronen, antwortete Sofie entsagend.

Dann las Höibro wieder in seinem Buch.

Ein blaues Sportkostüm, wiederholt Charlotte, und Höibro sieht sie an.

Ja, und was noch?

Nein, sonst nichts mehr. Sie würde nun also endlich einmal ein neues Kleid haben, wenn sie spazierenradelte.

Höibro murmelte etwas davon, daß jetzt sehr viel Sport getrieben werde. Es gäbe bald keine Leute mehr, die nicht auf irgend etwas herumradelten.

So? Ja, das war eben die Zeit, der Fortschritt. Was sei übrigens Herrn Höibros Ideal eines jungen Mädchens, wenn sie fragen dürfe? Eine Dame, die ging, nur ging, trippelte?

Nein, das wüßte er nicht so recht. Aber er sei einmal Hauslehrer in einer Familie gewesen, an die er seitdem immer denken müsse. Auf dem Lande, man hatte weder ein warmes Bad noch den Staub der Karl Johanstraße, noch rings um sich Möpse mit Deckchen auf

dem Rücken, aber die jungen Damen waren heiß und feurig, voller Kraft und voll herzlichen Gelächters von früh bis spät. Es wäre ihnen vielleicht peinlich gewesen, in gelehrten Dingen examiniert zu werden; er war ziemlich sicher, daß sie nichts von den fünf Perioden der Erde und den acht Arten der Moneren wußten, aber, du meine Zeit, wie ihre Pulse schlugen und ihre Augen strahlten! Ja, wie wenig wußten sie vom Kunstsport, die Kleinen! Eines Abends erzählte ihnen die Mutter, daß sie einmal einen Ring mit einem Stein besessen hätte, den sie jetzt verloren habe. Ein blauer Stein, Gott weiß, ob er ganz echt gewesen, der Ring war ein Geschenk. Da sagt Bolette, die älteste der Töchter: Wenn du den Ring jetzt noch hättest, Mutter, dann hätte ich ihn wohl bekommen? Aber noch ehe die Mutter antworten konnte, lehnt sich Thora zärtlich an sie und sagt, dann hätte wohl *sie* ihn bekommen. Und nun beginnen die beiden Schwestern sich zu zanken und streiten sich förmlich darum, wer von den beiden den Ring geerbt haben würde, wenn er nicht verloren gegangen wäre. Und das geschah durchaus nicht, weil eine die andere des Ringes berauben wollte, sondern weil beide dem Herzen der Mutter am nächsten stehen wollten.

Ja! sagt Charlotte erstaunt; war denn das so ideal, daß die beiden Schwestern da zu zanken anfingen?

Mein Gott, Sie hätten es nur selbst sehen sollen! antwortet Höibro. Man kann das nicht wiedergeben, so rührend war es. Schließlich sagte die Mutter zu den beiden: Hört einmal, Ihr Kinder, seid Ihr verrückt, streitet Ihr euch, Bolette und Thora? — Streiten, wir? rufen die beiden, springen auf und umarmen einander. Da lagen sie Brust an Brust, diese erwachsenen Kinder, und sie umfaßten einander wie Ringkämpfer und wälzten sich auf dem Boden. Nein, sie stritten sich nicht.

Nun entstand eine kleine Pause im Gespräch. Sofiens Nadel geht heftig. Plötzlich steckt sie sie fest, wirft ihre Arbeit auf den Tisch und sagt:

Solch alberne Geschöpfe vom Land!

Darauf ging Sofie hinaus.

Und wieder entsteht eine Pause.

Übrigens haben Sie selbst mir das Fahrrad geschenkt, Höibro, sagt Charlotte gedankenvoll.

Ach .... habe ich Sie jetzt beleidigt? Hätten Sie kein Rad, würde ich Ihnen doch wieder eins schenken, wenn Sie es möchten. Ich hoffe, Sie glauben mir. Mit Ihnen ist das eine andere Sache, ich finde ja nichts unrecht an Ihnen, selbstverständlich. Wenn Sie wüßten, wie froh es mich macht, sowohl wenn ich Sie auf dem Rad oder .... oder auch hier drinnen sehe! Es ist für mich gleich, wo Sie sind.

Still! Nein, Höibro!

Sofie kommt wieder herein.

Höibro starrte in sein Buch. Unruhige Gedanken durchfuhren seinen Kopf. Hatte er nun wirklich Charlotte gekränkt, sie, die er von allen am wenigsten kränken wollte! Und er hatte nicht einmal Zeit gehabt, sie um Entschuldigung zu bitten. Und immer wieder kam diese Geschichte mit dem Fahrrad, diese unglückselige Geschichte, die ihm so manche unruhige Stunde verursacht hatte. Ja, es war wahr, er hatte ihr das Rad geschenkt, hatte mit offenen Augen diesen niederträchtigen Streich begangen. Wenn er nun schon in einem fröhlichen Augenblick ihr dieses Rad versprochen, und sie deswegen gestrahlt hatte, mußte er doch selbstverständlich sein Versprechen halten. Er selbst hatte nicht die Mittel dazu, nicht genug, woher sollte er auch soviel Geld auf dem Grunde seines Koffers liegen haben? Kurz und gut, er hatte Geld geliehen, hatte es in der Bank bekommen, in der er selbst arbeitete, hatte es auf Grund von ein paar guten Namen, kurz und gut, ein paar gefälschten Namen bekommen. Aber niemand hatte den Streich entdeckt, niemand ihn ergriffen, die Namen wurden angenommen, das Papier eingeordnet und das Geld ausgezahlt. Und seither hatte er getreulich in jedem Monat bezahlt und bezahlt. Gott sei Dank, es war nicht viel mehr als die Hälfte übrig, und er würde auch weiterhin ebenso getreu bezahlen. Ja, er wollte es tun, mit tausend Freuden, denn er hatte einmal Charlottes Augen froh aufleuchten sehen, und das war, als sie das Rad bekam. Und keiner, niemand, nein niemand sollte das geringste entdecken!

Daß Fredrik nicht kommt! sagt Sofie.

Fredrik hat uns Theaterbillette versprochen, wenn es ihm heute gut geht, erklärt Charlotte.

Höibro legt den Finger als Merkzeichen in das Buch und sieht auf.

So? Deshalb sind also die Damen so ungeduldig, haha.

Gehen Sie nicht ins Theater?

Nein.

Nicht? Sie gehen nicht ins Theater? fragt auch Sofie.

Nein, das tue ich nicht.

Aber warum nicht?

Oh, hauptsächlich weil es mich langweilt. Es ist für mich das Jämmerlichste, was es gibt. Mir ist dieses kindische Narrenzeug so zuwider, daß ich mitten im Parkett aufstehen und vor Widerwillen geradehinaus schreien könnte.

Dieses Mal aber fühlt sich Sofie nicht verletzt. Mit einem so ungebildeten Menschen mußte man Nachsicht haben!

Sie Ärmster! sagt sie.

Ja, ich Ärmster! sagt er und lächelt.

Dann erklangen endlich Schritte im Gang und bald darauf traten Fredrik und Bondesen ein. Sie hatten vielleicht ein paar Gläser getrunken, waren aufgeräumt und erfüllten die Stube mit ihrer ausgezeichneten Stimmung.

Ihr dürft uns gratulieren! rief Bondesen sofort.

Nein? — Ist es wahr, ging es wirklich gut?

Nein, nein, antwortet Fredrik, wir wissen noch nichts. Er behielt nur das Manuskript.

Ich sage Ihnen, meine Damen, das ist genau soviel, als wenn er es nimmt. Das ist so der Brauch. Ich, Endre Moohr Bondesen, sage das. So!

Nun kam auch Frau Ihlen herein, und Fragen und Antworten flogen hin und zurück. Nein danke, sie wollten nichts mehr essen, sie hatten schon zur Feier im Grand gegessen, das sei doch das wenigste, was man hätte tun können. Sie hatten auch eine Flasche Wein mitgebracht. Es mußte doch ganz einfach darauf getrunken werden.

Und Bondesen holt die Flasche aus seiner Manteltasche draußen.

Höibro steht auf und will gehen, aber Frau Ihlen hält ihn zurück. Alle wurden lebhaft, sie tranken, stießen mit den Gläsern an und sprachen laut.

Was lesen Sie da? fragte Bondesen. Wie, Staatsökonomie?

Ja, ein bißchen, antwortet Höibro.

Sie lesen wohl ziemlich viel?

Nein, das stimmt nicht, ich lese nicht viel!

Auf jeden Fall lesen Sie nicht die Gazette. Ich begreife nicht wie es jemand fertig bringt, diese Zeitung nicht zu lesen. Aber wissen Sie: Gerade diejenigen, die am heftigsten betonen, daß sie die Gazette nicht lesen, lesen sie am meisten, habe ich gehört. Ja, wenn ich mich nicht irre, so weiß ich das von der Zeitung selbst. Nun, das gilt nicht Ihnen, Gott bewahre mich. Prosit! Nein, Gott bewahre mich, das gilt nicht Ihnen, ganz gewiß nicht. Aber sagen Sie nur, was haben Sie eigentlich gegen die Gazette?

Ich habe eigentlich gar nichts gegen die Gazette, ich lasse ihr ihren Wert. Nur lese ich sie nicht mehr, ich habe das Interesse dafür verloren, ich finde, es ist ein lächerliches Stück Papier.

Hört, hört! Aber nicht wahr, dann hat sie doch wohl auch keine führende Stellung in der Politik? Hat keinen Einfluß? Hat gewankt und betrogen und in jeder Weise ihr Spiel verloren? Haben Sie jemals gesehen, daß Lynge um einen Daumen breit zurückgewichen ist?

Das weiß ich nicht.

Das wissen Sie nicht. Aber eigentlich sollte man doch Bescheid darüber wissen, wovon man spricht. Nun, entschuldigen Sie.

Bondesen war glänzend aufgelegt und sprach laut und mit lebhaften Gebärden, nichts vermochte ihn aufzuhalten.

Sind Sie heute spazieren geradelt, Fräulein Charlotte? fragte er. Nicht? Aber Sie sind doch gestern auch nicht geradelt? Man darf nicht nachlassen, mit Ihrer wunderbaren Anlage darf man nicht nachlassen. Wissen Sie, daß Wolff, wie ich hörte, täglich zwei

Stunden spielen muß, um sich ständig auf gleicher Höhe zu halten. So ist es auch mit dem Sport, man muß ihn täglich üben. Dein Wohl, Ihlen, alter Kamerad! Für dich wäre es auch gut, wenn du auf das Rad kämst. Im übrigen hast du ja heute gezeigt, daß du auch zu anderen Dingen taugst. Ja, wollen wir nicht ein Glas auf Fredrik Ihlens Debut, auf die erste Frucht seines Geistes leeren? Prosit!

Er rückte näher zu Charlotte und sprach leiser. Sie müsse wirklich hinaus, hinaus aus dem Haus, sonst ginge sie auch noch zur Staatsökonomie über. Und als Charlotte ihm erzählte, daß sie ein neues blaues Kleid bekommen werde, war er entzückt und sagte, er sehe sie schon im Geiste. Und er erbitte sich die Ehre, sie an diesem Tag begleiten zu dürfen. Er bat sie darum, und sie wurden einig. Schließlich sprachen sie beinahe ganz leise, während die übrigen rings im Zimmer sich unterhielten.

Es war elf Uhr, als Bondesen sich erhob, um heimzugehen. Noch in der Türe wandte er sich um und sagte:

Du mußt auf deine Abhandlung aufpassen, Ihlen. Du kannst sie ebensogut schon morgen wie übermorgen in der Zeitung sehen, vielleicht ist sie schon in die Druckerei gewandert.

3

Aber der kleine Artikel über die Beerenarten kam weder am ersten Tag noch in den folgenden Tagen. Woche auf Woche verging, ohne daß etwas damit geschah; natürlich lag er versteckt und begraben zwischen den übrigen toten Papiermassen auf dem Tisch des Redakteurs.

Lynge mußte auch ganz andere Dinge im Kopf haben als Beerenarten. Neben den zwei, drei kleinen wütenden Leitartikeln gegen das Ministerium, die die Gazette jeden Tag enthielt, sollte sie auch als erste jede Neuigkeit bringen, mußte moralisch Ordnung halten in der Stadt, an jeder Ecke ständig Wache stehen, damit nichts in Schmutz und Dunkelheit vor sich gehen konnte. Die

Hilfe, die das alte liberale Blatt „Der Norweger" zu leisten vermochte, war äußerst bescheiden, diese arme Konkurrenz hatte wenig oder gar keinen Einfluß und verdiente allerdings auch keinen, so mäßig, wie sie geschrieben war. Am besten sah man die Armseligkeit Des Norwegers in seinen Angriffen: kein Hieb, gar keine Striemen, kein zündendes Wort; mit größter Besonnenheit sagte er sein bißchen Meinung über die Dinge und ließ dann wieder alles auf sich beruhen. Wenn Der Norweger sich mit jemand herumschlug, konnte der andere ruhig sagen: Bitte, bitte, schlag zu, das geht mich nichts an, ich mische mich nicht hinein! Und bekam er wirklich einen Schlag ab, konnte er ja wohl fühlen, daß der irgendwo in der Nähe getroffen hatte, aber es wurde ihm nicht schwarz vor den Augen, und er taumelte nicht. Redakteur Lynge konnte wirklich lachen, wenn er diese ganze Unvollkommenheit mit ansah.

Wie ganz anders war das doch bei der Gazette! Lynge verstand es, eine Frage aufflammen zu lassen, er schrieb mit Krallen, mit einer Feder, mit der nicht zu spaßen war; seine epigrammatischen Sentenzen waren eine Peitsche, die niemals fehlschlug, und die alle fürchteten. Welche Kraft und welche Geschmeidigkeit! Und wahrlich, er brauchte sie alle beide, denn es gab zu viele finstere Dinge, die überall in der Stadt und auf dem Land im Schwang waren. Warum mußte gerade er dazu verurteilt sein, die Wahrheit ans Licht zu bringen? Da war nun zum Beispiel dieser Schlingel von einem Schreiner oben im Stadtviertel Kampen, der gegen Bezahlung den Doktor spielte und leichtgläubige arme Leute um ihr Geld betrog. War das erlaubt? War es nicht auch die Pflicht der Autorität, gegen den schwedischen Landstreicher Larsson einzuschreiten, der da und dort seine Erbauungsstunden hielt und selbst keinen reinen Lebenswandel führte? Doch, Lynge hatte seine Berichte über ihn aus Mandal, er redete nicht nur so ins Blaue hinein.

Mit seiner glücklichen Gabe, sich überall einzubohren und in die engsten Spalten hineinzuschnüffeln, um etwas für seine Zeitung zu finden, brachte Lynge immer etwas Morsches, Verfaultes ans Tageslicht. Er übte

das Werk eines großen Missionars aus, erfüllt von der großen Aufgabe der Presse, streng, ruhelos, eifrig in seinem Zorn und in seinem Glauben. Und niemals früher hatte seine Feder so glänzende Arbeit vollführt, es überstieg alles, was die Stadt je an Journalistik gesehen hatte. Er schonte nichts und niemand in seinem Eifer; denn für ihn gab es kein Ansehen der Person. Als der König einmal einem Armenheim fünfzig Kronen überwiesen hatte, sagte die Gazette in einer einzigen Zeile, daß der König „den Armen Norwegens über zwanzig Kronen" geschenkt habe. Und als Der Norweger sich gezwungen sah, den Abonnementspreis auf die Hälfte herunterzusetzen, brachte die Gazette diese Neuigkeit unter der Überschrift: Der Anfang vom Ende. Nichts entging seinem Witz.

Und die Leute ehrten ihn auch nach Verdienst, die Augen der Menge ruhten auf ihm, wenn er auf seinem Weg von und nach der Redaktion durch die Straßen ging.

Wie anders war es ihm doch einmal in früheren Tagen, vor langer Zeit, ergangen. Als er noch klein und unbekannt war, und es kaum jemand der Mühe wert fand, ihn auf der Straße zu grüßen! Diese Tage waren vorbei, diese kalten Studienjahre, in denen er sich auf manche zweideutige Art vorwärtsbringen und sich mit Mühe und Not durchs Examen schlagen mußte. Er war ein junger und begeisterter Bursche vom Land gewesen, lernte leicht und wußte sich in mancher Klemme rasch zu helfen; er fühlte Kräfte in sich und hatte viele Pläne, bot sich überall an, seufzte, wurde abgewiesen und schlief am Abend mit geballten Fäusten ein. Aber wartet nur, wartet nur, seine Zeit kam schon noch! Und die, die warteten, mußten es erleben, daß er jetzt eine Stadt regierte und ein Ministerium stürzen konnte. Vor der Nase aller Welt war er ein mächtiger Mann geworden, hatte Haus und Heim, eine ausgezeichnete Frau, die auch nicht mit leeren Händen zu ihm gekommen war, und eine Zeitung, die ihm jährlich Tausende einbrachte. Die Not war vorbei, die Jahre der Erniedrigung um. Er hatte sozusagen kein anderes Erinnerungszeichen mehr daran, als die blauen Bauern-

buchstaben, die, einmal daheim im Dorf auf die Hände tätowiert, niemals mehr vergingen, so sehr er auch in vielen Jahren schon daran gerieben hatte. Und so oft er schrieb, so oft er etwas tat, lagen diese blauen, beschämenden Spuren im Licht, — seine Hände waren und blieben gemein.

Aber mußten denn nicht auch diese Hände von seiner Arbeit gezeichnet sein? Gab es noch jemand außer ihm, der so schwere Lasten hob wie er? Wo waren die Politiker, wo die Zeitungen? Er war es, der anführte und gleichsam die Rollen verteilte. Der alte, nichtssagende Norweger lag ihm nur im Wege und zerstörte mit seiner Schlaffheit und seiner Zahnlosigkeit alles; er verdiente nicht den Namen einer modernen Zeitung. Und trotzdem hatte er Abonnenten; es gab wirklich Menschen, die diesen unbeweglichen speckigen Fetzen lasen. Die armen Leute, die armen Leute! Und Lynge verglich im stillen die beiden liberalen Blätter, sein eigenes und das andere, miteinander und fand, daß Der Norweger überhaupt nicht zu leben verdiene. Aber Herrgott, wenn er nun schon einmal lebte, dann lebte er eben, er wollte gewiß seinem Meinungsgenossen keinen Stoß versetzen, der würde von selbst sterben, denn er hatte ja schon den Anfang vom Ende erreicht. Außerdem lagen Lynge andere Dinge im Kopf.

Alexander Lynge war seit langem nicht mehr zufrieden mit den Tausendern, die er verdiente, und mit der Berühmtheit, die er besaß, etwas anderes und Größeres hatte schon immer seine Gedanken beschäftigt. Wohl kannte ihn Peter und Paul, wohl wurde ihm gehuldigt und von ihm gesprochen, und er von vielen Menschen gefürchtet, aber was weiter? Was hinderte ihn, es zu mehr zu bringen, seinen Einfluß so auszudehnen, daß er jedes Haus, jedes Gemüt umfaßte? Hatte er nicht den Kopf und die Kräfte dazu? Freilich hatte er in der letzten Zeit dann und wann das Gefühl gehabt, als ob er nicht immer ganz so geschickt mehr sei wie früher. Es gab jetzt Augenblicke, in denen er nicht vollkommen auf seiner Höhe war, und er konnte das nicht verstehen. Aber auf jeden Fall brauchte man sich deswegen noch nicht zu ängstigen, er trug noch das gleiche Feuer in

seinem Herzen und hielt noch die gleiche spitze Feder in seiner Hand, keiner sollte ihn verstimmt und verbraucht sehen. Er wollte sogar den Bogen noch straffer spannen, wollte die Stuben in Stadt und Land erfüllen, wollte die brennende Frage sein, wollte den Kampf um seinen Namen aufs höchste anfachen; warum nicht? Er brauchte auch die paar tausend Abonnenten des Norwegers nicht, er konnte sich seine Abonnenten selbst schaffen.

Jetzt gerade besaß er die Dokumente, um diese schwierige Operation vornehmen zu können, und sein lebhafter Kopf war von dem ausgezeichneten Coup, den er vorhatte, erfüllt. Das Glück war ihm eines Tages ganz unsagbar günstig gewesen: ein Bauer war in sein Bureau gekommen und hatte den Pfarrer seiner Gemeinde des skandalösesten Verhältnisses zu seiner, des Bauern, Tochter angeklagt, einem Kind, einem Schulmädchen, das das zehnte Jahr noch nicht vollendet hatte.

Lynges Stirne schwoll vor Zorn. Ein Pfarrer, ein verheirateter Pfarrer, und ein Kind, das sozusagen noch in der Wiege lag! Hatte man jemals eine solche Ruchlosigkeit gehört! Hatte es das Kind eingestanden?

Ja, das Kind hatte es eingestanden. Und mehr noch: Der Bauer hatte sie bei der Tat ertappt, sie einfach überrascht. Und es hatte sein Vaterherz zerrissen, als er es das erstemal gesehen.

Das erstemal? Hatte er es denn mehr als einmal gesehen?

Vernichtet schüttelte der Bauer den Kopf. Ja, leider habe er es zweimal gesehen, um auch wirklich Sicherheit dafür zu haben, daß es sich so verhielte. Und das zweitemal habe er noch dazu einen Zeugen bereit gehalten, damit er sich auf keinen Fall irren könne. Es sei doch so eine Sache, einen Pfarrer anzuklagen, wenn man nur ein einfacher Mann sei, da müsse man schon Beweise haben für das, was man sage.

Und der andere Mann, der Zeuge, wer war das?

Ja, hier seien nun die Papiere, da stünde die Erklärung und auch der Name, er könne es selbst lesen.

Lynge bebte vor Entzücken über diesen Fund, diese Goldgrube der Erbärmlichkeit, die jetzt offenbar werden sollte. Das Papier zittert in seiner Hand. Heraus mit

der Wahrheit gegen hoch und niedrig, gegen einen jeden, der das Gesetz und die menschliche Gemeinschaft beschmutzte! Er konnte sich nicht genug darüber freuen, daß ihm niemand zuvorgekommen war und diesen Mann aufgestöbert hatte; wäre der Bauer zum Redakteur des Norwegers gegangen, hätte dieser in seiner fetten Einfalt, die sich mit Rechtschaffenheit bezeichnete, die Sache der Polizei gemeldet und das Ganze zerstört. Es war ein Glück, daß der Bauer selbst so viel Schlauheit besaß und sich seine Leute aussuchte. Welch eine Sensation sollte diese Nachricht werden, welch ein Schrei würde aus dem Lager der christlichen Partei dringen! Und nicht zuletzt würde er auch äußerlich den Ruf der Gazette als der im Grunde einzigen Zeitung des Landes befestigen.

Und Lynge verspricht dem Bauern, sich der Sache mit der ganzen Kraft, über die er verfüge, anzunehmen. Der Pfarrer solle sein Amt verlieren; nicht einen Tag mehr dürfe er es nach der Enthüllung innehaben.

Aber der Bauer bleibt auf seinem Stuhl sitzen und macht keine Miene, gleich gehen zu wollen. Lynge versicherte ihm noch einmal, daß die Sache auf das beste verfolgt werden solle, aber der Bauer sieht ihn an und sagt .... hm .... er sei also mit dieser Anzeige nicht .... direkt zur Obrigkeit gegangen.

Nein, nein, aber das sei ja auch nicht nötig. Es solle trotzdem alles öffentlich bekannt werden, in bessere Hände hätte es nicht kommen können.

Ja, ja. Aber .... hm .... Er habe doch wohl diese .... diese Neuigkeit nicht so rein umsonst überbracht?

Umsonst? Was er meine? Wolle er Bezahlung für....

Ja, eine kleine Vergütung. Sie können es auch so nennen. Denn der Weg war lang und Dampfschiff und Eisenbahn haben Geld gekostet.

Da aber starrte Redakteur Lynge den Mann an. War das der norwegische Bauer, der Erbbauer, der seine eigene Tochter gegen eine Bezahlung auslieferte? Wieder schwoll ihm die Stirne, und er war nahe daran, mit der Hand auszuschlagen und diesem Mann die Türe zu weisen; aber er bedachte sich. Der Bauer hatte einen

Dickkopf, er hatte sich dieses kleine Geschäft gleichsam ausgerechnet und war imstand, die Gazette zu umgehen und sein Geheimnis zur Polizei zu tragen. Und selbst wenn die Gazette diese Enthüllung morgen auf eigene Faust brachte, hätte sie doch nicht mehr die echte unverfälschte Reinheit, wenn bereits heute die Anzeige bei der Polizei erstattet war. Dann war es keine Bombe mehr, kein Blitz aus heiterem Himmel.

Lynge überlegt.

Wieviel glauben Sie für diese Neuigkeit über Ihre Tochter verlangen zu müssen? fragt er. Denn Lynges Hohn ist immer wach und immer bereit zu spielen, deshalb sagt er: die Neuigkeit über Ihre Tochter.

Der Bauer aber, der Erbbauer, will sich ordentlich bezahlen lassen, er verlangt eine runde Summe, mehrere Hunderter, und es ist klar, daß er nicht nur eine Reisevergütung haben will.

Und Lynges Grimm über den Erbärmlichen kocht wieder auf. Doch wieder beherrscht er sich. Um nichts in der Welt möchte er sich diese Sache durch die Finger schlüpfen lassen, gerade die Gazette sollte sie bringen, und der Lärm und der Zorn, aber auch die Bewunderung sollten sie umtosen. Er bedenkt die Lage und macht ein Angebot.

Aber der Bauer schüttelt den Kopf, es sei nun einmal so, daß er es auch .... hm .... teilen müsse, mit dem andern, dem Zeugen, den er sich beim zweitenmal mitgenommen habe. Nein .... hm .... Er müsse schon die ganze Summe erhalten.

Lynge fühlte sich von diesem unnatürlichen Vater so tief angeekelt, das er seinem Angebot ganze hundert Kronen hinzufügte, um rasch mit ihm fertig zu werden. Der Bauer aber, dem es klar wird, daß er den andern in seiner Gewalt hat, rückt nicht einen Daumen breit von dem ab, was er gesagt hat. Denn zu allem übrigen komme nun auch noch, daß er .... hm .... leider auch in vieler Beziehung in der Gemeinde manches auszustehen haben werde, wenn es offenbar würde, daß er ein solches Kind habe. Es sei nicht so leicht für ihn, er habe auch Verpflichtungen, Schulden, und offen gesagt fände er sich nicht genügend entschädigt, wenn er

für die .... hm .... für die Neuigkeit weniger bekäme, als er verlangt habe.

Da schlägt Lynge ein. Mit tiefer Verachtung für diese niedrige Seele zahlt er ihm das Geld aus. Er geht selbst zu dem Kassenbeamten und verlangt das Geld auf seine eigene Rechnung, um nicht das geringste zu verraten von dem, was im Werke war.

Jetzt sitzt Lynge in seinem Bureau und hat noch mehr Papiere, noch unumstößlichere Beweise in Händen. Die drei Tage, seitdem der Bauer bei ihm gewesen war, hatte er zur Voruntersuchung benützt, hatte Leporello, seinen Getreuen, an den Tatort geschickt, um herumzuspüren, und Leporello war zurückgekommen, er hatte alles bestätigt gefunden.

Und jetzt sollte die Bombe platzen ....

Leute kommen und gehen, die Türe steht niemals still, und der Redakteur ist in der ausgezeichnetsten Stimmung. Außer diesem glücklichen Zufall mit dem großartigen Skandal, der ihn mit Freude erfüllt hatte, war heute abend auch noch eine Versammlung, und diese Versammlung ist ihm nur zu willkommen. Er scherzt, befördert lächelnd Artikel und Telegramme und gibt seine Befehle mit jubelnder Stimme in das andere Kontor hinaus. Das Dasein ist hell, in wenigen Stunden sollte der große Coup bekannt gegeben werden, und die Stadt würde am nächsten Morgen — schon am nächsten Morgen — von dem Krach dieser großen Begebenheit erwachen. Es war ihm mit seinen Untersuchungen alles so gut geglückt, daß er Leporello mit einer kleinen Extrabelohnung, neben dem, was ihm regelmäßig vorgestreckt wurde, bedenken wollte, so dankbar war der Redakteur für die ausgezeichnete Arbeit.

Ich danke Ihnen, sagte er und reichte Leporello die Hand. Und da noch mehrere anwesend waren, verstanden sie einander ohne weitere Worte.

Übrigens mußte er Leporello schon wieder um einen neuen Dienst bitten. Er hatte heute eine Anzeige von einer armen Waschfrau in Hammersborg bekommen, einen Aufruf um Hilfe. Mein Gott, und sogar das Geld dafür hatte sie mitgeschickt, fünfundvierzig Öre, um es einmal einrücken zu lassen! War das nicht rührend?

Er war glücklich, daß dieser Brief durch einen Irrtum in sein Arbeitszimmer, anstatt in die Expedition geraten war, jetzt konnte doch die Frau ihr Geld zurückerhalten. Wohl gehörte man zur linken Partei, aber nicht zu den Blutsaugern, da verstand diese Frau den Zweck der Gazette falsch. Nun wollte er Leporello bitten, ihr diesen Geldschein zu bringen, diese vorläufige Hilfe, später wollte er dann eine Subskription eröffnen. Hier war gewiß jede Unterstützung vonnöten.

Und Lynge erreichte durch diese Worte, daß auch die Fremden, die sich auf der Redaktion aufhielten, ihren Beitrag dazu entrichteten. Seine Augen waren beinahe feucht geworden; in dieser Minute hatte ihn sein Temperament geradezu weich gemacht, er war nur noch lauter Herz für diese unglückliche Frau auf Hammersborg ....

Am Abend ging er nicht sofort nach Hause. Es gab noch so viele Dinge, überall mußte er sein und sollte nichts versäumen, und da war nun außerdem noch diese große Versammlung im Arbeiterverein heute abend. Eigenhändig übergab er seinen Artikel über den Skandal dem Drucker, sagte seinem Sekretär, wo er hingehe, und verließ sein Arbeitszimmer wie ein Jüngling, wie ein vierzigjähriger Junge, mit leichten Schritten, den Hut wie gewöhnlich ein wenig auf die Seite gesetzt.

4

Der große Saal der Arbeitervereinigung war gedrängt voll und die Diskussion schon heftig im Gang. Ein Mann der rechten Partei, ein veritabler Mann der rechten Partei, hatte sich auf den Katheder hinauf verirrt und wagte es, ein Wort mitzureden; aber er wurde häufig von Zurufen unterbrochen.

Als Lynge eintrat, blieb er einen Augenblick bei der Türe stehen und ließ seine Augen forschend über die Versammlung gleiten. Schnell fand er, was er suchte, und begann sich nun einen Weg durch den Saal zu bahnen. Hie und da nickte er nach rechts und nach links, alle kannten ihn und wichen zur Seite, um ihm Platz zu machen. Ganz am anderen Ende blieb er stehen und

begrüßte sehr herzlich eine junge Dame mit hellem Haar und dunklen Augen. Sie machte ihm rasch auf der Bank Platz, und er setzte sich vor aller Augen neben sie. Es war leicht zu sehen, daß er erwartet worden war. Die Dame war Frau Dagny Hansen, geborene Kielland, die aus einer der Küstenstädte gekommen war und sich nun seit einem Jahr in Kristiania aufhielt, während ihr Mann, der Marineleutnant, auf See war. Sie hatte ungewöhnlich reiches, blondes Haar, das sie in einem Knoten trug, und ihre Kleidung war sehr kostbar.

Guten Abend, sagte sie, Sie kommen spät.

Ja, es gibt so viel zu tun, antwortete er. Dann aber konnte er nicht mehr länger über das große Geheimnis schweigen, und er fuhr fort: Aber mitunter bekommt man ja auch seinen Lohn dafür, eben jetzt werde ich einen der bekanntesten Pfarrer des Landes fällen, morgen wird sich der Schuß entladen.

Ihn fällen? Welchen Pfarrer?

Seien Sie nur ruhig, sagte Lynge lachend, Ihr Vater ist es nicht.

Sie lächelte und zeigte ihre ein wenig gelblichen Zähne hinter den roten Lippen.

Aber was hat der Pfarrer denn angestellt?

Haja, erwiderte er, das sind schwere Sünden, bösartige Sünden, haha.

Mein Gott, wie schlimm doch immer alles ausgeht!

Sie schlug die Augen nieder und schwieg. Sie wurde keineswegs lebhafter durch die Aussicht auf einen Skandal, im Gegenteil, den ganzen Tag schon war sie ein wenig traurig gewesen und wurde es nun noch mehr. Hätte sie sich nicht mitten in einer großen Volksversammlung befunden und nicht unablässig diese summende Stimme des Redners auf dem Katheder, unterbrochen von den Zurufen des Publikums, gehört, sie hätte am liebsten die Hände vor das Gesicht geschlagen und geweint. Im letzten Jahr hatte Frau Dagny von keinem Skandal reden hören können ohne selbst dabei zu erbeben. Denn auch sie hat ihre Geschichte hinter sich, ihre kleine Unregelmäßigkeit in ihrem Leben. Es waren keine schweren Sünden, nein, kein Schandfleck, das

wußte sie selbst; aber doch war es sündig genug, ach so sündig. Seit ihrem unglücklichen Verhältnis zu einem jungen Fremden, einem reinen Abenteurer namens Johan Nagel, einem unansehnlichen Zwerg, der im vorigen Jahr aufgetaucht war und sie ganz verwirrt hatte, trug Frau Dagny heimliche Sorgen mit sich herum. Das Verhältnis hatte nicht damit geendet, daß ein Hut, tief abgezogen und ein zierliches ehrbares Lebewohl erklungen war, nein, der wilde Mann war mit dem Kopf voraus ins Meer gesprungen und hatte, ohne ein Wort zu sagen, seinem Leben ein Ende gemacht. Hatte sie einfach mit der ganzen Verantwortung zurückgelassen, und die Folge davon war, daß sie so schnell als möglich von daheim abgereist war und sich in Kristiania niedergelassen hatte. Noch eine andere, frühere Geschichte hatte sie gehabt; denn ein armer, dünnblütiger Theologe hatte sich so heftig in sie verliebt, daß .... aber das war zu jämmerlich, wirklich zu lächerlich, es war nicht der Mühe wert, der Sache einen Gedanken zu widmen. Etwas anderes war es mit Nagel gewesen, der sie beinahe dazu gebracht hatte, sich selbst völlig aufzugeben. Als sie ihn das letztemal traf, hing es nur an einem Haar; hätte er ein einziges Wort noch, eine halbe Bitte, ausgesprochen, sie hätte der Welt getrotzt und sich ihm an die Brust geworfen. Aber er hatte diese halbe Bitte nicht ausgesprochen, hatte es nicht noch einmal gewagt, und das war ihre eigene Schuld gewesen, denn sie hatte ihn zweimal grausam zurückgewiesen. Jawohl, es war ihre eigene Schuld.

Aber seitdem trug auch Frau Dagny an dieser Schuld gegen sich selbst und gegen ihn. Niemand wußte, was sie drückte, aber oft konnte sie schlimmer als die Schlimmste lärmen und ausgelassen sein und kokettieren und dann plötzlich verdrossen und still werden. Das war nun so ihr Wesen.

Und nun kam diese Geschichte mit dem Pfarrer. Sie ahnte, worum es sich handelte, fühlte es, und das stimmte sie nicht heiterer. Stets mußte es schlimm gehen, immer gab es jemand, der sich nicht in acht nahm. Warum konnte nicht alles gut gehen, und warum konnten die Menschen nicht glücklich im Leben sein? Lynge sah sofort, daß er

sie verstimmt hatte, er kannte sie, ein Irrtum war nicht möglich. Er sagte deshalb mit leiser Stimme:

Soll ich in die Setzerei gehen und den Artikel zurücknehmen?

Erstaunt sah sie ihn an. Es war ihr nicht eingefallen, Mitleid mit dem Pfarrer zu empfinden, nicht seine Geschichte quälte sie so. Sie sagte:

Ist das Ihr Ernst?

Selbstverständlich! erwiderte er.

Nein, wie können Sie mir eine solche Frage stellen? Ist denn der Pfarrer nicht schuldig?

Doch. Aber Ihnen zuliebe ....

Oh, sagte sie und lachte, was Sie für Scherze machen!

Aber sein Anerbieten hatte sie doch in bessere Laune versetzt, er war imstand, das zu tun, was er sagte, und sie dankte ihm wirklich aufrichtig.

Ich kann nur nicht verstehen, wie Sie alles erfahren, wie Sie alle diese Menschen ausspionieren können. Sie sind wirklich unvergleichlich, Lynge!

Dieses: Sie sind wirklich unvergleichlich, Lynge! fuhr ihm wie ein Schauer durch das Herz. Trotz aller Verdienste wurde man doch recht selten so unmittelbar anerkannt, und dankbar antwortete er mit einer Phrase, einem Witz:

Man hat ja seine Angeln ausgelegt, man faulenzt nicht. Man ist die Presse, man ist Staatsmacht.

Und er lächelte selbst über seine eigenen Worte ....

Der veritable Mann der Rechten hatte seine Rede beendet, und der Vorsitzende ruft:

Herr Bondesen hat das Wort.

Und der Radikale Endre Bondesen steht mitten im Saal unten auf und arbeitet sich hastig zum Katheder durch. Er hatte neben den beiden Schwestern Ihlen gesessen und sich Notizen gemacht, er wollte den vorhergehenden Redner, dem Mann der Rechten, nach besten Kräften ein wenig überlegen entgegentreten. So wahr er selbst ein Radikaler und ein moderner Mensch war, wollte er diesen Mann auf seinen Platz, in sein Loch, in die dunkle reaktionäre Partei, aus der er kam, zurückweisen; hier gehörte er nicht her. Bondesen hatte schon früher auf diesem Katheder gestanden und hatte

schon öfters seine Wahrheiten in den Saal hinausgeschleudert.

Ja, meine Damen und Herren, Wahrheiten, mehr als nur einmal, wie es eben die Gelegenheit mit sich bringt. Deshalb wage er auch jetzt das Interesse der Zuhörer für eine kurze Zeit in Anspruch zu nehmen. Er habe sich ein paar Dinge aufgeschrieben. Hier stand vorhin ein Mann — ja, er hat sich jetzt gesetzt, auf seine Lorbeeren (Gelächter), und wollte dem Volk weismachen, dem modernen Volk, daß die linke Partei das Land auf Abwege bringe. Nicht wahr, es gehört der Mut der Verzweiflung dazu, so vor Norwegens größter politischer Partei zu sprechen. Wir sind links Gesinnte, Radikale, aber wir sind keine Dummköpfe, keine Anarchisten, keine Ungeheuer. Wenn das Land auf Abwege gekommen ist, so ist das geschehen, weil die Regierung in so skandalöser Weise nach rechts umgeschwenkt ist, und das hat die Regierung getan. (Beifall.) Was ist das Programm der Linken? Jury, allgemeine Demokratisierung, allgemeines Stimmrecht für erwachsene Männer und Frauen, Sparsamkeit im Staatshaushalt, Vereinfachung des Beamtenstabes, Pontoppidans Ausmerzung in den Schulen, Errichtung von Schiedsgerichten und so weiter, lauter humane Veranstaltungen, lauter zeitgemäße Ideen. Und dann geht man her und spricht davon, daß das Land auf Abwegen sei! Man könne das Programm radikal nennen, dazu habe man das Recht, jede derbere Beschuldigung aber weise er zurück.

Hier erhebt sich wieder der Mann der Rechten und sagt:

Aber ich meine ja gerade, daß durch diesen Radikalismus die linke Partei das Land auf Abwege führt!

Der Vorsitzende unterbricht:

Herr Bondesen hat das Wort.

Doch ein vorsichtiger Linker mischt sich hinein:

Wir erkennen Herrn Bondesens Erklärung, unsere linke Partei sei radikal, nicht an. Herr Bondesen ist radikal und spricht von seinem Standpunkt, nicht von dem der Linken aus.

Da schreit der Vorsitzende mit Donnerstimme:

Herr Bondesen hat jetzt das Wort!



Und Bondesen, der Bergenser, hat nichts dagegen, allein als der große Radikale im Saal zu stehen. Er war schon früher allein gestanden, er fühlte sich stark genug, auch in diesem Augenblick wieder herrlich zu sprechen. Und indem er wieder auf seinen Vortrag zurückkam, erhob er seine Stimme lauter, um zu zeigen, wie wenig Angst er habe:

Die konservative Partei sieht immer nur Irrtümer und Irrwege in jeder Bewegung, Niedergang und Verfall in jedem Fortschritt. Es muß hart sein, so das Verständnis für seine eigene Zeit zu verlieren. Denn diese Menschen, die jetzt immer nur bremsen und bremsen und zurückbleiben und im toten Fahrwasser liegen, die haben auch einmal ihrer Zeit angehört, auch sie sind einmal in der Mode gewesen — vor fünfzig Jahren. (Gelächter.) Jetzt aber haben sie keinen Zusammenhang mehr mit der heutigen Zeit, mit der demokratischen Freiheitszeit. Man darf sie deshalb nicht zu sehr steinigen, man muß Mitleid haben mit diesen wenigen, die so zurückbleiben, während die ganze übrige Welt vorwärts geht. Denn diese wenigen sind vielleicht auch indirekt nützlich: durch ihren Widerstand erreichen sie, daß wir anderen unsere Anstrengungen im Dienste des Fortschrittes verdoppeln. (Beifall.) Laßt es aber niemals zu, daß sie die Menschen von den Wegen der Freiheit abwendig machen. Sie müssen in jedem Punkt auf Widerstand stoßen, in jeder Frage aus dem Felde geschlagen werden. Es muß uns allen, allen klar werden, daß die Konservativen eine Gruppe von Menschen sind, die — belastet allerdings durch das Gesetz der Trägheit — dazu verurteilt sind, von der Linken in das siegreiche Lager herübergezogen zu werden. Die Radikalen aber sind die Hüter und die Pioniere des Fortschritts.

Bondesen fand in kleinen Zwischenräumen reichen Beifall. Die Schwestern Ihlen wurden ganz mitgerissen, sie saßen bleich vor Erregung da und konnten nicht begreifen, daß diesem Freund, von dem sie wußten, daß er niemals etwas las und niemals arbeitete, so viel innewohne. Welch ein Kopf, welches Talent! Alles, was er sagte, seine Gedanken und seine Worte, waren leichte, verständliche Dinge, die alle packten und vor

denen niemand zurückschrak, dauerhafte radikale Wahrheiten, im Storthing geholt, aus Diskussionsabenden und Zeitungen. Er sprach mit heftigen Gesten, mit einer Stimme, die von Glauben und Begeisterung bebte, und es war eine Freude, diesen jungen Menschen zu hören, war eine wahre Befreiung, dieser radikalen Seele zu lauschen, die so derb sich aussprach. So sollte die Jugend im alten Norwegen sein.

Und immer noch blättert der Redner in seinen Notizen und hat ein paar Worte zu sagen. Gedankenvoll dreht er seinen hübschen Schnurrbart und überlegt lange. Wie mußte es ihn auch anstrengen, eine solche längere Rede aus dem Stegreif zu halten! — Sein geehrter Gegner habe die Gelegenheit benützt, die Jämmerlichkeit der Regierung anzugreifen, hierfür möchte er dem geehrten Gegner seinen Dank aussprechen, in diesem Punkt begegneten sie einander in gutem Einverständnis; denn es liege ihm ja so ferne, die Regierung verteidigen zu wollen, daß er sie im Gegenteil gerade aus allen Kräften stürzen möchte. Aber er möchte den verehrten Gegner fragen: was hat die linke Partei mit der Erbärmlichkeit der Regierung zu tun? Es soll mit offenen Worten gesagt werden, daß die Linke die jetzige Regierung nicht mehr für radikal ansieht, besonders nicht ihren Chef, diesen Mann, über dessen einst so großes Talent sich schon die Abendschatten legen. Die Regierung hat Verrat geübt, sich verkauft oder geschlafen. (Beifall.) Muß da also nicht einmal Schluß gemacht werden mit diesem ganzen Gerede von der Verantwortung der radikalen Partei für die Jämmerlichkeit der Regierung? Gerade die Radikalen waren es, die mit aller Macht am Sturz der Regierung arbeiteten, und der Tag würde niemals kommen, an dem die linke Partei mit dieser Arbeit aufhöre, dazu habe diese sogenannte linke Regierung nun schon allzulange die Prinzipien des Fortschrittes und der Demokratie zu blutig gekränkt. Und das sollten die Schlußworte des Redners an die Versammlung sein: sie müsse sich erheben, sich gegen diese Handvoll Verräterseelen innerhalb des norwegischen Volkes erheben und sie mit allen gesetzlich erlaubten Mitteln von ihren Plätzen vertreiben.

Bondesen stieg unter starkem und lang anhaltendem Beifall vom Rednerpult herunter. Nein, niemals in ihrem Leben hätten Charlotte und Sofie gedacht, daß seine Worte soviel Macht besäßen. Diese Verräterseelen, wie wunderbar klang das! Charlottes Nasenflügel spannten sich, und sie holte heftig Atem, während sie ihm mit den Augen folgte. Als er zu ihrem Platz kam, nickte sie ihm lächelnd zu, und Bondesen lächelte zurück. Er hatte eine gute Viertelstunde gesprochen und war noch heiß, mehrere Male fuhr er sich mit dem Taschentuch über die Stirne.

Und wieder ertönt die Stimme des Vorsitzenden.

Herr Carlsen hat das Wort.

Aber Herr Carlsen steht auf und verzichtet auf das Wort. Er habe als Radikaler in bezug auf die Linke seine Vorbehalte darlegen wollen. Da dies nun von einem anderen geschehen sei, und da Herr Bondesen am Schluß seines ausgezeichneten Vortrages nichts anderes ausgesprochen habe als das, womit die Linke im allgemeinen auch einverstanden sei, habe er nichts weiter mehr hinzuzufügen, als seinen Dank an Herrn Bondesen.

Und Herr Carlsen setzt sich.

Dann hat Herr Hói .... Herr Hói ....

Vermutlich soll ich das Wort bekommen? sagte ein Mann und erhob sich dicht unter dem Rednerpult. Hóibro, fügte er hinzu.

Bondesen wußte nur zu gut, weshalb der Bär Leo Hóibro reden wollte. Er hatte dicht vor dem Rednerpult gesessen und bei Bondesens Vortrag die ganze Zeit gelacht, er wollte sich an ihm rächen, weil er Glück gehabt hatte, wollte glänzen, ihn im Beisein von Charlotte übertrumpfen. Doch! das wußte er. Das bißchen Beifall, das Bondesen gefunden hatte, ließ Hóibro keine Ruhe.

Hóibro war hier vollkommen unbekannt, der Vorsitzende konnte nicht einmal seinen Namen lesen, und man begann im Saal unruhig zu werden, als dieser neue Mann aufstand. Da zog der Vorsitzende seine Uhr und gab von jetzt ab jedem der Redner nur noch zehn Minuten zu seinem Vortrag; dazu klaschte die Versammlung Beifall.

Dagny, die lange geschwiegen hatte, flüsterte Lynge zu: Mein Gott, wie schwarz dieser Mensch aussieht, sehen Sie doch nur, wie sein Haar glänzt!

Ich kenne ihn nicht, antwortete Lynge gleichgültig.

Höibro begann, ohne das Rednerpult zu besteigen, von der Stelle aus zu reden, an der er stand. Seine Stimme war tief, abgrundtief, und seine Worte kamen langsam. Es war oft schwer zu verstehen, was er meinte, so unvollkommen drückte er sich aus, und er entschuldigte sich auch selbst damit, daß er nicht gewohnt sei, Reden zu halten.

Um seinetwillen wäre es nicht notwendig gewesen die Zeit zu begrenzen, er würde nicht einmal zehn Minuten brauchen. Er habe nur an alle strengen Menschen eine Bitte um Gnade für die unglücklichen Individuen, die keiner Partei angehörten, für die heimatlosen Seelen, die Radikalen, die weder die Rechte noch die Linke bekommen könnte, auf dem Herzen. Soviel Köpfe, soviel Sinne, der eine ginge schnell, der andere langsam; da gab es welche, die an die Linkspolitik und an die Republik glaubten und dies für das Radikalste in der Welt hielten, während andere diese Fragen schon wieder durchgedacht hätten und bereits seit manchen Jahren darüber hinweggekommen seien. Die menschliche Seele könne nur schwer durch eine Zahlengröße ausgedrückt werden, sie bestehe aus Abschattungen, aus Widersprüchen, aus hunderten von Bruchteilen, und je moderner eine Seele sei, desto mehr sei sie aus vielerlei Abschattungen zusammengesetzt. Aber eine derartig zusammengesetzte Seele könne nur schwer einen bleibenden Platz in den Parteien finden. Was die Parteien lehrten und glaubten, hatten diese Seelen längst schon überlebt, sie seien Radikale, die in ihrer Entwicklung das Quantum an Parteibewußtsein, das sie einmal besaßen, zugesetzt hatten, bahnlose Kometen seien sie, die ihre eigenen Wege gingen, nachdem sie die aller anderen verlassen hätten. Für diese wolle er bitten. In der Regel seien es Menschen mit Willen, starke Menschen; sie hätten ein Ziel: das Glück, das größtmögliche Glück, und sie hätten ein Mittel: Ehrlichkeit, absolute Unbestechlichkeit, Nichtachtung des persönlichen

Vorteils. Sie kämpften auf Leben und Tod für ihren Glauben, sie rannten sich die Köpfe ein dafür, und sie glaubten nicht an starre politische Formen, deshalb konnten sie auch nicht Parteigänger sein; aber sie glaubten an den Adel des Herzens, an die Bildung des Herzens. — Ihre Worte können schwer und hart sein, ihre Waffen grausam gefährlich, warum nicht? aber ihre Herzen sind rein, und kommt es denn nicht hierauf allein an? — Er glaube, schlimme Anzeichen für den Mangel an Herzensbildung innerhalb der politischen Parteien bemerkt zu haben, und deshalb möchte er mit seinen geringen Kräften der Linken, die ihm natürlich am nächsten stehe, eine kleine Warnung zuflüstern, daß sie den Leuten ohne Herzensbildung nicht zu viel Vertrauen schenken, sondern sich in acht nehmen, sich vorsehen, auswählen möge ....

Dies war der Inhalt seines Gestammels. Die Versammlung war mehr als geduldig, wenn sie ihn nicht niederzischte. Noch nie hatte man eine so schlechte Rede in diesem Saal gehört, in dem doch schon so mancher arme Kerl aufgestanden war und sich ausgesprochen hatte. Er hatte gar kein Geschick, stand steif und unbeweglich da wie ein Fels, machte lange Pausen, in denen er vor sich hinmurmelte und die Lippen bewegte; stammelte, blieb stecken; seine Rede war der reine Wirrwarr, voller Verwirrungen und Wiederholungen. Kein Mensch verstand ihn. Und doch schien es ihm tatsächlich ein Bedürfnis zu sein, diese Worte zu sagen, diese ärmliche Warnung, die er auf dem Herzen hatte, hinauszuflüstern. Man konnte sehen, daß er seine Persönlichkeit in jeden dieser verwirrten Sätze, ja sogar in die Pausen legte.

Bondesen, der im Anfang Nachsicht mit ihm hatte, weil er sich so schwer tat, war schließlich höchst ungeduldig geworden. Auch hatte er in Høibros abgerissenen Worten manche Spitze gegen sich gefühlt, und es kränkte ihn mit Recht, daß man ihm ans Leben griff. Jetzt sollte man aber nur sehen! Wollte man ihm auch noch seinen Radikalismus nehmen? Beleidigt rief er:

Zur Sache! zur Sache, Mensch!

Und die ganze Versammlung schloß sich dem an und [illegible]: Zur Sache!

Jetzt aber schien es, als hätte es nur dieser Unterbrechung, dieses geringen Widerstandes bedurft, um Leo Höibro in Glut zu versetzen. Er spitzte förmlich die Ohren, er kannte diese bergensische Stimme und wußte, woher sie kam, und indem er über den Unwillen, den er erregt hatte, lächelte, schleuderte er mit seiner tiefen Stimme ein paar Sätze hinaus, die wie Blitze, wie Funken kamen:

Zuerst müsse er eine kleine Bemerkung über Herrn Bondesen als Radikalen machen. Herrn Bondesens Radikalismus sei ja ziemlich stark. Das wisse man aus seinen eigenen Worten; aber er wolle Herrn Bondesen gegen die Überschätzung seines Radikalismus durch die Versammlung bewahren. Man brauche nicht Angst um ihn zu haben; denn wenn Herr Bondesen eines Tages darauf verfallen würde, seinen Radikalismus den Radikalen anzubieten, würden diese ihm antworten:

Ich glaube mich zu erinnern, daß ich mich mit diesen Sachen schon einmal in meinem Leben beschäftigt habe, es ist sehr lange her, es war damals, als ich konfirmiert wurde . . . .

Jetzt konnte Bondesen sich nicht mehr ruhig halten, er springt auf und ruft:

Dieser Mann . . . . ich kenne ihn, diesen Mann dort, diesen bahnlosen Kometen. Ich weiß nicht, ob er überhaupt in politischen Fragen mitreden kann, sicher ist er in bezug auf norwegische Politik so unwissend wie ein Kind. Er liest nicht einmal die Gazette. (Gelächter.) Er sagt, die Gazette langweile ihn, er habe ihr sein Interesse entzogen. (Stürmisches Gelächter.)

Aber Höibro lächelt verstockt und fährt fort: Es müsse ihm ferner erlaubt sein, auf einen anderen Ausspruch, der heute abend hier gefallen sei, zurückzukommen . . . .

Da schreitet der Vorsitzende ein:

Die Zeit ist vorbei.

Höibro sieht zum Katheder hinter sich auf und sagt beinahe flehend:

Fünf Minuten noch! Sonst bleibt meine ganze Einleitung unverständlich. Zwei Minuten noch!

Aber der Vorsitzende will seine Abmachung wegen

der begrenzten Zeit respektiert wissen, und Hóibro muß sich setzen.

Das ist schade! sagte Frau Dagny.

Sie war vielleicht die einzige im Saal, die mitgefolgt war, selbst als Hóibro schlecht sprach. Es war etwas an diesem Mann, das ihr Eindruck machte, der Klang seiner Stimme, seine Ansichten, das Bild von dem bahnlosen Kometen; es war als schwirre etwas von Johan Nagels Stimme und Bildern an ihr vorüber. Sie zuckte jedoch mit den Achseln und gähnte. Als es bald darauf im Saal unruhig zu werden begann, und man laut nach der Abstimmung rief, sagte sie:

Wollen wir nicht gehen? Möchten Sie so freundlich sein, mich heimzubringen?

Und Lynge steht sofort auf und hilft ihr in die Überkleider. Es sei ihm eine Freude, er könne sich nichts Besseres wünschen! Und während sie die Treppe hinunter und auf die Straße gingen, scherzte er und sagte allerhand Lustiges, das sie zum Lachen brachte:

Soll ich nicht eine Notiz über ihn bringen, über den Mann mit dem bahnlosen Kometen, ihn ein wenig verspotten?

Ach nein, sagte sie, lassen Sie ihn in Ruhe. Nein, wie war das doch eigentlich mit dem Pfarrer? Erzählen Sie mir doch, was hat er getan?

Aber Lynge weiß immer, was er tut, ihn kann keiner fangen, er sagt nicht zuviel. Nur ganz wenige Worte über die Tatsache, und alles übrige hält er im Dunklen. Sie waren unterdessen zum Bahnhofsplatz gekommen, stiegen dort in eine Droschke und fuhren den Drammensweg hinaus, ganz offen, im hellen Licht der Gaslaternen.

5

Mehrere Tage lang sprach Kristiania ausschließlich von dem großen Skandal. Am ersten Morgen, als die Bombe platzte, war es, als wanke selbst der Grund der Stadt, als könne jedermann, der eigene Vater, die eigene Tochter, das nächstemal zu Fall kommen, da selbst dieser mächtige Priester, dessen Name im ganzen Land bekannt war, jetzt so vernichtend zu Boden geschlagen

wurde. Aber Lynge war seiner Sache sicher, er achtete weder Drohungen noch Geschrei, an seiner Festigkeit konnte niemand rütteln. Immer wieder zog er die Sache hervor, wiederholte seine Anschuldigungen in einer immer belastenderen Form, und als die erste Sensation vorüber war, sorgte er dafür, daß seine Anklage durch kleine Zutaten, kleine vergessene Nebensächlichkeiten, warm blieb. Er nützte die Sache bis aufs äußerste aus, sorgte selbst für Widerstand, als das Interesse nachzulassen begann, druckte wütende, anonyme Briefe ab, die er von den Anhängern des Pfarrers erhalten hatte, und erfüllte die Stadt mit seinen Enthüllungen. Die Leute mußten sich gleichsam ergeben, es nützte nichts, versuchen zu wollen, an diesem einzig dastehenden Redakteur vorbeizukommen, alle, selbst seine bittersten Widersacher mußten sich auf die Schenkel schlagen und zugeben, er sei ein Satanskerl.

Und zum erstenmal triumphierte Lynge im großen Stil. Dieser eine Schlag hatte ihm nicht wenig Abonnenten eingebracht. Die Leute, deren Leben so einigermaßen untadelhaft gewesen war, lasen seine Zeitung zum Vergnügen und aus Neugierde, um die Skandalgeschichten zu verfolgen, und die armen Teufel, die irgendeine heimliche Sünde auf dem Gewissen hatten, verschlangen die Gazette fieberhaft mit klopfendem Herzen, aus Angst, sie seien nun an der Reihe, entschleiert zu werden.

Nun galt es, die Sache in Schwung zu halten, fortzufahren, es galt, wie es in der Billardsprache heißt, den Stoß festzuhalten. Lynge war nicht der Mann, der sich zu früh zur Ruhe legte, diese Geschichte mit dem Pfarrer war in Wirklichkeit nur der erste, große Schlag. Noch war er nicht überall eingedrungen, in jedes Haus, in jedes Herz. Diese Idee schwebte ihm beständig vor.

Offen gesagt hatte er jedoch gehofft, der Skandal würde noch mehr Lärm machen und noch mehr einbringen. Die Listen zeigten noch keine eigentliche Massenzuströmung von Abonnenten. Sie kamen nicht in großen Haufen, ja, es gab sogar einfältige Seelen, die das Blatt um des Skandales willen kündigten. Konnte man solche Menschen begreifen? Da brachte er nun eine

ganz einzig dastehende Neuheit, und man weigerte sich, sie zu lesen! Nun, auf jeden Fall hatte er erreicht, für einige Zeit in aller Munde zu sein, er hatte seinem bereits gefestigten Ruf noch einen Extrazuschuß augenblicklicher Macht hinzugelegt, und das war schon an sich viel Geld wert. Er fühlte sich durchaus nicht erschöpft, sein Mut war geradezu gestärkt worden; immer noch mußte er lächeln, wenn er daran dachte, wie lange sich Polizei und Obrigkeit überlegt hatten, ob sie einschreiten sollten, und wie er sie schließlich so hübsch dazu gezwungen hatte, nach seinen Vorschriften zu handeln. Und der Pfarrer war mit Glanz abgesetzt worden.

Lynge wurde nach diesem großen Sieg durchaus nicht hochfahrend, im Gegenteil. Das Glück hatte ihn umgänglich gemacht, hatte ihn zur Milde, zur Güte gestimmt, uneigennützig half er vielen Armen und milderte den höhnischen Ton in seinen Artikeln ein wenig. Nur die Regierung behandelte er wie früher mit der ganzen Rücksichtslosigkeit, die er in seine Feder legen konnte, heldenhaft seine und die alten Prinzipien der linken Partei verteidigend. Niemand sollte ihn der Lauheit beschuldigen können.

Einige Zeitlang noch bekam er auch als Folge seiner Enthüllungen immer mehr Besuche in seinem Arbeitszimmer. Die Leute kamen, um ihm ihre Achtung zu bezeugen, ihm die Hand zu drücken, sie erfanden nichtssagende Ausflüchte, um ihn zu Gesicht zu bekommen, sprachen mit ihm am Telephon unter dem Vorwand, falsch verbunden worden zu sein, baten ihn wegen der Störung um Entschuldigung und brachten ihn auf diese Weise zum antworten. Und allen begegnete er mit dem gleichen Wohlwollen, ohne Ansehen der Person. Der Präsident der Zweiten Kammer, Mitglied der parlamentarischen Kommission, ist in die Stadt gekommen und geht geradezu gespannt zu Lynge hin. Dieser brave Präsident, ein so angesehener Politiker, ein so mächtiger Mann in der Oppositionspartei der Regierung, begrüßt diesen Redakteur mit aufrichtiger Herzlichkeit, als Freund und Bekannten, und Lynge schenkt ihm all den Respekt, den er verdient, und lauscht seinen Worten.

Ja, da sei nun diese Kommission, sie sei zu ungleich-

artig zusammengesetzt, es sei so schwer, eine fruchtbare Arbeit zustandezubringen, der eine wolle so und der andere so. Hätte die Regierung von dem, was sie gegen die Linke verbrochen hatte, wieder ein wenig gut machen wollen, so hätte sie es dieses Mal tun können, wenn sie eine parlamentarische Kommission aus lauter Linksparteiischen aufgestellt hätte.

Da entgegnete Lynge:

Die Regierung? Erwarten Sie sich von der noch etwas?

Nein, leider, meint auch der Präsident, ich erwarte und hoffe nichts anderes, als daß sie falle.

Und Lynge, der verstand, daß dies ein Kompliment für ihn sei, antwortete:

Wir werden unsere Pflicht tun!

Als der Präsident sich zum Gehen wandte, traf es Lynge wie ein Schlag, wie gebeugt und abgearbeitet dieser gläubige alte Kämpe der Linken aussah! Seine Friesjoppe hing ihm schief von der Achsel, und an den Streifen, die er an den Schenkeln hatte, konnte man sehen, daß er die Schwefelhölzer an der Hose anzustreichen pflegte. Er blieb in der Türe stehen und sagte, er wolle in ein paar Tagen einen längeren politischen Vortrag im P. L. K. halten, und er bäte Lynge um seine Unterstützung, damit es genügend bekannt werde. Im übrigen würde er auch Lynge selbst gerne dort sehen und hoffe, daß er erscheinen werde.

Und Lynge antwortete: Ja, das sei selbstverständlich. Eine so wichtige Sache wie den Vortrag des Präsidenten der Zweiten Kammer würde er natürlich nicht verfehlen. Leben Sie wohl, leben Sie wohl.

Damit wandte er sich an Leporello, der inzwischen hereingekommen war, und fragte ihn:

Neuigkeiten? Wovon spricht man heute in der Stadt?

Die Stadt spricht, entgegnete Leporello, von den Artikeln im Norweger über die Lage unserer Seeleute. Sie erregen ungeheures Aufsehen. Wo ich heute auch war, hat man über diese Artikel gesprochen.

So? Wirklich?

Und während sie wieder von anderen Dingen sprachen, sah Leporello doch, daß die Gedanken des Redak-

teurs nicht mitfolgten. Er hatte seine eigenen Dinge im Kopf, er grübelte über etwas nach.

Das war ein netter Abend gestern im Tivoli, sagt Leporello, ich habe mich ausgezeichnet unterhalten.

Ja, ich auch, erwidert Lynge und steht auf. Er öffnet die Türe nach dem äußeren Bureau und ruft zum Sekretär hinaus:

Ach bitte: schreiben Sie doch eine Kleinigkeit über unsere Seeleute, sagen Sie, unsere früheren Artikel über die Lage der Seeleute hätten gewaltiges Aufsehen erregt, sogar Zeitungen wie Vestlandsposten fingen nun an, uns zu stützen ....

Obwohl der Sekretär gewohnt ist, ohne Erstaunen manchen merkwürdigen Befehl aus dem inneren Kontor entgegenzunehmen, starrt er jetzt den Redakteur doch an.

Aber wir haben doch gar nicht diese Artikel gebracht, sagt er; das war doch Der Norweger.

Lynge runzelt ein wenig ungeduldig die Stirne und erwidert:

Freilich haben wir eine Notiz gehabt, eine Besprechung. Die Leute geben sich doch nicht damit ab, die alten Zeitungen nachzulesen, um zu sehen, wo das und jenes gestanden hat. Sagen Sie, unsere vorläufige Besprechung über die Lage unserer Seeleute habe ungeheueres Aufsehen erregt, und kein Wunder — und so weiter. Sie können eine Spalte füllen. Aber beeilen Sie sich, damit wir es noch morgen hineinbekommen.

Dann schloß der Redakteur die Türe und verschwand wieder in seinem Bureau.

Leporello aber bekam heute nicht viel von ihm zu hören, er war immer noch sehr beschäftigt, wälzte heimliche Gedanken hin und her und antwortete nur Ha und Ja auf alles, was gesagt wurde.

Im Grund führte er doch ein mühsames Leben. Gott mochte wissen, daß man von so anstrengender und oft so wenig feiner Arbeit, wie die seine es war, gezeichnete Hände bekommen mußte. Immer und immer wieder galt es, sich durchzuwinden und sich in Schwung zu erhalten, und was hatte man davon? Seine Verdienste wurden durchaus nicht anerkannt. Jetzt ging

seine Leichtbeweglichkeit mit ihm durch, und er fand, das Ganze sei seine schwere Arbeit nicht wert: Da war nun diese Wäscherin von Hammersborg eines Tages dahergekommen und hatte sich beschwert, weil ihr Aufruf nicht erschienen sei. Erscheinen und erscheinen, es war immer die gleiche Plage, und wie sollte denn auch alles erscheinen können? Die Frau hatte sich für das Geld bedankt, das sie erhalten hatte, und dann zu weinen angefangen, denn jetzt habe sie nichts mehr zu leben, und der Aufruf sei immer noch nicht erschienen. Diese Szene kam ihm ungelegen, sie traf ihn nicht in der richtigen Stimmung, man konnte auch nicht immer in Stimmung sein, und so hatte er der Frau kurz und bündig zu verstehen gegeben, daß er selbst Frau und Kinder zu versorgen habe, und außerdem sei doch, offen gestanden, die Armenpflege auch noch da, sie solle sich an diese wenden. Hatte er ihr nicht bereits einmal aus gutem Herzen geholfen? Gott mag wissen, daß er Mitleid mit ihr empfinde und ihr schon mehr gegeben habe, als er vielleicht seiner eigenen Familie gegenüber verantworten könne. Diesen Aufruf habe er nun ganz und gar vergessen. Man könne nicht die ganze Welt im Kopf haben. Im übrigen aber habe er ihre Anzeige aus reiner Fürsorge für sie selbst auf die Seite gelegt: Wäre ihr Aufruf gleichzeitig mit den großen Enthüllungen gedruckt worden, hätte kein Mensch ihn gelesen, er wäre in jenen Tagen ebenso wie alles andere übersehen worden. Jetzt wolle er tun, was er könne und den Aufruf morgen veröffentlichen lassen.

Nein, nirgends gab es Dankbarkeit, nirgends Anerkennung, am allerwenigsten bei den ungebildeten Menschen. Und diese ganzen Jahre hatte er wie ein Sklave gearbeitet, hatte eben für diese Leute aus dem Volke seine besten Kräfte verbraucht. Sie waren seiner Mühe nicht wert, beständig wurde es mit Roheit vergolten.

Wie hatte er sich doch in Frau Dagny [illegible] Zimmern, in denen alles schön und reich war, [illegible] zu Hause gefühlt, dort, wo man es mit gebildeten Menschen zu tun hatte, und wo man geachtet [illegible] sich gehörte. Nicht daß er ihr jemals [illegible]

näher gekommen wäre, als das erstemal, da er sie traf; nein, sie hatte mit ihm kokettiert, hatte sein leichtes Herz verwirrt und ihre weiße Hand auf seinen Arm gelegt. Mehr aber durfte er sich niemals einbilden, denn niemand, niemand war untadeliger als diese junge Frau aus der Küstenstadt. Deshalb hatte er jedesmal zu seiner verwelkten Schauspielerin zurückkehren müssen, die wenige oder keiner mehr ansah. Ja, genau betrachtet, hatte er allerdings auch noch die Bergenserin Frau L. in der Reserve; aber diese Frau, die wegen ihrer Dicke und ihrer weißen Haut die Heilbutte genannt wurde, begann ihn unsäglich zu ermüden, und er war nicht der Mann, der es ertrug, von irgend etwas bedrückt zu werden. Und hatte er auch keinen Eindruck auf Frau Dagny gemacht, so hatte er doch stets ihre Persönlichkeit mit den Augen genossen und sich bei ihrem Händedruck und dem Duft in ihren Räumen vor eitel Wohlbehagen gebläht. Bei jedem Schritt stieß man in ihrer Wohnung auf etwas Schönes und Zartes, und das Ohr vernahm feine, wohlgefällige Reden.

Wie anders war es in der Umgebung, in der er eigentlich daheim war! Politik und wieder Politik, und die Erbärmlichkeit der Regierung, parlamentarische Kommissionen, Aufrufe von armen Leuten und Undank für treue Arbeit. Alles roch danach, das machte sein leichtbewegliches Artistenherz manchmal des Ganzen überdrüssig.

Wie war es doch um den Präsidenten der Zweiten Kammer bestellt, die größte Kraft der Partei, seit dem Abfall der Exzellenz? Ein Bauer vom Felde, ein Mann, der niemals Gelegenheit gehabt hatte, Umgangsformen kennen zu lernen, ein Arbeitsmann im Friesrock, mit Schwefelstreifen hinten auf der Hose. Aber war es denn nötig, weiter zu gehen, als bis zu dem Bauern, der die Neuigkeit von der Schande seiner Tochter für Geld, für klingende Münze, verkaufte? Ach, es war grenzenlos, bodenlos! Er hatte förmlich mit dem Elenden feilschen müssen, um ihn nur einigermaßen in den Grenzen des Anstandes zu halten.

So aber war alles übrige. Keine Bildung, kein Adel, nur niedrige Gesinnung, soweit man auch blickte. Ließ

sich da keine Abhilfe schaffen? Irgend etwas mußte auf jeden Fall getan werden können. Und das gehörte mit zu seiner großen Idee, die Herzen zu erobern, das Land sich zu unterwerfen. Nicht nur das Gesindel sollte seine Zeitung lesen und von ihm sprechen, er wollte höher hinaus, sein Ziel hatte noch keiner erschaut.

Es ist am besten, ich gehe, sagte Leporello, als der Redakteur beständig beschäftigt war.

Nein, warten Sie einen Augenblick, wir gehen zusammen, ich bin fertig.

Und während der Redakteur mit Leporello durch die Straßen ging, geschah, wie schon so manches Mal vorher, immer wieder das gleiche: die Leute grüßten, sahen ihm nach, stießen einander in die Seite und machten sich gegenseitig auf ihn aufmerksam. Aber was für Leute waren es, die ihm ihre Aufmerksamkeit schenkten? Ach, mittelmäßige Leute, durchschnittliches Volk von allen Enden der Stadt, alles mögliche, der Haufen, keine Auswahl. Seine Laune war jedoch inzwischen trotzdem besser geworden, seine Lust zum Scherzen war zurückgekehrt, und so gingen die beiden Herren leise miteinander sprechend durch die Straßen. Er durfte nicht nachdenklich sein. Die Leute sollten sehen, daß seine Augen offen und sein Gehirn auch jetzt bei der Arbeit war. Er schob sogar den Hut noch ein wenig mehr auf die Seite.

Zwei Radler kommen vorbei, ein Herr und eine Dame. Lynge bleibt beinahe stehen, er hat einen Blick von dieser jungen Dame aufgefangen, er sah ihre üppige Gestalt an sich vorüberschweben und fragt:

Haben Sie diese Dame gesehen? Wer war das?

Und Leporello, der die ganze Stadt kennt und außerdem weiß, daß sie Sofie Ihlens Schwester ist, erwidert kurz:

Ein Fräulein Ihlen, Charlotte Ihlen.

Armer Leporello, er hatte nicht vergessen, wie ihn diese verschlagene Sofie eines Abends an der Nase herumgeführt und ihn, mit einem Schuh in jeder Hand, einer ganzen Gesellschaft vorgestellt hatte, und deshalb antwortet er so verdrossen.

Aber Lynge wollte bessere Auskunft haben, eine

Erinnerung fährt ihm durch den Kopf, und er fragt wieder:

Ihlen?

Ja.

Lynge erinnert sich eines Artikels irgendwo unter seinen Papieren, der von einem Ihlen eingereicht worden war. Es war ein junger Mann gewesen, in einem grauen Anzug, er erinnert sich plötzlich ganz deutlich an ihn.

Wissen Sie, ob diese Charlotte einen Bruder hat? fragt er.

Richtig! antwortet Leporello, sie hat einen Bruder, den Kandidaten Ihlen, ein wenig schwach, ein wenig dumm, aber sonst ein ausgezeichneter Mensch.

Und während Lynge den beiden Radlern nachsieht, fällt er wieder in Gedanken. Er erkannte den Herrn wieder, es war der Radikale Bondesen aus der Arbeitervereinigung; die Dame aber hatte er vorher noch nicht gesehen. Welch einen wunderbaren Blick hatte sie ihm zugeworfen, beinahe flehend. Er traf ihn bis ins Herz. Und wie elegant war sie vorübergefahren, in einem neuen blauen Kleid, das so entzückend kurz war, wie es nur eben anging. Für Lynge war das beinahe wie eine Offenbarung, ein Gesicht; dieser Blick des jungen Mädchens hatte augenblicklich gezündet.

Plötzlich kehrt er um. Zu Leporello sagt er, er habe im Bureau etwas vergessen und läßt ihn stehen.

Ihlen! Dieser feine, alte Name arbeitet in seinem Gehirn weiter. Diese Augen hatten ihn im Vorüberfahren betroffen gemacht, er konnte ihnen nicht standhalten, niemals, dazu war er nicht schläfrig genug. Wie wäre es, wenn er nun diesen kleinen Artikel über die Beerenarten, der mit einem der besten Namen des Landes unterzeichnet war, veröffentlichte? Was würden die Leute sagen? Wahrhaftig, ein Ihlen in der Gazette! Das dürfte ihm ebenso viel Anerkennung und ebensoviel Abonnenten verschaffen wie der Skandal. Man mußte auf alles bedacht sein, sich überall Zutritt verschaffen, und über den Namen eines Ihlen würde keiner die Nase rümpfen. Und welche Freude würde er der Familie machen! Wenn er an diesen flehenden Blick dachte....

Lynge geht sofort in die Redaktion hinauf und schließt sich ein. Er wühlt unter den Papieren auf seinem Tisch und findet den Artikel über unsere Beerenarten. Als er ihn rasch durchflogen hat, sucht er unter den letzten Zeitschriften und findet auch die Letterstedtska, die er aufschneidet und durchsucht. Bald hat er sich alles zurechtgelegt, das Ganze ist in seinem Kopf fertig, und er setzt sich zum Schreiben hin.

Jetzt sollte Ihlens Artikel schon morgen herauskommen, es war die höchste Zeit, nicht einen Tag mehr durfte es verschoben werden. Allerdings würde der Aufsatz verschiedene andere Sachen aus der Nummer verdrängen, aber das ging nun nicht anders. Die Notiz über den Vortrag des Präsidenten der Zweiten Kammer und der Aufruf der Wäscherin mußten noch liegen bleiben, für alles konnte man nicht Platz haben.

6

Zu Hause bei der Witwe Ihlen war man bei der alarmierenden Veröffentlichung von Fredriks Arbeit ganz überwältigt von Glück. Man hatte schon alle Hoffnung aufgegeben. Fredrik selbst hatte mit mißmutigem Kopfschütteln gemeint, der Artikel sei natürlich in den Papierkorb gewandert. Und die Mutter verstand sich nicht auf derlei Dinge. Wenn der Artikel nicht gedruckt würde, dann tauge er wohl eben nichts. Und ihre Hände arbeiteten fleißiger denn je. Frau Ihlen begann jetzt wieder ein wenig schwärzer zu sehen, als die gute Frau dies sonst zu tun pflegte. Sie wußte auch gar nicht recht, was im letzten Monat mit Charlotte los war. Die Tochter hatte die Lust an der Arbeit ganz verloren und dachte nur noch daran, in ihrem blauen Kleid auf dem Rad zu sitzen. Und dieser junge Mensch, dieser Bondesen, war beständig um sie herum, und das mochte ja angehen, denn Charlotte schien ihn gern zu haben. Aber lieber Gott, wenn dieser junge Mann nicht mehr arbeitete und nicht endlich etwas wurde, dann war das wohl auch nicht das richtige. Allerdings hatte er ja einen sehr vermögenden Vater, aber daraufhin konnte ein Sohn sich auch nicht verheiraten.

Dann war da noch eine andere Sache, die die gute Frau Ihlen nicht wenig bekümmerte, und das war, daß ihr Mieter, Herr Höibro eines Tages zu ihr gekommen war und das Eckzimmer gekündigt hatte. Es war am Tag nach der Versammlung in der Arbeitervereinigung, in der die ganze Familie gewesen war. Sie hatte die Hände zusammengeschlagen und gefragt, warum er sie verlassen wolle, ob ihm etwas nicht zusage, irgend etwas Besonderes? Sie würde es ändern, es wieder gut machen. Als aber Höibro sah, wie ungern sie ihn ausziehen ließ, hatte er seine Kündigung wieder zurückgenommen, jedoch mit einer gewissen traurigen Miene, mit Resignation. Zwar hatte er gesagt, daß ihm nichts lieber sei als zu bleiben, wo er nun einmal sei, daß er es aber fast vorziehen würde, mehr in der Nähe der Bank zu wohnen, in der er arbeite. Nun, er blieb da; aber es war keineswegs sicher, daß er nicht doch einmal seine Kündigung im Ernst wiederholen könnte, denn er kam nur noch äußerst selten in ihre Wohnstube, sondern hielt sich in seinem Zimmer auf und war sehr schweigsam.

Dies alles ließ Frau Ihlen ein wenig bekümmert in die Zukunft blicken.

Nun hatte sie sich soviel von Fredrik erhofft, wenn er nur erst mit seinem Studium fertig wäre. Wohl hatte sie eine Ahnung davon, daß er kein Genie sei, er war ein ganz gewöhnlicher junger Mann mit mäßiger Begabung. Das war ihr auch durch Sofie klar geworden, die im Grunde in ihrer Art alles viel rascher auffaßte. Aber ein Mann, der seine Examina hatte, war trotzdem immer noch nicht sicher gestellt, er mußte seine Wissenschaft auch anzuwenden wissen, sich irgendeinen Lebensunterhalt verschaffen, sich ein Auskommen sichern können, mochte es noch so spärlich sein. Seit nun sowohl Bondesen wie die Mädchen so große Hoffnung auf Fredriks Artikel gesetzt hatten, war Frau Ihlen ganz verzweifelt darüber, daß er niemals erschien. Sie hatte sogar einmal den Gedanken erwogen, Fredrik nach Amerika gehen zu lassen, wenn er es hier zu nichts bringen würde. Es waren eigentlich doch oft ganz ausgezeichnete Menschen, die hinüberreisten, sie kannte deren mehrere.

Da bekam die Sache plötzlich eine andere Wendung. Eines Tages brachte die Gazette eine förmliche Ihlennummer, erst Fredriks Abhandlung und dann eine Notiz über Fredrik selbst. Das ganze Haus geriet in Bewegung, selbst Höibro hatte Frau Ihlen mit einem sonderbaren Gesichtsausdruck die Hand gedrückt, als sie ihm erzählte, was geschehen war. Und Bondesen schrie so laut er konnte, heiß vor Begeisterung, stolz darüber, die Ursache zu all diesem gewesen zu sein. Allerdings hatten sie ja alle lange warten müssen, und sogar Bondesens Vertrauen auf das Glück hatte im geheimen nachgelassen; kaum aber war die Ihlennummer herausgekommen, da warf er sich auf das Rad und sprengte in ununterbrochenem Rasen zu Ihlens hinüber. Da konnte man sehen! Was hatte er die ganze Zeit gesagt? Nicht einen Tag lang hatte er das Vertrauen zu Lynge verloren. Hatte man jemals gesehen, daß Lynge seine Pflicht vergaß? Hatte nicht auch er als erster den Studenten Öien entdeckt, den Schriftsteller Öien, und sein Talent öffentlich festgestellt? Nichts entging Lynges Aufmerksamkeit, wer etwas anderes behaupte, der lese die Gazette nicht.

Besonders stolz war Bondesen darauf, daß es mit der Überschrift für Ihlens Artikel genau so gegangen war, wie er vorausgesagt hatte. Es hieß nicht mehr: Etwas über unsere Beerenarten. Was bedeutete das für die Leute? Jetzt standen drei Überschriften mit gewaltigen Typen da, eine über der anderen: Beeren. Zwei Millionen erspart. Eine nationale Frage. Seht, das sind Titel, die in die Augen fallen, mit denen ein großer Redakteur einen Artikel lesenswert macht, ihn adelt. Nun mochten ihn die Leute gerne überspringen, wenn sie konnten! Aber das brachten sie gar nicht fertig, wenn es sich um eine nationale Frage von zwei Millionen handelte. Das galt ja schon sozusagen das Leben.

Und neben diesem fetten Artikel tauchte auf der ersten Seite eine feine, doppelt durchschossene Redaktionsnotiz über Ihlen selbst auf: Herr Ihlen, von dem unser Blatt heute den sensationellen Artikel über unsere Beerenarten bringt, hat im letzten Heft der Letterstedtska Tids-

4*

krift eine Abhandlung über Schwämme veröffentlicht, die sowohl wissenschaftlich wie sprachlich eine außerordentliche Leistung bedeutet und viel Für und Wider hervorrufen wird. Es ist die glänzendste Analyse von eßbaren und giftigen Schwämmen, Schwämmen mit Aroma und Schwämmen mit den herrlichsten Farben. Wenn Herr Ihlen noch mehr solcher Dinge an den Tag bringt, hat Norwegen einen Gelehrten mehr.

Ihlen selbst, der ehrlich gegen sich war und sich ziemlich klein fühlte, las diese Notiz mit vielerlei Zweifeln und Anfechtungen. Bondesen fegte aber alle Bedenken hinweg. Wie nun, war er noch immer nicht zufrieden? Es hatte doch in der Gazette gestanden! Und Bondesen telegraphiert einfach an seinen Vater, den Gutsbesitzer, und bittet um einige Kronen Extrazuschuß, um diese Begebenheit feiern zu können.

Inzwischen waren sich die Freunde darüber einig, daß Ihlen zu Lynge gehen und ihm für die Auszeichnung danken müsse. Und Ihlen ging hin. Unten in der Stadt aber stieß er zufällig auf Höibro, der ihn von diesem Vorhaben abriet. Tun Sie es lieber nicht, sagte Höibro, wer weiß, vielleicht ist es gut, ich glaube es aber nicht. Es zeigte sich jedoch klar, daß es trotz Höibro das richtigste gewesen war. Lynge empfing ihn überaus liebenswürdig, erkundigte sich nach seiner jetzigen Arbeit und bat um weitere Beiträge. Schließlich hatte Ihlen für seinen Artikel eine sehr großzügige Anweisung an den Kassierer erhalten. Ja, Ihlen war außerordentlich zufrieden, zu Lynge gegangen zu sein und ihm gedankt zu haben.

Höibro hatte doch immer seine eigenen Ansichten über die Dinge. Er schien sich nicht bewußt zu sein, daß er dadurch seltsam wirkte, ja, nicht mehr weit vom Komischen entfernt war. Seit er an dem Abend in der Arbeiterversammlung durch sein Pech solches Aufsehen erregt hatte, war Höibro nicht mehr derselbe, er war bleich geworden, schweigsam, fast scheu. Alle im Hause taten ihr Bestes, ihn sein Fiasko vergessen und überwinden zu lassen, aber Höibro lächelte nur über diese kindischen Versuche und spottete beharrlich weiter über die großen Worte der Linken in der Arbeitervereini-

gung von Freiheit und Demokratisierung und Fortschritt.

Eines Morgens hatte er Charlotte auf der Treppe getroffen, unwillkürlich waren sie beide stehen geblieben, und sie war sogar rot geworden. Hóibro konnte sich nicht enthalten, sondern fragte lächelnd:

Nun, noch nicht im blauen Kleid? Und gleichzeitig sah er auf die Uhr und fügte ironisch hinzu: Es ist schon halb neun Uhr.

Das aber war für Charlotte zu viel. Genau besehen hatte sie vielleicht gar nicht mehr so viel Freude an dem blauen Kleid, wie alle meinten. Aber was sollte sie tun? Bondesen zog sie mit sich, das Rad stand geputzt da und so mußte sie das Kleid anziehen. Sie schwieg, ihre Mundwinkel zuckten ein wenig.

Er sah, daß er sie verletzt hatte und wollte es wieder gutmachen, wollte wieder einlenken. Sie war ja trotzdem die Schönste auf Erden, und obwohl er boshaft gegen sie gewesen war, hatte sie doch Nachsicht mit ihm, blieb am Geländer stehen und ging nicht fort. Das war mehr, als er verdiente.

Ich darf nicht behaupten, daß ich Sie nicht verletzen wollte, denn das wollte ich. Aber ich bereue es, sagte er.

Ich dächte, erwiderte sie, es müßte Ihnen doch gleich sein, ob ich nun ein blaues oder ein graues Kleid trage.

Ja, ja, antwortete er.

Das war ja deutlich. Er griff an den Hut und wollte gehen.

Ich meinte nur, sagte sie wieder, es sei Ihnen doch wohl ganz gleichgültig. Sie sind ja jetzt nie mehr bei uns.

Nun, er verstand diese Höflichkeit, mit der sie die vorhergehenden Worte verdecken wollte. Ebenso vorsichtig, ebenso kühl entgegnete er:

Es gibt jetzt vielerlei, mit dem ich mich beschäftigen muß, ich bin gegenwärtig sehr fleißig.

Dabei lachte er ein wenig und grüßte sehr tief.

An diesem Abend ging die ganze Familie auf Fredriks Kosten ins Theater, und Hóibro saß allein zu Hause. Er starrte in ein Buch, las aber nicht. Char-

lotte war bleich geworden. Das stand ihr nicht schlecht, nein, das feine Gesicht mit den vollen Lippen war dadurch noch zarter, noch schöner geworden; es gab nichts, was ihr schlecht stand. Aber trotzdem quälte, beunruhigte sie vielleicht etwas. Höibro glaubte auch in ihrem Verhältnis zu Bondesen eine gewisse Veränderung bemerkt zu haben. Sie waren einander näher gekommen, einmal hatte er sie miteinander flüsternd auf dem Vorplatz getroffen. Nun, für ihn war auf jeden Fall nichts mehr zu machen, um seinetwillen war sie nicht heute früh auf der Treppe errötet, das erwies sich auch aus dem, was sie später zu ihm gesagt hatte. Was nun? Die Zähne zusammengebissen, die Hände geballt, Leo Höibro! Für ihn galt einzig und allein, seine traurige Angelegenheit mit der Bank zu ordnen und dann zu sehen, daß er durch Arbeit und Studium zur Ruhe kam. Im übrigen hätte er jetzt mit der Bank bald fertig sein können, wenn nicht die brave Frau Ihlen eines Tages zu ihm gekommen wäre und ihn gebeten hätte, ihr Geld zu leihen für einige Zeit, bis sie seine Pension für das halbe Jahr bekäme. Diesen Dienst hatte Höibro ihr nicht abschlagen können, er hatte es als einen Vertrauensbeweis von ihr angesehen und war sehr glücklich darüber gewesen. Er konnte die Sache mit seiner Bank vielleicht auch auf andere Weise ordnen, konnte vielleicht seine Ausgaben ein wenig einschränken, ab und zu eine Mahlzeit überspringen. Außerdem hatte er ja noch eine Uhr und einen Überzieher, die er beide gar nicht sehr nötig brauchte. Auf jeden Fall sollte die Bank ihr Geld pünktlich bekommen.

Nun hatte Bondesens Vater, der Gutsbesitzer im Kreis Bergen allerdings nicht so viel gesandt, als sein Sohn damals erbeten hatte, aber ganz hatte er sein Herz doch nicht verschlossen, und es reichte für alles mögliche, und Bondesen behielt keinen Schilling zurück, sondern ließ das Ganze springen.

Nein, laß mich, laß mich die Flaschen öffnen, sagte er und nahm Ihlen die Zange weg. In körperlichen Dingen bin ich ebenso gewandt, wie du in geistigen, haha.

Sie waren gleich in Stimmung. Frau Ihlen schlug vor, man solle auch Herrn Höibro hereinrufen; aber Höibro hatte offenbar schon die Pfropfen knallen gehört, er stand mit dem Hut in der Hand zum Ausgehen bereit, als Frau Ihlen hereinkam. Er dankte vielmals, er könne nicht, er sei heute abend in der Stadt zu einer Kartenpartie eingeladen und komme bereits zu spät.

Bondesen rief durch zwei offene Türen:

Kommen Sie, kommen Sie, Mensch! Ich bin nicht im geringsten beleidigt, weil Sie mir in der Arbeitervereinigung widersprochen haben, ich respektiere jede ehrliche Überzeugung.

Da schlug Höibro ein kurzes, stummes Gelächter an und ging die Treppe hinunter.

So ein Bär! sagte Bondesen ruhig. Er dankt einem eine gute Absicht mit Gelächter.

Bald darauf klingelte es an der Korridortüre. Ihlen ging selbst hinaus, um aufzuschließen und ließ unterdessen die Zimmertüre offen stehen. Es wird natürlich der Postbote sein; bitte, danke.

Aber es war nicht der Postbote, es war der Redakteur Lynge.

Erstaunt trat Ihlen zurück; aber Lynge lächelte und sagte, es handle sich nur um eine ganz kurze Sache, eine Bitte, er habe im Vorbeigehen schnell hereinsehen wollen.

Verwirrt über diese große Ehre ruft Ihlen durch die offene Türe:

Mutter, Herr Redakteur Lynge ist da, willst du nicht ....

Frau Ihlen kommt sofort und bittet den Redakteur herzlich, einzutreten. Es sei ihr ein Vergnügen, eine Ehre ....

Und Lynge läßt sich endlich bewegen.

Die Sache war die: die Spekulation mit Ihlens Namen hatte Erfolg gehabt. Außer der Tatsache, daß die Leute über dieses neuentdeckte Genie geradezu gestutzt hatten und über diese Neuigkeit von einer radikalen Ausnützung unserer Beerenarten, die ihren Mann zum Kapitalisten machen und das Land um zwei fette Millionen bereichern konnte, erstaunt waren, erregte

Lynge durch seine Unparteilichkeit und Bereitwilligkeit, mit der er auch einen Mann aus dem Lager der Gegenpartei anerkannte, wiederum Aufsehen.

Immer wieder war es Lynge und Lynge; wer sonst hätte so etwas tun können? Er war und blieb unvergleichlich. Übrigens hatte man auch schon früher Beweise von der Unparteilichkeit dieses Mannes bekommen, wie zum Beispiel damals, als er den Schriftsteller Oien entdeckte, von dem er faktisch nur wußte, daß er ein Genie sei, der aber deshalb ebensogut einer der schlimmsten Konservativen der Welt sein konnte. Und dann, als er seinen eigenen Leporello verleugnete, der auf nächtliche Abenteuer ausgezogen war. Ja, Lynge war sich wahrhaftig des hohen Berufes der Presse bewußt! Und mit diesem neuen Manöver riß er noch manch einen Abonnenten an sich.

Nun hatte ihn seine Erfindungsgabe wieder auf eine Idee, eine ausgezeichnete Idee gebracht, und deshalb war er ohne alle Umstände zu Ihlen gegangen. Allerdings mußte er nun der politischen Versammlung im P. L. K., in der der Präsident der Zweiten Kammer reden sollte, fernbleiben; aber man konnte nicht überall sein. Außerdem war er doch getreulich zu der großen Versammlung in der Arbeitervereinigung gekommen, es mußte doch auch eine Grenze dafür geben, was man von einem einzelnen Mann verlangen durfte.

Er wendet sich an Ihlen und kommt sofort auf sein Anliegen zu sprechen: Er habe, als Herr Ihlen ihn letzthin in seinem Bureau aufsuchte, etwas vergessen. Er möchte nämlich fragen, ob es möglich sei, Herrn Ihlens nächste Abhandlung, jene über die Reinzucht der Hefe, ehe sie als Schrift herauskäme, in der Gazette zu veröffentlichen? Oder, falls ihm nicht die ganze Abhandlung überlassen werden könne, so doch Teile davon, den Hauptinhalt. Er stelle diese Bitte hauptsächlich im Interesse der Bäckereien und der Brotzubereitung, es läge ihm sehr am Herzen, soweit es in seiner Macht stände, auch auf diesem Gebiet alle nur möglichen Verbesserungen einzuführen.

Aber Ihlen hatte seinen Artikel bereits an eine Zeitschrift gesandt, eine jämmerliche, populäre Zeitschrift

für alle möglichen Dinge, von der er hoffte, daß sie ihn aufnehmen werde. Und er erklärte, wie es sich verhielt.

Da antwortete Lynge:

Dann telegraphieren Sie doch darum. Selbstverständlich bezahlen wir das Ganze.

Und dankbaren Herzens versprach Ihlen zu telegraphieren.

Jetzt aber konnte sich die gute Frau Ihlen nicht mehr länger halten, und mit strahlenden Augen dankte sie Lynge für alles, was er für Fredrik getan habe. Er habe ihnen allen eine solche Freude bereitet und sie stünden tief in seiner Schuld.

Liebe gnädige Frau, wir haben einfach unsere Pflicht getan, antwortete Lynge.

Aber außer Ihnen schien niemand diese Pflicht zu kennen.

Ja, meinte er, schon möglich, daß die Anschauungen über die Aufgaben der Presse bei den verschiedenen Redakteuren verschieden sind.

Die erste Ermunterung kam von Ihnen.

Es freut mich, gnädige Frau, daß es dieses Mal mir vergönnt war, dem Talent gerecht zu werden. Wir Liberalen sind ja doch schließlich keine Menschenfresser.

Da brach Bondesen in lautes Gelächter aus und schlug sich auf die Knie. Bis jetzt war er stumm vor Bewunderung dagesessen und hatte sich nicht auf seinem Stuhl gerührt. Das Sonderbare war, daß er, als Lynge kam, tatsächlich schon halb und halb benebelt gewesen war, aber das war schnell vorüber gegangen. Nun traf es sich auch so glücklich, daß sie noch nicht alles ausgetrunken hatten, nicht alle Flaschen geleert waren, und als sie Lynge ein Glas anboten, nahm er es sofort an, ganz unbefangen und mit Dank. Heute abend war er in guter Laune.

Er machte Charlotte ein Kompliment über ihre schöne Haltung auf dem Rad, und Charlotte errötete darüber. Zweimal beugte er sich zu ihr hinüber und bewunderte ihre Handarbeit, im übrigen hielt er sich sehr zurück und sprach meistens mit den Herren — als sei er durchaus wegen nichts anderem gekommen, als wegen Ihlens

Abhandlung. Alle seine Seitenblicke auf Charlotte sollten nichts zu bedeuten haben. Wie prächtig sah sie doch aus, so jung und blühend! Das rötliche Haar schimmerte im Lampenlicht wie Gold, nie hatte er etwas Ähnliches gesehen, und die Augenbrauen waren so fein wie ein Strich. Selbst die kleinen rosenroten Pusteln entzückten ihn. Die Jugend erwachte wieder in dem alten Herrn, er ließ seine Knabenaugen spielen und lächelte die ganze Zeit verliebt. Wie wohl fühlte er sich in diesem gemütlichen Familienkreis, bei dem das Zimmer voll junger Mädchen und Bewunderer war! Von überall her schlug ihm der alte gute Name der Familie entgegen, von den Schnitzereien an den alten Möbeln, von den zwei, drei Familienbildern an den Wänden, aus jedem Wort, das diese Menschen sagten. Sie waren mit der Noblesse auf die Welt gekommen, hatten die Bildung im Blute. Und Lynge sah nicht, wie jämmerlich und abgenützt leider alles bei Frau Ihlen war, er hatte keinen Blick für die Mängel, sondern ließ sich hier nieder, wie an einem gedeckten Tisch, um alles zu genießen. Die Felder in den Wänden waren natürlich altes, stolzes Kunsthandwerk, und die Gläser, aus denen er den billigen Champagner trank, waren aus feinem geschliffenem Glas. Und wie köstlich schmeckte es aus geschliffenen Gläsern!

Nur widerstrebend erhob er sich, um zu gehen, dankte aus aufrichtigem Herzen für die schöne Stunde, die er hier verbracht habe, und ging zur Türe.

Nun hoffe ich, Sie werden mir die Abhandlung sobald als möglich bringen, sagte er zu Ihlen. Leben Sie wohl.

Lynge ging noch über Haedgehaugen hinaus, weit über seine eigene Wohnung, nach der entlegenen Vorstadt, wo die Straßen die reinen Felder waren, und die Häuser zerstreut lagen. Er suchte einen Herrn Kongsvold, einen Kameraden vom Gymnasium her, der im Justizdepartement angestellt war. Lynge wollte ein Geheimnis aus ihm herauslocken, dieser großartige Einfall war ihm gekommen, während er gerade oben bei Ihlens saß. Selbst dort, mitten in dieser imponieren-

den Umgebung, angesichts einer jungen Dame, die einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, selbst hier bewahrte Lynge die Fassung und ließ seinen lebhaften Geist arbeiten. Nicht umsonst war er der große Redakteur.

Endlich findet er Kongsvolds bescheidene Wohnung und tritt ein.

Erschrick nicht, sagte er sofort und lächelte, denn er ist noch in seiner glänzenden Laune und macht deshalb noch Scherze. Ich komme nicht, um dich zu interviewen.

Aber Kongsvold, der sich durch diesen hohen Besuch sehr geehrt fühlt und gleichzeitig sehr verlegen ist, steht stumm da, er erinnerte sich nicht einmal mehr, je mit dem Redakteur per Du gewesen zu sein. Lynge schüttelt ihm kameradschaftlich die Hand und ist wie immer gewinnend. Bald sitzen die beiden Bekannten aus den Studienjahren am Tisch und reden mit einander.

Ihre Geschicke waren ziemlich verschieden. Lynge hatte Glück gehabt, er war eine der bekanntesten Persönlichkeiten des Landes geworden, ein mächtiger Mann, der mit einem Wort die Nacken beugen und seinen Willen erzwingen konnte. Kongsvold hatte zwölf, vierzehn Jahre im Departement gesessen, und hatte sich die Finger lahm geschrieben. Sein Gehalt war und blieb elend, und seine Rockärmel glänzten. Nein, es ging schon ungebührlich langsam mit der Beförderung in den Kanzleien der Regierung.

Lynge fragte:

Und wie lebst du? Geht es dir gut?

Ach, erwiderte Kongsvold; es geht eben so weiter, Tag für Tag.

Ja, ja.

Und Lynge sah sich im Zimmer um. Es war für die Wohnung eines königlichen Departementsbeamten nicht allzu großartig. Der ziemlich große Raum war das einzige Zimmer, das der Bewohner innehatte. Zwischen diesen Stühlen, diesem Schreibtisch, diesem Schrank, diesem Bett, mußte er sich beständig aufhalten, wenn er zu Hause war. An der einen Wand hing sein Überzieher und verstaubte.

Es kommt mir vor, als würdest du etwas langsam befördert, Kongsvold, sagt Lynge.

Ja leider, erwidert dieser, es dürfte freilich schneller gehen.

Na, es wird schon einmal besser werden, die Regierung fällt eines Tages, und unter einer rechtsorientierten Regierung hast du ja natürlich bessere Aussichten. Du bist doch wohl noch konservativ?

Ja.

Ja, die Regierung geht. Sie muß gehen. Wir werden nicht mehr die mindeste Schonung zeigen.

Ihr habt ja bis jetzt eigentlich auch keine Schonung gezeigt.

Nein, so einig sind wir ja, glücklicherweise. Wir können einer linken Regierung verzeihen, wenn sie stolpert, wenn sie sich aus Schwäche dazu verleiten läßt, ein einziges Mal die Geschäfte der Gegenpartei zu besorgen, wir verzeihen eine ehrliche Notsünde. Aber hier ist von persönlicher Unehre die Rede, von einem Bruch an Treu und Glauben, von einem direkten Charakterfehler, das verzeihen wir niemals.

Im übrigen sei Lynge gekommen, um einen Dienst zu erbitten, einen kleinen Gefallen, es käme nun darauf an, ob er nicht vergebens vorgesprochen habe.

Kongsvold erwiderte: Es sei ihm ein Vergnügen, dem Redakteur einen Dienst zu erweisen, wenn dies in seiner Macht stünde.

Es handelt sich um die Ernennung der Jurymitglieder, sagt Lynge. Du wirst ja wohl mit dieser Sache zu tun bekommen, sie weiterleiten müssen.

Das weiß ich nicht.

Nun, es eilt ja auch nicht, es ist vielleicht noch lange bis dorthin. Aber ich möchte die Sache gern besprechen. Du könntest mir also einen Gefallen erweisen, wenn dir die Ernennungen zur Weiterleitung übergeben werden.

Wieso?

In der Weise, daß ich die Liste in dem Augenblick von dir bekomme, in dem sie nach Stockholm abgeht.

Kongsvold schweigt.

Und wenn du diese Sache nicht weiterzuleiten hast,

dann kannst du doch auf jeden Fall mit Leichtigkeit sonst wie im Departement erfahren, wer ernannt worden ist. Ich möchte gerne der Erste sein, der diese Neuigkeit bringt, verstehst du, etwas anderes will ich nicht.

Kongsvold überlegte immer noch.

Ich weiß nicht, ob ich mich auf so etwas einlassen kann, sagt er. Aber es wird wohl nicht so gefährlich sein.

Lynge begann zu lachen.

Selbstverständlich wirst du persönlich nirgends genannt werden. Du hast doch wohl nicht Angst, daß ich dich verraten werde, alter Freund? Ich komme nur im Interesse meiner Zeitung, diese Ernennungen interessieren ja das ganze Land überaus, und ich möchte, daß die Gazette als erste dieses Geheimnis offenbart. Du leistest mir wirklich nur einen Freundschaftsdienst, weiter nichts.

Und jetzt kam es Lynge zu statten, daß er Ihlen, einen Mann mit einem durch mehrere Geschlechter hindurch befestigten konservativen Namen, als Mitarbeiter an seinem Blatt aufgenommen hatte. Sofort sprach er von Ihlen; natürlich sei er Ihlens politischer Gegner, das hindere ihn jedoch nicht, sein Talent anzuerkennen. Er sei wirklich nicht so wie gewisse andere Liberale, die blind auf ihrer Sache beständen. Freilich im Prinzip sei er unerschütterlich, aber Herrgott, es gäbe doch auch unter den Konservativen Menschen, er habe manche von ihnen schätzen gelernt.

Und Kongsvold hatte mit Freude gesehen, daß Ihlen in der Gazette anerkannt worden war. Sein konservatives Herz war Lynge tief dankbar dafür. Das gesteht Kongsvold lächelnd, beinahe verlegen, ein.

Und wenn Kongsvold einmal befördert werden sollte, solle er nicht verfehlen, die Stütze der Gazette zu benützen, nicht gerade als Dank für diesen Freundschaftsdienst, sondern überhaupt, aus Gründen der [illegible]keit, Lynge würde sich dessen stets als einer lieben Pflicht erinnern. Die Gazette sei ja durchaus nicht so ganz ohne Macht und würde es hoffentlich auch niemals [illegible].

So wurden die beiden Herren in dieser kleinen Angelegenheit einig.

Kongsvold fand im Schrank eine Flasche Sherry, und Lynge verließ ihn erst ein paar Stunden später. Er rieb sich die Hände. Heute war er tätig und vom Glück begünstigt gewesen, sein Tag war gut angewendet.

Auf dem Heimweg malte er sich in Gedanken noch einmal aus, was morgen früh in der Gazette stehen würde. Ja, er war wieder auf der Höhe gewesen, als er seine kleine Anzüglichkeit über die Versammlung der Konservativen in Drontheim schrieb, es war eine wohl geglückte Anzüglichkeit in wenigen überlegenen Worten, sein ganzes altes Feuer war beim Schreiben über ihn gekommen. Überhaupt eine gut redigierte Nummer, die da morgen erscheinen würde, besonders viel erwartete er sich von dem vierspaltigen Artikel über einen Agenten Jensen in Oslo, der einen ärgerniserregenden Handel mit Stoffen trieb und seine Bücher einem Mann von der Gazette nicht vorlegen wollte. Man sollte nicht ungerächt die moderne Presse in ihrer Tätigkeit kränken dürfen.

7

Die Veröffentlichung von Fredrik Ihlens letzter Abhandlung ließ diesmal nicht lange auf sich warten. Dieser kleine Artikel über die Reinzucht der Hefe, aus ein paar deutschen Zeitschriften zusammengeschrieben, gewissenhafte und vorsichtige Schlüsse nach einigen Proben, von Ihlens ehrlichem Vertrauen zur Sache gekennzeichnet, dieser kleine Artikel, auf den der Verfasser seinen ganzen Fleiß verwandt hatte, bekam in der Gazette eine imponierende Ausstattung und einen hervorragenden Platz. Ihlen selbst konnte nicht begreifen, daß seine Arbeit zu solchen Ehren gelangen sollte. Jetzt begann man von ihm zu sprechen, auf der Straße wurde er von den Leuten beachtet; es sei eine Sünde, daß ein solcher Mann keinen Posten bekäme, er hätte ein Laboratorium haben müssen, und wenn es schließlich auch nur ein kleines gewesen wäre, einen Ort, wo er auf eigene Faust experimentieren konnte, er würde es vielleicht zu etwas bringen, würde selbständige wissenschaftliche Entdeckungen machen können. Nun, vorläufig sei

er bei Lynge gelandet, von dort aus würde er schon weiter kommen.

Und Lynge ermunterte ihn unermüdlich, machte auf ihn aufmerksam und gab ihm Gelegenheit hervorzutreten. Er knauserte auch nicht mit dem Honorar. Für die beiden Artikel in der Gazette hatte Fredrik seiner Mutter nicht wenig vorstrecken können, und außerdem hatte er sich mehrere teure Bücher angeschafft. Lynge hatte auf eine hübsche Art und Weise das ganze Haus Ihlen unter seine Protektion gestellt, sogar die Handarbeiten der alten Frau Ihlen hatten ihre Erwähnung in der Zeitung gefunden.

Plötzlich begann die Gazette sich aus irgendeinem Grund auch für den Sport zu interessieren. Sie brachte lange Telegramme über die Radrennen, die Namen der Sieger standen mit Riesenbuchstaben in den Spalten und bekamen einen so auffallenden Platz, daß sie von allen gelesen werden mußten. Die zehn, zwölf Radler der Stadt, alles, was überhaupt radeln konnte, fand in der Gazette den wärmsten Freund, und wurde überlegen gegen jede Verkennung verteidigt, sie bekamen ihre eigene Rubrik in der Zeitung, eine förmliche Sportzeitung, die von den Namen der Rennradler nur so strotzte. Das war ein neues Gebiet, ein großes, neues Land, das Lynge sich aneignete. Jeder radelnde Handelsgehilfe wurde sein geschworener Abonnent, und bleiche Lehrerinnen begannen mit den Armen zu schlenkern und die Achseln zu wiegen, wenn sie über den Schloßberg fuhren. Sie sahen ungeheuer keck aus. Eines Tages brachte die Gazette die kleine pikante Neuigkeit von der Tochter des norwegischen Obersten N. N., die man in Kopenhagen gesehen hatte, wie sie vom Bock ihrer Equipage aus vier Pferde kutschierte. Welch eine hervorragende Jugend! Schon zweimal hatte das Blatt auch Gelegenheit gehabt, Charlotte Ihlen öffentlich auf ihrem Rad zu bewundern.

Im übrigen brachte Lynge beständig abwechselnde und interessante Dinge an den Tag, „Morgenposten" konnte sich nicht mehr vor ihm halten, keine Feuersbrunst, fern oder nah, kein Mord, kein Schiffsunglück im ganzen Land, worüber die Gazette nicht ein längeres

Telegramm gebracht hätte. Lynges Zeitung begann in jedem Haus, das irgendwelche Interessen hatte, immer unentbehrlicher zu werden.

Es kam ihm der glückliche Gedanke, sich an seine Bekannten unter den Künstlern und an andere witzige Köpfe um Beiträge zu wenden. Diese Leute, die zwar nicht gerade schreiben konnten, ja sogar nicht geringe Mühe hatten, auch nur mangelhaft zu buchstabieren, füllten die Zeitung ausgezeichnet mit einem frischen und genialen Malerjargon, Spalte auf Spalte konnte dadurch ein Jux werden, und die Leser hatten auch an dieser Überraschung ihr Vergnügen. Gegen Weihnachten, als es mit dem Radsport vorbei war, und es immer weniger und weniger in der Zeitung zu berichten gab, stieß Lynge durch einen glücklichen Zufall auf einen Pfarrer, einen bekannten Konservativen, der begonnen hatte, die sozialen Fragen durchzudenken und der auch das Herz und den Mut dazu hatte, diese ernste Sache mit seinen Mitmenschen zu erörtern. Niemand konnte Lynge gelegener kommen als dieser Mann, der als Konservativer und als Pfarrer sich mit Arbeiterfragen und Steuerreformen beschäftigte und seinem Blatt gleich eine Reihe von Artikeln zur Veröffentlichung überließ. Er hatte doch wahrhaftig ein Schweineglück! Wie wertvoll oder wie seicht die Artikel des Pastors sein mochten, ging ihn nichts an, wesentlich war, daß er wieder einmal seine Spalten einem bekannten Konservativen des Landes geöffnet hatte, er wollte der Welt zeigen, wie hoch er die Sache über die Person stellte. Gewiß gab es mehr als ein Blatt, sowohl der rechten wie der linken Partei, dem das Wasser im Munde zusammengelaufen wäre vor Lust auf diesen ausgezeichneten Pfarrer, aber der war gerade zur Gazette und zu niemand anderem gekommen, um die soziale Frage zu besprechen.

Die Gazette mußte ihren Umfang etwas erweitern. Der reiche Stoff und die amerikanischen Überschriften überwältigten sie. Schließlich suchten die Leute sogar mit kleinen privaten Anliegen ihre Zuflucht bei der Zeitung, und die Kaufleute machten still und bescheiden Reklame für sich und ließen ihre Namen bei dieser und jener Gelegenheit gedruckt erscheinen. Ein armer Uhr-

macher, der sich niedergelassen hatte, war darauf verfallen, dreißig Kinder in der Dampfküche zu speisen, und er brachte selbst diese Neuigkeit zur Gazette, die ihr einen auffallenden Platz einräumte. Ein Professor erhielt in den Tagen der Trauer, als sein sechsjähriger Sohn starb, eine gesperrte Redaktionsnotiz. Lynge war überall, und seine Botschafter waren vom Morgen bis zum Abend unterwegs. Und er hatte die Befriedigung, zu sehen, wie die Zahl seiner Abonnenten zunahm und immer zunahm.

Redakteur Lynge wollte sich selbst nicht eingestehen, daß er diese kleinen Kunstgriffe mit der Zeitung nur machte, um ihre Mängel zu verdecken. Es ließ sich nicht mehr länger leugnen, daß die alte Glut immer mehr abnahm. Seine Begabung hatte ihre Grenzen. Er war ein pfiffiger Bauernjunge mit einem so hellen Kopf und einer so starken augenblicklichen Indignation, daß er mit größter Leichtigkeit ein Epigramm verfassen konnte, weiter aber reichte es nicht; was über eine Spalte ging, mußte er andere schreiben lassen. Nun war es viele Jahre lang mit diesen sieben Zeilen abgegangen, er hatte seinen ganzen Vorrat an Ironie und Bitterkeit in sie gelegt, nun aber begann seine Kraft zu erlahmen und ein immer größerer Teil seiner Arbeit wurde im äußeren Kontor ausgeführt. Es fiel ihm niemals ein, sich geschlagen zu fühlen, sein Ansehen war in der allgemeinen Meinung viel zu stark befestigt, er konnte seine Stücke immer noch mit der größten Fertigkeit spielen. Es galt nur, die beginnenden Mängel durch neue Erfindungen wettzumachen, durch ständige neue Überraschungen, es konnte nicht genug Enthüllungen über verirrte umherziehende Laienprediger im Westland und über durchtriebene Agenten in Oslo geben. Als er fühlte, daß es mit seiner politischen Begabung, mit der er in so manchem Streit glänzend gesiegt hatte, zurückging, sattelte er um, wurde sachlich, begann plötzlich den Ton der Presse zu rügen und konnte diesen Ton der Presse nicht genug beklagen. Wie roh und unwürdig war es, in dieser Weise zu diskutieren! Die Gazette würde sich nicht in diesen Handel einlassen, sie halte sich für zu gut dazu, hätte andere Aufgaben, für die sie

ihre Kräfte brauche. Man sollte doch auch in der Presse gewisse Grenzen nicht überschreiten, die gebildete Menschen in der privaten Diskussion sich zu setzen pflegten. Die Gazette würde auf Angriffe einfach nicht mehr antworten, und dies würde von allen gebildeten Menschen gutgeheißen werden .... Jene Leute aber, die Alexander Lynge von Anfang an gekannt hatten, konnten nicht begreifen, woher ihm diese Idee mit der Bildung gekommen war.

Jetzt mußte vor allen Dingen Fredrik Ihlen benützt werden, einen besseren Namen mit Generälen, Bischöfen, Stiftsamtmännern in mehreren Generationen konnte keine Zeitung aufweisen. Der junge Mann war mit den abstrakten Aufgaben über Beeren- und Hefenkultur gut und glücklich fertig geworden, was hinderte Lynge, ihn jetzt mit aktuelleren Fragen zu betrauen? Es gab viel Dinge, die sich in das Fachwissen eines Kandidatus realium einreihen lassen mußten. Und Lynge hält ihn eines Tages an, eben als Ihlen ihm einen Artikel über norwegischen Wein und eventuellen norwegischen Genever abgeliefert hat, und bietet ihm kurz entschlossen eine feste Stellung bei der Zeitung an, mit so und so viel Gehalt.

Ihlen stutzt und sieht erstaunt aus.

Das Angebot wird wiederholt.

Ihlen überlegt es sich.

Lynge fügt jetzt hinzu, daß es nur als vorläufige Stellung zu betrachten sei, es sei kein Zweifel, daß Ihlen in einiger Zeit ein Stipendium erhalten werde. Es handle sich also durchaus nicht um eine ewige Verschreibung, sondern nur um eine vorläufige feste Mitarbeit.

Und Ihlen findet das Angebot gut und das Gehalt merkwürdig hoch, er schlägt ein, und die Sache ist abgemacht.

Allerdings mußte Ihlen sofort einen Kampf mit Leo Höibro bestehen, der sich gleich einmischte und von diesem Schritt abriet. Denn Leo Höibro war auch einer von jenen, die überall ein Unglück sahen.

Sie werden es bereuen, hatte Höibro gesagt, das ist eine zweifelhafte Spekulation.

Aber Ihlen hatte erwidert:

Ich danke Ihnen für das Interesse, das Sie für mich haben. Aber in diesem Fall müssen Sie doch zugeben, daß ein schönes Angebot und ein hoher Gehalt vorliegen.

Da war nun nichts zu ändern, auch wenn Höibro schließlich beleidigt sein und sogar ausziehen sollte. Gott sei Dank war man nicht mehr so gänzlich von anderen abhängig und schließlich konnte ja vielleicht auch Endre Bondesen das Eckzimmer mieten, wenn es frei würde.

Es zeigte sich übrigens bald, daß Höibro durchaus nicht ans Ausziehen dachte, er sprach mit keinem Wort mehr von Ihlens Anstellung in der Gazette; offenbar war er auf andere Gedanken gekommen. Er wurde noch verschlossener und ließ sich immer seltener in der Wohnstube sehen; die jungen Mädchen saßen fast den ganzen Tag allein. Auch war Höibro in der letzten Zeit weniger rücksichtsvoll gewesen, er hatte sich das Wohlwollen, das alle im Anfang ihm entgegengebracht hatten, ein wenig verscherzt; eines Abends hatte er sogar Sofie ernstlich böse gemacht. Das Ganze drehte sich um die lächerlichste Kleinigkeit: ganz unversehens waren sie dahin gelangt, über die Ehe zu streiten. Höibro konnte nicht verstehen, daß die trockene Frau des Fortschrittes, die mit dem kurzen Haar, sich in Fragen wie über die Ehe einmische, sie lebte in seiner Vorstellung wie ein männliches Wesen in Röcken, ein Wesen sächlichen Geschlechtes. Stach man sie an, würde sie Sand bluten. Er war überhaupt schlechter Laune und gab dem jungen Mädchen gewagte Antworten. Charlotte saß dabei und hörte zu, aber sie sagte nichts. Nur hie und da wand sie sich, als peinige sie das ganze Gespräch. Und doch schien es Höibro, als wäre sie die einzige, die in dieser Sache hätte mitreden können, und deshalb sagte er alles nur um ihretwillen, obwohl er sich bitter über sich selbst ärgerte, weil er mit solchen Gedanken dasaß.

Der Streit begann im Scherz, und zwar damit, daß Sofie sich vom Stadtvogt trauen lassen wollte. Das sei praktisch, zeitgemäß, gelddersparend, ohne alle Lüge und Humbug mit Gottes Namen und was drum und dran war.

5*

Höibro wollte in der Kirche getraut werden. Und zwar nicht in einer der Kirchen des Landes ohne Kunst und ohne Schönheit, nicht in einer solchen zusammengezimmerten Stube Gottes, sondern in einem gewaltigen Gotteshaus, in einem Weltendom aus Marmor mit Mosaik und Säulen. Und er wollte mit vier schwarzen Hengsten zur Kirche fahren und die Hengste sollten weiße Rosetten aus Seide an den Ohren haben. Das sei sein Ideal.

Hoho, das ist freilich keine Kleinigkeit. Und wie sollte dann die Braut sein?

Charlotte sah auf. Ja, wie sollte die Braut sein? schien auch sie zu fragen. Und weshalb sah sie gerade jetzt auf? Ihr Gesicht war klar und fein, die Stirne unschuldig wie die eines Kindes.

Er antwortete:

Die Braut soll jung und unschuldig sein. Er dachte nach und wiederholte noch einmal, indem er nickte: Ja, jung und unschuldig.

Charlotte wurde flammend rot, sie begann eifrig die Stiche an ihrer Arbeit zu zählen, und ihre Finger zitterten. Dann trennte sie Stich für Stich wieder auf und hatte doch vielleicht gar nicht falsch genäht. Gott weiß, vielleicht hatte sie sogar die ganze Zeit richtig genäht, und trotzdem trennte sie auf.

Jetzt aber wurde Fräulein Sofie spöttisch und lachte ihn aus. Unschuldig? Was meinte er damit? Ein bißchen dumm, ein bißchen unbewußt?

Ja, oder ein bißchen weniger eingeweiht als ein Mädchen mit einem Kind, antwortete Höibro grob. Nennen Sie es, wie Sie wollen.

Nun konnte Sofie nicht mehr länger mittun, sie wurde zornig, fragte ihn aus, sagte, dies mit der Unschuld sei die reinste Männermoral, und wollte ihn mit ihren Fragen in die Enge treiben. Soso, in dieser Weise unschuldig! eine Frau, die gelebt, gelitten, geweint hatte, war nicht unschuldig! Und wenn sie sonst noch so anständig war, hatte sie sich aber das Leben nur ein bißchen näher anschauen wollen, dann .... Pfui!

Aber Höibro verstand, daß dies alles nur Großsprecherei von Fräulein Sofie war. Dieses Mädchen,

das so gar nicht warm fühlte, kaum jemals Versuchungen zu widerstehen hatte und so trocken und leidenschaftslos war, sie wollte erfahren und mitschuldig erscheinen. Er schwieg; nicht um Sofies willen hatte er den Mund aufgetan.

Und wenn sie also auch noch so anständig wäre, fing Sofie wieder an, dann ....

Würde ich sie doch nicht heiraten, nein, unterbrach er kurz.

Sofie lachte höhnisch auf. Worüber lachte sie? Er zuckte mit der Achsel, und Sofie, die das sah, wurde plötzlich erbittert. Sie stand schnell auf und sagte:

Ich überlasse Charlotte den Rest Ihres Geschwätzes.

Damit verließ Sofie das Zimmer. Ja, das war der Ton, kameradschaftlich und unhöflich.

Aber zwischen Höibro und Charlotte wurde kein Wort gewechselt, stumm saßen sie beide da, und als Sofie wieder hereinkam, hatten sie noch nicht miteinander gesprochen. Charlotte, die ebenso fein und warmherzig war, wie ihre Schwester trocken und gefühllos, war sicher einig mit ihm, er konnte ihr das anmerken, obwohl sie nicht aufsah. Sie nähte wieder fleißig.

Übrigens war Charlotte in letzter Zeit nicht mehr so wie früher, nicht mehr so lustig, nicht mehr das gleiche lebensprühende Kind. Nun, sie hatte vielleicht auch ihre kleinen Kümmernisse. Sie begleitete nun ihren Bruder morgens in die Redaktion; sie wurde immer so liebenswürdig von Lynge empfangen, daß sie geradezu nach dieser Zerstreuung verlangte. Lynges Talent, Damen zu unterhalten, war bekannt, er hatte immer ein Scherzwort zur Hand und gab sich nur geringe Mühe, zu verbergen, welch große Bewunderung er für einen vollen Busen und rote Lippen hegte. Erst in der Gesellschaft mit Damen wurde er jung unter den Jungen, deshalb hatte es nicht viel Sinn, Lynge zu Zusammenkünften einzuladen, bei denen keine Damen waren; entweder blieb er da einfach aus, oder aber er kam, langweilte sich eine Stunde lang und verschwand wieder. Nein, ohne Damen gab es in seinem Herzen kein Fest. Man brauchte nur einen Blick in die Journalistenvereinigung zu werfen: zwanzig trinkende und rauchende Männer, nicht

ein Rock im ganzen Saal. Deshalb blieb Lynge Monat auf Monat den Zusammenkünften der Journalisten fern und zog es vor, wo andershin zu gehen.

So war er nun einmal. Aber keiner durfte etwa behaupten, Lynge sei ein Verführer, so war er nicht veranlagt. Er verlor die Fassung nicht, setzte nichts aufs Spiel. Geschah es einmal, daß seine Bemühungen einer Frau gegenüber endlich glückten und ihn ans Ziel brachten, verlor er darüber nicht den Kopf, sein Inneres wurde lediglich von einem Grinsen über das Glück, über die Eroberung erfüllt; tihihihihi, jetzt gehörst du mir, gehörst mir! Und bebend vor Ungeduld, etwas zu erreichen, etwas zu bekommen, bot er den Anblick eines glücklichen Bauernburschen, der selbst halb verwundert war über all die Herrlichkeit, an der er sich nun ergötzen konnte. Zum Teufel, es gab doch noch Wunder für einen Mann, der in die Stadt kam!

Schon das erstemal, als Charlotte in sein Bureau gekommen war, hatte er alle Arbeit liegen lassen und sich nur ihr gewidmet. Er hatte sogar einen Vorwand gefunden, Leporello hinauszuschicken. Dann machte er sie darauf aufmerksam, sagte ehrlich und offen, alles sei nur ihr zu Ehren geschehen, und hierüber errötete sie lieblich, ach, wie lieblich sie errötete! Der kleine verliebte Redakteur ließ sie in Manuskripten und Zeitschriften wühlen, soviel sie nur wollte, und unterdessen saß er da und machte sich auf alle mögliche Weise angenehm. Wie glücklich war er, dieses junge Mädchen an seinem Tisch zu haben! Als sie sich aber erhob und ging, und er ihr den letzten warmen Blick aus seinen Knabenaugen zugeworfen hatte, zeigte es sich, daß Lynge auch jetzt nicht tatenlos gewesen war. Selbst während sein Herz vor Verliebtheit pochte, war sein Erfindergeist bei der Arbeit.

Er ruft Ihlen herein. Ihlen hat jetzt einen Platz im äußeren Bureau am Tisch des Sekretärs. Rasch steht er auf, der Klang der Stimme des Redakteurs sagte ihm, daß irgend etwas Ernstliches los sei.

Es schien jedoch nicht so wichtig zu sein. Beinahe scherzend fragt ihn der Redakteur nach seinem politischen Standpunkt.

Sagen Sie einmal, wo stehen Sie eigentlich in der Politik? fragt er mit einem Lächeln.

Ihlen murmelt etwas wie, er sei leider ein schlechter Politiker, habe keine Zeit, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen.

Und Lynge erwiderte — war es nun aufrichtig gemeint oder wollte er nur einen kleinen Funken seines gewohnten Hohnes zeigen:

Nein, die Wissenschaft hat Sie ja natürlich ganz mit Beschlag belegt.

Darauf antwortet Ihlen nichts.

Aber Sie sind doch ein erwachsener Mensch, Sie müssen doch zu einer Partei neigen, fährt Lynge fort.

Ihlen wußte weder aus noch ein.

Ich bin von Endre Bondesen beeinflußt worden, sagte er, besonders in der letzten Zeit. Von Bondesen. Dem Radikalen.

Jaja. Sie dürfen es natürlich nicht als einen Druck in irgend welcher Richtung auffassen. Aber ich habe mir gedacht .... Wie stehen Sie der Unionsfrage gegenüber?

Das eben war Ihlens schwache Seite, er war Unionist, Bondesen hatte in diesem Punkt an seiner Überzeugung nicht zu rütteln vermocht. Weshalb wollte auch Lynge gerade in dieser Frage seinen Standpunkt wissen? Hatte er etwas gehört? Wollte er ihn vielleicht entlassen?

Er erwiderte ehrlich:

Ich bin für die Union. Ich denke, es ist am besten so wie es ist, das heißt wir haben es so, wie es jetzt ist, am besten.

Pause.

Ihlen glaubt das Gespräch beendet, will sich verbeugen und wieder an seine Arbeit gehen.

Nein, warten Sie ein wenig! sagt der Redakteur. Schreiben Sie ein paar Artikel über die Union. Sagen Sie ehrlich, Sie glauben, es sei am besten so wie wir es jetzt haben, sagen Sie auch, warum Sie das glauben, bringen Sie Ihre Gründe vor. Wir sind Männer der linken Partei, aber wir respektieren jede ehrliche Überzeugung. Die Frage mit der eigenen Auslands-

vertretung scheint ja auch wirklich nicht recht vorwärts zu kommen. Aber selbstverständlich wollen doch auch Sie uns nicht unter Schwedens Herrschaft sehen!

Nein. Nicht mehr, als wir sind.

Mehr als wir sind? Wir sind nicht unter Schweden, wir sind ein selbständiges Volk. Paragraph 1 des Grundgesetzes. Na, schreiben Sie nun diese Artikel für die Gazette. Sie sollen freie Hand haben und dürfen Ihre Meinung äußern. Dann wollen wir sehen, was dabei herauskommt.

Und Ihlen ging und schloß die Türe hinter sich.

Aber eben in diesem Augenblick, da Lynge seine Zeit gerade nötig gebraucht hätte für all die Arbeit, die während Charlottens Besuch zur Seite gelegt worden war, kam einer nach dem anderen in sein Bureau und belästigte ihn. Schließlich kam auch noch die Waschfrau von Hammersborg daher, nun schon zum dritten Mal. Er hatte ihren Aufruf ganz vergessen, sein leichtes Herz hatte das ganze Weib vergessen. Wozu benützten auch die Leute die Gazette? War es ein Papier, in das man alle möglichen Dinge einpacken konnte?

Ich habe Ihren Aufruf durchgesehen, wir können ihn nicht aufnehmen, sagt er, und schnell arbeitet er in einer Menge von Papieren weiter.

Die Frau bleibt stehen, sie sagt kein Wort, sondern bleibt stehen.

Wir haben keinen Platz dafür, sagt Lynge wieder und gibt ihr den Aufruf zurück.

Sie war nicht gerade die schönste der Frauen; dieses Frauenzimmer, das wusch, war selbst nicht einmal ganz sauber. Worauf wartete sie nun hier? Er war gewohnt, daß die Sache erledigt sei, wenn er einmal einen Bescheid gegeben hatte, ein Wort war ein Wort.

Dann können Sie es wohl nicht aufnehmen? fragt die Frau ruhig.

Nein. Können Sie damit nicht zu Aftenposten gehen?

Sie antwortet nicht, tut so, als verstünde sie es nicht.

Lynge greift in die Tasche. Hätte er Geld bei sich gehabt, hätte er ihr eine Krone gegeben, so wenig nett sie auch aussah, daß mochte Gott wissen. Er war nicht herzlos, aber er war der wiederholten Bitten dieser

Frau müde geworden, sie wirkte nicht mehr auf ihn, und er hatte kein Geld bei sich. Im Grund war er sehr froh, als sie endlich ging. Was hatte man auch schließlich für eine solche Hilfe? Nicht das mindeste, nur Undank und Vergessenwerden .... Herein!

Ein älterer Herr tritt ein, Lynge erhebt sich und nennt ihn Birkeland. Es ist der norwegische Politiker und Fabrikbesitzer Birkeland, auch er ist gegenwärtig ein Mitglied der Kommission. Er ist bleich und spricht ohne viel zu unterbrechen, mit betrübter Stimme.

Ein schwerer Schlag hat uns getroffen! sagt er.

Schlag? Was ist los, ist jemand gestorben?

Und Birkeland erzählt langsam und betrübt, er sei gekommen, um den Tod des Präsidenten der Zweiten Kammer mitzuteilen. Er starb heute morgen plötzlich, ohne vorherige Krankheit, ein Schlaganfall hat seinem Leben ein Ende gemacht.

Lynge rückt näher, auch er ist erschüttert, wiederholt fragt er: Der Präsident der Zweiten Kammer? Sind Sie sicher .... Aber so ein Unglück! Die größte Kraft der Linken, die Hoffnung und Stütze der Linken in allen ihren Schwierigkeiten. Lynge ist in diesem Augenblick von großer und unmittelbarer Trauer ergriffen, er sieht sofort die ganze Tragweite dieses traurigen Vorfalles, der seine Partei ihres klügsten und feinsten Kopfes beraubt, dieses angesehenen Mannes, dem auch die Konservativen alle Ehre erzeigen mußten. Dumpf, mit ein wenig bebender Stimme erwiderte er:

Wir können ihn einfach nicht ersetzen, Birkeland.

Nein, wir können ihn nicht ersetzen. Ich weiß nicht, was wir tun sollen.

Birkeland bittet, telephonieren zu dürfen, er will Ernst Sars die Mitteilung machen. Birkeland ist nicht gewohnt, viel mit dem Telephon umzugehen, Lynge gibt ihm ein paar Winke und setzt sich dann wieder hin.

Nein, das war doch der schmerzlichste Verlust, der die Liberalen treffen konnte, gerade jetzt, da soviel auf dem Spiel stand, soviele durchgreifende Reformen durchgedrückt werden sollten. Wie traurig war das! Plötzlich aber muß Lynge lachen. Er bemüht sich, es zu verhalten, aber er wird blutrot und bricht in lautes Gelächter aus.

Birkeland ist fertig, er wendet sich vom Telephon ab und sieht ihn erstaunt an. Lynge hat etwas gefunden, worüber er lachen kann, seine leichte Seele ist wieder obenauf, immer noch kämpft er mit dem Lachen.

Nichts! sagt er und schüttelt den Kopf. Haben Sie schon einmal jemand beobachtet, der telephoniert? Er nickt, legt den Kopf auf die Seite und sieht teilnehmend aus, ganz als stünde er vor einem Menschen und nicht vor einem Holzkasten. Ja, ich mache es ja übrigens selbst gerade so. Hahaha.

Aber Birkeland ist jetzt nicht in der Stimmung zu lachen, er verzieht den Mund zu einem schwachen Lächeln, um nicht unhöflich zu sein, aber seine Lippen beben. Dann streicht er sich das graue Haar aus der Stirne und nimmt seinen Hut, er müsse noch verschiedenen die Todesnachricht bringen, man müsse wohl auch die Regierung unterrichten. Ja, er sehe wahrlich trübe in die Zukunft.

Und Lynge, der wieder ernst geworden war, stimmte mit ein.

Als Birkeland gegangen war, setzt sich Lynge sofort in Bewegung, um ein Extrablatt mit der Neuigkeit auszugeben; er wollte den Abendzeitungen zuvorkommen, in einer Stunde schon würde die Stadt vollkommen Bescheid wissen. Dann schrieb er ein ausgezeichnetes Extrablatt, machte ein kleines Meisterwerk von einem Extrablatt, in dem er mit ganz wenigen Zeilen dem Verstorbenen einen warmherzigen Dank für seine treue öffentliche Arbeit sagte: jedes Wort floß von Gefühl, von ehrlicher Trauer über, und Lynge war selbst zufrieden mit seinem Werk.

Dann nimmt er wieder Briefe und Manuskripte vor.

Bei einem Brief von einem ihm unbekannten Mann hält er an, er ist von einem Jüngling, der in einem ärmlichen Zimmer in der Tordenskjoldstraße wohnt und nichts, nichts zu leben hat. Wenn er noch ordentliche Kleider hätte, würde er sich persönlich dem Redakteur vorstellen. Er bitte um Arbeit, eine kleine Übersetzung, eine kleine literarische Arbeit, er habe einen größeren Roman begonnen, sei aber noch nicht fertig, er könne noch kein Geld dafür erhalten. Es war etwas in diesem

Brief, das Lynge rührte, er klang so glaubwürdig und war so gut geschrieben, Lynges Augen werden feucht, er will dem armen Kerl helfen, will ihm etwas zu übersetzen geben. Und er steckt sich einen Ring von der rechten Hand an die linke, um daran erinnert zu werden.

Als er am Nachmittag fortging, blieb er vor dem Sekretär stehen und sagte, indem er die Handschuhe anzog:

Haben Sie schon das Referat über den Vortrag des Präsidenten der Zweiten Kammer im P. L. K.?

Ja, es ist eben in die Setzerei hinaufgeschickt worden.

Lassen Sie es wieder herunterkommen, teilen Sie es auf, Tag für Tag ein Stück, man muß immer etwas Neues erfinden, die Leute in Atem halten. Da haben wir nun einen Mann, der noch drei Wochen lang, nachdem er tot ist, durch unsere Zeitung spricht.

Und grinsend über seinen Einfall, ging Lynge fort.

8

Ihlen war anonym unter dem Namen der Redaktion, als politischer Schriftsteller aufgetreten. Seine Artikel über die Union erregten wildes Aufsehen, Lynge hatte wieder einmal die Aufmerksamkeit des Landes auf seine Zeitung gelenkt. Besonders Kristiania stand auf der anderen Seite, und der Redakteur des Norwegers fragte jeden Menschen, den er traf, was das bedeuten solle. Die Gazette, die, solange sie existierte, noch keine Unbestimmtheit gezeigt hatte, die Jahr für Jahr, zwanzig Jahre lang die Union und die schmähliche Bruderschaft gehaßt hatte, die sogar der Majestät zu nahe getreten war, die Gazette, deren Redakteur mit blitzenden Augen und heldenmütiger Überzeugung Gambetta, Castelar und Ulianov gehuldigt hatte, die verherrlichende Gedichte über die polnische Erhebung und den brasilianischen Staatsstreich abgedruckt hatte, die an jedem Tag während seines ganzen Journalistenlebens Artikel, Sätze und Sentenzen im rechten Geist der Linken und nur in diesem Geist gebracht hatte, — die Gazette hatte umgeschwenkt! Zeigt uns den Mann, der es wagt, die Verantwortung für jene radikale Veränderung in der

Union, von der hier die Rede ist, auf sich zu nehmen, sagte sie; wir glauben bestimmt, daß es diesen Mann nicht gibt!

Das waren klare Worte.

Ihlen hatte seine Arbeit in ehrlicher und redlicher Absicht ausgeführt, seine alte Liebe zur Rechten, die ihm angeborenen konservativen Neigungen hatten sich natürlicherweise bei der Ausarbeitung dieser Artikel wieder in ihm gemeldet. Zu seiner eigenen Verwunderung zeigte es sich, daß Bondesens Einfluß ihm nicht sonderlich tief ins Herz gedrungen war. Die Artikel wirkten deshalb wie das Produkt eines gemäßigten Konservativen, dem Gelegenheit gegeben war, sich an ein liberales Publikum zu wenden.

Und die Leute konnten dieses merkwürdige Manöver der Gazette nicht verstehen. Die rechten Zeitungen begannen sie zu zitieren, sie sich zu Nutzen zu machen. Hier konnte man sehen: sogar die Gazette fand endlich die Politik der linken Partei zu scharf, sogar sie fand es nicht mehr länger verantwortlich, diese gewissenlose Arbeit fortzusetzen und die heiligsten Interessen des Vaterlandes niederzutrampeln. Aber vernünftige Leute, die sich darauf verstanden, wußten in ihrem Innersten, daß das Ganze nur ein Scherz von Lynge war, ein Scherz, den man nicht buchstäblich nehmen durfte. So etwas durfte man nur als Spaß auffassen, nein, mit Lynge kannte man sich nie aus, er war zu glatt für seine Feinde! Natürlich hatte er nur einen Einsender — ja Einsender — sich auspoltern lassen, die Artikel waren einfach „Eingesandt", und das Blatt hatte keine Verantwortung dafür. Endre Bondesen schlug auf den Tisch und schwur, daß es nur so blitzte, alle diese Artikel seien „Eingesandt". Als er von seinem Freund Ihlen erfuhr, wer der Verfasser sei, wurde er zuerst ärgerlich, daß alle seine Anstrengungen, Ihlen zu bekehren, so vergebens gewesen waren, freute sich aber dann, weil er recht damit behielt, daß die Artikel „Eingesandt" waren. Ja, er wußte es, er hatte es dem Ganzen angesehen, keiner sollte ihn betrügen und ihm vormachen können, er habe für Politik keine feine Nase. Ihlen wollte doch wohl nicht versuchen, ihm weis zu

machen, sein und der Gazette Unionsstandpunkt seien ein und dasselbe? Allerdings sei er ein Gelehrter, er könne mit der Lupe umgehen und Pilze im Käse finden; aber die zwanzigjährige Politik der Gazette umschaffen, das könne er nicht. Und das glaube auch keiner.

Bondesen legte dies vor Frau Ihlen und den Mädchen klar und verbarg nicht, daß er im Grunde seiner Seele mit Fredrik in dessen Politik uneinig war.

Sofie antwortete:

Höibro sagt, er habe das erwartet, er habe diesen Kniff von der Gazette erwartet. Das sagte er gestern.

Ja, sagte Bondesen und zuckte mit der Schulter, es gibt nämlich nichts, das Höibro nicht wüßte und nicht schon lange im voraus erwartet hätte.

Es war früh am Morgen, die Schwestern saßen noch in ihren Morgenkleidern da und arbeiteten; das Feuer prasselte im Kachelofen. Fredrik war noch nicht aufgestanden.

Bondesen fährt fort:

Ich traf übrigens Höibro gestern, aber er sagte nichts zu mir. Mit solchen Sachen läuft er zu den Damen.

Ja, warum nicht ebensogut zu den Damen? erwiderte Sofie wütend.

Sie hatte nun so oft Bondesens männlich-überlegenen Spott ertragen, daß sie sich nicht länger darein finden wollte. Er war radikal, führte die Worte der Freiheit im Mund, arbeitete formell für das Stimmrecht der Frau, im Innersten aber war er doch noch der hochmütigen Anschauung, daß die Frau ihm unterlegen sei. Die Frau war zwar ein Mensch wie andere Menschen auch, war zwar die eine Hälfte der Menschheit, aber ein Mann war das Weib eben doch nicht! Sofie war nahe daran ihre Krallen zu zeigen.

Aber Bondesen lenkte ab. Er habe nur gesagt, Höibro sei mit seiner Weisheit zu den Damen gegangen, er habe eine Tatsache festgestellt, das sei alles. Höibro habe kein Wort davon zu ihm gesagt, im Gegenteil, er habe ihn gemieden.

Und das war wahr. Höibro fing an, alle Menschen zu meiden. Er hatte nicht einmal mehr einen Überzieher,

auch seine Uhr war „dahin", und er wollte niemand zwingen, an einem Wintertag mit einem Mann ohne Überzieher zu sprechen. Er fror nicht, Gott mochte es wissen, nein, er hielt die Wärme in sich, wenn er gebeugt und mit spähenden Augen sich auf seinem Weg von und zur Bank durch die Straßen schlich. Aber er sah nicht mehr gut aus, er nahm sich schlecht aus, das wußte er selbst. Nun, es dauerte nicht mehr so furchtbar lang bis zum Frühjahr und vielleicht konnte er seinen Überrock sogar noch vor dem Frühjahr zurückbekommen, das war nicht unmöglich. Und eines war sicher, er fror nicht, es ging ihm gut.

Ist Höibro in sein Bureau gegangen? fragt Bondesen.

Jetzt geht er, entgegnete Charlotte.

Und man hörte Höibros Schritte auf dem Vorplatz. Um niemand auf der Treppe zu begegnen, pflegte er sich lange vor der Zeit von zu Hause fortzubegeben.

Bondesen machte die Türe auf und rief ihn herein. Man hörte ihn antworten, daß er fort müsse. Da aber auch Charlotte aufstand und zu ihm hinausnickte, kam er doch in die Türe und grüßte.

Wie lange sie ihn doch nicht mehr gesehen hätten! Warum er sich denn so rar mache?

Höibro lachte. Nein, er mache sich nicht rar, er habe nur etwas zu arbeiten, etwas, das ihn zurzeit sehr in Anspruch nehme.

Sagen Sie einmal, meinte Bondesen, was ist Ihre Ansicht über die Unionsartikel in der Gazette?

Das wußte er nicht.

Aber Sie wissen doch, wer der Verfasser ist?

Ja, das hatte er gehört.

Sie haben vielleicht die Artikel nicht gelesen, da Sie die Gazette überhaupt nicht lesen?

Doch, er hatte diese Artikel gelesen.

Nun also! Aber glauben Sie, die Gazette selbst teilt diese Ansicht mit ihrem Einsender, ihrem Mitarbeiter?

Das wußte er wieder nicht.

Aber Sie haben doch gestern gesagt, daß Sie sich dieses Manöver von der Gazette erwartet hätten?

Höibro erinnert sich daran und antwortet:

Ja, ich sagte gestern allerdings so etwas zu Fräulein

Sofie. Im übrigen drückte ich mich falsch aus. Ich habe mir natürlich nicht irgend etwas von der Gazette erwartet, ich kann ja nicht in Herz und Nieren schauen; ich habe damit sagen wollen, daß mich auch ein solches Manöver der Gazette nicht in Erstaunen setzen würde.

Sie kennen doch Lynge durch und durch? sagte Bondesen. Er ist Ihnen persönlich bekannt?

Darauf antwortete Höibro nichts. Er wurde ärgerlich und richtete ein paar Worte an die Mädchen.

Bondesen aber wiederholte seine Frage und starrte ihn an.

Sie möchten das gerne wissen? entgegnete Höibro. Ich verstehe übrigens nicht weshalb. — Plötzlich aber schoß ihm die Röte ins Gesicht, und er fuhr fort: Wie ist nun Ihnen als Radikalem, der seine feste Partei hat, bei der Politik der Gazette zumute?

Nun, ich kann nicht sagen, daß Sie mir den Schlaf geraubt habe . . . .

Heftig unterbrach ihn Höibro:

Nein, das ist gerade das Gute an Ihnen und Ihresgleichen — lassen Sie mich wiederholen: an Ihnen und Ihresgleichen — daß Ihr Euch so ausgezeichnet rasch in einer solchen Unregelmäßigkeit, wie sie durch eine „veränderte Überzeugung" entsteht, zurechtfindet. Ihr verliert nicht den Kopf, Ihr werdet nicht rot vor Ärger oder Scham, Ihr tretet in die Veränderung ein, seht Euch um und kommt nach und nach darin zur Ruhe. Und nach und nach legt Ihr Euch dann eine neue Überzeugung zu, die ebenso aufrichtig ist — und ebenso dauerhaft — wie die erste. Das heißt man modern sein.

Wie grob und schlecht war das gesagt! Höibro selbst fühlte, daß er zuviel daraus gemacht hatte, unhöflich gewesen war, er wurde verstimmt, fühlte aller Augen auf sich ruhen und zog den Kopf ein.

Bondesen aber wurde zornig. Übrigens, sagte er, sei nicht von ihm die Rede gewesen, sie hätten von Lynge gesprochen.

Höibro flammte auf, wie immer, wenn ihm mit Heftigkeit begegnet wurde; er steckte die Hände in die Tasche und begann auf und ab zu gehen. Offenbar hatte er

vollkommen vergessen, daß er in Frau Ihlens Wohnstube war.

Sie wollten gern meine unmaßgebliche Meinung über Lynge hören, fing er wieder an. Gott weiß weshalb, aber mir ist so, als wollten Sie sie hören. Ich will Ihnen also mit zwei, drei Worten sagen, was ich meine. Lynge ist einer unserer Bauernstudenten, die durch eine Übersiedelung in fremde Erde und fremde Atmosphäre in ihrem Innersten verdorben wurden, er ist ein kleiner Wühler aus einem Dorf, und möchte gerne als Freiheitsmann und Staatskerl auftreten, obwohl er nicht dazu geboren ist. Diesem Mann fehlt die Herzensbildung, das Blut in ihm ist nicht echt. Genauer ausgedrückt: er ist ein begabter Lausbub, der niemals erwachsen wird. Das ist meine unmaßgebliche Meinung.

Bondesen sperrte die Augen auf, sein Zorn verließ ihn, er starrte Höibro an und konnte nur sagen:

Aber psychologisch dargestellt, ist Lynge wahrhaftig anders, ich meine psychologisch ....

Psychologisch dargestellt! Ein Mann, der gewissermaßen aller Psychologie bar ist! Sagen Sie, daß seine Handlungen aus einer augenblicklichen künstlerischen Begeisterung oder einer kleinlichen Berechnung heraus geschehen, oder aus diesen beiden zusammen; sagen Sie, er tue alles nur aus dem Drang, auf den Lippen aller Kristianienser zu sein, aus dem Drang, für einen Teufelsredakteur seines kleinen Fetzens Papier zu gelten, aus bäuerlicher Begierde nach einem um einige hundert Kronen größeren Jahresgewinn, dann haben Sie den ganzen Menschen, mitsamt seiner Psychologie.

Bondesen faßt sich wieder, er findet, daß es interessant zu werden beginnt, daß es wirklich unterhaltend sei, zuzuhören. Er sagt:

Aber ich verstehe nicht, warum Sie so wütend auf Lynge sind. Sie gehören ja doch nicht zu seiner Partei, Sie sind ja doch ein bahnloser Komet; womit hat er Sie denn so erzürnt? Ihnen kann es doch ganz gleich sein, ob die linke Partei siegt oder zum Teufel geht?

Ja, hier kommen wir wieder zu der vortrefflichen Eigenschaft von Ihnen und Ihresgleichen, daß Sie nur schwer begreifen können, wie man sich bis aufs Blut

verletzt fühlen kann, wenn man sich in seinem idealen Glauben an einen Mann oder an eine Sache betrogen findet, und betrogen allein durch schmutzige Streiche eines Spekulanten, in casu eines Redakteurs. Ich will Ihnen etwas sagen: wissen Sie, daß ich Lynge gern gehabt habe, daß ich Lynge geliebt habe? Heimlich habe ich wütende Privatbriefe an jene geschrieben, die ihn in den Zeitungen angriffen, bei Gott im Himmel, ich bin sein wärmster Freund gewesen. Als ich von einem Mann hörte, einem höheren Militär, der sich privat darüber beklagt hatte, daß die Konservativen sich Lynge beim Reichsrechtstreit nicht kauften, weil Lynge käuflich sei, schrieb ich auch an diesen hohen Militär, widerlegte ihm Punkt für Punkt und nannte ihn einen Ehrabschneider und Lügner; unter dieses Schreiben setzte ich meinen Namen und meine Adresse .... Das war noch, ehe ich Lynge ein wenig kennen lernte .... Warum ich wütend auf ihn bin? Glauben Sie mir, ich bin nicht wütend auf ihn, er ist mir so gleichgültig geworden, daß ich mir nicht einmal mehr die Mühe mache, sein Blatt in die Hand zu nehmen. Ich werde nur immer wieder an ihn erinnert, weil er auf der Welt ist und weil er seine kleine, schädliche Tätigkeit mit Erfolg betreibt; die Allgemeinheit findet, er habe eine unterhaltende Zeitung. Lesen Sie sie, studieren Sie sie, sehen Sie nach, wie dieser kleine, leere Mensch ohne Überzeugung, ohne jeden Mut als den der Frechheit, wie dieser Mann einzig und allein von dem Verlangen getrieben wird, sich wirtschaftlich schadlos zu halten, von sich reden zu machen und umstritten zu sein, sehen Sie, was er schreibt und worüber er schreibt! Er reibt sich die Hände, weil er einen armen Lumpen von einem Agenten, der sich in der Not verirrt hatte, fällen kann. Er entlarvt ihn voll Begeisterung darüber, daß ihm keine andere Zeitung zuvorgekommen ist, diesen Sünder aufzustöbern. Welch ein herrlicher menschlicher Jammer, um ihn in das Publikum hinauszuschleudern! Eine großartigere Erbärmlichkeit können seine geehrten Leser billigerweise nicht verlangen .... Die Sache ist die: der Mann hat innerlich Schaden genommen, ist eine zwiespältige Natur. Wenn er in aller

Ehrlichkeit einen Kniff ausführen kann, wodurch er erreicht, daß man von ihm wie von einem Teufelskerl spricht, und er sich ein paar Kronen mehr Abonnementsgeld verschaffen kann, so ist er befriedigt. Er ist durch so einen kleinen Trick von Wohlbehagen erfüllt, grinst und ergötzt sich daran, daß er der erste ist, der einigen Tausend braven Spießbürgern die Neuigkeit über eine Feuersbrunst im Bezirke Mjös bringen kann. Wenn in Drammen eine Volksversammlung stattfindet, verlangt er telegraphisch, daß ihm die Telegraphenstation „auf seine Rechnung" offen stehe, bis die Versammlung beendet ist. Auf der Versammlung verbreitet sich das Gerücht, was Lynge wieder getan hat, man liest sein Telegramm vor, schlägt sich an die Brust über diese vernichtende Gewalt, die dem Telegraphenamt gebietet, „auf meine Rechnung" zu arbeiten. Und wieviel kostet nun diese unerhörte Forderung, die Telegraphenstation offen zu halten? Ganze fünfundsiebzig Öre für die halbe Stunde! Die ganzen Ausgaben können nicht unter fünfundsiebzig Öre heruntergehen und können vier Kronen und fünfzig nicht überschreiten! Schön, aber ist es Lynges persönliche Schuld, daß sein Telegramm vorgelesen und zur Reklame verwendet wird? Vielleicht nicht direkt, das weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß ein solches Telegramm nicht vorgelesen worden wäre, wenn es von einer anderen Zeitung, zum Beispiel vom Norweger, gekommen wäre. Lynge hat den Sinn des Volkes für Bescheidenheit verdorben, er hat durch seine ewige Marktschreierei vermocht, die natürliche Scheu des Volkes vor der Schamlosigkeit auszumerzen. Hinterher verspottet er dann selbst seine Geschäfte, lachend und verantwortungslos, humoristisch und leer: Die Gazette hat einen Taucher und einen Luftschiffer interviewt, die Gazette ist das bestunterrichtete Blatt über Land und Meer.

Höibro hielt einen Augenblick inne und Bondesen sagte:

Ich will mich nicht in einen Streit mit Ihnen einlassen, dazu stellen Sie Lynges Werk allzu tief. Es ist ja lächerlich. Ist es denn ganz bedeutungslos, wenn die Gazette einen Pfarrer wegen seines strafbaren Verhältnisses zu Kindern an den Pranger stellt?

Herrgott, welch ein negatives Verdienst, einen solchen Skandal zu veröffentlichen, nur um ein paar Abonnenten mehr zu bekommen.

Ja natürlich, nur deshalb!

Ausschließlich! Denn sonst wäre es der Polizei gemeldet worden, was der einzig richtige Weg gewesen wäre.

Nun, der Pfarrer wurde abgesetzt, Gott sei Dank; ich sehe auf das Resultat. Ein Agent Jensen in Oslo treibt gesetzwidrigen Handel mit Stoffen, die Gazette erfährt davon, geht zu dem Mann hin und verlangt die Vorlegung der Bücher. Der Mann weigert sich, die Gazette bringt ein paar Artikel, und drei Wochen später hat der Herr Agent sein Bündel nehmen und nach Amerika ziehen müssen. Wieder ein Resultat.

Wieder ein Zug von Lynges Gier nach ein paar Abonnenten mehr. Dieser Mann tritt als Presse auf, er will in die Häuser eindringen und ausfragen und verhören, er sagt: Bitte schön, legen Sie die Bücher vor! Bei Gott und seinen Engeln, wenn dieser kleine Stutzer zu mir käme, ich würde ihn bei den Füßen packen und ihn über die Treppe hinunterwerfen. Und selbst, wenn ich mich noch so sehr eines unerlaubten Handels mit Stoffen schuldig gemacht hätte ....

Ja, hüten Sie sich, er kann eines Tages kommen.

Er soll mir willkommen sein .... Er trägt seine Haut nicht zu Markte, er ist zu klein dazu, er rudert niemals weiter hinaus, als ihm ratsam scheint. Er liebt die dunklen Wege, das Versteckte, den Kuß im Winkel, den Händedruck im Verstohlenen, den Schwindel unter dem Vorwand, die menschliche Gemeinschaft säubern zu wollen. Die Menschen müßten das eigentlich sehen können, von Zeit zu Zeit stellt er sich ja ziemlich bloß ....

Es klingelt. Sofie geht hinaus und öffnet die Türe, sie kommt mit der Tagesnummer der Gazette zurück, und Bondesen wirft sich mit gewohntem Interesse darüber.

In dieser Nummer aber hatte Lynge deutlich und bestimmt die Fahne aufgezogen. Ein Redaktionsartikel legt das Verhältnis der Zeitung zu den aufsehenerregenden Unionsartikeln klar: es seien Zweifel geäußert

6*

worden, wie weit diese Artikel aus der Redaktion stam
ten oder einem Einsender zuzuschreiben seien. Zur A
klärung dieser verehrten Zweifler möchte Lynge m
teilen, daß diese Artikel von der Gazette stammten, d
sie seinen eigenen politischen Standpunkt betonten, u
daß die Zeitung für sie die volle Verantwortung trü
Punktum.

Stumm, mit offenem Mund las es Bondesen u
wurde eine Beute der widerstreitendsten Gefühle. W
unrecht hatte er nun doch, wie hatte er auf den Ti
geschlagen und sich doch geirrt! Er schob das Blatt
Höibro hinüber und sagte kein Wort.

Höibro findet einen dreifach durchschossenen Le
artikel über eine Wahrsagerin in Kampen, die einer d
Leute der Gazette entdeckt hatte, sie trieb bei den Na
barn für ein Glas Schnaps oder eine Tasse Kaf
schlimme Künste mit Karten oder Kaffeesatz. Wie prel
sie doch das Volk, wie führte sie es an der Nase heru
Mehr Schule, mehr Volksaufklärung in Kampen!

Endlich kam er zu der Erklärung des Redakteu
Es las sie wie das übrige, ohne Erstaunen zu zeigen u
sagte, als er fertig war:

Ja, da sehen Sie es nun selbst.

Ja, erwiderte Bondesen, ich sehe es.

Pause.

Dann schickte Höibro sich zum Gehen an.

Bondesen aber schien eine Idee zu bekommen, ein
feinen und scharfsinnigen Gedanken.

Sind Sie ganz sicher, daß Lynge nicht eine Absi
damit verfolgt hat? fragte er. Könnten Sie sich ni
die Möglichkeit denken, daß dieser Mann ein Ziel, ei
heimliche Mission hat? Können Sie sich nicht vorstelle
daß er versuchen will, durch diese Manöver in die ko
servative Partei einzudringen, dort gelesen werd
möchte und dann nach und nach, nach und nach d
Gift der Radikalen in die Partei träufeln möchte?

Erstens, antwortete Höibro, erstens, will ich hoffe
steht die Überzeugung der Konservativen nicht auf
schwachen Füßen, daß sie durch die Arbeit der Gaze
ins Wanken geriete. So hinfällig dürfte wohl di
Partei mit ihrer alten Bildung und Tüchtigkeit ni

sein. Zweitens aber irren Sie sich, was Lynge anbetrifft. Was sagt man ihm nun eigentlich nach, oder welchem Verdacht könnte er sich eigentlich aussetzen? Dem Verdacht, daß alles, was er tut, nur geschieht, um Geschrei und Lärm zu machen und neugierige Abonnenten anzulocken. Aber dieser Mann würde nicht dulden, daß die Leute Jahre lang einen solchen Verdacht gegen ihn hegten, wenn er ihn nicht verdiente. Er ist nicht großzügig genug angelegt. Wäre sein innerster Beweggrund der, Anhänger der Konservativen zur Linken herüberzuziehen, so würde er das nicht verschweigen können, er würde es ausstreuen, auch dieses Geheimnis verraten, es hier, auf der ersten Seite, mit großen Buchstaben erzählen. Aber ihm liegt vielleicht daran, daß Sie und andere ihn für undurchdringlich halten.

Hierauf antwortet Bondesen nichts. Er zuckt mit den Achseln.

Ja, ja, keiner von uns wird wohl das Aussehen der Welt verändern, sagt er. Offengestanden: Wenn ich diese Erklärung Lynges genau lese und seine Gründe sehe, so muß ich ihn trotzdem bewundern. Er ist ein Teufelskerl! Seine Gegner in der linken Partei, seine Konkurrenten glaubten wohl, sie hätten ihn wegen dieser Unionsartikel untergekriegt. Aber er ist immer obenauf. Ein Teufelskerl!

Es gibt, erwidert Höibro, nur zwei Arten von Menschen, denen es gelingt, im Leben immer durchzukommen und bei jeder Sache obenauf zu sein. Das sind erstens die von Herzen Ehrlichen. Die kommen durch, rein äußerlich sind sie nicht immer obenauf, aber faktisch, in ihrem Innersten stets. Und dann gibt es die moralisch Beschädigten, die in den Grenzen des Gesetzes Frechen, die keine Skrupel mehr zu fühlen vermögen. Die kommen immer wieder hinauf, selbst wenn sie untergetaucht worden sind.

Jetzt aber wird es Bondesen zu bunt mit diesem unablässigen Abtun eines jeden seiner Einwände, und er fühlt sich beiseite gesetzt. Er ist vielleicht in diesem Wortgefecht unterlegen, hat sich nicht genügend zur Geltung bringen können. Und er wirft flott hin:

Nun, davon ist nicht mehr die Rede, man kann er-

wachsene Menschen nicht mit ein paar Behauptungen bekehren. Aber wie auch alles sei: wenn ein Mann wie Lynge, wenn sogar er in seiner bisher verfochtenen Politik schwankt, dann ist das für einen jeden von uns, die wir im Vergleich mit ihm Kinder sind, eine Aufforderung, die Sache von neuem zu überlegen. Im übrigen haben Lynges Gründe mich überzeugt, ich kann beinahe nicht verstehen, daß diese einfachen Dinge mir niemals vorher eingefallen sind. So klar scheinen sie mir jetzt.

Da bricht Höibro in ein lautes Gelächter aus.

Das habe ich erwartet! sagte er.

Notabene aber, ich behalte mir vor, diese Gründe noch einmal genau zu überlegen. Ich ....

Ja, tun Sie das, tun Sie das! Hahaha. Das ist ja gerade — wie ich gesagt habe — das ist das Gute an manchen Menschen: daß sie sich so leicht mit einer Überzeugung zurechtfinden, die ein wenig unregelmäßig auftritt. Eine solche Unregelmäßigkeit läßt sie nicht gleich vor lauter Gemütsbewegung erbleichen, raubt ihnen weder Schlaf noch Eßlust. Sie treten in die Veränderung ein, sehen sich ein wenig um und bleiben da. Ach ja!

Bis jetzt hatten die beiden Mädchen kein Wort gesagt. Einen Augenblick sieht Charlotte zu Bondesen hin, dann beginnt auch sie zu lachen und sagt:

Ja, das war es ja gerade, was Herr Höibro sagte.

Da aber wurde Bondesen plötzlich über das ganze Gesicht rot und erwiderte mit bebenden Lippen:

Es ist mir so ziemlich gleichgültig, was Herr Höibro gesagt oder nicht gesagt hat. Dich brauche ich nicht als Zeugen, davon verstehst du nichts.

Wie hatte er sich versprochen, wie sich übereilt! Charlotte beugte ihren Kopf tief auf die Arbeit und sagte immer noch nichts, auch als sie wieder aufsah. Mit festem Blick starrte sie Bondesen an.

Was willst du sagen? fragt Bondesen immer noch aufgeregt.

Da mischt sich Höibro ein, er macht eine dumme und kränkende Bemerkung, die er später bereute:

Fräulein Charlotte will Sie darauf aufmerksam machen, daß sie sich nicht mit Ihnen duzt.

Bondesen ist für einen Augenblick verwirrt, er entgegnet: Ach, entschuldigen Sie! Plötzlich aber steigt der Zorn wieder in ihm auf, und indem er sich wieder an Höibro wendet, verrät er das Geheimnis, bricht hitzig das Wort, die Abmachung, die er hätte halten sollen.

Im übrigen möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß Fräulein Charlotte nicht mich auf irgend etwas aufmerksam machen wollte. Wir duzen uns.

Höibro erstarrte; er wurde bleich, verbeugte sich und bat um Verzeihung. Er sah Charlotte an; der Blick, den sie Bondesen zuwarf, verriet große Freude. Wie sonderbar war das, ganz strahlend sah sie ihn an. Höibro verstand das nicht. Nun, es ging ihn auch nichts an! Aber die beiden duzten sich also!

Er griff nach seinem Hut, ging zur Türe und schlich sich hinaus. Bald darauf sah man ihn ohne Überrock, ziemlich dünn bekleidet, mit langen, ungeschorenen Haaren die Straße hinuntereilen.

Bondesen blieb da.

9

Es hatte seine Richtigkeit, Charlotte und Bondesen sagten du zueinander, wenn sie allein waren, in Bondesens Zimmer in der Parkstraße, wenn niemand zugegen war. Sie war schon so oft bei ihm gewesen; zum erstenmal, als sie an jenem Abend aus der Arbeiterversammlung heimgingen, an dem Bondesen ihr Herz so ganz erobert hatte. Seitdem war sie während des Herbstes und Winters recht oft dorthin gekommen, gewöhnlich verweilten sie nach ihren Radausflügen eine Stunde dort oben, und als der Winter mit Schnee und Kälte eingesetzt hatte, gingen sie nur ins Theater oder in den Zirkus, um danach diese kurze Zeit in Bondesens Zimmer zusammen sein zu können. Sie war dann so warm, vom Gehen, von der frischen Luft, sie nahm immer ihre Überkleider ab, wenn sie hereingekommen war, und Bondesen half ihr dabei. Im Ofen prasselte es, und sie löschten die Lampe aus, um es so recht gemütlich zu haben.

Das hatte sich nun so oft wiederholt, daß Bondesens erste heftige Verliebtheit sich ein wenig zu verlieren begann. Das Schlimmste war, daß Charlotte jetzt auch von selbst, ohne weiteres, zu ihm hinaufkam, wenn sie eine Besorgung in der Stadt zu machen hatte. Diese offensichtlichen Besuche liebte er nicht. Er zog es vor, sie in Eile und Heimlichkeit über die Treppe hinaufzuführen, damit ihnen auf dem Weg zum zweiten Stock niemand begegne. An seiner Türe angelangt, war es ihm dann darum zu tun, ein wenig zur Vorsicht gezwungen zu sein, die Nase in das Treppenhaus hinauszustecken und zu lauschen, ob es in den oberen Stockwerken ruhig sei. Dadurch war es jedesmal ein kleines Erlebnis, ein pikantes Abenteuer. Und wenn sie dann glücklich und gut hineingekommen waren und die Türe hinter sich geschlossen hatten, war es ihm ein Genuß, nach dieser kleinen Spannung aufzuatmen und ihr mit fiebernden Händen die Überkleider zu lösen. All das fiel weg, wenn sie so mitten am Tage kam, Pakete in den Händen, noch mit dem Geruch des Kolonialwarenladens behaftet, in dem sie die Einkäufe für ihre Mutter gemacht hatte. Es war geradezu, als käme eine Gattin, mit dem in Papier gewickelten Fleisch für den Mittagsbraten nach Hause. Und wie wenig reizvoll war es, im hellen Tageslicht, das durch zwei Fenster hereindrang, ja, im Sonnenschein, ihr den Mantel abzunehmen, wenn man jeden Augenblick den Postboten erwarten durfte oder einen Kameraden, oder sogar die Hausfrau, die vielleicht ihr Staubtuch hier vergessen hatte. Nein, Bondesen liebte das durchaus nicht.

Wäre er mit Charlotte nicht so gut wie verlobt gewesen, würde er sich diese Besuche verbeten haben. Sie merkte auch gar nichts, verstand nicht, daß sein erstes heißes Aufflammen vorüber war, sie kam und kam nur immer wieder. Und wenn sie ging, war sie genau so zärtlich und strahlend, wie bei ihrem Kommen. Eine solche Ausdauer hatte er noch nie erlebt. Aber er konnte nichts dafür, daß er bei ihrem Eintreten nicht mehr jubelte.

Über all dieses denkt Endre Bondesen jetzt nach und ist seiner selbst und aller anderen überdrüssig.

Nun hatte auch noch Fredrik ihn gewissermaßen zum Narren gehalten, sein Vertrauen getäuscht. Wohl hatte er nie geträumt, ihn zu einem ebenso überzeugt festen Radikalen, wie er selbst es war, machen zu können, dazu besaß Fredrik zu wenig Kraft. Aber trotz allem, was er da nun seinem Freund vorgeredet und gepredigt und mit einem Faustschlag auf den Tisch bekräftigt hatte, entpuppte sich dieser wieder als ein unveränderter Ihlen, ein Konservativer, ein Bureaukrat. Deshalb wäre Bondesen am liebsten ganz von Ihlens ferngeblieben, hätte andere Bekanntschaften gesucht, sich ein wenig umgetan! Auf die Dauer war es ermüdend, der ständige Hausfreund einer einzelnen Familie zu sein. Aber die Umstände waren gegen ihn, er mußte alles lassen, wie es war. Noch dazu war Fredrik jetzt bei der Gazette fest angestellt, und Bondesen mußte schon aus diesem Grund die Freundschaft aufrecht erhalten. Es war kein Zweifel, er — Bondesen — ging umher und trug etwas im Kopf herum, das heraus wollte, das er schreiben wollte, einige Verse, einige Stimmungen von mehr als gewöhnlicher Bedeutung, und er hatte sich die ganze Zeit vorgenommen, in der Gazette, dieser Zeitung, die immer mehr von allen Leuten gelesen wurde, zu debütieren.

Daß es aber auch so verkehrt gehen mußte! Eben jetzt wollte er sich von Ihlens aus gleich nach Hause begeben und versuchen, ob er nicht einmal mit den Versen beginnen könne. Als er heute morgen aufgestanden war, hatte er solche Lust dazu verspürt; jetzt war alles wie weggeblasen. Vielleicht war es dumm sich zu ärgern, aber Bondesen ärgerte sich trotzdem. Höibro hatte ihn mit seinen langen, übermäßig wichtigtuerischen Antworten auf alle Einwände gereizt, und Charlotte war die Ursache gewesen, daß er ihr heimliches Verhältnis den anderen verraten hatte. Hatte er sich doch sogar versprochen und du zu ihr gesagt! Jetzt war er noch fester gebunden, unfrei, in seinen Bewegungen behindert. Er war nicht dazu geschaffen, in irgendeinem unzertrennlichen Verhältnis zu jemand zu stehen, und seine Verlobung, zu der er sich in einem heißen Augenblick und unter vier Augen allerdings hatte hinreißen lassen, quälte ihn, anstatt ihn glücklich zu machen.

Als nun auch noch Frau Ihlen aus der Küche hereinkam und von dem Eckzimmer zu sprechen begann, konnte er der braven Frau die Freude nicht machen, dieses Eckzimmer auf der Stelle zu mieten. Es könnte sein — sagte Frau Ihlen — daß Hóibro sie eines Tages verlassen würde; sie möchte ihn nur ungern verlieren, er sei der beste Mieter gewesen, aber er sei so seltsam geworden. Und wenn er nun fortzog, stand sein Zimmer leer da.

Bondesen bedurfte nur eines Augenblickes, um sich klar zu werden. Er wußte, zog er nun noch obendrein in dieses Haus, so war er ganz gefangen. Man würde das Verhältnis sofort entdecken, es war genau so, als verheiratete er sich. Zwar hatte er auch nicht im Sinn, Charlotte zu hintergehen, so eine erbärmliche Handlung sollte ihm niemand nachsagen können, sie waren sich seit langem einig, sie besaß sein Wort. Aber gerade in der letzten Zeit hatte er das Bedürfnis gefühlt, sich die Sache ein wenig zu überlegen, zu überdenken. Wenn es ganz schlimm ging, dann mußte er auch wieder mit den Vorlesungen anfangen und sein Examen machen.

Mit dem besten Willen konnte er Frau Ihlen nichts anderes erwidern, als daß er leider in der Parkstraße für längere Zeit, für das ganze Jahr gemietet habe. Er bedauere es sehr.

Als er im gleichen Augenblick hörte, daß Fredrik im Nebenzimmer aufgestanden war, erhob er sich und ging. So unzufrieden war Bondesen in diesem Augenblick mit allem. Da half nun nichts, wenn auch Frau Ihlen es ein wenig sonderbar fand, daß er gerade jetzt für das ganze Jahr in der Parkstraße gemietet hatte.

Charlotte sah ihm mit den gleichen frohen, gläubigen Augen nach. Von allen war plötzlich sie die Glücklichste geworden, so sehr hatte sie Bondesens Aufdeckung ihres Geheimnisses durch dieses Du vor allen anderen gefreut. Sie stand auf und holte Bondesen im Vorraum ein.

Dank! sagte sie, Dank!

Er legte den Arm um sie. Und von ihr hatte er sich noch einen Augenblick vorher zurückziehen wollen! Er wußte nicht, wo seine Gedanken gewesen waren, niemals wollte er sie betrüben, niemals. Er bat sie es zu verzeihen, daß er heftig gewesen war, und ehe er ging

beugte er sich zu ihrem Ohr hinab und verabredete mit ihr eine Stunde der Zusammenkunft am Abend.

Fredrik kam ein wenig bleicher als sonst, ein wenig überanstrengt von der harten Arbeit der letzten Zeit mit den politischen Artikeln in das Zimmer. Diese Arbeit hatte ihn weit mehr Mühe gekostet als alle seine wissenschaftlichen Abhandlungen. Er war kein Politiker, hatte sich niemals sehr für Politik interessiert. Wenn die Radikalen so sagten und die Konservativen so, dann konnte es wohl nicht gut anders sein, aber doch hatten die Konservativen recht, das fühlte er schwach in seinem Innersten, obwohl er zu sagen pflegte, er finde auch die Opposition der Linken sehr berechtigt. Jetzt aber war Ihlen in eine falsche Zeit geraten, für seine Wissenschaft blieb immer weniger und weniger Platz übrig, Tag für Tag war die Gazette von Politik erfüllt. Die Unionsartikel hatten im ganzen Land Staub aufgewühlt, sogar die schwedische Bruderpresse hatte sie aufgenommen und ihren Vorteil daraus gezogen, und Lynge rückte jeden Tag mit einer Verteidigung oder einer Erklärung dieser Artikel ins Feld. Und inmitten dieses Trubels stand Ihlen beinahe tatenlos und konnte nicht viel mehr tun als Ausschnitte machen und kleine Notizen bearbeiten. Aber diese Beschäftigung stand ja nicht auf der Höhe seiner Interessen, und während er nun zum Redaktionsbureau ging, wünschte er von Herzen, dieser politische Zank möchte bald ein Ende nehmen.

Aber dafür bestanden schlechte Aussichten. Lynge hatte vorläufig alles andere auf die Seite gelegt, um seinen neuen Standpunkt in der Unionspolitik zu verteidigen. Und wieder zeigte er seine Geschicklichkeit auf die erstaunlichste Art und Weise. Was hatte er getan? Worin bestand das große Verbrechen, vor dem nun die ganze Dummheit des Landes zurückbäumte? Er hatte einzig und allein behauptet, die Union sei so, wie sie jetzt sei, am besten, und kein Mensch könne hervortreten und die Verantwortung für die radikale Veränderung, die gewisse Leute vorgeschlagen hätten, auf sich nehmen. Was weiter? Wollte die Linke etwas anderes als die Union, dann war sie nicht mehr die Linke. Niemand durfte man in hinterlistiger Weise unter der Maske der

Linken republikanische Propaganda treiben lassen. Dies würde die Gazette als einer ehrlichen Politik unwürdig abweisen; die Gazette war links, wie sie es immer gewesen war und wie sie zu bleiben gedachte, deshalb trat sie für die Union ein.

Wie schön und auch wie human klang das, wenn die Zeitung auf das bestimmteste diese gehässige und aufreizende Sprache gegen das Brudervolk bekämpfen mußte! Ja, die Gazette wollte an diesem Haß nicht mehr beteiligt sein; wie Lynge in anderen Dingen den Ton der Presse bedeutend verbessert hatte, so wollte er auch auf diesem Gebiet das Niveau der norwegischen Journalistik heben, da man am weitesten damit komme, wenn man wie gebildete Menschen auftrete. Und so flink lief Lynges Feder, so sonnenklar war sein Recht in seinen Beweisen, daß die Angriffe auf ihn nach und nach abnahmen. Nur wenigen machte dieses aufrichtige Streben, das Niveau der Journalistik zu heben, keinen Eindruck.

Nur beim Norweger blieb alles beim alten. Zäh und getreu hielt er an seinen Grundsätzen fest, pochte auf seinen uralten liberalen Standpunkt, der keine Veränderung aufwies, und warnte nach besten Kräften vor diesem Meinungsumsturz der letzten Tage. Aber die Stärke des Norwegers lag nicht im Angriff, seine eigentliche Stärke lag in der Erklärung seiner früheren Aussprüche, wozu er auch nur allzu oft Gelegenheit hatte, da alles, was er gesagt und gemeint hatte, ihm geradezu vor der Nase jämmerlich umgedreht wurde. Der Norweger richtete an Lynge ein paar zurechtweisende Worte und ließ ihn damit laufen. Es nahm sich ein wenig seltsam aus, aber nach diesen ernsten zurechtweisenden Worten sagte der Norweger nichts mehr. Hatte er Angst vor Lynge? Traute er sich nicht einmal, ihm einen jener bekannten Schläge zu geben, von denen kein Mann umfiel? Für so überwältigend flink und tüchtig galt Redakteur Lynge, daß nur wenige oder gar keiner sich zu rühren wagte, ehe er nicht einen Wink gegeben hatte. Kaum jemals wurde ein Schlendrian angegriffen, eine Bestrebung unterstützt, ein Buch mit ein wenig zweifelhaltem Inhalt besprochen, ein Mann für

einen Posten empfohlen, ehe nicht Lynge es getan hatte. Man sah ja auch alles ganz deutlich, als die Artikel des Norwegers über die Lage der Seeleute von Lynge weggeschnappt worden waren, — der arme Redakteur des Norwegers hatte nicht ein Wort gesagt, war nicht auf seinem Recht bestanden, und es wurde niemals aufgeklärt, wo die Artikel eigentlich zuerst gestanden hatten. Denn kein Mensch fand es der Mühe wert, alte Zeitungen wieder durchzulesen.

In diesen Tagen aber erfuhr der Norweger die unerwartete Freude, seine Standhaftigkeit belohnt zu sehen. Dutzende von neuen Abonnenten meldeten sich bei ihm, alte, treue Liberale, die jetzt die Gazette verließen, graue Veteranen, der Kern der Partei. Zum erstenmal hatte Lynge eine Überraschung ins Werk gesetzt, die das Publikum nicht hatte anerkennen wollen, so schwer hatte er sich noch niemals verrechnet. Aber er gab es nicht auf, niemals, man sollte schon noch merken, daß er der sei, der zuletzt zu lachen pflegte. Er hatte den Kopf ein wenig zurückgeworfen, durfte man der Abwechslung halber nicht auch einmal den Kopf ein wenig zurückwerfen, mußte ihm das sogleich vergolten werden? Und war nicht seine Zeitung die einzige lesenswerte Zeitung? Der Norweger, der sozusagen nahe daran war, seinen Geist aufzugeben, flackerte wieder auf und wollte auch noch leben, zog Abonnenten an sich und richtete sich darauf ein, neben der Gazette durchzuhalten! Gut, laßt ihn leben! Trotz seiner Unvollkommenheit war er ja doch ein alter Gesinnungsgenosse, laßt ihn nur leben! Lynge würde ihm niemals seine armseligen Brocken mißgönnen.

Er wußte, daß er seine große Gemeinde in der Stadt hatte, Kristiania konnte nicht ohne ihn auskommen, hier war er in seinem Element! Was lag ihm daran, daß ein paar Drontheimer oder eine Handvoll Totninger seine Zeitung kündigten? Dafür kamen andere Leser, Leute, deren innerste politische Meinung er gerade durch seine veränderte Haltung getroffen hatte. Doch, er hatte schon größere Stürme abgeschlagen!

Und täglich fragte er Leporello über das Verhalten der Stadt aus:

Was meint man in der Stadt? Was sagt man im Grand?

Die Stadt aber sprach nicht mehr ausschließlich von den Unionsartikeln, Leporello hatte den Verdacht, daß der Norweger durch seine Neuigkeit über den Selbstmord des Malers Dalbye die Aufmerksamkeit wieder auf sich gelenkt habe.

Dieser Selbstmord hatte die Leute wirklich gefesselt. Dalbye war ein junger Mann gewesen, von der Karl Johanstraße her allen gut bekannt. Schon als Mittelschüler hatte er eine Gedichtsammlung herausgegeben, so vielversprechend und aufgeweckt war er schon damals. Als er nach Kristiania kam, machte er sich ziemlich bald durch einige kleine Skandale bemerkbar, kurz darauf stellte er auch bei Blomquist ein paar Bilder aus. Nun war dieser Mann hergegangen und hatte sich erschossen, ein Mitarbeiter des Norwegers hatte zufälligerweise den Schuß gehört und war der erste gewesen, der diese traurige Botschaft, trocken und ruhig, ohne Geschrei und Hallo, wie es die Gewohnheit des Norwegers war, mitteilen konnte. Das Blatt hatte sogar seine Sympathie für den unglücklichen Menschen an den Tag gelegt, den irgendein heimliches Leiden in den Tod getrieben hatte. Keine andere Zeitung wußte von diesem Ereignis, ehe man es im Norweger las — wo war die Gazette, wo, in aller Welt, war sie geblieben? Da war ihr nun ein Leitartikel von mächtiger Wirkung durch die Lappen gegangen. Und Lynge ärgerte sich auch mehr, als er sich eingestehen wollte, weil ihm diese Beute entgangen war.

Was aber sagte die Stadt? Stand sie auf der Seite des Malers?

Soweit Leporello hatte erfahren können, wurde der Tod des jungen Menschen nicht sonderlich beklagt. Sogar sein Talent wurde bezweifelt, außerdem hatte er eine junge Dame bekannten Namens so halbwegs kompromittiert.

Da ergriff Lynge die Feder. Der Norweger sollte von dieser Geschichte, die ihm so ohne jede Anstrengung zugefallen war, nicht fett werden. Wieder setzte er sich für die öffentliche Moral ein, sagte, dieser Selbstmord müsse geradezu als lächerlich empfunden werden, so über-

spannt und geziert sei er gewesen, und er rate der Polizei, doch nachzuforschen, ob nicht die anderen Schulbuben aus dem Kreis der Kameraden des Verstorbenen dieses Kind davon hätten abhalten können, sich das Leben zu nehmen. Solche Dinge dürften in einer Gesellschaft mit Zivilisation und Moral nicht vorkommen, man müsse sich dagegen wehren, daß Kinder zum Revolver griffen, weil die Mittagssuppe kalt geworden sei.

Und in diesem Augenblick war Lynge wieder heiß und von Mitleid erfaßt mit der öffentlichen Moral und der menschlichen Gesellschaft, die so viel erdulden mußte. Er legte viel gute Überzeugung in diese Zeilen und fand sie selbst vortrefflich. Die Leute bewunderten wieder seine beispiellose Gabe, rasch und richtig die innerste Meinung seiner Mitmenschen zu treffen. Geziert, ja genau! Geziert und lächerlich! Wozu brauchte sich so ein junger Kerl das Leben zu nehmen?

Als Ihlen in die Arbeitsräume der Gazette trat, hörte er drinnen beim Redakteur lautes Sprechen, und der Sekretär meinte lachend:

Er rechnet mit einer seiner Freundinnen ab.

Bald darauf kam auch eine Dame mit allen Anzeichen von Gemütserregung aus Lynges Kontor. Sie war dick und fett und hatte eine ungewöhnlich helle Haut und blaue Augen. Es war Frau L., die Bergenserin, die man die Heilbutte nannte, weil sie so fett war und eine so weiße Haut hatte.

Lynge begleitet sie mit einem Bückling zur Türe, er bewahrt den Anstand, bittet sie sogar, eines Tages wieder hereinzuschauen, und weiß doch so gut, daß sie nach dieser Abrechnung niemals wieder kommen wird. Sie hatten sich nicht mehr vertragen können, Lynges flüchtiger Sinn hatte ihr zuviel Sorgen bereitet, und er seinerseits hatte dem Tag der Trennung mit Sehnsucht entgegengesehen. Gott sei Dank, jetzt war es überstanden! Diese mittelalterlichen Damen, auf die er immer wieder hereinfiel, wußten gar nicht, wieviel Pein sie einem Mann bereiteten, wenn sie ihn nicht wieder loslassen wollten. Die Heilbutte hatte ihm sogar gewisse gebrochene Versprechen, gewisse unfeine Streiche und

Lügen vorgeworfen. Na, sein langes Journalistenleben hatte ihn gelehrt, so manchen Sturm zu überstehen, seine innere Kraft war sogar so groß gewesen, daß er nicht einmal die Augen niedergeschlagen hatte, als sie ihm seinen Treubruch vorhielt. So groß war seine innere Kraft.

Aber sollte es ihm denn niemals glücken, ein Herz zu erobern, das kein anderer zu erobern vermochte, ein umworbenes, junges, blühendes Mädchen, das ihn allen anderen vorziehen würde — sollte ihm das denn niemals glücken? Warum nicht? Er war vierzig Jahre alt, aber ein Jüngling, und auch Charlotte Ihlen war vor seinen Blicken errötet, so wahr er Lynge hieß.

Dann fällt ihm Fredrik, ihr Bruder ein, den er bei der Gazette angestellt hatte, und den er nun so gerne wieder draußen haben wollte. Und jetzt wurde Lynge wieder der Redakteur, der große Journalist, der die gelesenste Zeitung des Landes schrieb. Er öffnete die Türe und sah hinaus — ja, Ihlen saß auf seinem Platz. Lynge wußte nicht mehr, wozu er diesen Mann verwenden sollte. Das Budget der Zeitung war schwer belastet, und die Neuigkeiten Ihlens fanden kein Interesse mehr; die Leute hatten aufgehört sich darüber zu verwundern, wenn sie auf seinen guten Namen in Lynges Blatt stießen. Was nun? Natürlich war der Mann nicht nur um seiner selbst willen zum Mitarbeiter der Gazette gemacht worden, und es ging nicht an, sich seinetwegen in allzu große Unkosten zu stürzen, hatten doch schon ein paar Dutzend Abonnenten aus den Kerntruppen der linken Partei die Gazette verlassen und waren zum Norweger übergegangen. Waren das etwa Kleinigkeiten, Bagatellen?

Lynge konnte übrigens die Leute nicht verstehen, die den Norweger lasen, diesen steifen Fettkloß, der, selbst wenn es sein Leben galt, keinen Hieb auszuteilen und keinen Agenten zu stürzen verstand. Er wünschte seinem Gesinnungsgenossen alles Gute, aber der Norweger stand ihm im Wege, ließ ihn sich nicht so frei bewegen, wie er es wünschte. Sein Prinzip war, daß eine Zeitung vor allem gelesen werden müsse, und der Norweger durchkreuzte dieses Prinzip durch seine unausstehliche politische Beständigkeit.

Plötzlich läßt Lynge den Geschäftsführer kommen. Ein kleiner schwarzbärtiger und magerer Mann tritt ein. Er besitzt ein paar Aktien der Zeitung und ist ihr mit Leib und Seele ergeben.

Er habe gehört, daß die Abonnenten anfingen, die Gazette zu verlassen, sagte Lynge.

Ja, und sie sollen zum Norweger übergegangen sein.

Lynge denkt nach. Auch der kleine Geschäftsführer denkt nach.

Der Norweger habe Anzeigen von den Dampfschiffgesellschaften, meint der Geschäftsführer.

Ja das habe er wohl? antwortet Lynge fragend.

Der Norweger habe auch die Anzeige vom Kanalwesen in Frederikshald.

Ja, meint Lynge plötzlich, und die dürfte er offengesagt nicht haben. Das richtigste sei, in dem verbreitetsten Blatt zu annoncieren, und das verbreitetste Blatt sei die Gazette. Nun. Es lag Lynge fern, einem Gesinnungsgenossen nach dem Leben trachten zu wollen; aber dieser Gesinnungsgenosse stütze ihn nicht mehr in der alten Politik der Linken, im Gegenteil, er hemme die Wirksamkeit der Gazette. Deshalb müsse er ihn bekämpfen, das sei eine Prinzipienfrage.

Sie sprachen noch ein wenig über die abgefallenen Abonnenten, Lynge erfuhr die Zahl, viele bekannte Namen aus der linken Partei wurden genannt, und mehrere hatten ausdrücklich die Unionsartikel als Grund zu ihrer Kündigung angegeben.

Und noch ehe der Geschäftsführer wieder ging, war ein kühner Plan hinter seiner kleinen verschlagenen Stirne gereift.

10

Der Schnee fegt in dichten Schauern durch die Straßen, der Schloßhügel steht in Rauch. Alle Stimmen, alle Töne, Hufgetrampel, Glockengeläute, werden im Schnee begraben, alle Lichter glühen ohne zu leuchten. Und die Menschen stemmen sich mit aufgeschlagenem Rockkragen und hochgezogenen Schultern durch die Stadt, hasten nach Hause, eilen heim.

Es ist Abend, Leo Höibro geht aufrecht und gefühl-

los wie ein Bär durch den Schnee über den Schloßhügel. Immer noch hat er keinen Mantel an und ist ohne Handschuhe, und jedesmal, wenn sein linkes Ohr voller Schnee ist, wischt er es sich mit seinen roten warmen Händen rasch ab und geht weiter, ohne sich zu beeilen.

Höibro kommt von der Bank und will nach Hause. Er ist schon bis zur Parkstraße gekommen, ein Haustor wird rasch geöffnet, eine Dame schlüpft auf die Straße heraus, und die Türe wird vorsichtig hinter ihr geschlossen. Und die Dame erblickt ihn und will sich zurückziehen, aber es ist zu spät, sie stehen plötzlich einander gegenüber. Er erkennt sie sofort, es ist Charlotte, und er grüßt.

Sind Sie wirklich bei solchem Wetter unterwegs!

Sie ist ängstlich und schamerfüllt; ahnte er etwas? Höibro war der letzte, dem sie hätte begegnen mögen, wenn sie aus Bondesens Türe kam. Es war ein Glück, daß die Laternen so schlecht leuchteten, sonst hätte er ihre Verlegenheit sofort bemerkt.

Mit ein paar Worten erklärte sie, daß sie eine Besorgung in der Stadt gemacht habe, leider sei es ein wenig spät für sie geworden.

Aber Höibro sprach so offen und gleichgültig, daß auch sie bald ruhig wurde. Ganz zufälligerweise kam er darauf, ihr eine kleine Szene von der Eröffnung des Stortings, der er beigewohnt hatte, zu erzählen, und diese Szene war so lustig, daß Charlotte in Lachen ausbrach. Sie war glücklich, daß er keinen Verdacht gegen sie hegte, nein er ahnte nichts, da er so ruhig war.

Sie stemmen sich gegen das Schneetreiben und streben so gut Sie können vorwärts.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen meinen Arm anbieten darf, sagte er. Aber vielleicht würden Sie sich dadurch ein wenig leichter tun.

Danke! sagte sie. Und sie nahm seinen Arm.

Hier kann uns ja auch niemand sehen, meinte er dann.

Darauf erwiderte sie nichts. Gott weiß, was er damit wohl meinte!

Es ist merkwürdig, wie selten Sie sich in letzter Zeit blicken lassen, sagte sie.

Und er antwortete wieder, wie schon öfters vorher, daß Arbeit, nur Arbeit, nächtliche Extraarbeit, ihn in Anspruch nehme.

Und er sagte damit die Wahrheit. An den langen Abenden, an denen Höibro allein auf seinem Zimmer saß, hatte er eine kleine Arbeit, eine Art philosophisch-politischer Broschüre halb fertig geschrieben, worin er eine Darstellung des idealen Strebens der linken Partei nach voller Ebenbürtigkeit in der Union gegeben, und gleichzeitig mit größter Heftigkeit Redakteur Lynge und die Tätigkeit der Gazette angegriffen hatte. Höibro arbeitete wirklich in aller Stille an diesem Buch, Frau Ihlen hatte ihn sogar in der letzten Zeit bis weit in die Nacht hinein beschäftigt gesehen und bemerkt, daß er immer mehr und mehr Petroleum verbrauchte.

Charlotte aber wußte nichts von diesem nächtlichen Werk, sie sagte:

Beständig Arbeit?

Ja, dafür wolle er ihr jederzeit Beweise geben, gerne, sowie sie heimkamen.

Sie gingen Arm in Arm dahin. Wenn der Wind gegen ihre Röcke peitschte, mußte sie oft fast stehenbleiben, wurde schwer und drückte sich dichter an ihn hin. Wie herrlich war es doch, daß sie beinahe nicht von der Stelle zu kommen vermochte! Er wurde ganz heiß und still vor Glück darüber, ihr mit seinem starken Arm helfen zu können.

Frieren Sie? fragte er.

Nein, jetzt nicht, entgegnete sie. Aber Sie frieren?

Ich? Nein.

Ihr Arm zittert ja förmlich.

Ja, und wenn sein Arm auch zitterte? Konnte es denn die Kälte sein, da er doch immer wieder die Mütze der Wärme halber höher in die Stirne hinaufschieben mußte? Plötzlich erinnerte er sich daran, daß sie ja natürlich Bondesens Braut, die Verlobte eines anderen war; deshalb antwortete er:

Wenn mein Arm wirklich zittert, dann kommt das nicht von der Kälte. Vermutlich bin ich müde geworden, wir können ja umwechseln.

Und er ging auf ihre rechte Seite und gab ihr den anderen Arm.

7*

So kämpften sie weiter gegen das Schneewetter an.

Aber daß Sie es ohne Überrock aushalten können? sagte sie.

Wenn es bis jetzt gegangen ist, dann hat von nun ab ein Überzieher auch keinen Sinn mehr, sagte er ausweichend. In zwei Monaten haben wir Frühling.

Und Gott mochte wissen, daß Höibro den Frühling ersehnte. Dieser Winter war der längste seines Lebens gewesen, erfüllt von Qualen und traurigen Tagen. Tagsüber hatte er an seinem Pult in der Bank gestanden und gearbeitet unter der ewigen Angst, die Fälschung könne aufgedeckt werden. Sein Vorgesetzter sprach nie ein Wort zu ihm, verlangte nie eine Erklärung, ohne daß Höibro zusammengezuckt wäre, sicher, jetzt entdeckt worden zu sein. Bisweilen lag ihm das verzweifelte Geständnis auf den Lippen, nur um der Sache ein Ende zu machen. Wenn aber dann der Vorgesetzte kam, und er sah diesen Ehrenmann an, der ihm Jahre hindurch das größte Vertrauen bewiesen hatte, blieb er stumm, schweigsam wie das Grab. Und der eine Tag verging, und ein anderer kam, niemals fand seine tiefe Qual ein Ende.

So schleppte er sich durch die Tage.

Aber an den Abenden, wenn er heimgekommen war, wurde er die Beute eines anderen Kummers. Er wohnte Wand an Wand mit der Familie des Hauses, seine hoffnungslose Zuneigung zu Charlotte flammte hoch auf; er hörte ihre Schritte im Zimmer, ihre Stimme, wenn sie sprach oder vor sich hinsummte, und jedesmal war es, als züngle eine Feuerflamme durch sein Blut. Es war qualvoll und köstlich, erregend, voller Unruhe, er lauschte an der Wand, hielt den Atem an und lauschte, versuchte ihre Beschäftigung eben in diesem Augenblick zu erraten, bebte in froher Angst, wenn sie an seiner Türe im Vorraum draußen vorbeiging. Vielleicht kam sie jetzt herein, Gott mochte es wissen, sie konnte doch hier irgend etwas zu tun haben. Obwohl sie noch niemals bei ihm gewesen war, noch niemals.

Nein, er wäre schon lange ausgezogen, weit fort, bis an das andere Ende der Stadt, wenn es ihm möglich gewesen wäre. Aber solange Frau Ihlen ihm nicht ihre

Schuld zurückbezahlte, diese hundertfünfzig Kronen, konnte er nicht ausziehen. Mit seinem letzten Ör und mit dem Geld, das er für die versetzte Uhr und die versetzten Kleider erhalten hatte, war er seine Verpflichtung an die Bank auch in diesem letzten Monat losgeworden, nun aber besaß er auch gar nichts mehr, keinen einzigen Schilling. Diesmal war es, Gott sei Dank, überstanden und bis zum nächsten Termin würde sich wohl wieder etwas finden, Frau Ihlen hatte selbst eines Tages gesagt, daß Fredrik jetzt gut verdiene. Sie wolle die geliehene Summe schon Mitte des nächsten Monats zurückzahlen. Dann konnte er wohl den Rest seiner Schuld endlich auch begleichen und sein gefährlicher Streich mit den gefälschten Namen wurde für ewig begraben und vergessen. Und dann kam der Frühling mit hellen Tagen und hellen, stillen Nächten. Herrgott, wie willkommen würde er ihm sein!

Jetzt sind wir bald da, sagte Charlotte plötzlich.

Ja, leider.

Sie hätten am Ende nichts dagegen, heute nacht noch bis nach Aker hinauszugehen?

Er öffnete die Türe und ließ sie die Treppe voraus hinaufgehen. Frau Ihlen selbst öffnete ihnen die Korridortüre.

Mein Gott, Charlotte, wo bist du so lange gewesen? fragte sie vorwurfsvoll.

Höibro sprang sofort ein, er lachte und sagte:

Ja, Sie müssen uns verzeihen, wir sind spazieren gegangen.

Und Frau Ihlen schlug die Hände zusammen über das Wetter, das sie sich zum Spazierengehen ausgesucht hatten.

Höibro sagte weiter nichts, Charlotte sah ihn von der Seite an. Hatte er doch eine Ahnung davon, wo sie gewesen war und wollte sie decken? Sie hätte in die Erde sinken mögen.

Aber Frau Ihlen machte der Verlegenheit ein Ende, indem sie die Zimmertüre öffnete und die zwei verschneiten Menschen hereinzukommen bat. Höibro, der keinen Mantel auszuziehen hatte, wurde mit allem Schnee, den er noch trug, hineingepufft. Doch, doch, nur hinein,

hier: sie hätten sogar Besuch, so, nun solle er aber wirklich einmal liebenswürdig sein.

Eine junge, auffallend schöne Dame saß auf dem Sofa. Sie wohnte noch weiter draußen auf Haedgehaugen, und hatte nur auf dem Heimweg aus der Stadt schnell zu Ihlens heraufgesehen, sie wollte Charlotte treffen. Ihre Stirne war ungewöhnlich weiß und ihre Augen grünlich und blank. Um den Hals trug sie, genau wie ein Kind, ein schwarzes Samtband.

Höibro ließ sich sofort nieder und unterhielt die Damen auf das beste. Nach und nach wurde er immer lebhafter, er wußte viel zu erzählen und zeigte sich überhaupt von einer neuen Seite. Sowohl Charlotte wie Sofie waren über diese Veränderung bei ihm sehr erstaunt. Er selbst wußte sehr gut, warum er so angeregt war: der fremden Dame sollte es nicht an Unterhaltung fehlen, im Gegenteil, sie sollte ihn recht interessant finden. Er hatte Charlotte leider stets zuviel Aufmerksamkeit erwiesen, aber heute abend sollte niemand Verdacht gegen ihn fassen, er würde sich zu beherrschen wissen.

Charlotte sah ihn immer wieder an, die kalte Luft hatte seinem Gesicht eine starke Farbe gegeben, er strahlte. Schließlich erinnerte sie ihn daran, daß er ihr einige Beweise versprochen habe, ob sie die nun sehen dürfe?

Ja, sofort, er wollte sie holen.

Und er stand auf.

Solle sie nicht gleich mitgehen? Charlotte erhob sich ebenfalls. Dann sei es weniger umständlich für ihn.

Nein! sagte er kurz.

Still setzte sie sich wieder hin.

Höibro hatte schon die Türe erreicht. Was ging in ihr vor? Heute abend wollte sie zu ihm hineinkommen, mit ihm sprechen, was sollte das bedeuten? Ja, ja, er wußte es sehr gut: heute abend hatte er sie nicht belästigt.

Er kam mit seiner Broschüre zurück, faltete die beschriebenen Blätter auseinander und sagte:

Ja, hier ist also der Beweis, diese kleine Nachtarbeit. Haha, Sie finden wohl, daß sie nicht sehr großartig aussieht? Nein, ich bin das Schreiben nicht gewohnt, ich

denke zuviel darüber nach, deshalb geht es so langsam. Aber das ist also wirklich meine Beschäftigung an den Abenden.

Sofie fragte:

Was ist es? Ja, aber was ist es denn?

Wie soll ich es nennen? erwiderte er. Eine politische Schrift, wirklich wahr, ein kleiner Warnungsruf, ein Trompetenstoß, so gut ich es eben vermag.

Ich bin sicher, daß es gut werden wird, sagte Charlotte leise.

Wie konnte sie das wissen? Er errötete, wurde geradezu bewegt, bedankte sich mit einem verlegenen Lächeln und wandte sich wieder zu der jungen Dame auf dem Sofa. Nun fuhr er fort, wo er unterbrochen worden war, und erzählte das Jagdabenteuer, von dem er angefangen hatte. Die Dame meinte, die ganze Stube rieche davon nach Tannenduft. Auch sie war vom Lande und war nur im letzten Jahr in Kristiania gewesen, sie konnte sich so gut in seine Freude über Wald und Feld und die offenen Feuer unter freiem Himmel hineindenken.

Sie sprach mit weicher, singender Stimme.

Dann erklangen Schritte im Vorraum, Fredrik kam nach Hause.

Er war nicht in bester Laune. Seit der Eröffnung des Stortings hatten sich die Dinge für ihn immer mehr verschlimmert, es war keine Rede mehr davon, auch nur das kleinste Stück seiner Wissenschaft anzubringen. Die Gazette war wieder ein rein politisches Organ, das jeden Tag Leitartikel über alle wichtigen Fragen und die heftigsten Angriffe auf die Regierung brachte.

Dieses Ministerium, das so gut angefangen hatte, dessen Vorsitzender der Held und Abgott des Volkes gewesen war, wankte mehr und mehr, es konnte kaum die Stortingszeit überstehen, und niemand war eifriger an seinem Sturz interessiert als die Gazette. Wahrlich unruhige Zeiten, gärende Zeiten. Das Ministerium, von allen liberalen Zeitungen für seinen verräterischen Abfall verhöhnt und verflucht, der gewaltigen Verachtung aller unterliegend, war auf Gnade und Ungnade dem Storting ausgeliefert, der nur noch damit zögerte,

ihm den Todesstoß zu versetzen, — dazu eine zersplitterte linke Partei, mit inneren Kämpfen um die Durchführung der letzten großen Reformangelegenheiten, der Übertritt alter Politiker einmal zur einen, dann wieder zur anderen Partei, Unruhe und Verwirrung und Hinterlist überall.

Niemals in seinem Leben hatte Ihlen in einem so zerrissenen Zustand gelebt, immer klarer wurde es ihm, daß die Parteipolitik nicht sein Fach sei, und er wie ein Sklave arbeiten müßte, um nicht ganz unterzugehen. Nach und nach war er von seinen Aufsätzen über Wacholderbeeröl zu medizinischen Zwecken — etwas, das offengestanden von keinerlei allgemeinem Interesse war — zu einem Artikel über Hausmittel gegen Krankheiten, einem Auszug aus einem populären Arzneibuch übergegangen. Er sank immer tiefer und tiefer, schrieb über die Reinlichkeit in den Straßen, über das Kloakenwesen, und landete bei einem Artikel über die Behandlung des rohen Fleisches auf den Marktplätzen. Tiefer konnte man nicht mehr kommen. Welch ein Abstand von seiner nationalen Frage, bei der es sich um zwei Millionen handelte, bis zu der Mahnung an die Schlächter Kristianias, ihr Schurzfell rein zu halten. Um aber seiner Erniedrigung die Krone aufzusetzen, hatte der Redakteur jetzt von ihm verlangt, daß er vom Ting referiere, und damit hatte Lynge ihm leider auch sein festes Gehalt entziehen und ihn auf die spaltenweise Bezahlung für alle die kleinen Originalbeiträge setzen müssen. Das war alles heute geschehen, eben jetzt, als er das Bureau verlassen wollte.

Ihlen war niedergedrückt und finster, die Mutter fragte:

Ist denn die spaltenweise Bezahlung so schlecht?

Nein, Mutter, erwiderte er, sie könnte sehr gut sein, wenn man nur auch das druckte, was ich schreibe.

Es wurde still im Zimmer. Selbst Höibro saß einen Augenblick stumm da. Frau Ihlen konnte ihm also diese kleine Schuld nicht mehr zurückbezahlen, und wie sollte es dann im nächsten Monat mit seiner Ratenzahlung an die Bank gehen? Aber heute abend wollte er deshalb trotzdem keinen Kummer zeigen, komme was da wolle!

So rückte er zu Fredrik hin, sprach unbefangen mit ihm, sagte, wenn man nur erst mit dieser Art Arbeit ordentlich in Schwung sei, pflege man sie weit angenehmer zu finden, als etwas anderes, man sei sein eigener Herr und könne auch zu Hause arbeiten.

Ja, sagte Fredrik, nun muß ich es eben versuchen.

Die junge Dame auf dem Sofa stand auf und wollte gehen. Höibro erbot sich, sie heimzubegleiten, und die Dame dankte herzlich für seine Liebenswürdigkeit. Aber es sei doch wohl eine Sünde, ihn wieder in dieses Unwetter hinausgehen zu lassen?

Durchaus nicht! Oh, es war ihm ein Vergnügen, so richtig eingeschneit zu werden.

Da aber stand Charlotte auch auf und zog die Mutter in einen Winkel. Sie wolle auch gerne mitkommen, ob sie dürfe? Nur dieses Mal! Liebste!

Welch ein Einfall? Was war denn schon den ganzen Abend mit Charlotte los? Nun wollte sie wieder hinaus. Und sie bat mit feuchten Augen, die beiden bei diesem Schneetreiben begleiten zu dürfen. Die Mutter schüttelte den Kopf, und Charlotte fuhr fort, sie flüsternd zu bitten.

Nun versteht auch Höibro, was sie im Sinn hat, aber auch er schüttelt den Kopf und sagt lächelnd:

Oh nein, das ist heute abend wirklich kein Wetter für Sie, Fräulein Charlotte.

Sie sieht ihn an, wirft ihm einen raschen, betrübten Blick zu und setzt sich plötzlich wieder auf ihren Platz.

Als Höibro, nachdem er die fremde Dame heimbegleitet hatte, am Abend nach Hause kam, hörte er, daß Charlotte immer noch in ihrem Zimmer auf war.

II

Am nächsten Morgen begleitete Charlotte ihren Bruder in die Redaktion. Er sollte schon um halb zehn Uhr im Ting sein und war nicht wenig verzagt. Was nützte ihm nun alles, was er gelernt und geschrieben hatte, wenn er dazu verwendet wurde, kleine Nachrichten vom Ting zu schreiben!

Der Redakteur war noch nicht da. Der Se[illegible] Charlotte die illustrierten Blätter und Zeitschriften, die mit der Post gekommen waren, damit sie einstweilen darin blättern konnte. Bald darauf erschien Lynge in der Türe.

Er pfiff vor sich hin, sein Hut saß ein wenig schief, — überhaupt schien er guter Stimmung zu sein. Er grüßte lächelnd, sprach ein paar scherzhafte, freundschaftliche Worte zu Ihlen und bat ihn, doch ja den Bleistift nicht zu vergessen, wenn er jetzt zum Ting gehe.

Es ist nicht meine Absicht, Ihnen für immer diese langweilige Arbeit zu übertragen, sagte er, aber heute müssen Sie uns diesen Dienst erweisen. Ich habe nämlich wegen der Ankunft Björnsons einen Mann nach Jaevnaker schicken müssen.

Dann ging er in sein Bureau.

Kurz darauf öffnete er die Türe wieder und sagte: Wollen Sie nicht hereinkommen, Fräulein Ihlen?

Charlotte ging hinein. Sie hatte Lynge, der ihr stets mit der größten Liebenswürdigkeit begegnet war, wirklich sehr gerne. Auch als ihr Bruder bei der Türe hereingesehen und gesagt hatte, er ginge jetzt also zum Ting, blieb sie ruhig auf ihrem Platz sitzen und unterhielt sich mit dem Redakteur, der zwischendurch einen Brief las oder ein Telegramm überflog.

Plötzlich hält er inne. Er steht auf und stellt sich neben sie hin, dort bleibt er stehen und betrachtet sie. Sie blättert in einer illustrierten Zeitung, da wirft sie einen Blick zu ihm auf und wird glühend rot. Er stand da, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, die Hände auf dem Rücken, und seine Augen waren halb geschlossen und klein, während er auf sie heruntersah.

Was für ein prachtvolles Haar Sie haben! sagte er gedämpft und lachte leise auf.

Sie konnte nicht mehr sitzen bleiben, in ihrem Kopf brauste es, das Zimmer begann sich zu drehen, sie erhob sich, und in diesem Augenblick glaubte sie seine Arme um sich zu fühlen, sein Atem blies ihr ins Gesicht.

Sie stieß einen kurzen, erstickten Schrei aus, sie hörte wie er sagte: Nein, still! und sank wieder auf den Stu

zurück. Sie hatte das schwache Gefühl, daß er sie geküßt haben müsse.

Er beugte sich immer noch zu ihr nieder, wieder hörte sie ihn sprechen, leise, eindringliche Worte an sie richten, und als er wieder seine Arme um sie legen, sie, unter dem Vorwand ihr aufhelfen zu wollen, berühren wollte, raffte sie ihre ganze Kraft zusammen, und stieß ihn zurück. Dann stand sie auf, sie sagte kein Wort, aber sie bebte stark.

So so! sagte er beruhigend und lachte wieder mit einem verkniffenen, zitternden Grinsen.

Rasch öffnete sie die Türe und ging hinaus. So benommen war sie, wußte so wenig, was sie tat, daß sie ihm sogar zum Abschied zunickte.

Als sie hinuntergelangt war, begannen ihre Augen sich mit Tränen zu füllen. Sie zitterte noch, und sie war den Schloßberg schon ein gutes Stück hinaufgekommen, bevor sie ihre Ruhe wieder zurückgewonnen hatte.

Nein, jetzt mußte der Sache endlich ein Ende gemacht werden. Es war, als wüßten alle und jeder, was für eine sie war, und als dürfe sich jeder in der übelsten Art an ihr vergreifen. Sie wollte Bondesen gleich den ganzen Vorfall erzählen und ihn bitten, ihre Verlobung sofort zu veröffentlichen. Heiraten konnten sie dann ja, wenn es ihnen möglich war.

Einen Augenblick dachte sie an Höibro. Ja, er wußte natürlich alles von ihr; war er nicht gestern abend offen hervorgetreten und hatte ihr geholfen? Soweit war es gekommen. Später am Abend war Höibro dann fast unhöflich gegen sie gewesen, hatte ihr kalt, abweisend geantwortet, einem Dienstmädchen hätte er nicht verächtlicher antworten können, und er war ihr doch früher einmal so herzlich zugetan gewesen. Dann war er mit Mimi nach Hause gegangen, hatte in Schnee und Sturm dieses wildfremde Mädchen heimgebracht. Nun, warum sollte er das nicht tun? Sie — Charlotte — konnte sich ihrerseits nichts anderes mehr erwarten, so eine wie sie jetzt war. Aber Mimi hatte jetzt kurz geschnittenes Haar und Höibro hatte einmal ausdrücklich gesagt, daß er Damen mit kurzen Haaren nicht leiden möge; warum ging er denn da mit Mimi heim?

Dann fällt ihr wieder ein, was heute, in der letzten Stunde erst geschehen war. Es war ihr schon wieder wie ein Traum, und sie blieb mitten im Schloßpark stehen und dachte darüber nach, ob diese Szene im Redaktionsbureau wirklich stattgefunden habe. Wovon hatte Lynge gesprochen? Von einem Stelldichein am Abend? Hatte er ihr nicht leise über die Brust gestrichen, als er sie aufheben wollte? Und wenn nun alles Einbildung wäre? Sie war ihrer Sache nicht mehr sicher, war müde und verquält nach einer langen, in Weinen und Verzweiflung durchwachten Nacht, kaum eine Stunde lang hatte sie richtig geschlafen. Vielleicht hatte Lynge, wenn sie genau nachdachte, gar nichts zu ihr gesagt, sie um nichts gebeten? Er hatte sie vielleicht nur beruhigen wollen, während sie sich einbildete, seine Arme um sich zu fühlen? Gott gebe, daß das alles nicht wahr sei! Auf jeden Fall erinnerte sie sich nicht mehr, wie sie aus dem Zimmer und auf die Straße hinunter gelangt war.

Sie traf Bondesen nicht zu Hause.

Schweren Herzens geht sie weiter. Am Abend würde sie Bondesen wohl treffen, sie wollte jetzt nicht mehr länger warten, ihr Verhältnis mußte sofort geordnet werden. Unaufhörlich beschäftigten sich ihre Gedanken mit Lynge. Vielleicht hatte er gar nichts zu ihr gesagt, und sie hatte sich nur selbst getäuscht: Aber geküßt hatte er sie, das fühlte sie noch; bei Gott, das hatte er getan! Und sie spuckte mehrere Male aus, während sie weiterging.

Als sie in die Wohnung eintritt, erblickt sie zu ihrer Verwunderung Bondesen, der in diesem Augenblick aus Höibros Zimmer herauskam. Einen Augenblick sehen sie einander an, er verliert für eine kurze Weile die Fassung, dann sagte er schnell:

Ja, du warst nicht daheim, ich habe dich im ganzen Haus gesucht, eben sah ich auch in Höibros Zimmer nach.

Wolltest du mich treffen? fragte sie.

Nicht eigentlich. Ich wollte dir guten Morgen sagen. Ich habe dich ja gestern nicht gesehen.

Sie hörte die Mutter kommen, rasch zog sie Bondesen ins Treppenhaus hinaus und schloß die Korridortüre wieder zu.

Sie gingen zusammen die Straße hinunter und sprachen beinahe nicht; jeder war in seine eigenen Gedanken vertieft.

Als sie in Bondesens Zimmer waren, setzte sich Charlotte aufs Sofa und Bondesen auf einen Stuhl neben sie. Sie behielt den Mantel an, zum erstenmal an diesem Ort. Dann begann sie von dem zu sprechen, was ihr auf dem Herzen lag; es sei notwendig, daß eine Veränderung geschehe, die Leute sähen alles und verachteten sie.

Sahen? Wer denn?

Alle miteinander, Höibro, Lynge, Gott weiß, ob nicht auch Mimi Arentzen etwas gemerkt hatte, sie hat mich gestern so mit den Blicken gemessen.

Bondesen lachte und sagte, das sei nur Geschwätz.

Geschwätz? Leider nein, und er dürfe es ihr glauben. Plötzlich erzählte sie mit tränenerstickter Stimme, daß sogar Lynge ihr heute zu nahe getreten sei.

Bondesen horchte auf. Lynge? sagte sie Lynge?

Ja, Lynge.

Was hatte er getan?

Nein, lieber Gott, warum plagte er sie? Lynge sei ihr nahegetreten, habe sie geküßt.

Lynge? Bondesens Mund bleibt vor Erstaunen offen stehen. Tod und Teufel, Lynge selbst, nein, so etwas! sagte er.

Charlotte sieht ihn an.

Es scheint dich nicht sehr zu berühren? meinte sie dann.

Bondesen schweigt eine Weile.

Ich möchte nur soviel sagen, antwortete er, Lynge ist ja nicht ein Beliebiger.

Nun sperrte sie die Augen weit auf.

Was meinst du damit? fragte sie endlich.

Aber er schüttelte rasch und ungeduldig den Kopf und erwiderte:

Nichts, nichts! Wenn du doch nur nicht in allem so gründlich wärest, Charlotte!

Nein, was hast du gemeint? rief sie außer sich und grub plötzlich, vom Weinen geschüttelt, ihr Gesicht ins Sofa.

Vondesen hatte es einfach nicht verhindern können, daß seine Gefühle zu Charlotte mit jedem Tag mehr und mehr schwanden. Im letzten Monat hatte er sogar mit sich gekämpft, ob er, nach dem, was zwischen ihnen vorgefallen war, noch eine Verbindung eingehen mußte, die ihm bis ins Innerste widerstrebte, oder ob er offen und ehrlich die Verlobung aufheben sollte? War es denn so unerhört, so ein bißchen Verlobung zu lösen? Gab es nicht in allen Lagen des Lebens einen offenen und ehrlichen Bruch? Wie war es doch mit der Gazette? Als sie dem Haß und dem Bruderzwist der Unionspolitik nicht mehr dienen konnte, trat sie männlich hervor und sagte sich los. Wie konnte er selbst — Vondesen — als ehrlicher Mann Charlotte gegenüber anders handeln? Tat er recht gegen sich selbst und gegen sie, wenn er eine lebenslange Verbindung einging, die auf Lügen und versteckter Kälte aufgebaut wäre?

Er hatte alles wirklich gewissenhaft überlegt und eine Zeitlang auch schwere Skrupeln empfunden, jetzt war er zu dem Schluß gekommen, daß es für sie beide am besten sei, sich in Güte zu trennen.

Er fand sogar, daß sein Wert als Mensch durch diesen Beschluß wachse, er fühlte die Macht der Wahrheit in sich, wurde groß und stark im Bewußtsein seiner richtigen Handlungsweise ....

Als Charlotte immer noch schluchzte, sagte er so mild und schonend wie möglich:

Richte dich nun auf und hör mich ruhig an: Ich möchte dir gerne etwas sagen.

Du liebst mich wohl nicht mehr, Endre, sagte sie ganz still.

Darauf antwortete er nichts, sondern streichelte ihr Haar und erwiderte:

Laß mich dir etwas erklären ....

Da aber hob sie den Kopf und sah ihn an. Ihre Augen waren trocken, und sie schluchzte noch.

Ist es wirklich wahr? Sag mir, liebst du mich nicht? Antworte mir doch, antworte!

Da kam ihm die innere Kraft, ihr mild und offen zu sagen, daß er sie nicht mehr so sehr liebe wie früher, nicht mehr ganz so sehr; nein, so war es, leider. Er

könne nichts dafür, das dürfe sie ihm glauben. Aber er schätze sie hoch.

Dann war es einige Minuten still, Charlotte schluchzte ein paarmal auf, ihr Kopf fiel nach vorn, sank ihr auf die Brust herab, und sie rührte nicht einen Finger.

Es schmerzte ihn wirklich, sie um seinetwillen so betrübt zu sehen. Er setzte sich deshalb in ihren Augen herunter, sagte, sie könne eigentlich froh sein, er sei ihrer nicht wert, sie habe nichts, gar nichts verloren. Aber als ehrlicher Mann fühle er sich verpflichtet, ihr die Wahrheit zu sagen, solange es noch Zeit sei. Nun könne sie mit ihm tun, was sie wolle.

Wieder blieb es lange still; Charlotte griff sich an die Stirne. Die Pause währte so verzweifelt lange, daß er die Hand nach seinem Hut auf dem Tisch ausstreckte und über ihn hinstrich.

Dann nahm sie mit einem Ruck die Hände vom Gesicht, sah ihn mit einem starren, unheimlichen Lächeln an und sagte:

Möchtest du, daß ich jetzt gehe?

Er stutzte und legte seinen Hut wieder auf den Tisch. Herrgott, konnte man denn die Sache nicht ein bißchen weniger feierlich nehmen? Es kam doch in allen Lagen des Lebens einmal ein Bruch vor?

Nein, es eilt nicht, erwiderte er, ein ganz klein wenig scharf, um nichts von seiner Bestimmtheit zu verlieren.

Da stand sie auf und ging zur Türe. Er rief sie zurück, sie müßten als Freunde auseinandergehen, sie müsse ihm verzeihen. Aber ohne ein Wort zu sagen, ohne ihm noch einen Blick zuzuwerfen, öffnete sie rasch die Türe und ging hinaus. Er hörte ihre Schritte, als sie über die krachende Treppe hinunterging, tiefer und tiefer, in den ersten Stock, ins Erdgeschoß, schließlich stellte er sich hinter den Vorhang am Fenster und sah sie auf die Straße hinaustreten. Ihr Hut saß noch schief, seit sie sich verzweifelt über das Sofa geworfen hatte. Dann verschwand sie um die Ecke. Wie schief ihr Hut doch saß!

Erleichtert atmete Bondesen auf. Jetzt war es überstanden. Welche Kämpfe hatte er im letzten Monat durchgemacht und welch eine Menge Pläne waren ihm

durch den Kopf gegangen, um dieses unglückliche Verhältnis auf die beste Art ordnen zu können! Jetzt war der Kampf beendet.

Eine halbe Stunde lang sitzt Bondesen unbeweglich auf seinem Stuhl und denkt über das Vorgefallene nach. Es tat ihm aufrichtig leid, daß er Charlotte diesen schweren Schlag so mitten ins Gesicht hatte geben müssen. Es wäre ihm lieber, wäre mehr nach seinem Wunsch gewesen, die Auflösung nur anzudeuten und mit Feingefühl zu Werke zu gehen. Aber sie selbst hatte ihn gefragt, und so hatte er antworten müssen.

Es war kein Zweifel, man fuhr als Mensch am besten, wenn man ehrlich gegen sich selbst war. Er konnte sich keinen anderen Vorwurf machen, als daß er seinerzeit eine übereilte Liebe zu diesem jungen Mädchen gefaßt hatte. Das war der Fehler gewesen, so hatte das Ganze angefangen. Konnte man aber dem Herzen das Recht absprechen, sich einem übereilten Gefühl hinzugeben?

Endlich erinnert sich Bondesen, daß er noch nicht gefrühstückt habe. Während er durch den Schloßpark hinuntergeht, durchdenkt er immer wieder die traurige Szene in seinem Zimmer oben. Er weiß noch ganz genau alles, was sie gesagt und was er geantwortet hatte. Er erinnert sich auch daran, wie Charlotte ihn in ihrer Wohnung getroffen hatte, beinahe hätte sie ihn in Höibros Zimmer überrascht.

Nein, dieser Höibro war doch ein verdächtiger Bursche! Er arbeitete, legte Minen, sein ganzer Tisch lag voll von Zetteln und beschriebenen Blättern. Seht, seht, er wollte auftreten, wollte sich mit keinem geringeren als Lynge messen. Gott steh ihm bei! Er würde zerschmettert, zwischen Lynges Fingern zermalmt werden ....

Wie bitte, sie geküßt? Lynge? Hat man schon so einen mutigen Satan gesehen! Wer hätte das geglaubt!

Ihlen war es im Ting gut gegangen, mehrere Stunden hatte er dort gesessen und nichts tun brauchen, als er aber mit seinem Papier in die Redaktion kam, zeigte es sich, daß er doch mindestens zwei Spalten mit Kulissengeklatsch und kleinen Notizen fertig gebracht hatte. So leicht hatte er noch nie Geld verdient. Lynge

las den Artikel sofort durch und fand ihn ausgezeichnet ....

Dann wandte Ihlen sich zu Charlotte und fragte sie, ob sie denn heute in der Gazette krank geworden sei. Was ihr gefehlt habe?

Als Charlotte heimgekommen war, war sie in einen tiefen Schlaf gefallen und hatte mehrere Stunden lang geschlafen. Jetzt war sie bleich und schauderte ein wenig vor Kälte, aber sonst fehlte ihr nichts.

Sie antwortete ihrem Bruder, sie habe sich unwohl gefühlt, ja. Als sie aber auf die Straße gekommen sei, sei es ihr besser gegangen.

Lynge war ganz ängstlich um dich, sagte Fredrik.

Wirklich?

Pause.

Dann überrascht sie ihren Bruder plötzlich, indem sie erklärt, daß sie ihn nie mehr in die Redaktion begleiten werde. Und als er in sie drang und eine Erklärung haben wollte, sagte sie, es sei ihr peinlich, Lynge wieder zu sehen. Es sei doch unangenehm sozusagen in fremden Armen krank zu werden.

12

Lynge war ärgerlich auf sich, weil ihm sein Gefühl Charlotte gegenüber durchgegangen war. Wohlverstanden, er war nicht um Haaresbreite weitergegangen, als er es, wenn nötig, verantworten konnte; aber es war unangenehm, abgewiesen, verschmäht zu werden, sich unverrichteter Dinge zurückziehen zu müssen. Immer wurde er verschmäht, immer abgewiesen; bloß bei den nicht mehr Unberührten, bei den schon erfahrenen Frauen, bekam er — neben vielen anderen — gerade noch Zutritt. Wenn die Reihe an ihm war, wurde er zugelassen.

Es ärgerte ihn um Charlottes willen um so mehr, als er eine kleine Besorgnis nicht loswerden konnte: Noch niemals hatte er gewagt, es bei jungen Damen ihres Standes zu versuchen; niemand konnte nun wissen, was sie tun würde, sie hatte Verwandte, eine große Familie, man konnte in die Enge getrieben, gehetzt werden. Na,

auf jeden Fall war kein Dritter dabei gewesen, es gab keine Beweise.

Aber er grämte sich doch wegen der ganzen Geschichte. Nun mußte er sogar noch eine Zeitlang mit der Untüchtigkeit ihres Bruders Nachsicht haben; Fredrik Ihlens Arbeiten vom Ting waren in Wirklichkeit so unbrauchbar, daß er sich, wenn er sie drucken ließ, nur dem Gelächter der Leute preisgab. Aber er mußte sie drucken lassen, sie sogar übertrieben gut bezahlen, um Frieden im Herzen zu haben.

Und Lynge schwor sich, daß niemals mehr eine junge Dame ihn zu Dummheiten verleiten sollte.

Aber seine Bewunderung für die Frauen im allgemeinen, und wenn es auch die nicht mehr Unberührten waren, konnte er nicht aufgeben. Da war ihm nun heute vormittag Frau Dagny auf der Straße begegnet, und seine ganze Zuneigung für sie war schon durch einen Händedruck und ein süßes Lächeln von ihr wieder aufgeflammt. Kälter war er nicht, mit dem besten Willen konnte er nicht kälter sein. Frau Dagny war mehr als liebenswürdig gewesen, hatte sich beklagt, ihn in letzter Zeit so selten zu sehen, hatte gesagt, sie vermisse ihn und wolle sogar etwas, was sie sich vor kurzem ausgedacht habe, mit ihm besprechen.

Sie verabredeten, am Abend miteinander ins Theater zu gehen, nachher sollte er sie nach Hause begleiten. Lynge wartete mit Sehnsucht auf den Abend. Übrigens hatte er noch eine kleine Unannehmlichkeit gehabt, er schleuderte die Zeitung, in der er gelesen hatte, fort und runzelte die Stirne. Diese elende, unausstehliche Waschfrau von Hammersborg hatte wirklich noch nicht aufgehört ihn zu belästigen, jetzt hatte sie endlich ihren Aufruf in Verdens Gang angebracht und hatte auch nicht verschwiegen, daß dieser Notruf in der Gazette nicht aufgenommen worden war.

Lynge zuckte die Achseln. Zum Teufel, jetzt mußte er mit diesem Bettelweib wohl quitt sein, die sich ihm obendrein noch mit einem Gesicht präsentiert hatte, das alles andere als sauber war! Aber da konnte man sehen, gab es noch eine Dankbarkeit auf der Welt? Hatte diese Frau auch ausdrücklich darauf aufmerksam ge-

macht, daß er — Redakteur Lynge — ihr von Anfang an eine bedeutende Summe vorgestreckt hatte? Durchaus nicht, das hatte die Frau nicht getan. Die Aufnahme in der Gazette verweigert! Das war alles.

Sowie Lynge mit der notwendigsten Arbeit für die Morgennummer fertig war, verließ er das Arbeitszimmer. Er wollte zum Barbier und dann gleich zu Dagny gehen. Erst aber hatte er noch etwas anderes zu erledigen, und er nahm den Weg zu den Geschäftsräumen des Norwegers.

Zu den Geschäftsräumen des Norwegers.

Er hatte da leider eine kleine kitzliche Sache in Ordnung zu bringen; aber das berührte ihn nicht so sehr. Die Sache war die: sein kleiner Geschäftsführer hatte aus lauter Fürsorge für das Gedeihen der Gazette einen dummen Streich begangen, hatte ganz einfach an die Firmen, die in den Zeitungen zu annoncieren pflegten: an die Dampfschiffexpeditionen, an die Kaufleute und an das Kanalamt in Frederikshald, Zirkulare geschickt, hatte die Abonnentenzahl der Gazette und die des Norwegers zusammengestellt und die Firmen aufgefordert, in der verbreitetsten Zeitung zu annoncieren. Er hatte diesen Plan in seinem eigenen, listigen Gehirn ausgedacht und ihn dann so grob und offensichtlich, so undelikat — ohne auch nur etwas wie eine Prinzipienfrage anzudeuten — ausgeführt, daß sich der Redakteur nun selbst der Sache annehmen mußte. Wie, wenn nun der Norweger dieses Mal Mut faßte und Geschrei erhöbe! So eine Erbärmlichkeit gegen einen Gesinnungsgenossen, gegen einen ehrlichen Konkurrenten! Nicht um alles in der Welt hätte Lynge zulassen wollen, daß eine solche Gemeinheit seinem Blatt nachgewiesen werden könnte.

Er ist mit dem Redakteur des Norwegers rasch fertig. Stolz wie der vornehmste Gockel der Stadt kam er in die fremde Redaktion, sagte so und so und es sei unrecht, sei eine Schande, er hätte bis jetzt nichts davon gewußt, bat um Entschuldigung und versprach, einer Wiederholung vorzubeugen. Damit war alles wieder in Ordnung. Der Redakteur des Norwegers erwiderte, was erwidert werden mußte, nickte ein paarmal, wie es sich

gehörte, und ließ die Angelegenheit fallen. Im Innersten war er sogar froh darüber, daß er das Glück hatte, seinem großen Kollegen einen Gefallen erweisen zu können.

Dann verabschiedete sich Lynge und ging. Der Redakteur des Norwegers aber begab sich augenblicklich zu seinem Sekretär und berichtete das eben Geschehene. Er fühlte das Bedürfnis, sich jemand anzuvertrauen, und außer dem Sekretär war niemand da.

Lynge hatte die Klippe umschifft. Leichten Schrittes, den Hut schief auf dem Kopf, ging er die Straße hinunter zu seinem Barbier. Kurz darauf kam er wieder heraus, mit glattem Kinn, hergerichtet, höchst verjüngt und froh. Nun hatte er für heute abend frei, keine Arbeit mehr, hatte für nichts mehr zu sorgen. Als er ein Stück weit gegangen ist, entdeckt er, daß er keine Stulpen anhat, er hat sie beim Barbier vergessen. Oh, diese Röllchen!

Ärgerlich und eilig kehrt er um und geht den gleichen Weg zurück; einige Minuten darauf begegnet er seiner Frau. Sie kam ihm gerade entgegen.

Ach! Natürlich! Zum Teufel, warum hatte er auch die Stulpen vergessen! Nun konnte er sich nicht wegschleichen, sah keine Möglichkeit auszureißen, denn seine Frau starrte ihm gerade ins Gesicht, während sie ihm entgegenkam.

Er grüßte mit einem Kopfnicken und sagte:

Nun, du bist unterwegs?

Ja, antwortete sie. Hör einmal, willst du nicht heute abend mit mir ins Theater gehen? Ich habe solche Lust dazu.

Er stutzte.

Ins Theater? Nein, das konnte er nicht.

Ach doch! Sie hatte solche Lust.

Sie könne doch allein gehen?

Sie dachte nach und sagte dann zögernd! Ja. Aber warum könne er denn nicht auch einmal mitgehen? Sie bäte ihn doch wirklich nicht so oft darum.

Er habe heute abend Versammlung.

Wenigstens für ein paar Akte? Er könne sie doch auf jeden Fall hinbegleiten?

Ein wenig ungeduldig schüttelte er den Kopf und sagte, er müsse wohl auf Vergnügungen verzichten, wenn es andere Dinge gelte. Ihm sei jetzt nicht zum Lachen zumute. Das Ministerium solle gestürzt werden, der Tag sei schon bestimmt.

Sie blieb stehen.

Ja, ja, dann muß ich wohl allein gehen, meinte sie.

Ja, tu das. Könntest du nicht eines von den Kindern mitnehmen? Ach nein, es ist ja wahr, heute abend wird kein Stück für Kinder gegeben. Ja, ja. Ich habe meine Stulpen beim Barbier vergessen und muß nun noch einmal zurück und sie holen.

Dann trennten sie sich.

Das war doch trotzdem ein Schweineglück gewesen, daß er seine Frau getroffen hatte, ehe er ins Theater ging! Na, sie war ja auch schon früher im Theater und im Konzert mit ihm zusammengetroffen ohne etwas zu sagen, selbst wenn er irgendeine Dame dabei gehabt hatte; aber auf jeden Fall war das immer ein Dämpfer für ihn gewesen, eine Last, er fühlte sich dann nie so recht obenauf.

Als Lynge in Frau Dagny Hansens Zimmer trat, empfing sie ihn mit einem frohen Ausruf. Es sei schön von ihm, daß er sich in diesen unruhigen Tagen die Zeit genommen habe, einmal nach ihr zu sehen.

Außer Dagny war noch ein Fräulein Gude anwesend, eine Dame mit ganz weißem Haar. Lynge begrüßte sie herzlich, er hatte sie schon früher hier gesehen, sie wohnte bei Frau Dagny und war für diese wie eine Schwester, wie ein Kamerad. Übrigens verließ Fräulein Gude sofort das Zimmer. Das tat sie immer, wenn Gäste kamen.

Die Lampen waren angezündet, über dem Sofawinkel glühte ein roter Ballon und auf dem Tisch an der Wand stand eine Lampe, die durch den weißen Seidenschirm helles Licht verbreitete. Im Ofen brannte es lustig.

Frau Dagny setzte sich unter dem roten Ballon auf das Sofa und Lynge ihr gerade gegenüber auf einen Stuhl. Sie sprachen von der letzten Stadtneuigkeit,

von einem Überfall draußen in Sandviken, über den die Gazette heute morgen einen großen Leitartikel hatte schreiben können. Daß doch die Menschen so grausam gegeneinander sein konnten! Frau Dagny schüttelte es bei dem Gedanken daran. Sie bewohnte hier mutterseelenallein mit Fräulein Gude und dem Mädchen ein ganzes Stockwerk, wie leicht konnte auch sie ein Unglück treffen!

Lynge lachte und sagte:

Mutterseelenallein, im ganzen drei erwachsene Menschen! Im übrigen gab er ihr recht, man konnte ein Unglück nie voraussehen. Na, es gab wohl keinen Menschen, der das Herz dazu hätte, ihr etwas Böses zuzufügen, wenn er sie nur erst einmal gesehen hatte. Das konnte er nicht glauben. Aber sie sollte an seiner Stelle sein! Anonyme Briefe, Drohungen, Herausforderungen beinahe jeden Tag!

Und Frau Dagny schauderte wieder.

Nein, so etwas! Was tat er denn mit solchen Briefen?

Verächtlich zuckte Lynge mit der Achsel, zuckte zweimal verächtlich und antwortete gleichgültig:

Ich lese sie nicht einmal.

Wirklich! Aber daß Sie den Mut haben, den Mut haben, dies alles auf sich zu nehmen!

Und mit überlegenem Spott antwortete er mit einem Psalm: Hja! Und wo du gehst und wo du stehst . . . .

Da erinnert sich Frau Dagny plötzlich, daß sie ja ins Theater wollten, und sie springt auf. Nein, jetzt hätte sie es beinahe vergessen!

Lynge sieht auf die Uhr. Er zögerte ein wenig mit der Antwort: Es sei eigentlich schon ziemlich spät, den ersten Akt würden sie nun auf jeden Fall versäumen. Es wäre gewiß schon soundso viel Uhr, bis sie nur hinkämen. Und wenn er ehrlich sein dürfe, so habe er außerdem auch nur wenig Zeit heute abend . . . . Und er blies bei Frau Dagny in das gleiche Horn wie bei seiner Frau: er habe heute nacht noch eine Versammlung, der er nicht fern bleiben dürfe. Aber Frau Dagny solle nicht böse auf ihn sein, er würde so herzlich gerne ein anderes Mal mit ihr ins Theater gehen, selbstverständlich, vielleicht gleich morgen abend. Sie müsse ihm

verzeihen, daß er sich leider mit seiner Arbeit so lange hatte aufhalten müssen. Es gäbe jetzt soviel zu tun.

Und Frau Dagny setzte sich wieder hin. Sie sah das ein. Wenn also Gründe dagegen sprachen —. Aber dann an einem anderen Abend! Nur keine Umstände!

Diese nächtliche Versammlung aber machte sie neugierig, sie hätte gerne mehr darüber erfahren. Würde er wirklich von ihr weg gleich zu einer nächtlichen Versammlung gehen? Wie groß und undurchdringlich war doch dieser Mann! Wie weit reichte doch das Feld seiner Tätigkeit! Sie sagte:

So kommen Sie also eigentlich nur, um zu sagen, daß Sie heute abend nicht mit ins Theater gehen können?

Nein, erwiderte er, nicht eigentlich. Vor allem komme ich, weil Sie die große Freundlichkeit hatten, mir die Erlaubnis dazu zu geben, und außerdem um zu hören, was Sie mit mir besprechen wollten.

Ja, sagte sie, wenn ich nur den Mut hätte, es so geradeheraus zu sagen.

Dann erzählte sie, was sie sich in letzter Zeit ausgedacht hatte: Sehen Sie, mein Mann ist weg, er kommt erst in einigen Monaten wieder heim. Jetzt aber möchte Dagny so sehr gerne ihrem Mann bei seiner Heimkunft eine kleine Freude machen; vielleicht sei sie während seiner Abwesenheit nicht ganz so gewesen, wie sie hätte sein sollen. Nun, das konnte übrigens auch ungesagt bleiben. Aber sie hatte sich nun also ausgedacht, daß Lynge mit seinem ungeheuren Einfluß auf das Ministerium ihr dabei ein wenig behilflich sein könnte ....

Lynge schüttelt den Kopf.

Wollte sie, daß ihr Mann befördert werde?

Nein, das ginge ja wohl nicht an? Oder? Davon verstehe sie ja nicht viel. Aber sie möchte ihrem Mann so gerne auch etwas sein, ihm mit irgend etwas eine Freude machen. Offengestanden habe sie — es sei wohl eine Schande, es zu sagen — sie habe an einen Orden für ihn gedacht, ein Kreuz?

All das brachte Dagny wie eine einzige lange Frage vor, und sie beobachtete dabei unausgesetzt Lynges Gesicht. Er sah nicht ablehnend aus, im Gegenteil, beinahe sah er aus, als mache er ihr Hoffnung.

Dann brach er in ein Gelächter aus und sagte:

Einen Orden? Ihr Mann einen Orden? Legen Sie auf so etwas Wert?

Sie schüttelte heftig den Kopf.

Nein, nein! rief sie. Ich nicht, das wissen Sie doch gut. Aber, du lieber Gott, wenn er nun Wert darauf legt? Er gehört doch zu denen.

Hja! sagte Lynge.

Eine Weile schwieg er. Beide schwiegen sie.

Das Schlimme ist nur, fuhr er wieder fort, daß das Ministerium fallen soll, dann kommt dafür ein konservatives Ministerium an das Ruder, und diesem gegenüber vermag ich nichts oder so gut wie nichts.

Sie schweigt. Beide schweigen.

Wie ärgerlich das ist! sagte sie endlich. Sonst hätten Sie es also getan, nicht wahr? Sagen Sie, hätten Sie es sonst getan?

Auf jeden Fall hätte ich alles getan, was ich hätte tun können, erwiderte er.

Vielen Dank!

Und dieses vielen Dank ging ihm zu Herzen. Er fragte:

Sind Sie sehr betrübt, daß Sie nun Ihren Mann nicht mit dieser Überraschung erfreuen können?

Ja, eigentlich sehr, entgegnete sie und hatte beinahe Tränen in den Augen. Ich hätte ihn so gerne froh gesehen. Denn aufrichtig gesagt, bin ich in seiner Abwesenheit sehr, sehr oft froh gewesen .... Nun, sprechen wir nicht mehr davon, sagte sie und schlug einen unbefangenen Ton an. Darf ich Sie jetzt etwas anderes fragen:

Freilich, fragen Sie immerzu!

Was ist das für eine nächtliche Versammlung, zu der Sie gehen müssen, wollen Sie mir das sagen?

Eine politische Versammlung, antwortete er, ohne sich zu bedenken.

Eine politische Versammlung? So spät? Ist etwas Besonderes los?

Und wieder antwortete er, ohne sich zu bedenken:

Es handelt sich um den Sturz des Ministeriums. Wir wollen den Tag, die Veranlassung beraten.

Lynge legte keinen Wert darauf zuzugestehen, daß seine politische Herrschaft einen kleinen Stoß bekommen hatte. Die führenden Männer der linken Partei hatten angefangen, Verdacht gegen den großen Redakteur zu hegen, man war seiner seit den berühmten Unionsartikeln nicht mehr ganz sicher. Beratungen wurden ohne ihn abgehalten, der Präsident des Stortings hatte ihn seit der Eröffnung des Tings noch nicht ein einziges Mal besucht, und Lynge war nicht mehr unentbehrlich. Er hatte bereits eine Ahnung davon, daß da und dort bei den Führern heimliche Versammlungen stattfanden, und im Geist war er stets mit dabei, nahm wie früher daran teil, sprach sein vernichtendes Wort und wich wie gewöhnlich keinen Finger breit von seinen Grundsätzen ab. Sicher war heute abend eine Versammlung, Leporello hatte das aufgespürt, und ganz bestimmt wurde der Sturz des Ministeriums beschlossen. Bei einer solchen Begebenheit war er mit dabei, war er selbstverständlich dabei.

Nein, so etwas, der Sturz des Ministeriums! rief Frau Dagny.

Sie versank in Nachdenken. Sie entsann sich so deutlich, wie sehr diesem Ministerium, diesem ersten liberalen Ministerium in der Geschichte des Landes, vor einigen Jahren gehuldigt worden war. Ihr Vater, der Propst Kielland, kannte den Ministerpräsidenten persönlich; wie oft hatte er mit seinen Kindern über diesen gewaltigen norwegischen Kämpfer gesprochen, desgleichen hier im Lande nie geboren worden war! Ein Menschenalter hindurch hatte das Land von seiner Stimme widergehallt, die Herzen hatten ihm in Begeisterung entgegengeschlagen, wenn er seine Kampfesworte hinausschleuderte. Und jetzt sollte er fallen! Gott im Himmel, wie traurig war doch alles, wenn nicht einmal ein solcher Mann sich halten konnte! Sich vorzustellen, wie er nun, nachdem er seine ganze Kraft in der Arbeit für das Vaterland verbraucht hat, einfach weggeworfen wird!

Frau Dagny tat er herzlich leid. Sie sagte:

Aber muß denn das Ministerium wirklich gestürzt werden? Auch der Präsident?

Kurz und bündig, ohne eine Spur von Sentimentalität antwortete Lynge:

Selbstverständlich.

Langes Schweigen.

Er würde also fallen! Dann würde er vergessen werden, niemals mehr genannt, niemals mehr auf der Straße gegrüßt; er würde wie tot sein. Frau Dagny bebte, wenn sie nur daran dachte. Sie hatte solche Angst vor allen Katastrophen bekommen; seit dem törichten Ereignis mit dem Abenteurer Nagel im vorigen Jahr konnte sie keinerlei Erschütterungen mehr vertragen. Und hier fiel Norwegens feurigstes Genie, wurde als ausgenützt, als unbrauchbar weggeworfen. Jede kleinste Zeitung im Lande würde dieses Ereignis mitteilen und dann für immer über ihn schweigen.

Gott, wie traurig das ist! sagte sie endlich.

Die echte Betrübnis, die aus diesen Worten klang, machte ihn aufmerksam, sein Künstlerherz bebte mit, er sah sie mit beinahe feuchten Augen an und sagte:

Ja, das finde ich auch, aber —.

Plötzlich erhob sie sich vom Sofa, ging bis zu ihm hin, faltete ihre Hände über seiner Schulter und sprach:

Können Sie ihn nicht retten? Sie können es!

Er wurde verwirrt, ihre Nähe, ihre Worte, der Duft ihres Atems brachten ihn wirklich für einen Augenblick in Verwirrung.

Ich? sagte er.

Ja .... Ach, wenn Sie das täten!

Das kann ich nicht, erwiderte er nur. Als er aber gleichzeitig nach ihren Händen griff, zog sie sich langsam zurück, begann mit gesenktem Kopf auf und ab zu gehen und ließ ihn wieder allein sitzen.

Er hätte uns folgen und seiner Vergangenheit treuer sein sollen, sagte Lynge. Dann hätte er Zeit seines Lebens regieren können.

Ja, freilich. Frau Dagny setzte sich wieder auf das Sofa. Dann meinte sie: Aber wird es denn mit einer rein konservativen Regierung soviel besser werden?

Mit einer Regierung, die wenigstens Treu und Glauben nicht gebrochen hat, ja, entgegnete er.

Aber Lynge mußte doch über diese Worte nachdenken. War es denn vom Standpunkt der Linken aus soviel

besser, eine rein konservative Regierung zu bekommen? Nach langem Schweigen sagte er:

Sie haben übrigens recht. Was Sie sagen ist überzeugend.

Sie lag dort auf dem Sofa zurückgelehnt, war ganz wunderbar, ihre Augen ruhten wie zwei blaue Sterne auf ihm. Lynge zitterte, es fiel ihm schwer, den Frauen zu widerstehen. Dieser Mann, der so streng und mitleidslos war, dessen Prinzipienfestigkeit lange Zeit sprichwörtlich gewesen war, der so schonungslos die menschliche Gemeinschaft von allem Humbug reinigte, dieser Mann geriet bei dem Klang einer weiblichen Stimme ins Wanken. Sie hatte recht, es war vielleicht nicht so sehr viel besser, wenn sie eine rein konservative Regierung bekamen. Und sofort beginnt jetzt sein lebhafter Kopf zu arbeiten, tausend Möglichkeiten fahren ihm durchs Gehirn, er sammelt die versprengten Parteien, bläst sinnreiche und mühsam aufgestellte Kombinationen wie Kartenhäuser um, setzt Minister ein, deutet, befiehlt, regiert das Land ....

Nicht mehr imstande, sich noch ruhig zu verhalten, erhob er sich und sagte mit einer Stimme, die vor Unruhe, vor Erregung bebte:

Sie haben mich auf einen neuen Gedanken gebracht, gnädige Frau, ich bewundere Sie grenzenlos. Ich werde etwas tun ....

Auch sie erhob sich. Sie fragte nach nichts, vielleicht hätte er ihr auch nicht mehr gesagt, so undurchdringlich wie er war; aber sie reichte ihm jetzt die Hand und überließ sie ihm. Und hingerissen von seinem Feuer, seiner Geistesgegenwart brach sie in die Worte aus:

Mein Gott, welch ein großartiger Mensch sind Sie doch!

Noch vor einer Viertelstunde, ja sogar noch vor fünf Minuten hätten diese Worte ihn dazu hingerissen, sich dieser jungen Frau wieder mit Albernheiten zu nähern, nun dagegen war er wieder der Redakteur, die öffentliche Persönlichkeit, war nur mit seinen Plänen beschäftigt, war besessen von dem desperaten Streich, über den er nachsann. Sogar seine Augen waren abwesend. Diese Jungenaugen ruhten starr und dunkel auf der

Lampe mit dem weißen Seidenschirm, und über seine Stirn liefen kleine Zuckungen. Sie hätte gern noch einmal von dem Orden, dem Kreuz gesprochen, hätte gern gesagt, daß es ein kindischer Einfall von ihr gewesen sei, und ihn gebeten, es zu vergessen; aber sie wollte ihn jetzt nicht stören, und außerdem hatte er es sicherlich bereits vergessen. Als sie aber in der Türe stand und Lynge schon draußen war, konnte sie sich doch nicht enthalten und sagte:

Und das mit dem Kreuz war wirklich zu dumm, wir wollen es vergessen; nicht wahr, wir vergessen es?

Da kehrte seine alte Glut wieder zurück, seine Zärtlichkeit erwachte und rasch faßte er die junge Frau um den Leib. Und als sie zurücktrat, sich wehrte, antwortete er:

Vergessen? Ich vergesse nicht so leicht.

Dann sagte er gute Nacht und ging. Sie blieb oben auf der Treppe stehen und rief zu ihm hinunter:

Und wir sehen uns wohl bald wieder?

Und tief unten antwortete er:

In einigen Tagen.

Gedankenvoll ging Lynge zum Bureau der Gazette. Es wühlte und tobte in seinem Kopf, Pläne gärten, große Entschlüsse wurden gefaßt; immer wieder war er nahe daran, gegen die Leute auf der Straße anzurennen. Es war erst elf Uhr, noch war die Stadt wach, alle Lichter brannten.

Er würde doch noch das Land überraschen. Trotz allem. Gerade im Gegensatz zu dem, wofür er Monat für Monat gearbeitet hatte, würde er das Ministerium retten. Er wollte für eine radikale Rekonstruktion reden, wollte den Ministerpräsidenten und einen oder zwei der Staatsräte beibehalten, der Rest sollte durch neue Männer ersetzt werden, alles zusammen nur, um einer konservativen Regierung vorzubeugen. Konnte ein echter Linksparteiischer anders handeln? Konnte er es verantworten, dem Land jetzt, da die großen Reformen durchgeführt werden sollten, eine Regierung der rechten Partei aufzudrängen? Er hatte bereits die hervorragenden Männer der Linken gefunden, die dem neuen

Rat beitreten sollten, seine Ministerliste war fertig, er selbst wollte die Namen nennen, wenn es an der Zeit sein würde.

Und wieder würden der Norweger und die dogmatischen Führer der Linken vor Erbitterung darüber, daß ihre Beschlüsse umgeworfen wurden, mit den Zähnen knirschen. Hoho, wie würden sie aufmucken! Was weiter? War er denn nicht gewohnt, Stürme auszuhalten? Er wollte den guten Leuten schon zeigen, daß sie ihn — Redakteur Lynge — nicht ungestraft aus ihren nächtlichen Zusammenkünften ausschließen durften. Seiner Aufmerksamkeit war es nicht entgangen, daß die linke Partei im Royal eine Zusammenkunft ohne ihn abgehalten hatte. Man wollte ihn übergehen, ihn zur Seite stellen; es reizte ihn, zu sehen, wer durch solchen Eigensinn gewinnen würde. Hatte er nicht schon bald die Hälfte seines Lebens dem Vaterland und der Partei wie ein Sklave gedient?

Lynge verhehlte sich in diesem Augenblick nicht, daß in dem Vertrauen des Volkes zu seiner Politik ein Umschlag eingetreten war. Freilich hatte sich das Publikum verändert, das fühlte er gut, er hatte es nicht mehr so ganz in seiner Hand. Es hatte sich geteilt, war für und gegen ihn, debattierte über ihn. Und das alles kam von den unglückseligen Artikeln über die Union. Na, er wollte die Leute lehren, sich zu besinnen; wieder hatte er ein Eisen im Feuer, und er wollte den Hammer darauf tanzen lassen, daß die ganze Welt darüber staunen sollte. Draußen im Land hielt man den Namen des Ministerpräsidenten noch in Ehren. Die Leute, die ihr ganzes Leben lang sein Lob gehört hatten, konnten ihn nicht aus ihren Herzen reißen. Nun kam Lynge wie ein Donnerwetter daher, ließ Raketen steigen, schwang den Hut und hob unter rauschender Musik diese alte Größe wieder auf ihren Thron. Das Volk würde diesen Tönen augenblicklich lauschen, es waren bekannte Töne, es war Macht in ihnen, und wie früher, wie in alten Tagen würden sie wieder mitjubeln. Doch, Lynge wußte schon, was er tat.

Wir sehen uns wohl wieder? Ja, sie sollten einander wiedersehen. In wenigen Tagen wollte er Frau Dagny

einen Dienst leisten, wie kein anderer im Lande dies imstande wäre, sie sollte verstummen, vor seiner Gewalt zurücktaumeln. Auch sich selbst wollte er einen kleinen Dienst leisten, vernichtend, überwältigend wollte er sich in Erinnerung bringen, so daß er nicht mehr so leicht vergessen werden würde. Das Aufsehen, das er jetzt erregen würde, sollte ihn für lange Zeiten schadlos halten, und er dachte bereits an eine kleine Erweiterung der Gazette, die die Tausende von neuen Abonnenten, die jetzt hinzukommen würden, beim Quartalwechsel überraschen sollte.

Was würden die Leute sagen, was die ganze Welt? Die Zeitungen, seine Kollegen, seine Konkurrenten? Die liberale Presse würde ärgerlich tun; warum auch nicht? Streit um seinen Namen und um seine Zeitung, gerade das wünschte er sich ja. Übrigens kannte er die liberale Presse, sie nickte, wie es sich gehörte, wenn er gesprochen hatte, sie besaß den ehrenwertesten Stab von Redakteuren, deren Stärke nicht gerade im Kopf saß.

Lynge war bis zu seiner Kontortüre gekommen, als er stehen blieb und sich bedachte. Eigentlich hatte es keinen Sinn mehr, heute abend noch etwas anzupacken. Die Morgennummer war bereits fertig zusammengestellt, und er konnte die Nacht vielleicht noch gut dazu benützen, die Details zu überdenken. Schon im Begriff umzukehren, öffnete er noch aus alter Gewohnheit den Briefkasten und nahm die eingelaufene Post an sich; die Zeitungen ließ er liegen.

Er ging hinunter und sah beim Schein einer Laterne die Briefe durch. Ein großer, gelber Umschlag mit einem Siegel fiel ihm auf; er erbrach ihn ziemlich neugierig.

Er zuckte heftig zusammen, einen Augenblick lang hielt er sogar den Atem an. Der Staatsminister! Der Präsident des Ministeriums wünschte eine Unterredung mit ihm, wünschte diese Unterredung sobald wie möglich, bei Tag oder bei Nacht. Der Brief war durch einen Boten geschickt worden.

Wie gut, daß es ihm ganz instinktmäßig eingefallen war, noch einmal auf die Redaktion zu gehen! Ein Gespräch bei Tag oder bei Nacht, da war etwas los. Waren ihm nun auch die heimlichen Beratungen der

Führer entgangen, so kam er doch noch zu seiner nächtlichen Versammlung, der Staatsminister selbst rief ihn.

Lynge nahm eine Droschke und fuhr spornstreichs in die Toldbodstraße. Hier stieg er aus und ging zu Fuß bis zum Stiftsgaard. War denn keiner der Mitmenschen zur Stelle, der nun hätte beobachten können, wohin er sozusagen um Mitternacht ging? Er spähte umher, die Straße lag jämmerlich öde da, kein Mensch, der ihn sehen konnte. Er schellte, das Tor wurde geöffnet, er war erwartet und wurde ohne Anmeldung eingelassen.

Die alte weißhaarige Exzellenz empfing ihn in einem privaten Zimmer.

Ich war so frei, Sie hierher zu bemühen, weil etwas Wichtiges im Werk ist, sagte er. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie gekommen sind.

Diese Stimme, diese Stimme! Lynge hatte sie schon früher gehört, im Tingsaal, auf der Tribüne, vor großen Menschenmassen. Er bebte.

Sie setzten sich einander gegenüber.

Ich dachte mir schon, sagte die Exzellenz, daß Sie heute abend nach der Beratung noch in die Redaktion gehen würden.

Lynge antwortete nichts, er verbeugte sich nur. Bei einer solchen Begebenheit wie diese Beratung, war er dabei gewesen, war er doch selbstverständlich dabei gewesen.

Ich weiß, fuhr die Exzellenz fort, daß in der letzten Zeit zwischen Ihnen, Herr Redakteur, und mir leider sehr viel Uneinigkeit geherrscht hat. Ich bedaure das, und ich spreche mich keineswegs von jedem Fehler frei. In der schwierigen Übergangszeit, in der die erste linke Regierung des Landes das Steuer übernehmen sollte, mußten wir Staatsräte, mehr als jemand ahnen kann, darauf achten, nicht auszugleiten, keinen Fehler zu machen; denn der Boden war glatt, Herr Redakteur. Ich sage das nicht zur Verteidigung, aber ich glaube doch, daß darin eine kleine Entschuldigung enthalten ist.

Selbstverständlich, Ew. Exzellenz.

Es sei kein Fehler begangen worden, der nicht wieder gut zu machen wäre, fuhr die Exzellenz in dem gleichen, beinahe vertraulichen Ton fort. Mit ein wenig

gutem Willen müßten das alle sehen können und die Geschichte danach beurteilen. Gar manches könnte schon gleich wieder verbessert werden, sein langer Arbeitstag habe seinen unermüdlichen Willen, dem Vaterland zu dienen, bewiesen. Und jetzt! Er wisse nicht, was der Herr Redakteur wisse, er habe keine Kenntnis davon, welchen Beschluß die Oppositionspartei wegen des Ministeriums heute abend gefaßt habe. Wenn sie aber gerade jetzt, an diesem Zeitpunkt, den Sturz des Ministeriums beschlossen hätte, so würde morgen die Sonne über einem Volk aufgehen, das nicht wisse, was es getan habe. Die Verantwortung würde schwer sein.

Und wieder bat der Minister um Entschuldigung, weil er den Herrn Redakteur um diese Nachtzeit noch in den Stiftsgaard bemüht habe. Er habe doch eine Ahnung davon gehabt, daß man in den nächsten Tagen, vielleicht schon morgen die Regierung zur Demission zwingen würde.

Ew. Exzellenz irren sich hierin vielleicht nicht, sagte Lynge.

Schon ein paarmal übrigens hatte er den Minister unterbrechen wollen, ihm erklären wollen, daß er schon ehe er hierher gekommen sei, den Beschluß gefaßt hatte, auf jeden Fall den Chef der Regierung auf seinem Platz zu lassen, aber der alte Parlamentarier hatte ihn so plötzlich überwältigt, hatte ihn überzeugen, seinen Widerstand überwinden wollen. Lynge ließ der Sache ihren Lauf.

Der Minister wurde groß und schön in seinem Lehnstuhl, sagte sprühende Dinge, hatte rasche Gesten, hielt eine Rede. Mit überlegener Kunst und voller Feuer entwickelte er seine Ansicht über die Situation, fragte, ließ den anderen antworten und fuhr mit zündenden Worten wieder fort. Er respektierte Lynges talentvollen Widerstand, die große Wucht seiner Angriffe; solche Angriffe könnten nur einer hohen und heiligen Überzeugung entspringen, sie machten ihm Ehre. Jetzt aber möchte er ihn fragen, — gerade weil der Herr Redakteur der Meister, das einzig dastehende Talent der Partei sei, er möchte ihn fragen, ob er es verantworten könne, jetzt, da alle die Dinge, für die der Herr Redak-

teur sowohl wie er selbst und die ganze linke Partei in all diesen langen Jahren gearbeitet hätten, nun endlich durchgeführt werden sollten, einer konservativen Regierung zur Macht zu verhelfen. Ob er das verantworten könne?

Der Minister wußte die ganze Zeit, was er sagte, wie er seine Worte stellte. Er kannte Lynge in- und auswendig, dieser alten, feinen Exzellenz war nichts an ihm verborgen. Er hatte Lynges unionspolitische Manöver verfolgt und wußte vielleicht in diesem Augenblick, daß Lynge durchaus nicht von einer Beratung kam, daß er das uneingeschränkte Vertrauen der Linken überhaupt nicht mehr besaß. Aber die Exzellenz war auch der gefürchteten und bewunderten journalistischen Geschicklichkeit dieses Redakteurs gegenüber nicht blind. Im Land draußen hatte sein Name noch den gleichen starken Klang, seine Zeitung wurde gelesen, die Provinzpresse schlug heute noch das Kreuz vor seinen sieben kurzen Zeilen. Seine Exzellenz wußte, daß dieser Mann ihm nützen konnte, ja er war beinahe davon überzeugt, daß, wenn Lynge sich für ihn einsetzen würde, sein Ministerium trotz allen heimlichen Beratungen von heute abend bleiben könne.

Er erhob sich und bot Lynge eine Zigarre an.

Immer noch umbraust von den Nachklängen der Beredsamkeit des Ministers saß der Redakteur da. Ja, so hatte er ihn früher schon gehört, im Tingsaal, auf Volksversammlungen vor vielen Jahren. Du großer Gott, wie konnte doch dieser Mann zur Begeisterung und zu waghalsigen Handlungen anfeuern!

Er sagte ganz offen, daß eine Arbeit wie die, einer konservativen Regierung den Weg zu bahnen, ihm sehr wenig zusage. Er habe auch selbst schon überlegt, ob das nicht umgangen werden könne, ob es sich gar nicht machen ließe, es zu umgehen. Und er sei bei der Möglichkeit einer Rekonstruktion stehengeblieben. Ich habe an eine Rekonstruktion des Ministeriums Ew. Exzellenz gedacht.

Selbstverständlich! unterbricht ihn der Minister schnell. Selbstverständlich müssen wir mehr als die Hälfte unserer Räte ausscheiden und sie [illegible] [illegible]

ner ersetzen, die in dieser Krise ihrem Land dienen können und wollen.

So waren sie im Grunde also einig.

Eine gute Stunde verhandelten sie noch miteinander, lösten und banden, besprachen die Einzelheiten und dankten einer dem anderen für jeden schönen und guten Einfall. Nur in bezug auf die Zeitungsfehde wollte Seine Exzellenz alles dem Redakteur überlassen. Er selbst könne nicht schreiben, er machte eine Handbewegung und sagte scherzend:

Es ist kein Vergnügen, Herr Redakteur, Ihrer Feder ausgesetzt zu sein.

Einmal lag Lynge bereits das Wort von dem Kreuz, von dem Orden, auf der Zunge, es wäre dem Minister ja natürlich ein Vergnügen gewesen, diesen Wunsch zu erfüllen, aber es war zu klein, zu wenig ernsthaft, man konnte an diesem ernsten Abend eine so unbedeutende Spielzeugfrage nicht erwähnen. Lynge wollte warten, später kam auch noch ein Tag. Als er sich vom Minister verabschiedete, hatte er des Ordens nicht erwähnt.

Noch in der Türe, als Seine Exzellenz zum letztenmal Lynges Hand drückte, sagte er:

Noch einmal vielen Dank dafür, daß Sie gekommen sind. Wir beide haben Norwegen heute nacht einen Dienst geleistet.

Und Lynge ging.

Die Straße war leer, alle Straßen waren leer, die Stadt war schlafen gegangen. Lynge begab sich in seine Redaktion.

Noch heute abend, während die Flammen seines Geistes hoch aufloderten, wollte er den ersten Artikel fertig machen. Was er jetzt schreiben würde, sollte jeden in Erstaunen setzen, von hoch und niedrig würde es gelesen, diskutiert, bis ins Unendliche wiederholt und auswendig gelernt werden. Es galt nun, seine Sache gut zu machen.

Lynge ahnte, daß er im Begriff sei, seinem politischen Ansehen noch einen Stoß zu versetzen. Und was dann? Dies würde durch den großen Sieg, den er gewinnen wollte, aufgehoben werden. Er sah schon im Geist seine

Zeitung als die größte des Landes mit Zehntausenden von Abonnenten, mit eigenem Telegraphen, eigener Eisenbahn, einer Entdeckungsexpedition am Pol, Filialen in allen Weltteilen, Ballons, Brieftauben, eigenem Theater und eigener Kirche nur für das Druckereipersonal. Wie klein war alles gegenüber solch gigantischen Gesichten! Wenn er nun aber das Vertrauen der Spießbürger verlor? Mist! Mist! Zum Teufel mit diesem Vertrauen, er schlug einen anderen Weg ein. Was hatte er auch für seine endlose Arbeit für die Katechismushelden dieses Landes erhalten? Hatte sie ihm die Anerkennung gebracht, an der ihm eigentlich gelegen war? Nahmen etwa die besseren Leute den Hut vor ihm ab? Schenkten ihm der Bischof und der General einen Blick? Verdunkelten sich die Blicke ihrer Töchter vor Bewunderung, wenn er auf der Straße an ihnen vorbeiging? Ach, hier war Alexander Lynge mit allen seinen Verdiensten ausgeschlossen. Sogar hochnäsige Männer der linken Partei begannen, Versammlungen ohne ihn abzuhalten. Und zum Beispiel diese Tochter eines Obersten, die in Kopenhagen vier Pferde gelenkt hatte, — hatte sie getan als kenne sie ihn, wenn sie an ihm vorbeikam? Durchaus nicht, obwohl er in seiner Zeitung so wohlwollend von ihr gesprochen hatte.

Nein, man sollte nicht mit ihm spielen, bei Gott, das sollte man nicht. Er war zu allem möglichen fähig, niemand kannte seinen Willen und seine Kraft. Er würde in seiner neuen Politik siegen, die Leute sollten, sollten auf den Knien wieder zu ihm kommen, er wollte sie lenken, sie zur Vernunft bringen. Wiederum sollten die wartenden Scharen auf seine Entscheidungen lauschen ....

Lynge betrat die Redaktion. Es war dunkel. Er zündete Licht an und sah im Ofen nach; der war leer. Dann setzte er sich an seinen Tisch und ergriff die Feder. Sein Artikel sollte sein wie Feuer und Schwert, er mußte einschlagen und zünden. Dann taucht er die Feder ein, er will beginnen, hält jedoch inne.

Seine Blicke fallen auf die blauen Buchstaben auf seinen beiden Handrücken, diese schändenden Merkmale, die seine Hände gemein machten. Aus alter Gewohn-

9*

heit und ganz mechanisch fängt er an, sie zu reiben, haucht sie an und reibt sie wieder. Dann gab er es auf.

Und Redakteur Lynge schreibt, sitzt in diesem kalten Raum, in dem das Feuer ausgegangen ist, und schreibt mit seinen gezeichneten Händen bis tief, tief in die Nacht hinein.

13

Der Streit zwischen Lynge und seiner Partei über die Rekonstruktion der Regierung dauerte mehrere Tage. In diesen Tagen kam es nicht so genau auf den „Ton der Presse" an. Nein, der Ton der Presse war in Wirklichkeit nicht immer so, wie er sein sollte; als aber die rechte Partei die Gazette ironisch fragte, wo denn ihr Ton hingekommen sei, hielt Lynge insofern Wort, als er auf diesen Spott gar nicht antwortete. Er hatte andere Aufgaben, für die er seine Kräfte brauchte. Im übrigen ging es, wie Lynge vorausgesehen hatte: Zuerst war die Linke mit Stummheit geschlagen, dann lispelte der Norweger seine Bedenken, die Gazette antwortete wieder, und im ganzen Land raste ein leidenschaftlicher Kampf. Lynge blieb übrigens nicht ohne Stütze, er stand durchaus nicht allein, seine Schuhputzer in der linken Partei des Stortings und in der Provinzpresse reichten ihm so gut es nur irgend ging eine hilfreiche Hand. Der Redakteur einer Zeitung des Oberlandes, ein Mann, dessen Achtbarkeit so groß war, daß nicht mehr als die Hälfte des Landes an ihm zweifelte, dieser Mann konnte es nicht verantworten, Lynge allein kämpfen zu lassen, er ging einfach zur Meinung der Gazette über und stritt mit.

Leporello hatte die Aufgabe, die Stimmung der Stadt zu erforschen. Er ging ins Grand, hörte auf die Gespräche bei Gravesen, steckte nach der Theaterzeit die Nase zu Ingebret hinein, kaperte einen Stortingsmann auf der Straße, alles, um die Stimmung der Stadt zu erfahren. Und was sagte die Stadt? Die Stadt kämpfte, oder sie schwieg, die Stadt nahm an dem Schauspiel teil, oder sie sah nur zu, Lynge hatte keineswegs gewonnen.

Soso, man leistete Widerstand, man wollte ihm einen Sieg streitig machen? Lynge setzte alle Segel und rief soviel Verwirrung hervor, daß der Ausgang des Kampfes eine Zeitlang ungewiß war. Das Heer der Schuhputzer verdoppelte sich im Laufe von wenigen Tagen. Lynges Feder leistete viel und anerkennenswerte Arbeit; aber war es nicht merkwürdig? Sie schlug keine Funken? Es zündete nicht, nicht immer, nicht unbedingt. Es war, als sei das Feuer erloschen.

Da hatte nun Lynge einige Artikel geschrieben, in denen er bestrebt war, seiner unveränderlichen Bewunderung für den Chef des Ministeriums Ausdruck zu geben. Oft seien die Worte seiner Zeitung scharf gewesen, und leider war in den Angriffen nicht immer jenes Maß gehalten worden, wie das einer Zeitung von dem hohen Rang der Gazette geziemt hatte; aber jetzt war nicht die Zeit, daran zu denken, jetzt sollte die linke Partei, um das Land vor einer konservativen Regierung zu bewahren, versuchen, sich um einen Mann zu scharen. Man sollte dem Ministerpräsidenten noch einmal eine Möglichkeit geben, ihn es noch einmal mit Männern, die das Vertrauen des Volkes besaßen, mit den Besten aus der Elite der linken Partei, versuchen lassen. Das war der einzige Ausweg, es gab keine Wahl. Und Lynge führte sogar im Ernst an, was ein Ausländer im Scherz an ihn geschrieben hatte: hielte man nun an der Regierung fest, die man in Norwegen habe, so tue man unfehlbar recht, man arbeite der Reaktion in Europa entgegen.

Der Norweger war störrisch und ungelehrig wie gewöhnlich, er fragte, ob er richtig gehört habe, ob es wirklich die Absicht der Gazette sei, diesen Ministerchef zu behalten, den die Zeitung selbst seit Jahr und Tag einen Verräter und Lügner gescholten habe.

Lynge aber antwortete dem alten Trottel mit überlegenem Hohn: Ja, ist das nicht sonderbar? Obwohl zwei mal zwei vier ist, obwohl in China Hungersnot herrscht, obwohl Kaiser Ferdinand tot ist, sei er doch für eine Rekonstruktion eines liberalen norwegischen Ministeriums, ehe er die Macht der rechten Partei überließe. Versteht der Norweger es jetzt?

Im Stortingssaal aber und auf den Gängen des Storting herrschte in diesen Tagen peinlichste Unruhe, die Abgeordneten zogen einander an den Knopflöchern und standen sich mit gespitzten Ohren gegenüber, voll der unwandelbarsten Überzeugung und voller Hintergedanken. Wenn sie nur gewußt hätten, wem schließlich der Sieg gehören würde! Wo war die rechte Seite? Sie dachten an die Wahl und wußten sich gar nicht zu helfen. Auch der alte Präsident konnte ihnen nicht den kleinsten Fingerzeig geben, alles, was sie aus ihm herausbringen konnten, wenn er, den Kopf schief geneigt und die Hände auf dem Rücken, vorbeikam, war, daß er leider nichts sagen könne. Er neigte nach keiner Seite, sein Herz war rein; aber mußte er schon einer Partei zuneigen, dann am liebsten beiden Parteien.

Und Lynge hämmerte sein Eisen, pfiff in den bekannten Tönen, schwang den Hut; aber sonderbar, die Leute gingen nicht mit, und das Eisen war kalt! Noch nie hatte er sich ärger geplagt, er wußte, daß für ihn viel auf dem Spiel stand, verlor er jetzt, dann mußte er es schwer entgelten. Es war beinahe tragisch zuzusehen, wie diese Herrlichkeit früherer Tage sich erhob und mit den Resten ihres Talents für eine andere Herrlichkeit früherer Tage stritt. Nichts schien zu helfen, Tag für Tag brachte Leporello schlechteren Bescheid über die Stimmung der Stadt, und Lynges Humor sank bis zur stummen Raserei. Wie, man hatte gewagt, im Grand über ihn zu lachen? Mußte man denn die Reaktion in Europa nicht aufhalten?

Zu all diesem Elend aber kam nun noch ein Mann mit einer neuen Hiobspost. Er verbeugt sich tief vor dem Redakteur und sagt, er heiße Bondesen, Endre Bondesen ....

Doch, der Redakteur kannte ihn. Er kannte ihn als einen Radikalen, und als Mann der Linken, als einen Gesinnungsgenossen, der seine eigene ehrliche Furcht vor einem konservativen Ministerium teile.

Bondesen verbeugt sich wieder; der Herr Redakteur habe sich nicht in ihm getäuscht, und dies freue ihn. Er sei gekommen, um seine Zustimmung zu Lynges letzter Politik auszudrücken. Übrigens habe er auch noch eine

andere Angelegenheit — ja, zunächst habe er hier eine Nachricht über ein Schadenfeuer in der Bernt Ankers-straße; ob der Redakteur sie brauchen könne?

Lynge liest den kleinen Artikel durch und bemerkt sofort, daß etwas dahinter steckt. Ein vorzüglicher Artikel, lebendig, spannend: Ein Student war beinahe verbrannt, hatte sich mit knapper Not durch ein Fenster im zweiten Stock gerettet. Er entkam, nur mit dem bloßen Hemde auf dem Leib, aber mit dem Bild seiner Eltern in der Hand. War das nicht schön? Und Lynge, der nicht wußte, daß an dieser ganzen lebhaft geschilderten Begebenheit kein wahres Wort war und nur der Brand tatsächlich stattgefunden hatte, war für diesen Beitrag zu seiner Zeitung sehr dankbar.

Dann kommt Bondesen zu seiner eigentlichen Angelegenheit. Zu seiner großen Trauer habe er von einem Komplott gegen Lynge erfahren müssen. Es werde ein Angriff auf ihn vorbereitet, eine Broschüre, die bereits in Druck sei und sicherlich in den nächsten Tagen herauskommen würde. Bondesen wollte dem Herrn Redakteur gern diese Mitteilung machen. Es habe ihn geschmerzt, einen der verdienstvollsten Männer des Landes von einem Flegel in den Schmutz gezogen zu sehen. Das sei Wegelagerei.

Lynge hörte diese Nachricht mit Ruhe an. Ja, was weiter? War er nicht schon oft angegriffen worden? Aber nach und nach begann es ihm klar zu werden, wie gefährlich es war, wenn eben jetzt, da er gerade auf Tod und Leben für seine Rekonstruktionspolitik kämpfte, eine Broschüre gegen ihn veröffentlicht wurde. Er erkundigte sich nach dem Inhalt, nach der Art des Angriffes; ob es eine politische Broschüre sei?

Ja beinahe. Ein schuftiges Pamphlet, Bondesen fand es doppelt schuftig, weil es natürlich anonym herausgegeben würde.

Und kannte Herr Bondesen den Verfasser?

Bondesen sah sich glücklicherweise imstande, erklären zu können, daß der Verfasser ein gewisser Leo Höibro, Angestellter an der und der Bank sei. Der Herr Redakteur könne sich vielleicht eines Mannes erinnern, der einmal in der Arbeitervereinigung gegen die linke

Partei aufgetreten sei und sich unter anderem mit einem bahnlosen Kometen verglichen habe. Dieser Mann sei Höibro.

Ja, Lynge erinnerte sich an ihn; schon damals hatte er ihn um seiner schlechten Rede willen verhöhnen wollen, aber Frau Dagny war für ihn eingetreten. Doch, er erinnere sich an ihn: schwarz wie ein Mulatte, ein Bär mit plumpen Gliedern, ein Mann, der die Gazette nicht las, nicht wahr?

Ganz richtig! Bondesen mußte das Gedächtnis des Herrn Redakteurs bewundern.

Lynge überlegt.

Aber war denn die Broschüre gegen ihn persönlich gerichtet? War es nicht nur ein sachlicher Angriff auf seine Politik?

Die Broschüre sei auch sehr persönlich.

Wieder überlegt Lynge; wie immer, wenn er mit Ingrimm über etwas nachdenkt, zieht er seine Stirn in Falten. So weit war es also gekommen: man gab Broschüren gegen ihn heraus, schmähte den Redakteur Lynge in seiner eigenen Sprache. Hatte sich dieser Mulatte auch wohl überlegt, was er da wagte? Wie, wenn er sich nun in seiner ganzen Höhe, in seiner übernatürlichen Größe erheben würde? Gott sei dem kleinen Wurm gnädig, der ihm da im Weg lag.

Er fragte:

Der Mann heißt Höibro?

Leo Höibro.

Lynge schreibt sich den Namen auf einen Zettel. Dann sieht er Bondesen an. Welche Treue, von einem Mann, dem er noch niemals etwas Gutes hatte erweisen können! Lynge konnte nicht widerstehen, er wurde gerührt, sein jugendliches Herz war bewegt, und er fragte, ob er Herrn Bondesen nicht irgendeinen Gegendienst leisten könne. Es würde ihm eine Freude sein, wenn er ihm später einmal in irgendeiner Weise behilflich sein dürfte.

Erfreut verneigt sich Bondesen und bittet wiederkommen zu dürfen, wenn es so weit wäre. In der allernächsten Zeit wolle er seine Gedichte, seine Stimmungen schreiben, nun sei er sicher, daß sie veröffentlicht würden.

Ja, tun Sie das, kommen Sie doch wieder. Ich danke Ihnen für den Bericht und für Ihre Aufklärungen. — Und in plötzlicher Erinnerung an die Abschiedsworte Seiner Exzellenz fügte Lynge undurchsichtig, groß hinzu: Sie haben heute vielleicht nicht nur mir, sondern vielen einen Dienst erwiesen.

Bondesen bat jetzt nur noch um die nötige Diskretion. Er wolle nicht in die kommenden Ereignisse, welcher Art sie auch seien, hineingezogen werden; er dürfe doch hoffen, ungenannt zu bleiben?

Natürlich, natürlich, die Gazette habe doch soviel Takt. Plötzlich aber fragt Lynge der Sicherheit halber doch noch, wie Bondesen zu diesen vertraulichen Nachrichten gekommen sei? Und Bondesen antwortet: Zufällig, durch ein glückliches Zusammentreffen. Sein Bericht sei in jeder Beziehung zuverlässig, er stehe für jede Silbe mit seinem Wort ein.

Und Bondesen ging ....

So, so, man verleumdete ihn, man konspirierte! Da sieht man's! Noch einmal las Lynge Höibros Namen und legte dann das Papier in eine Schublade. Es war doch nicht so ohne, daß man wußte, wen man vor sich hatte; das konnte einem nützlich werden, auf jeden Fall sollten die Leute darüber staunen, wie gut unterrichtet die Gazette war. So, so, man wollte ihn gerne zerzausen, ihn stürzen; das Gewürm wollte sich nicht aus dem Weg schaffen lassen, es stellte sich auf die Hinterbeine und kläffte! Nein, der Fehler war der: er war zu sanft gewesen, zu nachsichtig. Ein Mann mit der schärfsten Feder des Reiches ließ sich nicht alles gefallen. Das sollte jetzt anders werden.

Da saß zum Beispiel dieser Ihlen draußen im Bureau und vergeudete ohne jeden Nutzen die Tinte. Einzig und allein Lynges Mitleid hatte ihn bisher auf seinem Platz gelassen. Aber jetzt sollte er fort. Zum Satan, wozu sollte er diesen Mann jetzt noch hier sitzen haben, wenn sogar seine rothaarige Schwester Lynge auf der Straße zu meiden suchte! Hatte die Zeitung wegen seiner Artikel über die Union nicht etwa Abonnenten genug eingebüßt? Jetzt war ja Ihlen auf die elendeste spaltenweise Bezahlung herabgesetzt worden, und die

Hälfte seiner idiotischen Berichte vom Markt und von den Basaren wurde niemals benützt. Aber dieser Mensch begriff nichts, er stand nicht auf und ging, er verdoppelte nur seine Anstrengungen, um doch noch ein wenig zu verdienen, und so saß er nun immer noch da und wurde immer magerer. Nein, Lynge war zu gut gewesen, das sollte jetzt anders werden.

Und wieder nahm er einen neuen Anlauf, durch seine Bemühungen das Ministerium zu rekonstruieren. Er war gerade in der richtigen Stimmung dazu und scheute nicht davor zurück, mit grobem Geschütz aufzufahren, und so schrieb er denn drei ganz kurze Artikel, so gewaltsam, so vernichtend wie noch nie vorher während der ganzen Fehde. Damit sollte die Sache zum Abschluß kommen. —

Am Abend, ehe er die Redaktion verließ, rief Lynge seinen Sekretär zu sich — er konnte nicht mehr länger schweigen — und sagte:

In den nächsten Tagen erscheint eine Broschüre, die gegen mich gerichtet ist. Ich wünsche, daß diese Broschüre genau so besprochen wird, als sei sie nicht gegen mich geschrieben.

Der Sekretär versteht diesen Befehl nicht ganz. Der Redakteur sei doch der erste, der die Broschüre in die Hand bekäme, alle wichtige Post würde doch auf sein Bureau gebracht.

Denn man muß über solche Sachen erhaben sein, fährt der Redakteur fort, man muß Edelmut zeigen.

Um aber zu erklären, warum er bereits jetzt an diese Broschüre denke, die noch nicht einmal herausgekommen ist, fügte er hinzu:

Ich befürchtete, Sie könnten vielleicht in meiner Abwesenheit eine Besprechung bringen, es kann sein, daß ich für einige Tage heimfahre, aufs Land hinaus.

Ja, nun verstand der Sekretär den Befehl.

Aber Lynge hatte durchaus nicht daran gedacht aufs Land zu fahren und reiste auch nicht ab.

In den Gängen und Sitzungsräumen des Stortings gingen die Abgeordneten umher, alle — Liberale und Konservative — von der großen, bevorstehenden Entscheidung in Anspruch genommen. Tiefster Ernst lag auf allen Gesichtern. Redakteure, Referenten, Boten, hervorragende Persönlichkeiten, Abgeordnete liefen durcheinander, flüsterten in Winkeln, schüttelten die Köpfe, hielten an ihrer Überzeugung fest und wußten sich gar nicht mehr zu helfen. Lynge hatte sich so einen gefaßt, so einen Schwankenden, ihn unterstützt, ihn aufrecht gehalten, und erwartete Freude von den Seinen. Auch der Redakteur des Norwegers ging mit irgendeinem der Herren an der Seite, er zitterte, war ganz bleich von der Feierlichkeit des Augenblicks, sagte beinahe nichts und zählte nur mit Spannung die Minuten. Im Saal hatte jetzt Vetle Vetlesen das Wort; kein Mensch hörte auf ihn, seine Rede handelte von der Bewilligung eines neuen Leuchtfeuers an der Küste. Alle aber wußten: wenn Vetle Vetlesen fertig ist, dann wird eine Interpellation kommen. Die rechte Partei würde interpellieren. Der Redakteur des Norwegers sah so ungern wie nur irgend jemand dieses einstmals so gefeierte Ministerium auf so schmähliche Art stürzen; kam aber die Rechte an dessen Stelle, so geschah das mit vollem Recht, das konnte und durfte nicht geleugnet werden. Jahrelang hatte die Regierung dem Willen der Linken getrotzt, hatte eine reaktionäre Kirchenpolitik erzwungen, Versprechen gebrochen, die Ehrlichkeit niedergetreten — sie mußte fallen.

So nach und nach begann Lynge die Hoffnung aufzugeben. Er versuchte es schließlich noch bei dem Fabrikbesitzer Birkeland. Konnte aber diesen Ehrenmann nicht um Haaresbreite von der Stelle bringen. Lynge zuckte die Achseln, fühlte sich aber doch nicht mehr obenauf. Im Gegenteil, er wurde des Ganzen müde und fühlte sich gelangweilt und unbehaglich mitten in diesem Schwarm trauriger und ernsthafter Menschen, die diese Sache so verflucht feierlich nahmen. Lynge hielt es nicht

mehr länger aus, seine Gaminnatur empörte sich bei all dieser Sorge für das Land, er wollte nicht mehr länger grübeln. Er hielt den ersten besten Menschen, den er traf, an und machte einen kleinen Scherz: Ich möchte doch wissen, ob Vetlesen sein Leuchtfeuer heute nacht bekommt! Als aber in demselben Augenblick der Redakteur des Norwegers gebeugt, niedergedrückt von bitterer Betrübnis, vorbeiging, war Lynge nicht mehr imstand, noch ernst zu bleiben, er deutete auf den Redakteur und sagte:

Seht, das ist Gottes Lamm, das die Bürden der Welt auf sich genommen hat!

Nein, man konnte es unmöglich in diesem dicken Elend aushalten! Lynge sah auf die Uhr, er wollte heute abend Frau Dagny treffen, endlich sollten sie zusammen ins Theater gehen; es war bald Zeit, und er wollte nicht, wie das letztemal, zu spät kommen. Er konnte ja doch nichts dazu tun, wenn er auch hier blieb; der Ausgang war unsicher, wurde er aber etwa sicherer, wenn er dabei war? Es würde vielleicht noch eine halbe Stunde dauern. Allerdings hatte Vetlesen endlich seine Rede beendet, und die Repräsentanten strömten hinein, um abzustimmen; aber Lynge konnte nicht mehr dableiben, denn er konnte ja auch nichts dabei helfen.

Und er begab sich ins Theater ....

Im Tingsaal aber ging die Abstimmung nur mit äußerster Langsamkeit vor sich. Es war, als seien alle ängstlich diese Abstimmung zu Ende zu führen und dem Neuen gegenüberzustehen.

Dann entstand eine kleine Pause.

Die Galerie war vollgepfropft von Zuhörern. Leo Höibro hatte sich in der alten Referentenloge einen Platz verschafft und saß nun dort und hielt beinahe den Atem an. Ein jeder auf der Galerie wußte, was geschehen würde, und saß unbeweglich.

Dann erhob sich der Führer der rechten Partei.

Herr Präsident!

Die Abgeordneten scharen sich um ihn, bilden einen Ring um den Redner, stehen vor ihm da, starren ihm ins Gesicht. Die Interpellation war kurz und bündig, eine Frage, eine unterstrichene Frage, ein Begehren nach

Antwort. Und als sich der Führer der Rechten setzte, sah der alte Präsident von einem zum anderen, ganz gequält durch seinen Hang, nach beiden Seiten hinzuneigen. Schließlich sandte er die Interpellation mit einer Umschreibung weiter, an die richtige Adresse, an den Ministerchef selbst, der an seinem Platz saß und in Papieren kramte, als sei gar nicht interpelliert worden.

Seine Exzellenz schwieg einen Augenblick. Wartete er nun auf die Stütze, die Lynge zusammenzuscharren versucht hatte? Warum stand keiner neben ihm, nicht ein einziger? In früheren Zeiten hatte in diesem Saal doch keiner so die Herzen schlagen und die Augen leuchten lassen, wie er. Jetzt war alles still, aber hinter sich hörte er in dem großen Raum den Atem der Abgeordneten.

Seine Exzellenz erhob sich und sprach einige Worte. Konnte man diesem Gewitter nicht mit einer kleinen parlamentarischen Wendung entgegentreten? Er versuchte es, äußerte ein paar Worte über seinen langen Arbeitstag, erklärte, falls das Land seiner Dienste nicht länger mehr bedürfe, würde er den Weg zur Ruhe und zum Alter ohne einen Wink von der rechten Partei finden. Als er sich wieder setzte, hatte er viele Worte gesagt, ohne doch geantwortet zu haben. Seine Kunst war groß.

Aber der Führer der Rechten hielt ihm das Messer auf die Brust. Ja oder nein, eine Antwort, eine Entscheidung.

Und wieder wartet Seine Exzellenz einen Augenblick. Worauf wartete er, wenn doch keiner der Schuhputzer der erste zu sein wagte, der sich für ihn einsetzte? Niemand erhebt sich, niemand geht zu ihm hin.

Da macht Seine Exzellenz der Qual ein Ende: das Ministerium würde morgen sein Abschiedsgesuch einreichen; Seine Majestät der König sei im übrigen schon im voraus vorbereitet worden.

Und Seine Exzellenz schließt die Mappe auf dem Pult, schiebt sie unter den Arm und verläßt den Saal, kalt, ruhig, — als sei gar nicht interpelliert worden. Zwei und zwei folgen seine Räte ihm nach.

Das Ministerium war gestürzt.

Höibro versuchte sich aus seiner Loge herauszudrängen und erreichte schließlich mit vieler Mühe den Gang. Nun war also das Ministerium abgegangen, Lynges Manöver hatten es nicht retten können. Womit würde nun Lynge das nächste Mal Aufsehen erregen?

Höibro war eben in der Stadt gewesen und hatte seine Broschüre ausgesandt. Sie war nicht mehr so zeitig fertig geworden, daß sie auf den Sturz des Ministeriums noch hätte Einfluß ausüben können, aber das war ja auch nicht notwendig; hatte doch jetzt die zuverlässige Linke gesiegt und war doch die Reklamepolitik der Gazette nunmehr zurückgeschlagen. Und Höibro freute sich in seinem Innern, die Linke war noch auf dem rechten Weg.

Nicht ein einziges Wort seiner Broschüre bereute er, nicht einen Satz hätte er anders formuliert haben mögen. Er hatte Lynge als eine gestrandete Natur hingestellt, einen geistigen Gecken, mit einer schon früh ins Wanken geratenen Begabung, der jetzt zum Kellner für eine ganze Stadt, ein Boulevardpublikum herabgesunken sei. Was sagte die Stadt? Die ganze Stadt war gestern ein Gelächter wegen der heruntersetzenden Besprechung der Rechten über den Präsidenten der Ersten Kammer; das Gesprächsthema der Stadt war in dieser Woche die Neuigkeit der Gazette von dem Überfall in Sandviken. Es fragt sich, ob andere Leute in der Stadt an den Artikeln von Aftenposten das gleiche Vergnügen haben wie Aftenposten selbst .... Kaum war etwas geschehen, kam Lynge dahergelaufen, verbeugte sich, fragte die hochgeachtete Stadt um ihre hochgeachtete Meinung. Und wenn er es zu wissen bekommen hatte, verbeugte er sich wieder.

Nun, darüber konnte man zunächst nichts sagen. Beachten Sie aber, daß dieser Mann, ohne Überzeugung, ohne Zuverlässigkeit zu Gericht sitzt über Menschen und Dinge, und das nur kraft seiner Fähigkeit, die Meinung der Stadt zu erlauschen. Seine persönliche Lockerheit zog die öffentliche Diskussion herunter, säte Verwirrung, wo er hinkam, und schwächte das Verantwortungsgefühl des Volkes. Aus dem Weg, Lynge will einen Bogen machen, Lynge will das Publikum mit neuen merk-

würdigen Dingen in Atem halten! Er zeigt sich von einer neuen Seite, er überrascht; Stabiles und Festes, alles stülpt er um und um, selbst vor seiner eigenen früheren Meinung hat er keine Achtung mehr, leichten Herzens lacht er sie weg, wischt sie mit einem Scherz aus und läßt sie dann in Vergessenheit geraten.

Für einen solchen Mann ist moralische Treuherzigkeit eine hübsche und angenehme Haustugend, politische Treue und Wahrheitsliebe eine Phrase, ein Wahn. Und er handelt danach. Durch seine plötzlichen Manöver gefährdet er die ehrliche Arbeit der Linken, schlägt über die Stränge, erfüllt die Presse des Bruderlandes mit falschen Vorstellungen über die norwegische Volksmeinung und bringt uns in unseren Verhandlungen mit den Schweden über unsere Rechte um Jahre zurück. Es ist nicht seine Absicht, die Linke zu zerstören, er will nur in diesem Konzert seine eigene besondere Melodie spielen, damit sein Blatt gelesen wird, er will eine Rolle spielen, von sich reden machen. Ach nein, er will die Linke nicht zerstören, das würde zu grob sein, er nimmt ihr die Innigkeit, den wärmsten Gehalt und läßt sie so weiter leben. Drei Monate lang war er ein treuer Liberaler und hat für seine Partei geschrieben, im vierten denkt er sich dann ein Mittel aus, um die Leute in Erstaunen zu setzen, und gibt eine Nummer heraus, in der er den Standpunkt der Linken vollständig verschiebt und die rechte Partei durch halbe Zusagen erfreut.

Auf diese Weise will Lynge in die Rechte eindringen. Er will bei der Rechten Abonnenten bekommen, will das Interesse der Rechten erregen. Und die Rechte weist ihm nicht die Türe, nicht alle Angehörigen der Rechten, nicht jeder einzelne, diese höflichen Leute werfen ihn nicht hinaus. Wird er ihr Interesse erregen? Nun, er ist wirklich interessant, er macht sogar Zusagen! Und wankelmütige Konservative, schlecht beratene arme Teufel der Partei, lassen sich von diesem Mann mit Zusagen einfangen.

Über seinen ganzen Wirkungskreis breitet Lynge seine nachgeahmte Ehrlichkeit aus. Die Gazette ist in Fragen über Selbstmord und Sittlichkeitsverbrechen auf dem rechten Weg, die Gazette läßt verkommene Wahrsagerinnen und Agenten nicht in Sünden sterben, sondern

entschleiert sie offen und unbestechlich, mit kalter Gerechtigkeit, setzt sie der ganzen Verachtung der anderen Menschen aus und säubert dadurch die Gemeinschaft von Sünde und Humbug.

Aber es muß doch etwas sein an diesem Mann, der sich einen so gefestigten Ruf als Redakteur geschaffen hat. Ja, es ist nichts anderes, als daß er einige Zeit in seinem an journalistischen Kräften so armen Lande tatsächlich eine journalistische Kraft war. In dieser Zeit leistete er eine wirkungsvolle agitatorische Arbeit. Mit frischem Ungestüm feuerte er seine Epigramme ab, die Schüsse wurden gehört, die Schüsse gaben oben zwischen den Bergen und unten in den Tälern Echo, freche Schüsse waren es, keiner konnte sie ihm nachmachen. Hoch und niedrig, groß und klein, alle miteinander mußten sich darein finden, ihm als Scheibe zu dienen, nur die unangreiflichsten Persönlichkeiten, die größten Dichter, die größten Komponisten, die größten Sportsleute, diese populären Allgemeingüter aller Art, die von der Meinung der Stadt verteidigt wurden, nur diese entgingen Lynges Epigrammen. Damit aber legte er den Grund zu seiner Position: er griff grausam an, er feuerte ab, er brandmarkte — jawohl, aber er schonte die, die der Schonung wert waren.

Und niemand schien der Gedanke zu kommen, daß dieser Mann nur in einem Land, in dem es um die Journalistik so schlecht bestellt war, wie in Norwegen, eine Rolle spielen konnte. In einem großen Land wäre er die Schere an einer Zeitung gewesen, in Afghanistan hätte er sich zum Medizinmann des Dorfes aufgeschwungen und hätte im Sand seine Künste getrieben.

Jetzt aber sollte sich die linke Partei vor diesem Mann hüten. Solange sie noch eine zerrissene Partei war und mitten in den unionistischen Verhandlungen stand, würde Lynge drei Monate lang ihr Mann sein, und im vierten der Mann der Rechten. Wenn sich aber die Linke dagegen eines Tages sammelte, dann würde Lynge wiederum ganz und vollkommen der größten Partei angehören. Aber solcher Streitkräfte wolle die reine und ideale Sache der linken Partei sich nicht bedienen. Lynge hat sich zu sehr als Spekulant erwiesen, man konnte alles

von ihm erwarten, er war zu allem imstande. Er hat in unserer öffentlichen Diskussion den Ernst ausgeschaltet und eine schamlose Leichtfertigkeit Menschen und Begriffen gegenüber eingeführt, wie man es bis jetzt hierzulande noch nicht gekannt hatte ....

Das war der Inhalt der Broschüre Höibros. Im übrigen standen noch viele andere, persönlichere Dinge darin. Geheimnisse, die Höibro nur durch Lynges nächste Stütze, durch Leporello, hatte erfahren können, Geheimnisse von den galanten Verbindungen des Redakteurs in und außerhalb der Stadt. Überhaupt hatte er Lynge mit Heftigkeit und beißendem Hohn geschildert. Dieser große Mann, der da auf seinem Bureau saß und über alles und alle sein Urteil abgab, war als Persönlichkeit ein Laufbursche, der nicht einmal eine saubere Nase hatte. Am Schluß seiner Broschüre hatte Höibro erklärt, die Absicht seiner Schrift sei, Lynges ganze journalistische Leichtfertigkeit zu demaskieren und seine Dirnenpolitik zu brandmarken. Die Linke stehe gegenwärtig nicht so fest, daß sie die Treue und Ehrlichkeit des Herzens bei ihren Leuten entbehren könnte. Ihre Sache erfordere diese Eigenschaften und verdiene sie auch ....

Gebeugten Hauptes ging Höibro nach Hause. In einer Woche lief sein letzter Termin bei der Bank ab. Wenn nicht ein Wunder geschah, wußte er sich keinen Rat mehr, es gab keinen Ausweg. Zweimal hatte Frau Ihlen mit ihm über die geliehene Summe gesprochen. Fredrik verdiente nun so gut wie nichts in der Gazette, im letzten Monat hatte er gerade die Brotrechnung der Familie bezahlen können, das war alles. Und Frau Ihlen war nicht einmal in der Lage gewesen, Höibro abzuweisen, wenn er jeden Monat mit seiner Miete kam. Freilich, sie schuldete Höibro diese anderthalb hundert Kronen, aber was sollte sie tun, wenn es ihr jetzt selbst so knapp ging? Die gute Frau Ihlen war wirklich sehr zu beklagen, und wenn Höibro die Miete bezahlte, konnte sie nicht anders tun als sie annehmen. Es mußten ja doch wohl auch wieder einmal bessere Tage kommen; schlimmstenfalls mußte es Fredrik eben doch in Amerika

versuchen, es waren schon so viele anständige Menschen dorthin gereist.

Aber mit all diesem war Höibro nur schlecht geholfen. Er mußte zum Bankchef selbst gehen, seine Not schildern und ihn für diesen einen Monat um Stundung bitten. Er wollte nicht alles erklären, sich nicht ausliefern, sondern nur einen Monat Frist zu erreichen suchen, um sich nach Hilfe umzusehen. War es nicht qualvoll: an sämtlichen Terminen hatte er pünktlich auf den Tag gezahlt, und jetzt strandete er gerade beim letzten? Noch einen vollen Monat sollte er sich ängstigen müssen, und vielleicht wurde gerade in diesem Monat das Ganze entdeckt!

Höibro war heimgekommen, ohne zu wissen wie. Er öffnete die Korridortüre und begegnete Charlotte, die mit einer Schüssel in der Hand aus dem Wohnzimmer kam. Seit mehreren Wochen hatte er nicht mit ihr gesprochen, sie war auch so still und schweigsam geworden. Höibro hatte beobachtet, daß Endre Bondesen nie mehr zu Ihlens kam, und er konnte den Zusammenhang nicht verstehen.

Er grüßt und Charlotte antwortet. Sie dankt ihm sofort für die Broschüre, die er gestern ins Wohnzimmer gelegt hatte, sie habe sie mit großem Interesse gelesen. Fredrik aber habe den Kopf geschüttelt, als er sie zu sehen bekam, er sei ganz ärgerlich geworden.

Dann geht sie mit der Schüssel in die Küche, und Höibro begibt sich auf sein Zimmer. Er legt sich in den Schaukelstuhl zurück und schließt die Augen halb und halb. So bleich und bläulich war sie geworden. Die winzig kleinen, roten Flecken in ihrem Gesicht traten deutlicher hervor, die Lippen zitterten unmerklich. Nein, wenn er an die erste Zeit, die er im Haus war, zurückdachte, wie lachte und strahlte sie da doch! Jetzt war sogar ihre Stimme leiser, und sie sah den Leuten nur ungern ins Gesicht. Und dennoch, dennoch ging ein Singen durch ihn, wenn er ihr nahe kam, und dies trotzdem sie sich jetzt vernachlässigte, sie hatte nicht einmal ihr Haar aufgesteckt.

Da klopft es bei ihm, und er ruft: Herein!

Wieder war es Charlotte. Sie hatte sich gewaschen,

sich wie in alten Tagen schön gemacht, ihre Hände waren zart und weiß.

Verzeihung. Ob sie störe? Sie wolle nur fragen: ob Lynge nun wisse, wer diese Broschüre geschrieben habe?

Vielleicht noch nicht, erwiderte Höibro, aber er bekäme es schon zu wissen.... Ob sie sich nicht niedersetzen wolle? Hier bitte! Und er erhob sich und rückte ihr den Schaukelstuhl zurecht.

Sie nahm Platz und blieb ganz ruhig sitzen.

Dann werden Sie wohl verklagt? fragte sie. Ich weiß nicht, wie es heißt, aber es kommt wohl zu so einem Verhör?

Glauben Sie? antwortete er und lachte. Sie finden wohl, daß ich zu scharf gegen den Redakteur bin?

Aber Charlotte schwieg, Charlotte, die ebenfalls Lynge kannte, verteidigte ihn mit keinem Wort. Aufrecht und vornehm saß sie im Stuhl und schlug kaum die Augen auf. Was, in aller Welt, hatte sie so scheu gemacht? Warum war sie überhaupt gerade jetzt zu ihm gekommen?

Ich kann von Mimi Arentzen grüßen, sagte sie und sah Höibro mit einem raschen Blick an.

Höibro aber hatte beinahe vergessen, wer Mimi Arentzen war, erst nach ein paar Fragen erinnerte er sich daran, daß er diese junge Dame im Winter aus Höflichkeit einmal in Schnee und Sturm abends heimgebracht hatte.

Soso? Danke! sagte er. Doch, jetzt entsann er sich ihrer wieder gut, sie war ganz besonders schön, er erinnerte sich ihres unschuldigen Gesichtes, es war so unschuldig und rein; nicht wahr? Ja, sie hatte zwar kurz geschnittenes Haar, aber ....

Charlotte beugte sich nieder und hob ein Stückchen Faden vom Teppich auf.

Ja, schön ist sie, sagte sie.

Es ist merkwürdig, fuhr er fort, daß dieser Zug von Unschuld doch soviel ausmachen kann. Man kann unschön, häßlich sein, — die offenen Augen, die unschuldige Stirn machen einen trotzdem schön, liebenswert.

Charlotte zog die Gelegenheit, ihm zu antworten, zu widersprechen an den Haaren herbei:

Ja, so sagt man ja.

10*

Jawohl erwiderte er, das finden manche. Manche alten Weiber sind eben so. Und dazu gehöre ich.

Darüber war nun eigentlich nichts mehr zu sagen. Charlotte aber wurde ganz plötzlich unruhig, gereizt; heftig und ohne an sich halten zu können, brach sie aus:

So etwas Ähnliches haben Sie schon früher einmal gesagt. In Jesu Namen, was soll dann der machen, der .... Ich glaubte nicht, daß Sie so mittelalterlich seien, Høibro.

Erstaunt starrte er sie an. Begann auch sie jetzt die Dirnenhaftigkeit zu verteidigen? Sie war doch früher ganz sicher einer Meinung mit ihm gewesen. Da wurde auch er heftig und sagte:

Mittelalterlich? Freilich, den Radikalismus des norwegischen Radikalen Endre Bondesen habe ich nicht, falls Sie dies etwa von ihm haben sollten. Nun, nicht von ihm? Nein, nein, nein.

Aber was soll dann die sagen, die nicht — ja, die also nicht unschuldig ist?

Die soll das gleiche sagen und meinen, sie soll die Unschuld ehren. Was sollte sie sonst ehren? Man kann ja mit dem Gegenteil groß tun, aber meinen darf man es nicht. Unschuldig? Meine Wenigkeit ist nicht ganz unschuldig, aber trotzdem sage ich das, was ich jetzt gesagt habe. Leider bin ich so wenig unschuldig, daß, wüßte die Welt, was ich getan habe, ich jetzt in diesem Augenblick hinter Schloß und Riegel säße. — Erregt stand Høibro auf und blieb gerade vor ihr stehen. — Deshalb kann auch ein jeder zu mir sagen: Nein, du bist nicht unschuldig, mit dir will ich nichts zu schaffen haben. Es ist gut, entgegne ich dann, ich selbst hätte ebenso gehandelt! Und dann kann ich mich töten, oder kann fliehen — oder ich versuche zu vergessen, je nachdem ich eben dazu geschaffen bin.

Er glaubte wohl, seine Sache sei bei Charlotte ja doch verloren, da könne er gerne brutal sprechen. Sie schwieg, nicht einmal das, daß er sich selbst bloßgestellt hatte, hatte Eindruck auf sie gemacht.

Sie ging. Es schien nicht, als habe sie ein besonderes Anliegen gehabt.

Sie sagte überhaupt kein Wort mehr, sondern ging erhobenen Hauptes, kalt und sicher wie eine Schlafwandlerin hinaus.

15

Einige Tage später verließ Höibro das Haus, um sich in die Bank zu begeben. Es war erst acht Uhr morgens, ein milder und klarer Tag, mit den ersten Anzeichen des Frühlings, und Höibro war der Einfall gekommen, sich wegen seiner Verlegenheit mit der Bank einem seiner Kameraden anzuvertrauen. Ganz bestimmt würde ihm geholfen werden, wenn er sich an irgendeinen wandte, und die Hoffnung darauf versetzte ihn in frohe Stimmung. Wie hell und klar war doch der Morgen; der Schnee schmolz, und die Vögel lärmten laut in den Bäumen, hüpften von Ast zu Ast und schrien.

Als er ein Stück weit gegangen war, sah er die Schwestern Ihlen vor sich, alle beide, Sofie und Charlotte; Charlotte trug schon eine helle Jacke.

Beinahe wäre er stehen geblieben, plötzlich durchbebte ihn die Unruhe wieder, die ihn stets in Charlottes Nähe befiel. Einige Augenblicke lang war ihm, als befände er sich in einer Schaukel, halb erstickt von der brausenden Herrlichkeit, die ihm, wenn er herabschwang, durchs Herz zog. Er wollte seinen Schritt verlangsamen, sich während des ganzen Weges zurückhalten, aber die Damen hatten ihn bereits gesehen, und er wußte keinen passenden Vorwand, um in eine Seitenstraße einzubiegen. Was taten doch auch die beiden Schwestern schon morgens um acht Uhr auf der Straße?

Sie begrüßten einander, und Sofie sagte sofort, das schöne Wetter hätte sie herausgelockt. Charlotte war auffallend munter, sie ließ den Kopf nicht mehr hängen. Wenn ab und zu ein Vorübergehender sie ein wenig anstarrte, weil sie heute so gut aussah, lachte sie laut und machte muntere Bemerkungen über ihn. An Höibro richtete sie kein Wort.

Die Damen sollten doch jetzt die Gelegenheit benützen und um neun Uhr die Ausstellung besuchen, sagte er.

Sofie war bereit dazu; was meinte Charlotte?

Charlotte antwortete kurz Nein.

Nein, nein, sagte Höibro auch, sie könnten ja dann in den Storthing gehen. Dort sei es jetzt auch sehr interessant.

Aber Charlotte wollte nicht in den Storthing gehen. Charlotte wollte auf der Straße bleiben und Menschen sehen.

Na, da war also nichts zu machen. Wenn alles, was er vorschlug, verworfen wurde, wollte er nichts mehr sagen. Höibro schwieg.

Freuen Sie sich sehr auf den Frühling? fragte Sofie.

Ja. Ich kann mich nicht entsinnen, mich jemals mehr denn heuer danach gesehnt zu haben, antwortete er.

Das ist sehr begreiflich, bemerkte Charlotte und lachte kurz. Sie haben wohl auch noch in keinem Winter soviel gefroren wie in diesem.

Sofie warf der Schwester einen erstaunten Blick zu.

Sie waren in den Park gekommen. Plötzlich bleibt Sofie stehen und sagt ärgerlich:

Nun habe ich das Buch vergessen. Uf, nein, jetzt muß ich zurückgehen.

Das kann ja Herr Höibro tun, meinte Charlotte und deutete mit dem Kopf zu Höibro hinüber.

Wieder warf Sofie ihr einen Blick zu.

Ich habe doch das Buch noch eigens auf den Tisch gelegt, aber natürlich habe ich es vergessen, sagte sie.

Ja, aber Höibro kann es doch holen, meinte Charlotte wiederum. Sie sagte es mit stark gerunzelter Stirne.

Man müßte wohl Herrn Höibro erst fragen, ob er so freundlich sein möchte, sagte Sofie.

Mit Vergnügen, mußte er antworten. Was ist es denn für ein Buch? Wo liegt es?

Es lag da und da. Es war ein Buch, das in der Leihbibliothek umgetauscht werden sollte. Aber es ginge doch wirklich nicht an, ihn zu bemühen ....

Laß ihn nur gehen, unterbrach Charlotte.

Und Höibro ging.

Als er zurückkam, gingen die Schwestern noch an der gleichen Stelle auf und ab.

Wie rasch Sie wieder da sind; vielen Dank! rief Sofie. Sie war für diesen Dienst wirklich dankbar.

Und so gingen sie wieder weiter.

Jetzt kann man bald wieder radeln, meinte Sofie zur Schwester.

Ich werde nie mehr radeln, antwortete Charlotte. Wenn du willst, kannst du das Rad jetzt für ein Jahr haben.

Das ist der Dank, wandte sich Sofie scherzend an Hóibro. Kaum hat man ein Fahrrad bekommen, wirft man es auch schon wieder weg.

Ich schenke es dir! sagte Charlotte hart und bestimmt.

So, das wird ja immer besser! — Sofie versuchte es ins Scherzhafte hinüberzuziehen, aber die reizbare Gemütsstimmung ihrer Schwester brachte sie in Verlegenheit. Du solltest dich schämen! sagte sie leise.

Plötzlich aber wurde Charlottes Gesicht bleich, und sie rief aus:

Du bist wirklich unausstehlich mit deiner Wichtigtuerei, Sofie. Als ich sagte, Herr Hóibro würde das Buch sicher holen, war das nicht recht. Sage ich jetzt, du kannst das Fahrrad statt meiner ein Jahr lang benützen, so weiß ich, daß auch Herr Hóibro nichts dagegen haben wird. Aber sofort ist das auch wieder nicht recht. Ich tue nichts, was nicht falsch wäre. Das ist nun doch ein wenig zuviel des Guten.

Pause. Sofie ging weiter und besann sich auf eine Antwort.

Nun fehlte nur noch, daß auch Herr Hóibro anfinge, mich zurechtzuweisen, fuhr Charlotte fort.

Ich? entgegnete Hóibro. Worin könnte ich Sie zurechtweisen?

Ich sagte ja auch: das fehlte nur noch.

Sie waren an die Universitätsuhr gelangt und Hóibro sagte:

Wollen wir ins Grand gehen und etwas zu nehmen? Ich habe noch Zeit dazu, wie ich sehe.

Danke, antwortete Charlotte jetzt; nein, wir [illegible] ja diesen Weg hier zur Bibliothek. — Und [illegible] hinunter nach Tivoli. Vielen Dank übrigens.

Diesmal hatte sie liebenswürdiger geantwortet als während des ganzen Spazierganges. Ihm kam der Verdacht, sein Anzug könne daran schuld sein, daß sie nicht mit ihm ins Grand gehen wollte. Er hatte immer noch keinen Überrock, und seine Jacke begann an den Kanten schadhaft zu werden. Mit einem etwas bitteren Lächeln sagte er:

Ja, ja. Ich will jetzt einen Augenblick ins Grand gehen und etwas Warmes essen. Wie Fräulein Charlotte ganz richtig sagt, friere ich ein wenig.

Er wollte den Hut ziehen und verschwinden; aber Charlotte reichte ihm plötzlich die Hand. Er wurde ganz verwundert. Sie drückte seine Hand, drückte sie, und während er weiterging, dachte er darüber nach, warum sie so plötzlich seine Hand gedrückt hatte. Wollte sie wirklich sich herablassen und jetzt liebenswürdig sein, nur um den Eindruck ihrer Bösartigkeit während des ganzen Morgens zu verwischen? Schon früher hatte er ihre Hand in der seinen gehalten. Immer noch fühlte er diese frohe rieselnde Bewegung in der Brust und hörte ihre Stimme, als sie gesagt hatte: Sie haben doch warm, ich fühle Ihre Wärme durch den Handschuh. Sie frieren doch nicht? Das war im Winter gewesen.

Aber was hatte das Ganze zu bedeuten? Warum war sie geradezu unhöflich gewesen, obwohl er ihr doch nichts getan hatte? Und sogar das Fahrrad wollte sie fortschenken. Gut, das war nun nur noch ein weiteres Band, das zerrissen wurde. Warum, in aller Welt ging er hier umher und dachte an sie.

Er sah ihr nach. Sie ging durch den Studentenhain, die helle Jacke stand ihr wunderhübsch, sie nahm sich zwischen den Bäumen wie ein Schmetterling aus. In Gottes Namen, laß sie laufen, laß sie fortflattern, verschwinden! Jetzt war er ihr ferner denn je, den ganzen Morgen hatte sie ihn geradezu verhöhnt.

Er blieb stehen. Dort — dort verschwand sie! Und Højbro starrte noch einen Augenblick auf das Gebüsch, das sie versteckte. Stumm und hart rang er die Hände; nein, sie kam nicht mehr zum Vorschein. Dann ging er weiter.

Als er bis zum Grand gekommen war, wollte er zu-

erst vorbeigehen, eigentlich konnte er es sich ja nicht leisten, im Grand Kaffee zu trinken. Dann erinnerte er sich aber daran, daß er gesagt hatte, er wolle ins Grand gehen, und nun wollte er bei seinem Wort bleiben. Schließlich kostete es ja auch nicht so viel.

Er erhielt seinen Kaffee und begann darüber nachzudenken, an welchen seiner Kameraden er sich wegen des Termines wenden könnte. Er suchte einen Mann, der ihm vierzig, fünfzig Kronen leihen würde. Es müßte doch merkwürdig zugehen, wenn er einen solchen Mann nicht sollte auftreiben können. Plötzlich steht jemand neben ihm und sagt Guten Morgen.

Endre Bondesen. Er hat einen neuen, feinen Anzug an, und sein Gesicht strahlt vor Vergnügen.

Bondesen hatte eine nagelneue Methode gefunden, sich Geld zu verschaffen. Nach der unglücklichen Entscheidung mit Charlotte Ihlen hatte er beschlossen die Wohnung zu wechseln, damit man seine Adresse nicht kenne. Es konnte nämlich niemand wissen, ob das Mädchen nicht auf irgend etwas verfallen, ja, vielleicht sogar eines Tages zurückkommen würde. Auch hatte er in der Parkstraße gar nicht für längere Zeit gemietet gehabt, und als der Monat zu Ende war, zog er in eine Zweizimmerwohnung in der Bernt Ankersstraße. Einige Tage hatte er dort gewohnt, als im Stockwerk unter ihm ein kleiner unschuldiger Küchenbrand ausbrach. Das Feuer wurde sofort gelöscht, Wertvolles war nicht zerstört worden, und die Bewohner gingen zu Bett und schliefen ruhig bis zum nächsten Morgen, als habe überhaupt kein Brand stattgefunden. Nur Bondesen schlief nicht, er war in Verlegenheit, hatte kein Geld mehr und legte sich die sinnreichsten Pläne zurecht, um sich welches zu verschaffen. Wenn er nun den Brand ausnutzte? War dieses kleine Ereignis mit dem Feuer nicht als ein glücklicher Zufall zu betrachten, der ihm zu Hilfe kam? Er brachte eine kleine lebendig geschilderte Notiz zur Gazette. Er schilderte alles, sogar die Details: Niemand habe Schaden gelitten mit Ausnahme eines Studenten, dessen Name nur mit den Anfangsbuchstaben angegeben wurde. Er habe bloß das nackte Leben retten können, seine ganzen Habseligkeiten, seine Bücher, seine

Kleider seien in den Flammen umgekommen. Nur das Bild seiner Eltern habe er in der Hand gehalten, als er sich durch das Fenster retten mußte.

Auf diese Nummer der Gazette hatte Bondesen dann seinen Vater aufmerksam gemacht: der Student sei sein eigener Endre, und so und so stünden nun die Sachen. Im übrigen hoffe er bestimmt, daß ihm die und die Summe wieder auf die Beine helfen könne; vorläufig habe er einen kleinen Kredit auf Kleider bekommen, sodaß er nicht ganz nackt sei.

Und diese Bitte an seinen Vater tat ihre Wirkung. Besonders die Stelle, an der von der geretteten Photographie die Rede war, hatte den alten Bergener Bauersmann tief gerührt. Und er hatte mehr getan als er eigentlich konnte, hatte etwas von seinem Vieh verkauft, sich ein wenig von seinen Nachbarn ausgeliehen und viel Geld, ordentlich viel Geld zusammengescharrt. Von diesem Tag an konnte Endre nicht allein seine kleinen Schulden bezahlen, sondern auch während des ganzen Frühlings in Damengesellschaft ins Tivoli gehen. Außerdem hatte er sich viele schöne Kleider angeschafft. Jetzt war Endre Bondesen wieder auf der Höhe und war lustig und strahlend.

Ja, sagte er zu Höibro, da können Sie sehen! Jetzt habe ich wahrhaftig drei Nächte lang nicht geschlafen, aber sieht man mir das etwa an, was? Bin ich vielleicht nur noch Haut und Knochen deswegen? Aber das habe ich dem Radeln zu verdanken. Sie glauben nicht, wie das Radeln den Menschen stärkt. Hätten Sie auch ein Fahrrad, dann wären auch Sie kein solches Bleichgesicht. Ja, entschuldigen Sie!

Und Höibro, dieser Bär, der Bondesen mit einer Hand auf die Knie hätte zwingen können, erhob keinen Einspruch dagegen.

Na, es nimmt einen natürlich schon manchmal ein wenig mit, fuhr Bondesen fort; man ist mit dabei, man schläft drei Nächte lang nicht. Aber dann stirbt man eben, man lebt sich glücklich zu Tode .... Übrigens, haben Sie die Gazette heute gesehen? Lynge zeigt das Pamphlet an, ich meine die Broschüre. Da, hier steht es, da auf der ersten Seite.

Höibro nahm die Zeitung und las die kleine Bemerkung. Sie war so anständig, wie sie nur sein konnte, nur am Schluß der gewöhnliche Hieb, der eine Strieme schlug: Der Verfasser habe einen Versuch gemacht, bekannte Männer, die seit einer Reihe von Jahren der menschlichen Gemeinschaft dienten, herunterzureißen, die Gazette und ihr Redakteur seien über so verächtliche anonyme Angriffe erhaben. Auch sei der Gazette der ihr bekannte Verleumder nicht fremd, sei es doch ein Mann, an dessen Lebenswandel manches auszusetzen sei, und dem man nicht das beste Zeugnis ausstellen könne.

Höibro biß sich in die Lippe. An dessen Lebenswandel manches auszusetzen sei! Für die Gazette gab es kein Geheimnis! Hm.

Na, sagte Bondesen, damit wird die Sache ja kaum abgetan sein, sie wird wohl wieder aufgenommen werden.

Ja, meinte Höibro auch, kenne ich Lynge recht, so nimmt er diese Angelegenheit sicher wieder auf.

Was vollkommen begreiflich ist. Ja, ich kenne ja Ihre Meinung über Lynge, sie ist nicht die beste.

Lynge ist in Wirklichkeit nicht so schlimm. Wenn zum Beispiel der Verfasser der Broschüre zu ihm hinginge und sagte: Hier bin ich nun, ich war es, der Sie angegriffen hat, und ich komme, um Ihnen das hiermit zu sagen — wenn der Mann das täte, würde Lynge sich von dieser ihm erwiesenen Aufmerksamkeit geschmeichelt fühlen und sie anerkennen. Das brächte er tatsächlich fertig. Hehe. Er würde dann schwerlich ausholen, um wieder zu schlagen. So wenig schlecht ist Lynge im Grund, das heißt: so wenig dauerhaft, so wenig echt ist sein Zorn.

Ich höre aus Ihren Worten, daß Sie mit dem Verfasser der Broschüre vollkommen übereinstimmen.

Ja, vollkommen.

Pause.

Kennen Sie den Verfasser?

Ja.

Darf man fragen, wer es ist?

Ja; ich.

Diese Antwort hatte Bondesen nicht erwartet, einen

Augenblick starrte er Höibro an und schwieg. Es entstand wieder eine Pause.

Lesen Sie nun auch gleich die Verse auf der anderen Seite, sagt Bondesen.

Er hatte endlich debutiert. Es war eine Hymne an den Frühling, drei Verse in großen gewaltigen Typen, ein frisches Hurra dem Keimen und Blühen im Volk und Vaterland, jeder neue Anfang diene dem Guten. Bondesen hatte sich wirklich große Mühe mit diesen Zeilen gegeben und viel guten Willen hineingelegt.

Wie finden Sie es? fragte er.

Ich gratuliere! erwiderte Höibro. Es ist ausgezeichnet gemacht, glaube ich. Ich verstehe ja nicht viel davon, aber . . . .

Wirklich? Da müssen wir ein Glas darauf trinken, rief Bondesen und klopfte auf den Tisch.

Jetzt aber erhob sich Höibro, er müsse gehen, zur Bank, wenn er nicht zu spät kommen wolle. Er habe nur noch fünf Minuten Zeit.

Er ging.

An dessen Lebenswandel manches auszusetzen sei! Soso, Lynge hatte ihn in der Hand. Da wußte er, was er zu erwarten hatte. Lynge würde ihn nicht schonen, von der Art war er nicht. Stieß der Mann im Dunkeln auf eine Mauer, so würde er in seiner Erbitterung mit der Faust auf die Mauer einschlagen und die Zähne zusammenbeißen und noch einmal mit der Faust auf die Mauer schlagen, um seiner knabenhaften Erregung Luft zu machen. Aber er konnte leicht verzeihen, wenn er darum gebeten wurde. Schlechter war er nicht.

Aber sollte er denn wirklich etwas wissen? Wie sollte er etwas erfahren haben? Vom Bankchef? In diesem Fall aber wäre Höibro augenblicklich verhaftet worden. Hatte Lynge das von seinem Lebenswandel wirklich nur aus reiner Frechheit so hingesagt? Nun, er würde ja jetzt gleich darüber aufgeklärt werden, wenn er in die Bank käme.

Und wie immer ging Höibro durch die doppelte Glastüre. Er grüßte, und das Personal antwortete. Er sah nichts Ungewöhnliches in ihren Mienen. Als der Chef kam, beantwortete auch dieser seinen Gruß, ohne einen

befremdenden Ausdruck zu zeigen, ja es hatte sogar fast den Anschein, als ob der Blick des Chefs noch milder sei. Höibro konnte das nicht verstehen.

Stunde auf Stunde verging und nichts geschah. Als der Chef die Bank verlassen wollte, rief er Höibro höflich auf sein Bureau. Jetzt — jetzt also! Ruhig legte Höibro die Feder hin und trat beim Chef ein. Natürlich, jetzt sollte er sein Teil abbekommen.

Ich wollte Sie nur etwas fragen, wenn Sie es erlauben, sagte der Chef. Man hat mir erzählt, daß Sie der Verfasser einer Broschüre seien, die vor ein paar Wochen herausgekommen ist ....

Ja, das bin ich, entgegnete Höibro.

Pause.

Haben Sie die heutige Nummer der Gazette gelesen? fragt der Chef weiter.

Ja.

Wiederum Pause.

Ich hoffe, Sie haben soviel Achtung vor sich selbst, daß Sie das, was die Zeitung über Ihren Lebenswandel geschrieben hat, vollständig übersehen, daß Sie also in dieser Sache nichts unternehmen. Ihr Leumund ist gut.

Höibros Lippen begannen zu beben. Er hätte es verstanden, wenn er seines Postens enthoben, fortgejagt, vor den Augen des Chefs verhaftet worden wäre. Dieser durch und durch ehrliche Mann war zehn Jahre lang wie ein Vater für ihn gewesen, er ahnte nichts. Höibro brachte nichts hervor als:

Ich danke Ihnen, Herr Direktor, Dank! Dank!

Der Bär weinte.

Der Direktor sah ihn an, nickte und sagte kurz, kürzer, als er das zu tun pflegte:

Ja, das war alles, Höibro, Sie können gehen.

Und in seiner Erregung sagte Höibro noch einmal Danke und ging.

Bis zum Schluß der Arbeitszeit stand er ganz verwirrt von vielerlei Gedanken an seinem Pult. Wußte Lynge etwas? Wenn er nur das geringste wußte, würde er ihn plötzlich, ohne weitere Vorbereitung fällen, morgen oder an irgendeinem andern Tag. Wenn er nur

vorher die Papiere loswerden könnte! Der ganze Tag war so voller Unruhe und Überraschungen gewesen, am Morgen zuerst Charlottes Verhöhnungen, dann ihr Händedruck, der ihn immer noch bis ins Innerste hinein erwärmte, und endlich die Freundlichkeit des Chefs, die stärker als alles andere auf ihn wirkte; ja, stärker als alles andere. Wenn er doch nur nicht gezwungen sein würde, den alten Ehrenmann aus seinem Irrtum zu reißen!

Als er am Abend heimkam, zündete er die Lampe an, drehte aber den Schlüssel in der Türe um und setzte sich in den Schaukelstuhl, ohne sonst etwas zu tun. Eine halbe Stunde später klopfte es an seiner Türe, aber er erhob sich nicht um zu öffnen. Es klopfte noch einmal, doch auch jetzt machte er nicht auf; dagegen blies er die Lampe aus und blieb unbeweglich sitzen. Gott bewahre ihn, wenn das Charlotte wäre! Es war ihm nicht möglich, sie jetzt zu sehen; sie hatte ja wohl auch die Gazette gelesen und sich ihre Meinung gebildet, was sollte er ihr nun sagen, ihr auf ihre erste Frage antworten? Übrigens aber war es sicher nicht Charlotte, und wenn sie es wäre, so würde sie ihn doch nur wieder ein wenig verspotten. Dies war nicht ausgeschlossen; was wußte er.

Das Klopfen hörte auf. Er saß im Stuhl, schlief ein und erwachte spät in der Nacht im Dunkeln, frierend, mit toten Armen und Beinen, mit einem Kopf, in dem noch jetzt vielerlei Träume schwirrten. Wieviel Uhr mochte es wohl sein?

An dessen Lebenswandel manches auszusetzen war....

Er trat ans Fenster und schlug den Vorhang zur Seite. Mondschein, mildes Wetter, Stille. Ein Dienstmann kommt die Straße herauf, das einzige lebende Wesen, das er erblickt; im Schein der Gaslaternen sieht er, daß der Dienstmann einen roten Vollbart hat und eine Pelzmütze trägt. Ja, was weiter, was hat das auf sich, ob nun dieser Mann einen Bart hatte oder nicht? War es nicht am richtigsten, sich auszukleiden und zu Bett zu gehen?

Plötzlich bleibt er stehen und hält den Atem an, er hört unten einen schwachen Lärm, hört wie etwas gerollt, gezogen wird; wieder geht er zum Fenster hin und

sieht, daß der Dienstmann unten, gerade vor dem Haustor, stehengeblieben ist. Was ging da vor, was wurde da hinausgerollt? Er öffnet das Fenster einen kleinen Spalt weit und sieht hinunter. Das Fahrrad, das Fahrrad kommt aus der Türe, langsam, vorsichtig, von Charlotte geführt. Der Mann steht gleich daneben und ist ihr behilflich. Dann läßt Charlotte los und sagt etwas, nennt mit leiser Stimme einen Namen, eine Adresse, und bittet den Dienstmann morgen früh mit dem Geld, das er dafür erhalten würde, zurückzukommen.

Aber was war das für eine Adresse und warum sollte das Rad fortgeschickt werden? Es sollte zum Pfandverleiher. Höibro kannte diese Adresse so gut, dieses Haus unten in der Stadt, in dem auch seine eigenen Sachen lagen. Und jetzt wurde auch das Rad dorthin gebracht.

16

Im Bureau der Gazette war es ruhiger geworden, Lynges vielerlei Standpunkte in der Politik hatten die Freunde kopfscheu gemacht. Nur ab und zu besuchte ihn einer von den treuesten. Leute, die sich zusammengerottet hatten, um eine Zwischenpartei zu bilden; ein Advokat, einige Professoren, drei, vier politisierende Damen, kamen noch regelmäßig und sprachen durch seine Zeitung in gemäßigter Art zum Publikum. Kein Mensch wußte mehr, wo Lynge eigentlich hingehörte.

Er selbst wußte es kaum. Begraben unter Zeitungen und Papieren, finsteren Gemütes, enttäuscht und geschlagen sitzt Lynge im Bureau auf seinem Stuhl und denkt nach. Sein Stuhl konnte einmal mit einem Thron verglichen werden, jetzt durfte man ihn kaum mehr für einen soliden Hocker ansehen, und er selbst war zu einem ganz durchschnittlichen Redakteur unter anderen Redakteuren herabgesunken, den man bei Irrtümern, beim Schwanken, ja beim Schwindeln ertappte. So manches, so manches geschieht in dieser Welt!

Die letzten Tage waren schwer für Lynge gewesen. Da war er nun sogar wider Erwarten an dem Theaterabend mit Frau Dagny derb von ihr zurückgewiesen

worden, hatte eine Absage bekommen, war von der schönen Frau beinahe vor die Türe gesetzt worden. Niemals früher hatte er sich so weit vorgewagt, ohne seines Sieges auch sicher zu sein, und hier war ihm nun sein heißes Herz durchgegangen und hatte ihn gegenüber der kältesten, berechnendsten Dame aus einer Küstenstadt in Verlegenheit gebracht! Er konnte es beinahe nicht fassen. Allerdings hatte er Frau Dagny die Freude mit dem Orden nicht machen können. Die Umstände waren gegen ihn gewesen. Das Ministerium fiel ja, und das Lied war aus. Aber er hatte gehofft, Frau Dagny hätte an ihm selbst, an seiner Person etwas gefunden, was sie sehr schätzte. Und nun hatte es sich gezeigt, daß dieses kleine Kreuz für diese Frau wirklich von Bedeutung gewesen war, daß es zwischen ihr und ihm vorbei sein sollte, wenn er ihr das Kreuz nicht verschaffen konnte. War das nicht lächerlich? Er hatte sie so gut wie gar nicht angerührt, hatte sie nur um den Leib gefaßt und hatte innerlich, wie er zu tun pflegte, gegrinst: tihihihihi, du gehörst mir, du! Aber da war sie plötzlich weggegangen, in ihr Schlafzimmer, wo sie einfach den Schlüssel umgedreht hatte. Und hatte es dem alten Fräulein Gude überlassen, ihn hinaus zu begleiten; das war das traurige Ende dieses Besuches gewesen.

Wieder hatte Lynge mehrere Nächte lang mit geballten Fäusten geschlafen, wie seinerzeit in den ersten Studententagen, als er sich auch zu allem und jedem vordrängte und überall zurückgewiesen wurde. Die Verdrießlichkeiten begannen überhand zu nehmen. Auch Höibros Broschüre hatte ihm eine Menge Arbeit und Gedanken verursacht, die ihn früher nicht bedrückt hätten. Was sollte er mit dieser Schmähschrift beginnen? Sie verhöhnen, Spaß mit dem Ganzen treiben? Nun gab es keine Frau Dagny mehr, die für den Narren mit dem bahnlosen Kometen bitten konnte, man mußte ihn auf der Stelle tödlich verspotten und ihn dann unter dem Gelächter des Volkes begraben. War es aber auf der anderen Seite ratsam, mit diesem Mann Scherz zu treiben, ihn so frech herauszufordern? Gott weiß, was er tun würde; von einem Schlingel konnte man sich alles erwarten. Lynge beschloß, mäuschenstill zu schwei-

gen, sowohl über die Schrift wie über den Verfasser mäuschenstill zu schweigen. Das war das Edelmütigste. Denn das wußte er bestimmt: schwieg er, so würden auch die anderen Zeitungen schweigen, einschließlich des Norwegers, der drei Wochen warten würde, ehe er das Wort sagte, das gesagt werden mußte, und damit war dann die Sache für immer in kollegialer Art und Weise begraben.

Als aber zwei Wochen vergangen waren, war es Lynge nicht mehr möglich, an diesem Entschluß festzuhalten, so schläfrig konnte er nicht länger sein, das lag ihm nicht. Auf jeden Fall mußte er den Ruf der Gazette als des bestunterrichteten Blattes heben und der Welt sagen, daß der anonyme Verleumder ihm bekannt sei. Der Mann war in der und der Bank angestellt, an seinem Lebenswandel war ja vielleicht nichts auszusetzen, darüber wußte Lynge nichts, aber er wollte eine kleine Andeutung in bezug auf einen schlechten Leumund wagen. Einem Mann, der von seinen eigenen Freunden verraten wurde, mußte doch etwas anhaften, und Endre Bondesen hatte ihn ausdrücklich einen Flegel, einen Wegelagerer genannt. Der Sicherheit halber schickte Lynge den erfahrenen Leporello zu Höibros Chef, um sich zu erkundigen; Leporello aber wurde die Türe gewiesen. Da findet Lynge, nun ginge es doch über alle Grenzen; einem Mann der Gazette, seinem Mann, wurde die Türe gewiesen? Seine Freimütigkeit flammt hoch auf, er begibt sich selbst, im Namen des Gesetzes und der Ordnung, zu dem Bankchef. Noch fühlt er seine alte Kraft in sich, und mit erhobenem Haupt betritt er die Bank, wie ein Mann, der sich niemals beugt, niemals um Daumenbreite weicht. Unter vier Augen trägt er dem Chef sein Anliegen vor. — Die Bücher her! Aber genau so höflich, genau so zierlich wurde auch ihm die Türe geöffnet und, als er sich draußen befand, wieder hinter ihm geschlossen!

Da war es mit Lynges Geduld vorbei, er ging in sein Bureau und schrieb blitzenden Auges seine erste vorläufige Notiz. Der Lebenswandel des Verfassers der Schmähschrift war befleckt und sein Leumund war so schlecht, wie er nur sein konnte.

Und Høibros Broschüre war auch wirklich so ungerecht, so einseitig, daß Lynges Zorn erklärlich war. Ach, wie war sie einseitig! Ein Mensch mit seinen großen Verdiensten und seinem guten Herzen durfte doch nicht dem Hohngelächter des Landes preisgegeben werden, selbst wenn er in sensationsarmen Zeiten ein wenig Revolten in die Politik brachte und seiner Zeitung zu neuem Segelwind verhalf. Inmitten aller Widerwärtigkeiten hatte Lynge nicht nur für sich selbst, sondern auch für Andere Augen und Ohren offen. Hatte er vielleicht den armen Dichter in seiner Dachstube in der Tordenskjoldstraße ganz vergessen? Lynge zog die Hand nicht von ihm ab. Bis jetzt hatte Fredrik Ihlen im Bureau der Gazette einen Stuhl innegehabt, aber nun sollte Fredrik Ihlen endlich weg, Lynge hatte einen anderen Mann an seiner Stelle gefunden, eben dieses neue, vielversprechende Genie aus der Tordenskjoldstraße. Lynge hatte dessen neuangefangenen Roman gelesen und ihn sehr wertvoll gefunden; man durfte das Talent nicht verkommen lassen, mußte es unterstützen. Bei dem Gedanken daran wurde Lynge wieder das offene Herz, zeigte er von neuem seine schöne Eigenschaft, den Begabten zu ihrem Recht zu verhelfen.

Er öffnet die Türe und ruft hinaus:

Ach, Ihlen, könnte ich Sie einen Augenblick sprechen?

Und Ihlen kommt.

Wir haben in einer Konferenz beschlossen, unser Budget ein wenig zu erleichtern, sagt Lynge. Ich habe mir gedacht, daß ich möglicherweise in der Redaktion auch mit weniger Kräften ausreichen könnte, und so wird wohl nichts anderes übrigbleiben, als daß wir beide uns trennen.

Ihlen starrt ihn an. Sein Gesicht war in letzter Zeit lang und bleich geworden, mehrere Wochen lang hatte er wie ein Sklave gearbeitet, um die Bäckerrechnung seiner Mutter bezahlen zu können. Die klägliche Bezahlung, auf die Lynge ihn herabgesetzt hatte, hatte ihn gezwungen, Tag und Nacht kleine Bemerkungen und Notizen zu schreiben, unzählige Notizen, die Lynge immer nach einigen Tagen durchsah und wegwarf. War er guter Laune, dann kam es vor, daß er sich ein paar

dieser Zettel aufhob und sie mit einem nachsichtigen Lächeln in die Druckerei weitergab. Ihlen konnte nicht begreifen, warum seine Arbeit plötzlich so schlecht geworden war, und er schrieb und strich durch und quälte sich bis aufs Blut, um es das nächste Mal besser zu machen. Und nichts half, seine kleinen Artikel wurden ihm zurückgegeben, bündelweise, bogenweise, vorgestern sogar, ohne gelesen worden zu sein.

Wir werden natürlich mit Freuden Beiträge von Ihnen entgegennehmen, fährt der Redakteur fort, als Ihlen schweigt. Aber wir müssen Ihre Stellung an der Zeitung aufheben.

Aber warum denn? fragt Ihlen endlich, und in seiner Einfalt starrt er den Redakteur ganz erstaunt an.

Ja, warum? Das ist nun einmal so beschlossen worden und außerdem .... Aber Sie brauchen ja nicht gleich heute zu gehen, es kann auch morgen oder an einem andern Tag sein.

Aber Ihlen kann das alles immer noch nicht verstehen.

Ich finde das nicht sehr rücksichtsvoll, sagt er.

Solcher Naivität gegenüber muß Lynge schonend sein, er zuckt nur die Achseln und antwortet:

Rücksichtsvoll? Ja, so verschieden können also die Ansichten sein. Haben wir nicht schon eine ganze Menge von Ihren Arbeiten gedruckt und sie gut bezahlt? Gerade über Rücksichtslosigkeit können Sie sich doch nicht beklagen, dächte ich. Irre ich mich nicht, so haben wir auch einmal einen Artikel über die Handarbeiten Ihrer Mutter gebracht und versucht, ihr Verdienst zu schaffen.

Ja, das hat doch nichts mit dieser Sache zu tun, antwortet Ihlen.

Lynge wird ungeduldig, er setzt sich tiefer in seinen Stuhl zurück und greift nach einigen Papieren, die er durchblättert.

Jetzt erwacht Ihlens ehrlicher Zorn. War er nicht ein erwachsener Mann und hatte nicht die Gazette selbst ihm zu einem Namen in der heimischen Wissenschaft verholfen? Er sagt:

Ich habe in der letzten Zeit wirklich nicht so sehr viel verdient, daß mir nun auch diese Kleinigkeit noch weggenommen werden sollte.

11*

Aber Herrgott in deinem Reich, Mensch, antwortet Lynge aufgeregt, begreifen Sie denn immer noch nicht, daß wir das, was Sie schreiben, nicht brauchen können? Sie müßten doch selbst einsehen, daß es unbrauchbar ist, es ist ohne jedes Interesse, kein Mensch liest es.

Aber Sie haben doch selbst einmal gesagt, es sei gut.

Ach ja, man kann nie vorsichtig genug mit solchen Aussprüchen sein.

Nun, da war also nichts mehr zu machen. Ihlen schweigt und geht rücklings durch die Türe hinaus. Und das Stipendium? Hatte Lynge ihm nicht auch einmal ein Stipendium in Aussicht gestellt, wenn die Gelegenheit sich geben sollte?

Ihlen geht in sein Bureau. Der Sekretär fragt:

Ist etwas los?

Gekündigt, antwortet Ihlen mit einem bleichen Lächeln.

Er fängt an, seine Papiere zusammenzusuchen und seinen Tisch aufzuräumen, holt die Bündel von abgewiesenen Notizen aus Schubläden und Regalen, er will alle mitnehmen, sogar das Manuskript zu seinem ersten berühmten Artikel über die große nationale Frage von zwei Millionen, die noch als eine liebe Erinnerung aus der Zeit seiner Größe zwischen den Papieren liegt. Und als er fertig ist, will er zum Redakteur gehen und sich verabschieden, aber er muß einen Augenblick warten, ein Herr war soeben drinnen, der Departementsbeamte Kongsvold, der geradeaus in die Redaktionsstube gegangen war, als dulde seine Angelegenheit keinen Aufschub.

Lynge empfängt seinen alten Bekannten aus der Studentenzeit mit einem fragenden Blick.

Bitte, setze dich!

Geheimnisvoll sieht sich Kongsvold um, dankt mit leiser Stimme und holt ein Papier aus der Tasche.

Da ist die Liste, sagt er, die Vorschläge für die Jurymitglieder. Sie geht heute abend nach Stockholm.

Bei dieser unerwarteten Freude steigt Lynges Dankbarkeit hoch, er überfliegt die Liste, verschlingt sie mit seinen neugierigen Augen und drückt Kongvolds Hand.

Du hast mir einen großen Dienst erwiesen, alter Freund. Das werde ich dir nicht vergessen, glaube mir.

Aber Kongsvold wagt nicht, die Liste aus der Hand zu geben, aus Furcht, seine Schriftzüge könnten ihn verraten; man könne nicht wissen, was geschähe, es könnte die Frage nach dem Gewährsmann, nach der Quelle auftauchen. Und Lynge muß selbst die Liste abschreiben.

So hoffe ich nun also, daß du mich um Gottes willen nicht verrätst! sagt Kongsvold. Das würde für mich soviel wie den sofortigen Abschied bedeuten.

Wo denkst du hin? Du glaubst doch wohl nicht einen Augenblick so etwas Schlechtes von mir?

Nein, nein, ich habe nur so Angst. Natürlich verrätst du mich nicht freiwillig, aber ich meinte unfreiwillig, unversehens. Und wie wird es gehen, wenn man einen Druck auf dich ausübt?

Das kann man nicht länger tun, als ich selbst es will, Kongsvold. Natürlich werde ich niemals deinen Namen verraten, ich bin doch kein Verräter.

Dann erhebt sich Kongsvold und will wieder gehen.

Na, sagt Lynge, jetzt hast du ja wieder einen konservativen Vorgesetzten?

Ja, nun ist es doch so weit gekommen.

Und Lynge nickt:

Was habe ich gesagt! Nein, eine Regierung, die Treu und Glauben verletzt, kann sich in Norwegen nicht halten. So weit sind wir denn doch schon.

Die beiden sehen einander an, Lynge zuckt mit keiner Wimper.

Leb wohl, sagt Kongsvold.

Aber Lynge will ihn zurückhalten.

Warte einen Augenblick, dann komme ich mit, wir gehen ins Grand.

Nein, das wage ich nicht, gerade uns beide [illegible] die Leute jetzt nicht zusammen sehen.

Kongsvold ging . . . .

Und als Ihlen zu Lynge hereinkam, um [illegible] nehmen, traf er den Redakteur als einen ganz [illegible] Mann, er war ganz aufgeräumt vor Freude. [illegible] Ihlen in irgendeiner Weise behilflich sein [illegible]. [illegible] wäre er jetzt sehr weit gegangen. Er sagte:

Ich will Ihnen eine Anweisung auf [illegible]



geben. Der Kassierer ist jetzt wohl schon fortgegangen, aber Sie treffen ihn morgen.

Ich habe nichts mehr gut bei Ihnen, erwidert Ihlen, ich habe das letzte Geld schon erhalten.

Soso. Ja, schicken Sie uns nur irgendeinen Artikel, wenn Sie etwas haben.

Dann nahm Ihlen Abschied und ging.

Niemand mehr sah ihm auf den Straßen nach. Die Leute kannten ihn und ließen ihn mit dem Bündel zurückgewiesener Notizen unter dem Arm ruhig seines Weges gehen. Ihlen hatte seine Zeit abgedient, er hatte die Neugierde befriedigt und war nun fertig. Jetzt war der nächste an der Reihe.

Und Ihlen kam nach Hause, ohne daß ein einziger den Hut vor ihm abgezogen hätte.

17

Als Höibro abends heimkam, wurde er schon im Korridor von Frau Ihlen empfangen, die sehr niedergeschlagen und mit trauriger Stimme erzählte, was Fredrik widerfahren sei. Jetzt gäbe es keinen anderen Ausweg mehr für ihn als Amerika. Wenn er seine Bücher und seinen Arbeitstisch verkaufte, würde er vielleicht genug Geld für die Reise zusammenbringen. Auf jeden Fall wollte er zu keinem seiner Familie gehen, das hatte er bestimmt abgeschlagen; das würde ja wohl auch nichts genützt haben. Von dem Augenblick an, als Fredrik Mitarbeiter der Gazette geworden war, hatten alle Ihlens ihm größte Kälte entgegengebracht .... Übrigens war Frau Ihlen jetzt in der glücklichen Lage, Höibro die große und alte Schuld, diese anderthalbhundert Kronen zurückzuzahlen. Doch, doch, es sei ja wohl nicht zu früh, und war nun schon mehr als lang genug angestanden, er müsse entschuldigen ....

Aber könnte sie denn gerade jetzt, da so große Veränderungen in der Familie bevorstünden, dieses Geld entbehren?

Ja, sie habe das Geld eben dazu bekommen, Charlotte habe es ihr gegeben, Charlotte habe es erspart .... Also erspart. Arme Charlotte, sie sei so gut! Sowie sie

hörte, daß die Mutter Höibro Geld schulde, habe sie sofort gesagt: Das darf nicht sein, nicht einen Tag mehr! Jetzt hatte sie also ihren Willen durchgesetzt. Gott mochte wissen, was aus Charlotte wurde, sie hatte während des Winters soviel durchzumachen gehabt, hatte niemals etwas gesagt, aber die Mutter hatte es ja doch verstanden. — Frau Ihlen sei nicht blind gewesen, schon seit vielen Wochen käme Endre Bondesen nicht mehr ins Haus, und das habe wohl seine Bedeutung, da sei sicher etwas vorgefallen. Es tat so bitter weh, Charlotte habe sich ihr um den Hals geworfen und gesagt, daß auch sie mit nach Amerika reisen würde, wenn sie nur das Geld dazu hätte; aber das habe sie nicht.

Das alles erzählte Frau Ihlen mit leiser und geheimnisvoller Stimme, damit die Mädchen im Wohnzimmer sie nicht hören sollten. Dann gab sie ihm das Geld, und Höibro wußte wohl, woher es gekommen war, daß es die für das Fahrrad geliehene Summe war. Er erhob Einwände, wollte das Geld jetzt nicht annehmen, Charlotte müsse es zunächst noch behalten, sie könne es als Reisegeld gebrauchen. Aber Frau Ihlen schüttelte den Kopf. Nein, sie habe den Auftrag erhalten, ihm das Geld zu geben, Charlotte würde sie nur zurückweisen, wenn sie jetzt damit wiederkäme. Bitte schön!

Höibro eilte auf sein Zimmer und warf sich in starker Erregung in den Schaukelstuhl. Gott sei Dank, jetzt konnte er die Bank loswerden! Schon morgen früh, Schlag neun Uhr, noch ehe der Direktor kam, konnte er die Papiere auslösen. So war also nur noch eine Nacht übrig, eine einzige Nacht, und in dieser Nacht würde er so glücklich schlafen, wie nur irgend jemand, — wenn es ihm überhaupt möglich war, vor Freude ein Auge zu schließen.

Wie hatte er doch in diesem Winter gelitten und hatte keine Rettung gesehen! Allerdings war ja nun diese Broschüre geschrieben, die sich so nach und nach zu verkaufen schien, aber davon hatte er kein Verdienst. Er hatte das Manuskript dem ersten besten Buchdrucker geschenkt und war froh, es ohne Kosten veröffentlichen zu können. So waren die Tage dahingegangen, und der Termin immer näher und näher gerückt.

Gerade heute abend war er nach Hause gegangen, um noch einmal alles zu überlegen, um sich in diesen Schaukelstuhl zu setzen und so recht tief über einen Ausweg, sich Geld zu verschaffen, zu grübeln. Vergebens war er bei einem, zweien, ja bei dreien seiner Kameraden gewesen und hatte sie um Hilfe gebeten; aber vielleicht fiel ihm doch noch ein guter Freund ein, der ihm diesen Dienst erweisen würde, es war nicht unmöglich, wenn er nur noch einmal richtig nachdachte. Genau hierher an die gleiche Stelle würde er sich gesetzt haben, ohne die Lampe anzuzünden, genau wie jetzt, und würde viele Stunden lang nachgedacht haben. Und jetzt saß er hier, das Geld in der Hand! Die beiden großen Scheine dufteten ein wenig nach Moschus, sie knisterten zwischen seinen Fingern, er täuschte sich nicht, sie gehörten ihm wirklich. War das nicht seltsam?

Er konnte nicht still sitzen, er erhob sich in seiuem dunklen Zimmer und lächelte. Als er im Vorplatz Schritte hörte, öffnete er rasch die Türe und sah hinaus. Sonst war er immer still sitzen geblieben und hatte den Atem angehalten, während er horchte, jetzt öffnete er mit einer fröhlichen Bewegung die Türe, ganz ohne jede Absicht, ohne jemand treffen zu wollen.

Guten Abend! ertönte es.

Guten Abend, Fräulein Charlotte! antwortete er und blieb in der Türe stehen, während es in seinem Zimmer dunkel war.

Wollen Sie so spät noch ausgehen? fragte sie.

Ausgehen? Nein. Ich glaubte nur, Ihr Bruder käme, da wollte ich ihm guten Abend sagen.

Mein Bruder ist im Zimmer, sagte sie. Soll ich ihn holen?

Nein, durchaus nicht, ich wollte nur .... Es war nichts, nein, gar nichts.

Da standen sie einander gegenüber, sie sah an ihm vorbei, in sein dunkles Zimmer, und fragte:

Haben Sie heute abend keine Lampe bekommen?

Lampe? Doch. Ich werde gleich ....

Mit geschäftigen und unsicheren Händen wollte er anzünden. Unterdessen sprachen sie weiter. Schließlich kam sie ganz ins Zimmer und schloß die Türe hinter sich.

Ich muß Sie wegen etwas um Verzeihung bitten, fing sie an.

Nein, aber so etwas! Dagegen möchte ich Ihnen gerne dafür danken dürfen ....

Er deutete mit den Augen auf das Geld, das auf dem Tisch lag, doch sie unterbrach ihn:

Ich bitte Sie wegen meines gestrigen Benehmens um Verzeihung.

Ach Unsinn, es sei doch nicht nötig, deswegen um Verzeihung zu bitten. Und außerdem sei er vielleicht selbst schuld daran gewesen. Er antwortete:

Sie können gegen mich sein, wie Sie wollen, verstehen Sie. Im übrigen war es nicht anders als sonst .... Ja, ich meine ....

Das hoffe ich denn doch, unterbrach sie ihn lachend. Und wieder ganz ernsthaft fügte sie hinzu: Ich weiß nicht, aber ich war so reizbar, beinahe krank vor lauter Bosheit. Können Sie das verstehen?

Nein.

Doch, das war ich. Aber ich werde es nie wieder sein, Höibro. Ich hatte keine Ruhe mehr, ich wollte Sie noch am gleichen Abend um Verzeihung bitten, aber als ich anklopfte, antworteten Sie nicht.

Ach, dann waren Sie es also doch! Ja, ich ahnte es. Aber ich hatte nicht den Mut, Sie zu sehen, wagte nicht, Ihnen in die Augen zu blicken.

Nicht in die Augen zu blicken?

Nein. Man kann manchmal eine Sünde begangen haben, um deretwillen man die Augen niederschlagen muß. Aber das können Sie sich nicht vorstellen.

Doch, das kann ich gut. Man kann sehr wohl irgendeine heimliche Sünde begangen haben, um deretwillen man die Augen niederschlagen muß.

Er faßte das als eine halbe Frage auf, als eine Aufforderung weiterzufahren: Nun, und was weiter? Sie wollte zeigen, daß sie mitfühlte, daß sie verstehen und entschuldigen konnte. Er bereitete sich darauf vor, ihr zu sagen, worin seine Sünde bestehe, es sei ein Betrug, eine Fälschung gewesen, es habe ihm einmal das Geld zu einer verlorenen Wette gefehlt, wirklich wahr, eine

Wette auf Ehrenwort, und so stellte er ein Dokument her und bekam das Geld.

Er begann:

Das ging so zu ....

Aber sie unterbrach ihn wieder: Nein, nein, nein, Sie sollen mir nichts erzählen! Wir wollen uns gar nichts erzählen; nicht wahr? Nein, Bester, seien wir lieber heute abend ein wenig fröhlich, sonst geht es noch schlimm mit mir aus. Ich kann beinahe nicht mehr....

Sie nahm sich mit Gewalt zusammen, um nicht in Tränen auszubrechen.

Er war zu erstaunt, um fortsetzen zu können, und brachte kein Wort hervor. Er dachte wieder einen Augenblick daran, ihr für das Geld zu danken, aber es wäre vielleicht unzart von ihm gewesen, sie geradezu an die Armut ihrer Mutter, an das Pfandhaus, das Fahrrad, zu erinnern, und er schwieg.

Da fing sie an, ihn über die alten Bilder, die auf seinem Tisch standen, auszufragen, über seine Eltern, seine einzige Schwester, über alle diese Dinge, die sie früher niemals erwähnt hatte. Und als er ihr ein Bild seiner Schwester zeigte, war sie überrascht und wurde froh.

Sie sind heute abend so freundlich, sagte er, darf ich Ihnen nicht auch meinen letzten Brief von daheim zeigen? Aber in der Rechtschreibung ist er nicht immer ganz richtig.

Sie nahm den Brief und las ihn mit großer Freude. Was für kerngesunde und feste Ansichten, welch eine Liebe! Sie lachten beide über den Schluß, wo der alte Vater, der sonst niemals scherzte, eine Menge Interpunktionszeichen nacheinander hingesetzt und geschrieben hatte: Hier lege ich nun ein paar Dutzend Zeichen bei, die du selbst da und dort im Brief einsetzen magst!

Und während Höibro den Brief wieder zusammenlegte, sah Charlotte ihn an, und dachte nach.

Sie begannen von Fredrik zu sprechen. Er hatte jetzt den Entschluß gefaßt, sein Glück in Amerika zu versuchen, und hatte bereits angefangen, die Bücher zu verkaufen. Er besaß ziemlich viel Bücher, es konnte wohl Geld genug für das Billett zusammenkommen.

Charlotte wäre gerne mitgegangen, wenn sie Geld dazu gehabt hätte. Mit einem Lächeln, das eher ein Seufzer war, erzählte sie, wie sie den ganzen Nachmittag zu Gott um Reisegeld gebetet habe — so wenig würdig sie seiner Hilfe auch sei.

Nein, das dürfen Sie nicht tun, sagte Höibro unvorsichtig. Sie dürfen nicht mitreisen.

Warum nicht? Doch, ich möchte so gerne, ich bin meiner selbst so müde hier.

Aber sonst ist niemand Ihrer müde. Manch einer würde Sie schwer vermissen, wenn Sie abreisten.

Wer sollte mich vermissen?

Er selbst am meisten, er selbst Tag und Nacht. Aber er erwiderte:

Wenn Sie schon fragen: Endre Bondesen zum Beispiel.

Nein, sagte sie, schüttelte den Kopf und schwieg. Aber nach einer Weile widerstrebte es ihr nicht mehr, über Endre Bondesen zu sprechen, diese Sache mit ihm zu erklären: Er hatte niemals tief in ihr gewurzelt, er stand ihr nun sehr fern, und sie konnte sich seiner [illegible] erinnern, ohne zu schaudern. Ich habe ihn niemals geliebt, sagte sie, sondern habe mich nur eines Abends in ihn verliebt. Das ist die Wahrheit. An einem Abend in der Arbeitervereinigung. Und ich ging mit [illegible] ihm. Er brachte Wein. Aber ich war bloß [illegible] ihn, und an jenem Abend wurde ich .... [illegible] Und seitdem habe ich die ganze Zeit gewußt, [illegible] nicht liebte, aber ich habe zu glauben versucht, [illegible] doch so sei, ja, ich habe mich selbst darum [illegible] zu tun. Gott allein weiß das.

Höibro fühlte eine heftige heimliche [illegible] sicht errötete, und er machte nicht einmal [illegible] dies zu verbergen. Ja, so war es: [illegible] des anderen Brot, jetzt war er an der [illegible] so war die Liebe und so war das Leben.

Sie sollen noch mehr erfahren, [illegible] Sie wollen, sagte sie bereitwillig [illegible] ausliefern.

Nein, antwortete er, ich will [illegible] zum Ziel, ihr seine Liebe gestehen [illegible]

Entscheidung herbeizuführen. — Auch ich werde Sie entbehren, wenn Sie abreisen, sagte er und ergriff ihre Hand.

Ja, Sie vielleicht, erwiderte sie leise. Aber Sie sollen wissen, daß ich es nicht wert bin.

So, nicht wert! — Aber er dachte nicht mehr klar, verstand ihre Worte nicht. Nicht wert? Sie reden so sonderbar, aber ich bin glücklich, ich halte Ihre Hand, zum erstenmal Ihre Hände, das heißt ....

Sie sagen, Sie seien glücklich, antwortete sie. Das werden Sie morgen nicht sagen.

Doch, auch morgen, immer. Ich halte Ihre schlanken weißen Hände, sehen Sie, schlanke und schöne Hände, — ein wenig kalt sind sie. Doch, morgen auch, gerade morgen, wenn ich eine schwere Sache loswerde. Und dann will ich Sie um etwas fragen, Sie bitten ....

Sie machte sich frei und erhob sich, er folgte ihr, hoch und flammend stand sie da, ihre Brust hob und senkte sich leise.

Ich liebe Sie, sagte sie ruhig, ja, Sie liebe ich. Aber zu allem, was Sie mich fragen, werde ich nein sagen.

Sie sahen einander an. Plötzlich zog sie seinen Kopf mit den Händen herab und küßte ihn auf den Mund, seufzte leise auf, als sie es tat, küßte ihn lange und eilte dann zur Türe.

Denn ich bin kein unschuldiges Mädchen, sagte sie zum Schluß. Sie ging.

Høibro blieb mitten im Zimmer stehen. Nicht unschuldig? Was bedeutete das? War Charlotte nicht unschuldig? Sie hatte ihn geküßt, das hatte sie wirklich getan, er fühlte es noch. Und weshalb hatte sie gesagt, sie sei nicht unschuldig? Das mit der Reinheit war sein eigener alter, dummer Spruch.

Aber um Himmels willen, war Charlotte nicht unschuldig? Ja, was weiter, wenn sie es nun nicht war? Sie hatte ihn geküßt, sie liebte ihn; wie war es doch, hatte sie es nicht offen gesagt, daß sie ihn liebe? Aber sie sei nicht unschuldig, hatte sie hinzugefügt, und darauf kam es auch nicht an, wenn sie ihn liebte. Wer war unschuldig? Er selbst war es ja auch nicht, er war so-

gar ein Verbrecher, ein Übeltäter, und erst morgen würde er sein Papier einlösen können.

Er sieht das Geld auf dem Tisch an, die großen Scheine liegen noch auf ihrem Platz. Ja, morgen würde er mit seiner großen Bitte zu Charlotte gehen. Sie war nicht unschuldig? Ach, unschuldiger als er, unschuldiger als irgend jemand, er wollte vor ihr niederknien. Nein — und sie liebte ihn, sie hatte ihn geküßt.

Überwältigt von dieser Erinnerung, von einer wilden Süßigkeit durchbebt, bleibt er mitten im Zimmer stehen, ohne sich etwas vorzunehmen. Sie hatte ihr Morgenkleid an, ein dünnes Kleid, durch das man sie schimmern sah, und die Arme waren bis fast an den Ellbogen hinauf bloß gewesen, so kurz waren diese Ärmel. Was waren das aber auch für merkwürdig süße Ärmel. Und wenn aber nun ein anderer diese Arme geküßt hatte? Ja, was dann? Natürlich hatten wohl andere sie geküßt, sie sagte ja selbst, daß sie nicht unschuldig sei. Diese Arme hatten wohl noch dazu einen anderen Hals, einen anderen Leib umschlungen, wenn sie nicht unschuldig war. Aber sie war unschuldig genug, er liebte sie.

Die Lampe brannte ruhig auf dem Tisch, blank und hart drang der Schein aus der Kuppel, und sie brannte, als sei nichts, nichts mit ihm geschehen, mit ihm, der allein hier im Zimmer stand und nachdachte.

Er setzte sich in den Schaukelstuhl. Diese Arme hatten also einen anderen umschlungen; konnte man so etwas vergessen? Sie würden ihn umarmen, wie sie andere umarmt hatten, sie würden nicht nur ihm gehören. Vielleicht würde sie Vergleiche zwischen seinen Umarmungen und denen anderer anstellen.

Tiefer und tiefer versinkt er in Gedanken. Nein, war sie denn wirklich nicht unschuldig? Ihm fiel ein, daß er vor Bondesens Türe auf sie gestoßen war, daß er die beiden in Gängen und an abgelegenen Orten getroffen hatte. Und sie, die er seit dem erstenmal, da er sie gesehen, zu jeder Stunde angebetet hatte! Sie würde zu ihm kommen, voll an Erfahrungen, an alles mögliche gewöhnt, würde zärtlich gegen ihn sein wie gegen andere und ihn mit ihren geübten Armen umschließen. Und dann durch das ganze Leben zu gehen und zu wissen,

daß es so war! Das konnte er nicht, nein, es war unmöglich. Eher würde er Hand an sich legen.

Die Lampe brannte und brannte.

Stunde auf Stunde ließ er vergehen, bald in Entzücken darüber, daß Charlotte ihn liebte, dann wieder in tiefster Betrübnis. Er schlug sich an den Kopf. Nein, es war unmöglich, und er wußte es ganz genau, daß er es nicht aushalten würde. Hätte sie gestohlen, gemordet, nur nicht gerade das. Die Lampe brannte aus, und als sie zu flackern begann, verlöschte er sie. In allen Kleidern warf er sich aufs Bett und blieb mit weit offenen Augen liegen. Charlottes Kuß brannte noch auf seinem Mund. Und sie hatte zu Gott um Reisegeld gebetet! Sie war nicht verdorben, und er liebte sie; aber was half das? Sein ganzes Leben lang umhergehen müssen und alles wissen!

Erst als es Morgen wurde und die Vorhänge das Licht nicht mehr zurückhalten konnten, fielen ihm die Augen bleischwer zu, er starb weg, glitt in einen Schlaf hinüber, aus dem er nicht eher erwachte, als bis an seine Türe geklopft wurde.

Fredrik Ihlen trat bei ihm ein.

Es ist schon zehn Uhr, sagte er; aber Sie haben heute vielleicht frei?

Zehn Uhr? Nein, ich habe nicht frei.

Höibro sprang auf.

Mir ist in der Gazette gekündigt worden, deshalb bin ich noch daheim, sagte Ihlen.

Ich hörte es.

Ja, so kann es gehen. Ach, ich hätte doch wohl Ihrem Rat folgen und mich fernhalten sollen, aber ....

Ja, ja. Aber ....

Doch; darüber kann nun kein Zweifel mehr sein.

Pause.

Sie sind angekleidet, Sie waren also zu früh aufgestanden und wollten noch nachträglich ein kleines Schläfchen machen? fragt Ihlen.

Ja, ja.

Ach ja, das ist mir auch schon so gegangen. Was ich

sagen wollte: Sie haben eine Broschüre herausgegeben, Sie stehen übrigens heute wieder in der Gazette.

So so.

Und während Höibro sich wusch, ging Fredrik das Blatt holen. Es war im Grunde die gleiche Notiz wie das letztemal, nur verschärft. Die Anklage wegen des nicht makelfreien Lebenswandels war stärker unterstrichen, sie hatte bestimmte Form angenommen, es war keine Rede mehr von Mutmaßungen, Gott und jedermann wußten es. In dieser Wiederholung, in dieser Hartnäckigkeit, eine Sache nicht aus den Augen zu lassen, sondern sie Tag für Tag mit immer härterer Betonung wieder aufzunehmen, konnte man Lynge wiedererkennen. Höibro las sie mit tiefstem Interesse und sagte kein Wort, als er fertig war.

Was sagen Sie dazu, was meinen Sie?

Man sagt, erwiderte Höibro, daß Aktaion einmal auf einem Jagdzug Artemis mit ihren Nymphen beim Bad überraschte. Zur Strafe für dieses unfreiwillige Versehen verwandelte Artemis ihn da in einen Hirsch, und seine eigenen Jagdhunde zerrissen ihn. So geht es auch mir. Ich habe Lynge in seinem Element überrascht und habe eine Broschüre geschrieben, und diese meine eigene Broschüre vernichtet mich nun durch Lynge. Ach ja, was soll man dazu sagen!

Ja, was soll man dazu sagen.

Als Ihlen sich entfernt hatte, ging Höibro in seinem Zimmer auf und ab und schlug sich wieder ein paarmal vor die Stirne. Jedesmal, wenn er an die Türe kam, blieb er eine Sekunde stehen und horchte nach Schritten, aber er hörte nichts. Charlotte war vielleicht noch gar nicht aufgestanden, vielleicht war sie auch ausgegangen. Er rang die Hände nach ihr und bat sie flüsternd, zu kommen, während er unstet auf und ab ging. — Und die Gazette war hinter ihm her, schrieb frech über seinen Lebenswandel, als kenne sie einen einzigen Flecken daran. Dort auf dem Tisch lag das Geld, er kostete ihn nur einige Minuten, zur Bank zu gehen und das Papier einzulösen, im Laufe einer halben Stunde würde alles geordnet sein, die Ehre gerettet und die Andeutungen der Gazette für ewig niedergeschlagen.

Und was dann? Und Charlotte, das schuldige, das herrliche Kind! Plötzlich eilt er an den Tisch, ergreift das Geld und faltet es rasch zusammen. Dann nimmt er einen Umschlag und legt die Scheine hinein, er steckt eine Karte dazu, auf die er ein Lebewohl und vielen Dank für alles, Liebste, geschrieben hat. Dann adressiert er diesen Umschlag an Charlotte und verbrennt alle seine anderen Briefschaften. Der Tisch ist abgeräumt, alles ist in Ordnung. Charlottes Reisegeld liegt mitten auf dem Boden, auf dem dunklen Teppich, damit es sofort entdeckt werde.

Er beeilt sich, aus dem Zimmer zu kommen und erreicht die Straße, ohne gesehen worden zu sein. In diesem Augenblick blickt er zum ersten Stock hinauf und wird Charlottes Antlitz gewahr. Sie weicht zurück. Er greift an den Hut und grüßt hinauf, sein dunkles Mulattengesicht verzieht sich zu einem schönen Lächeln. Und sie antwortet oben mit einem Nicken, und als er immer noch stehen bleibt und hinaufsieht, schlägt sie den Vorhang zur Seite und tritt ganz ans Fenster. Da grüßt er wieder.

Eine halbe Stunde später hatte Höibro sich der Polizei gestellt.

18

Bereits nach ein paar Wochen konnte die Gazette — wie immer die erste mit Neuigkeiten — in einer warmen, sympathischen Notiz mitteilen, daß Fredrik Ihlen, der hochgeschätzte Mitarbeiter der Gazette, nach Amerika gereist sei. Er reise in Begleitung seiner Schwester, der in Sportkreisen so wohlbekannten Charlotte Ihlen. Möge es ihnen doch gut gehen in dem neuen Land! Wie verlautet, stehe Herr Ihlen in Unterhandlung wegen einer Professur an einer der amerikanischen Universitäten, und die Gazette gratuliere Amerika zu dieser Wahl.

So bezeugte Lynge sein Wohlwollen gegen Ihlen bis aufs letzte. Er lächelte über diese Nachricht wegen der Professur, die er sich selbst ausgedacht, die er stehenden Fußes, während er die Notiz schrieb, erfunden hatte. Er gab seinem Hohn ein unschuldiges Aussehen, be-

raubte ihn jeder Spitze und grinste darüber nur, wenn er allein war. Seine Gaminnatur kam immer wieder zum Durchbruch und verkürzte ihm manche langweilige Stunde.

Übrigens hatte er sich auch ernstlichen Taten nicht entzogen. Die Storthingswahlen waren im Anzug, Lynge war schon seit mehreren Wochen mit Wahlartikeln ins Feld gerückt, er hatte mit einer Tapferkeit, die den Norweger ganz in den Hintergrund stellte, den reinsten Standpunkt der Linken betont. Endre Bondesen hatte ihm geholfen. Der junge Radikale, der eigentlich als Hymnendichter aufgetreten war, brachte eines Tages einen sehr brauchbaren Wahlartikel, voll wahrer Gefühle und voller Kraft. Lynge war für diese Hilfe sehr dankbar, er selbst war nicht mehr so gewandt mit der Feder wie früher und konnte eine Stütze sehr gut brauchen. Seine alte Verschlagenheit hatte sich verloren, seine Hiebe glichen immer mehr den Hieben des Norwegers, vor denen kein Mensch zurücktaumelte. Woher kam das? Besaß er nicht mehr die gleiche kräftige Überzeugung vom Recht seiner Sache wie früher? Und schonte er sich vielleicht, legte er sich etwa auf die faule Haut? Keineswegs, Lynge arbeitete im Gegenteil heftiger denn je. In dieser Zeit, in der seine journalistische Begabung im Abnehmen begriffen war, arbeitete er so fleißig, als habe er niemals in seinem Leben etwas anderes gefühlt oder gedacht, als daß die Linke gerade bei dieser Wahl siegen müsse. Niemand sollte über seinen Glauben an die Sache klagen und über seinen Willen, sie zu verteidigen; jeden Tag brachte die Gazette einen Artikel über die Wahl. Nur allein der Fabrikbesitzer Birkeland behielt sein heimliches Mißtrauen und sagte: Und wenn Lynge zehn Jahre hintereinander, ohne zu schwanken, eine reine liberale Politik treibt, bin ich trotzdem nicht sicher, daß er nicht doch noch einen Hintergedanken dabei verfolgt.

Aber Birkeland — so viele gute Eigenschaften dieser Mann auch hatte — war doch einer der schwerfälligsten Köpfe im Lande, einer jener ganz lächerlich schwerfälligen Köpfe. So manches Mal schon hatte er den Mund aufgesperrt und Lynge angestarrt, wenn dieser ausge-

zeichnete Redakteur leichtbeschwingten Fußes über Schwierigkeiten hinwegtänzelte und mit jeder Frage die reizendsten Kunststücke vollführte. Birkeland konnte da nicht mitfolgen, sein Kopf war zu schwerfällig, und er wiederholte nur die verdächtige Phrase von den zehn Jahren und dem Hintergedanken, was ihm aber leider immer weniger und weniger geglaubt wurde.

Lynge bewies in der Tat, daß seine politischen Schwankungen nicht so ernst gemeint gewesen waren, er war so gut wie irgendein anderer ein norwegischer Liberaler, wenn es galt. Wohl hatte er über die Stränge geschlagen, seit dies aber so unglücklich ausgegangen war, hatte er selbst hinterher das Gefühl bekommen, daß er das nicht hätte tun sollen und im stillen Kämmerlein hatte er diese Streiche oft schon bitterlich bereut. Wie, wenn sie ihn nun einfach aus dem Sattel gehoben hätten! Es hing an einem Haar, und er wäre hinausgeworfen worden. Und Lynge wollte doch nicht hinausgeworfen werden. Noch fühlte er die Möglichkeiten der ganzen Welt in sich und konnte mehr ausrichten, als man dachte.

Hatte nicht eben jetzt in dieser Höibroschen Sache sein Instinkt einen neuen Triumph gefeiert? Lynge hatte in den Fingerspitzen gefühlt, das Höibro eine jener Personen in der menschlichen Gemeinschaft sei, die reif zur Entlarvung waren, und es hatte nur einiger Nadelstiche aufs Geratewohl bedurft, um ihn zur Strecke zu bringen.

Gleichzeitig konnte er das Land, noch mehrere Tage ehe die Ernennungen stattfanden, mit einer vollständigen Liste über die Jurymitglieder überraschen. Dieser große Coup erregte ungeheures Aufsehen, und wieder sagten die Leute, man könne Lynge allerhand zur Last legen, aber seinesgleichen gäbe es doch nicht. Und Lynge rieb sich, sehr zufrieden über diese neuen Siege, die Hände. Solche Streiche liebte er, sie erfüllten seine Phantasie mit neuen Plänen, neuen Überraschungen. Und ihn wollte man aus dem Sattel heben? Niemals! Niemals!

Herein!

Es war ein Bote aus dem Hauptquartier der Linken, der einen Brief brachte und auf Antwort warten sollte.

Und Lynge überfliegt den Brief und antwortet sofort. Die linke Partei wollte einige seiner Wahlartikel als Sonderdruck herausgeben, sie in Zehn- und Aberzehntausenden von Exemplaren über das Land verstreuen. Ja bitte! Natürlich gab er mit Freuden seine Zustimmung, die Artikel standen vollkommen zur Verfügung, gratis, ohne jede Verpflichtung, um des Vaterlandes willen. Er gab dem Boten eine Krone. Es war ein junger Bursche mit blauen Augen, der Redakteur Lynge gewiß noch nicht auf seinem Stuhl hatte sitzen sehen.

Hier! Kauf dir dafür ein Bilderbuch.

Und gerührt über die Dankbarkeit des Jungen springt Lynge auf und sucht unter den Stößen von Papieren einige illustrierte Blätter und Zeitschriften hervor, die er ihm gibt. Dieser Brief von der linken Partei hatte gerade jetzt seine große Bedeutung und machte ihn froh. Seine energische Wahlarbeit wurde anerkannt, gewürdigt, die Linke würde diesen Sonderdruck der Artikel aus der Gazette nicht herausgegeben haben, wenn sie es nicht wert gewesen wären. Er wollte jetzt, gerade für diesen Sonderdruck, noch einen Artikel schreiben, heute noch, und das Thema dazu lag in Form eines Ausspruches im schwedischen Reichstag vor ihm.

Da steckt eben Leporello den Kopf zur Türe herein.

Natürlich, wenn Lynge besonders viel zu tun hatte, dann kam Leporello. Lynge hatte nicht mehr so viel Verwendung für Leporello, er brauchte seine Hilfe nicht mehr so oft wie früher; außerdem hatte er Leporello jetzt auch noch heimlich im Verdacht, geklatscht zu haben, so daß Hóibro intime Aufklärungen zu seiner Broschüre bekommen hatte. Lynge wurde bei diesem Gedanken ganz erregt; hatte er eine solche Treulosigkeit verdient? — Eines Tages hatte er auf der Straße eine Frau entdeckt, und sein erster Gedanke war, Leporello auszusenden, um sich nach dieser Frau zu erkundigen; glücklicherweise aber hatte er es sich noch überlegt und nur ein paar unbestimmte Worte geäußert. Er hatte Leporello durchaus keinen Auftrag erteilt. Er war ja auch kein Jüngling mehr, mit seinen vierzig Jahren war er nicht mehr in dem Alter, in dem man Streiche machte; sein Feuer ließ nach, und er bedurfte des kleinen Restes

12*

Wärme für seine Zeitung. Und wirklich hatte er in der letzten Zeit angefangen, an den Abenden öfters zu Hause zu bleiben, er las dann Manuskripte durch, versah sie mit dick unterstrichenen Überschriften, und beschäftigte sich, so fleißig wie eine Ameise, mit kurzen Beiträgen und Notizen. Am nächsten Morgen konnte er dann auf eine ausgezeichnete Arbeit zurücksehen.

Die Dame, von der Sie neulich sprachen, heißt Madam Olsen, sagt Leporello.

Lynge sieht von seinem Tisch auf.

Ja, mein Lieber, lassen Sie sie Madam Olsen heißen, soviel sie mag, antwortet er. So neugierig bin ich ja auch gar nicht. Es fiel mir nur ein, Sie zu fragen, ob Sie sie kennen.

Aber Leporello, der seinen Redakteur auch kennt und weiß, wie man ihm auf Umwegen eine Erklärung geben muß, antwortet rasch:

Natürlich. Aber ist es nicht gelungen: Ihr Mann hat einen Krämerladen im Fjaerding, er handelt mit allen lockeren Mädchen, die es im Fjaerding gibt, und wissen Sie, wie man ihn nennt? Diese Diebsdirnen haben ihm den Namen Fjaerdingfürst gegeben. Hahaha.

Lynge lächelte ein wenig gezwungen; am liebsten wäre er Leporello für heute losgeworden. Aber Leporello war gegen alle Gewohnheit gerade jetzt sehr redselig und fragte:

Was haben Sie denn da für einen neuen Mann im Bureau draußen?

Es war der neue Dichter, das Genie aus der Tordenskjoldstraße. Lynge hatte ihn zu sich genommen und ihm auf die Beine geholfen. Er hatte Interesse daran, dieses Talent vorwärtszubringen, und niemand konnte bei ihm im Bureau sein, ohne daß Lynge ihm beim Fortgehen sagte: Sehen Sie sich ihn jetzt an, wenn Sie hinausgehen; das ist ein neuer norwegischer Dichter, unbedingt. — So antwortete er Leporello auch jetzt wie allen anderen:

Das ist der neue Dichter. Sehen Sie sich ihn an, wenn Sie jetzt gehen. — Gleichzeitig deutete er mit dem Kopf nach der Türe.

Aber Leporello übersah diesen Wink und ging nicht

Aus alter Gewohnheit wollte er Lynge gerne mitteilen, was er auf der Straße und in den Cafés gehört hatte, die Stadt sprach wieder von der Gazette, die Leute fanden sie wieder besser. Die Wahlartikel, die Artikel über die Eisenbahnbauten, die Telegramme über den Mord in Rakkestad und das Schiffsunglück bei Tvedestrand, eines war so ausgezeichnet wie das andere. Das war etwas für alle. Der warmherzige Vorschlag der Zeitung, Frauen zu Staatsrevisoren zu ernennen, hatte einen wahren Jubelschrei im Lager der Frauenrechtlerinnen hervorgerufen: Jetzt hörte doch endlich ein für allemal dieses Geschwätz auf, daß die Frauen nicht dasselbe leisten könnten wie die Männer, sogar ein so mächtiges Organ wie die Gazette sprach sich zugunsten der Ernennung von Frauen zu Staatsrevisoren aus.

Es belebte Lynge, diese Mitteilung zu hören, er fühlte sich von Zufriedenheit, von einem milden Behagen durchströmt, und da er sich nun darüber klar war, daß Leporello schwerlich gehen würde, ehe er nicht ein oder zwei Kronen zum Mittagessen bekommen hätte, gab er ihm mit einem freundlichen Lächeln einen Fünfkronenschein und nickte dazu.

Auch als Leporello gegangen war, verließ diese angenehme Stimmung Lynge noch nicht. In seinen Stuhl zurückgelehnt, blieb er sitzen, die Blicke auf sein kleines Regal mit den Lexika gerichtet. Ja, die Gazette segelte wieder mit vollem Wind, die Abonnenten kamen zurück. Und weshalb sollten die Leute auch so dumm sein? Ein jeder, der lesen konnte, mußte doch erkennen, daß seine Zeitung eigentlich die einzige Zeitung des Landes war. Freilich, die gleiche Heißglut wie früher hatte sie nicht mehr, aber das bot dafür den Vorteil, daß sie in jedem Haus, von jeder jungen Dame gelesen werden konnte. Lynge hatte wieder von der Verbesserung des Tones der Presse gesprochen, und zwar tat er es diesmal im Namen der Bildung. Womit war dieses rohe Schimpfen auf die Gegner zu vergleichen? — Er erklärte seinen ewigen Haß gegen ein solches Benehmen und wollte wie früher, so auch jetzt, alles tun, um das Niveau der Presse zu heben.

Gleichzeitig hatte er während des ganzen Frühjahrs

einen vortrefflichen Gedanken nach dem anderen in seiner Zeitung niedergelegt. Kaum war der Schnee geschmolzen, begann er schon mit seinen Artikeln über den Sport. Ja, er meldete eine Sportzeitung für das ganze Jahr an, auch für den Winter, wenn Ski und Schlittschuh an der Reihe waren. Auf allen wichtigen Punkten befestigte er eine Stellung, unterwarf sich ein Gebiet nach dem anderen und war wiederum der Wächter der Stadt. Das mit den Frauen als Staatsrevisoren war wirklich ein glücklicher Einfall von ihm gewesen, und es folgten beständig neue nach. Er wollte eine Steuer auf Spazierstöcke einführen. Jeder Mann, der nicht wegen eines körperlichen Gebrechens gezwungen war, einen Stock zu gebrauchen, sollte jährlich eine gewisse Summe erlegen, um die Erlaubnis hierzu zu erhalten. In jedem Passagierschiff an der Küste und in den Fjorden wollte er eine Tombola anbringen lassen. Es würde den vielen Reisenden während der Touristenzeit ein willkommener Zeitvertreib sein, wenn sie sich mit dieser Tombola belustigen könnten, deren Einnahmen der Touristenvereinigung zufallen sollte, die wiederum das Geld zur Reklame verwenden könnte. Er wollte die Aufmerksamkeit auf die Bilder der norwegischen Spielkarten lenken: konnte man solche Bilder auf einen Whisttisch legen? Wie, wenn man einfach Karten mit den Bildern der berühmtesten Männer und Frauen des Landes, der größten Künstler, Politiker Dichter drucken würde? Kurz und gut, eine nationale Spielkarte, eine selbständige, patriotische Spielkarte, auf der man bekannte und liebe Gesichter sehen könnte. Die Gazette wollte mit Freuden eine Rundfrage veranstalten, an der das ganze Land teilnehmen könnte. Die die meisten Stimmen bekämen, würden zu Königen, Damen und Buben gewählt werden. Eine Woche später wollte Lynge eine Verschärfung des Tierschutzgesetzes haben. Wenn im Sommer die Villenbesitzer aufs Land reisten, ließen sie ihre Katzen in der Stadt, jagten sie auf die Straße hinaus, sperrten sie vor die Türe und ließen sie verhungern, es war eine Schande. Sollte dem nicht ein Riegel vorgeschoben werden?

Es war wirklich kein Loch so eng, daß Lynge sich nicht

hineingebohrt und einen interessanten Gedanken wieder mit herausgebracht hätte. Wenn man dann noch alle die Maler und witzigen Köpfe hinzufügte, die ihren Hopsajargon in der Gazette schrieben, so war es natürlich nicht im geringsten auffallend, daß das Blatt überall begierig gelesen wurde.

Herein!

Endre Bondesen trat ein, er brachte ein Manuskript, gleichzeitig wollte er den Herrn Redakteur auf einen Irrtum aufmerksam machen: nicht Charlotte Ihlen, sondern Sofie, die Schwester, habe ihren Bruder nach Amerika begleitet.

Sind Sie Ihrer Sache sicher? fragt Lynge.

Vollkommen. Ich habe Charlotte heute auf der Straße gesehen. Ich habe auch gehört, daß ursprünglich Charlotte mitreisen wollte, aber aus gewissen Gründen zurückgeblieben sei.

Aus welchen Grunden?

Das weiß ich nicht genau. Man sagt, es stehe in Verbindung mit Höibro, Leo Höibro. Ich weiß es nicht.

Lynge grübelte nach. Er hielt nicht viel von Berichtigungen, er berichtigte so wenig wie möglich, das war sein Prinzip. Was einmal in der Gazette gestanden hatte, das hatte dort gestanden, und dabei blieb es. Als aber Bondesen gegangen war, rettete Lynge sich mit einer ganz einfachen Bemerkung, einer neuen Notiz: Fräulein Charlotte Ihlen, die, wie wir mitteilten, ihren Bruder und ihre Schwester ein Stück weit begleitet hatte, ist zurückgekommen.

Und wieder wurde er unterbrochen, gerade als er seinen Wahlartikel auf Grund des schwedischen Ausspruches anfangen wollte. Der Departementsbeamte Kongsvold steckt seinen mageren, ausgemergelten Kopf durch die Türe herein.

Ein wenig erstaunt sah Lynge ihn an.

Kongsvold grüßt. Früher war er immer zurückhaltend, beinahe ein wenig selbstbewußt gewesen, jetzt lächelte er auffallend demütig, reichte Lynge die Hand und betrug sich überhaupt wie ein Mann, der sich einschmeicheln wollte. Und der arme Teufel hatte doch nichts anderes auf dem Herzen, als daß dem Departementschef

von seiner Beteiligung an der Veröffentlichung der berühmten Ernennungen etwas zu Ohren gekommen war und er ihm jetzt gewissermaßen einen Wink gegeben hatte, sich aus dem Departement davonzumachen.

Lynge hörte sich diese sehr private Augelegenheit mit Geduld an.

Zum Teufel, wie konnte man den Verdacht fassen, daß gerade du meine Quelle seist? fragt er. Von uns kann er das nicht haben.

Nein, ich verstehe es auch nicht, antwortet Kongsvold, und demütig und zerknirscht schüttelt er den Kopf und wiederholt noch einmal, auch er verstehe es nicht.

Du bist natürlich irgendwie unvorsichtig gewesen. So etwas rächt sich.

Er, unvorsichtig! Nein, nein, er sei nicht unvorsichtig gewesen. Aber es sei eben also Tatsache, daß er und gerade er diese Liste in der Hand gehabt habe, um sie weiter zu befördern.

Haja, das ist eine üble Geschichte.

Ja.

Aber so sehr gefährlich sei es doch wohl nicht?

Kongsvold war seiner Sache sicher; er hatte den deutlichen Wink bekommen, sich nach einer anderen Tätigkeit umzusehen.

Lynge wendet sich zum Schreibtisch zurück. Auf jeden Fall weiß er dafür keinen Rat, leider.

Das ist sehr unangenehm, sagt er.

Pause.

Ja, ich weiß nicht, was wir nun tun sollen, erwidert Kongsvold, leise und vorsichtig sich vorwärtstastend.

Hierauf antwortet Lynge nichts.

Ich weiß gar nichts. Ich wollte dich fragen.

Worum?

Ja, was wir also tun sollen, was wir jetzt machen sollen.

Hm, du mußt natürlich selbst bestimmen, was du in dieser Sache tun mußt. Da kann ich weder zu- noch abraten.

Diese Worte ließen Kongsvolds Kopf noch tiefer sinken, verzagt starrte er zu Boden.

Ich werde wohl kaum eine andere Stellung finden, wenn ich auch eine suche, meint er dann. Ich werde

vom Staatsrat wohl schwerlich eine Empfehlung bekommen.

Ja, es ist wohl nicht so leicht, etwas anderes zu finden.

In diesem Fall würdest du mir doch helfen?

Natürlich, soweit ich es vermag, aber das ist nicht viel; du weißt selbst, daß man in der jetzigen Regierung meine Zeitung nicht einmal liest, da wird also meine Hilfe gewiß nicht viel fruchten.

Ja, tu nur auf jeden Fall, was du kannst.

Offen gesagt: ich glaube, dir wird schlecht damit gedient sein, antwortet Lynge. Wenn ich dich jetzt unterstützen wollte, würde es ja noch offensichtlicher für alle werden, daß wir zusammengearbeitet haben. Siehst du das nicht ein?

Und plötzlich sieht auch Kongsvold das ein. Er mußte Lynge recht geben. Mehrere Minuten lang sitzt er da, ohne etwas zu sagen. Plötzlich aber fährt ihm ein heller Funken durchs Hirn: er wollte zu seinem Chef gehen und ihm alles erzählen, ihn für dieses Mal um Gnade bitten und nie wieder seine Stellung mißbrauchen; wer weiß, vielleicht würde der Chef ihn erhören!

Still erhob er sich und nahm Abschied.

Lebwohl! antwortete Lynge. Und er wandte sich wieder seinem Schreibtisch zu und begann an seinem Wahlartikel zu arbeiten. Es galt, diesen Sonderdruck, diese ausgezeichnete Artikelreihe, die der Linken bei den Wählern Norwegens den Sieg bringen sollte, zu vervollkommnen. Man tat seine Pflicht und kämpfte für seine Sache, Birkeland konnte ihn mit den zehn Jahren und den Hintergedanken verdächtigen, so viel er wollte.



Neue Erde

Roman



Einleitung

I

Ein feiner, goldener Metallrand steigt im Osten empor, wo die Sonne aufgeht. Die Stadt beginnt zu erwachen, schon hört man manchmal das ferne Rollen der Karren, die vom Land hereinkommen, große schwere Bauernkarren, voll von Marktwaren, Heu, Schlachtvieh und Brennholz. Und der Lärm von diesen Karren durchzittert die Luft, denn die Straßen gefrieren nachts über noch ein wenig. Es war Ende März.

Am Hafen hört man noch keinen Lärm. Da und dort sieht man einen schläfrigen Matrosen auf Deck, Rauch steigt aus den Schiffsküchen auf, Schifferleute stecken, halb angekleidet, die Köpfe bei der Kajütenluke heraus und sehen nach dem Wetter. Die See liegt spiegelblank da, und die Gangspille ruhen.

Da wird das erste Speichertor geöffnet. Große Stöße von Säcken und Kisten, Ballen und Fässern sind zu sehen, Männer hantieren mit Tauen und Schubkarren, halb wach, mit offenen bärtigen Mündern gähnend. Und Prahme legen an den Kais an, man beginnt die Waren zu verladen, hebt sie auf Wagen und zieht sie davon.

In den Straßen wird Türe auf Türe geöffnet, Rollläden werden aufgezogen, junge Lehrlinge fegen den Boden und wischen den Staub von den Ladentischen. In der Firma H. Henriksen sitzt der Sohn allein am Pult und sieht die Post durch. Mit müdem und schläfrigem Schritt schlendert ein junger Mann über den Bahnhofsplatz, er kommt von einer Junggesellenbude, aus einer Gesellschaft bei einem Kameraden, er macht einen Morgenspaziergang. Bei der Brandwache begegnet er einem Bekannten, der auch aus irgendeiner Gesellschaft kommt und ihn grüßt.

Bist du schon auf, Dien? sagt ersterer.



Ja. Das heißt, ich bin noch gar nicht zu Bett gewesen, antwortet der andere.

Ich auch nicht. Gute Nacht!

Und lächelnd darüber, daß er mitten am hellen Morgen Gute Nacht gesagt hat, geht er weiter. Er ist ein junger und hoffnungsvoller Mann, sein Name wurde vor zwei Jahren, als er ein großes lyrisches Drama herausgab, ganz plötzlich bekannt. Es ist Irgens, alle kennen ihn. Er trägt Lackschuhe und sieht gut aus mit seinem aufgedrehten Schnurrbart und seinem glänzenden, dunklen Haar.

Er geht von einem Marktplatz zum andern, es belustigt ihn, in seinem übernächtigen Zustand sich die Bauern anzusehen, die einer nach dem andern lärmend durch die Straßen hereinkommen und nach und nach alle Plätze der Stadt mit ihren Karren besetzen. Die Frühjahrssonne hat ihre Gesichter gebräunt, sie tragen einen dicken Wollschal um den Hals, und ihre Hände sind stark und schmutzig. So sehr ist es ihnen darum zu tun, ihr Schlachtvieh zu verkaufen, daß sie sogar ihn, einen Jüngling von vierundzwanzig Jahren ohne Familie, anrufen, ihn, einen Lyriker, der nur gleichgültig dahinschlendert, um sich zu zerstreuen.

Die Sonne steigt höher. Es beginnt von Leuten und Wagen zu wimmeln, in kleinen Zwischenräumen pfeift es bei den Fabriken am Rande der Stadt, dann unten bei der Eisenbahn, der Verkehr wird größer und größer, geschäftige Menschen schwirren dahin und dorthin, einzelne noch ihr Frühstück, das sie in Zeitungspapier gewickelt in der Hand halten, verzehrend. Ein Mann schiebt eine tüchtige Last von Säcken und Paketen auf einem Handwagen vor sich her, er trägt die Waren in die Häuser aus, legt sich wie ein Pferd ins Geschirr und liest gleichzeitig in seinem Notizbuch, in dem alle seine Adressen stehen. Ein Kind läuft unaufhaltsam mit Morgenzeitungen umher, es ist ein kleines Mädchen, das den Veitstanz hat, es wirft seinen schmächtigen Körper nach allen Richtungen, zuckt mit den Achseln, starrt geradeaus, jagt dahin, von Tür zu Türe, steigt bis in die höchsten Stockwerke und klammert sich dabei am Geländer an, klingelt und eilt weiter, auf jeder Schwelle

eine Zeitung hinterlassend. Das Kind hat einen Hund dabei, und dieser Hund läuft, wohl dressiert, jeden Schritt mit. Dieser kleine Hund!

Alles ist in Bewegung, und der Lärm wächst, er beginnt nun auch bei den Fabriken, bei den Werften, den mechanischen Werkstätten, den Sägemühlen, vermischt sich mit dem Wagengerassel und den menschlichen Stimmen, dann und wann durchschnitten von dem schrillen Ton einer Dampfeife, der wie ein jammernder Strahl gen Himmel steigt; endlich schlägt der Lärm über den großen Marktplätzen zusammen und hüllt die Stadt in ein ungeheures Brausen ein. Mitten darin sieht man die Telegraphenboten mit ihren Taschen, die Bestellungen und Kursnotierungen aus aller Herren Länder bringen. Die große und merkwürdige Poesie des Handels durchrauscht die Stadt, der Weizen in Indien und der Kaffee auf Java florieren, die spanischen Märkte fordern Fische, viele Fische für die Fastenzeit.

Es ist acht Uhr, Irgens geht heim. Er kommt an das Geschäft von H. Henriksen und tritt ein. Am Pult sitzt immer noch der Sohn der Firma, ein junger Mann in einem Cheviotanzug. Er hat große, blaue Augen, obwohl seine Hautfarbe dunkel ist. Ein unordentlicher Haarstrang hängt ihm in die Stirne herab. Der große, etwas eckige, etwas verschlossene Bursche sieht aus, als sei er dreißig Jahre alt. Seine Kameraden schätzen ihn sehr, weil er ihnen sowohl mit Geld als auch mit verschiedenen Waren aus dem Keller seines Vaters zu helfen pflegt.

Guten Morgen, sagt Irgens.

Überrascht erwidert der andere:

Was, du bist es? Bist du schon auf?

Ja. Das heißt, ich bin noch gar nicht zu Bett gewesen.

Na, das ist etwas anderes. Ich sitze hier schon seit fünf Uhr, habe bereits nach drei Ländern telegraphiert.

Herrgott, du weißt, wie gleichgültig mir dein Handel ist. Nur eines will ich jetzt wissen, Ole Henriksen: Hast du einen Schluck Schnaps?

Die beiden Herren verlassen das Kontor, durchqueren den Laden und steigen in den Keller hinunter. Hastig

öffnet Ole Henriksen eine Flasche. Jeden Augenblick kann der Vater im Kontor erscheinen, deshalb beeilt er sich so. Der Vater ist sehr alt, aber gerade darum möchte er nicht gegen dessen Willen handeln.

Irgens trinkt und sagt:

Darf ich den Rest mitnehmen?

Und Ole Henriksen nickt.

Wieder in den Laden hinaufgekommen, zieht er eine Schublade heraus, und Irgens, den Wink verstehend, greift hinein und nimmt etwas heraus, das er in den Mund steckt. Es ist Kaffee, gebrannter Kaffee gegen den schlechten Atem.

2

Um zwei Uhr wandeln die Menschen in großen Scharen auf der Promenade auf und ab. Man spricht und lacht in allen Tonarten, grüßt einander, lächelt, nickt, wendet sich um, ruft. Zigarrenrauch und Damenschleier flattern in der Luft, ein vielfarbiger Wirrwarr von hellen Handschuhen und Taschentüchern, von geschwungenen Hüten und Spazierstöcken bewegt sich die ganze Straße hinunter, und Wagen mit Herren und Damen in vollem Staat fahren vorbei.

An der „Ecke" haben einige junge Herren Posten gefaßt. Sie bilden einen Kreis von Bekannten, ein paar Künstler, ein paar Schriftsteller, ein Kaufmann, ein Unbestimmbarer, lauter durch Dick und Dünn erprobte Kameraden. Ihre Kleidung ist sehr verschieden, einzelne haben den Überrock bereits verworfen, andere haben noch Ulster an, die bis auf die Füße reichen, und die Kragen wie bei großer Kälte hoch aufgeschlagen. Jedermann kennt diese Gruppe.

Einige schließen sich ihr an und andere verlassen sie; ein junger, dicker Maler, namens Milde, und ein Schauspieler mit aufgestülpter Nase und Flötenstimme, bleiben zurück, außerdem Irgens und Advokat Grande von dem großen Geschlecht der Grande. Aber der wichtigste war doch Paulsberg, Lars Paulsberg, der Verfasser eines halben Dutzend Romane und eines wissenschaftlichen Werkes über die Vergebung der Sünden. Laut und

deutlich nannte man ihn den Dichter, selbst wenn Irgens oder auch der Schriftsteller Öien dabei waren.

Frierend knöpft der Schauspieler seinen Ulster bis dicht an den Hals hinauf zu.

Nein, diese Frühlingsluft ist doch zu scharf für mich, sagt er.

Bei mir ist gerade das Gegenteil der Fall, bemerkt der Advokat. Ich möchte die ganze Zeit laut hinausschreien, es prickelt förmlich in mir, mein Blut tobt wie ein Jagdruf durch meine Adern. Und der kleine, vornübergebeugte Jüngling richtete sich bei seinen Worten auf und sah zu Paulsberg hinüber.

Ja, da kann man's wieder sehen! antwortete der Schauspieler spöttisch. Mann bleibt Mann, sagte der Eunuch.

Was meinst du damit?

Nichts, Gott bewahre. Aber du mit deinen Lackstiefeln und deinem Zylinder auf der Fuchsjagd, wie?

He, ich konstatiere, daß der Komödiant Norem witzig geworden ist. Laßt uns dies würdigen.

Mit großer Gewandtheit sprachen sie über alles, warfen mit Leichtigkeit ihre Worte hin, machten rasche Ausfälle und waren zu jeder Zeit mit einer Antwort bereit.

Einige Kadetten gingen vorüber.

So etwas Ungelenkiges wie diese Soldaten! ruft Irgens. Seht sie doch an, sie gehen nicht wie andere Sterbliche, nein, sie steigen vorbei.

Irgens und der Maler lachten darüber; der Advokat aber sah rasch zu Paulsberg hin, dessen Gesicht sich nicht im geringsten verzog. Paulsberg sagte ein paar Worte über die Gemäldeausstellung und schwieg.

Dann ging man zum gestrigen Tag im Tivoli über, man geriet schließlich in die Politik: Freilich, man könne alle Bewilligungen verweigern, aber .... Und außerdem war vielleicht nicht einmal die Mehrzahl wirklich für die Verweigerung. Nein, wahrhaftig, es sah schlimm aus .... Sie führten Aussprüche der leitenden Storthingsmänner an, schlugen vor, das Schloß in Brand zu stecken und noch morgen die Republik auszurufen. Der Maler droht mit dem Aufstand der Arbeiter.

Wissen Sie, was der Präsident mir unter vier Augen gesagt hat? Er werde nie, niemals auf einen Kompromiß eingehen, lieber sollte es mit der Union biegen oder brechen. Biegen oder brechen, genau diese Worte gebrauchte er. Und wenn man den Präsidenten kennt ....

Aber Paulsberg sprach immer noch nicht mit, und da es den andern sehr darum zu tun war, seine Meinung zu hören, faßte sich der Advokat ein Herz und sagte:

Und du, Paulsberg, du sagst kein Wort?

Paulsberg sprach selten, er hatte meistens allein gelebt und seine Studien getrieben oder an seinen Werken gearbeitet, seine Zunge war nicht so geübt, wie die der Kameraden. Gutmütig lächelte er und antwortete:

Eure Rede sei ja ja und nein nein, weißt du. Darüber lachten sie alle sehr laut. Im übrigen aber, fügte Paulsberg hinzu, im übrigen will ich jetzt wieder zu meiner Frau heimgehen.

Und Paulsberg ging. Das war so seine Gewohnheit, ohne weiteres wegzugehen, wenn er das gesagt hatte.

Als aber Paulsberg ging, war es beinahe so, als könnten auch alle andern gehen, es war nicht mehr der Mühe wert, hier zu stehen. Der Schauspieler grüßte und verschwand, es schien als schritte er stark aus, um Paulsberg wieder einzuholen. Der Maler hing sich seinen Ulster um, ohne ihn zuzuknöpfen, zuckte ein paarmal mit der Achsel und sagte:

Uf, ich bin heute so schlecht aufgelegt. Wer doch jetzt Geld hätte zum Mittagessen!

Du mußt ein paar Krämer erschlagen! antwortet Irgens. Ich habe heute morgen schon einen um Kognak erschlagen.

Sie gingen gemeinsam weg.

Ich möchte wirklich gerne wissen, was Paulsberg mit seiner Antwort meinte, sagte der Advokat. Eure Rede sei ja ja und nein nein; es ist klar, daß er etwas damit meinte.

Ja, das ist klar, sagt auch der Maler Milde. Hast du bemerkt: er lachte auch dabei; vermutlich hat ihm irgend etwas Spaß gemacht.

Pause.

Immer noch treiben sich eine Menge Spaziergänger lachend und sprechend wie zuvor in den Straßen umher.

Milde fährt fort:

So oft habe ich schon gewünscht, daß wir doch nur noch einen solchen Kopf wie Paulsberg hier in Norwegen hätten.

Warum eigentlich? fragt Irgens ein wenig gereizt.

Milde starrt ihn an, starrt dann den Advokaten an und bricht in ein erstauntes Lachen aus.

Nein, hörst du, Grande, er fragt, warum wir eigentlich hier in Norwegen noch so einen Kopf wie Paulsberg haben sollten.

Ja? fragt Irgens.

Auch Grande lachte nicht, und der Maler Milde konnte nicht verstehen, daß man darüber nicht lachte. Er wollte ablenken und begann von etwas anderem zu sprechen:

Du hast einen Krämer um Kognak erschlagen, sagst du? Du hast also Kognak?

Denn ich glaube, daß Paulsberg ganz allein mit allem fertig wird, was es auch sei, fuhr Irgens mit versteckter Ironie fort.

Das hatte Milde nicht erwartet, er konnte Irgens hierin nicht widersprechen, er nickte und antwortete:

Jawohl, so ist es. Ich dachte nur, mit ein wenig Hilfe könnte es rascher gehen, das wäre nicht ausgeschlossen, kurz und gut: ein Kampfgenosse. Aber ich bin vollständig deiner Meinung.

Sie hatten das Glück, beim Grand auf Tidemand zu stoßen, der ja auch ein Krämer war, ein Großhändler, ein hervorragender Geschäftsmann, der Chef eines angesehenen Hauses.

Hast du gegessen? rief ihm der Maler zu.

Ja, schon oft, antwortete Tidemand.

Ach, keinen Unsinn. Nimmst du mich mit ins Grand? Vorher darf ich dich aber doch wohl begrüßen?

Es wurde beschlossen, zuerst zu Irgens hinaufzusehen und seinen Kognak zu versuchen, dann wollten sie wieder ins Grand zurückgehen. Tidemand und der Advokat gingen voraus.

13*

Du, es ist doch herrlich, daß wir diese Krämer haben, meint Milde zu Irgens. Mitunter bringen sie doch ihren Nutzen.

Irgens antwortete mit einem Achselzucken, das allerlei bedeuten konnte.

Und man ist ihnen nicht lästig, wenn man sie aufsucht, im Gegenteil. Man tut ihnen einen Gefallen damit, es schmeichelt ihnen. Wenn man ihnen nur ein wenig freundschaftlich begegnet, sich mit ihnen duzt, das ist genug. Hahaha, ja, habe ich etwa nicht recht?

Der Advokat war stehen geblieben, er wartete.

Um es nicht zu vergessen: wir müssen noch etwas Bestimmtes verabreden, wegen des Rummels für Öien, sagte er.

Ja, es ist ja wahr, das hätten sie alle beinahe wieder vergessen. Doch, natürlich, Öien sollte abreisen, da mußte etwas geschehen.

Das Ganze verhält sich so: der Schriftsteller Öien hatte zwei Romane geschrieben, die ins Deutsche übertragen worden waren. Er war nervös geworden, durfte sich ja auch nicht zu Tode schuften, es mußte ihm einige Ruhe verschafft werden. Er hatte um ein Stipendium nachgesucht, und es bestanden gute Aussichten für ihn, es zu bekommen. Paulsberg selbst hatte ihn empfohlen, wenn auch ein wenig gleichgültig. Da hatten sich die Kameraden zusammengetan, um Öien nach Torahus zu bringen, diesem kleinen Zufluchtsort in den Bergen, wo die Luft für alle Nervösen so gesund war. In einer Woche sollte Öien reisen, das Geld war gesichert, sowohl Ole Henriksen wie auch Tidemand hatten sich sehr opferwillig gezeigt. Nun galt es nur noch einen kleinen Abschiedsrummel zu veranstalten.

Wo aber wollen wir ihn abhalten? fragte der Maler. Bei dir, Grande? Du hast doch eine große Wohnung?

Grande war nicht abgeneigt, man konnte es gerne bei ihm abhalten, er wollte mit seiner Frau sprechen. Denn Grande war mit Frau Liberia verheiratet, die unbedingt gefragt werden mußte. Man beschloß, Paulsberg und Frau als Gäste einzuladen; Tidemand mit Frau und Ole Henriksen waren als Stifter selbstverständlich. Gut.

Ja, ladet nur ein, wen Ihr wollt; nur den Komödianten Norem will ich nicht im Hause haben, sagte der Advokat. Er trinkt sich immer so toll und voll, daß es ein Grauen ist. Meine Frau verbittet sich das, das weiß ich.

Nein, dann konnte man den Rummel nicht bei Grande abhalten. Norem konnte man nicht weglassen. In dieser allgemeinen Ratlosigkeit bot Milde sein Atelier an.

Die Freunde überlegten. Doch, das sei eigentlich ein ausgezeichneter Einfall, ein besseres Lokal könne man nicht bekommen, groß und frei wie eine Scheune, mit zwei gemütlichen Nebenräumen. Gut, also Mildes Atelier.

Die Schlacht sollte in ein paar Tagen geschlagen werden.

Die vier Herren gingen zu Irgens hinauf, tranken seinen Kognak und gingen wieder fort. Der Advokat wollte heim, er war ein wenig gekränkt, diese Abmachung mit dem Atelier paßte ihm nicht. Na, er konnte ja der Gesellschaft fernbleiben. Auf jeden Fall verabschiedete er sich jetzt und ging.

Aber Irgens, du gehst doch wohl mit uns? fragte Tidemand.

Irgens sagte nicht Nein, auf diese Einladung antwortete er durchaus nicht ablehnend. Freilich hatte er nicht übermäßig Lust mit Tidemand ins Grand zu gehen, und außerdem ärgerte ihn der dicke Milde ganz ungeheuer mit seiner Familiarität; aber er konnte vielleicht doch gleich nach dem Essen loskommen.

Hierbei kam ihm Tidemand übrigens selbst zu Hilfe; sowie er vom Tisch aufgestanden war, bezahlte er und nahm sofort Abschied. Er mußte noch irgendwo hin.

3

Tidemand ging zu H. Henriksens großem Lagerhaus am Kai, wo Ole sich um diese Zeit aufhielt, wie er wußte.

Tidemand war über dreißig Jahre alt und fing bereits an, an den Schläfen ein wenig grau zu werden. Auch er hatte dunkles Haar und dunklen Bart, aber

bei ihm waren auch die Augen braun, mit einem müden Ausdruck darin. Wenn er still saß und nichts sagte, nur still dasaß und langsam zwinkerte, hoben und senkten sich diese schweren Augenlider beinahe wie übernächtig. Im übrigen zeigte sich bei ihm eine schwache Andeutung von einem Bauch. Er galt als ein ungeheuer tüchtiger Geschäftsmann.

Er war seit vier Jahren verheiratet und hatte zwei Kinder. Seine Ehe hatte in der besten Weise angefangen, und es blieb auch jetzt noch so, obwohl die Leute das nicht so recht verstehen konnten. Selbst Tidemand verbarg nicht sein Erstaunen darüber, daß seine Frau es immer noch mit ihm aushalten konnte. Er war zu lange Junggeselle gewesen, war zuviel gereist, hatte zuviel in Hotels gewohnt, das sagte er selbst. Er war gewohnt zu schellen, wenn er etwas brauchte, und verlangte seine Mahlzeiten gerne zu ganz ungewöhnlichen Tagesstunden, wie es ihm eben gerade einfiel. Und Tidemand verlor sich in Kleinigkeiten: er konnte es zum Beispiel auch nicht vertragen, daß eine Frau ihm die Suppe vorgab; konnte denn eine Frau, selbst mit dem besten Willen, eine Ahnung haben, wieviel Suppe er haben wollte?

Und auf der anderen Seite Hanka, seine Frau, eine Künstlernatur, zweiundzwanzig Jahre, lebenslustig und lebhaft wie ein Junge. Frau Hanka hatte viele Talente und warme Interessen, sie war in allen Gesellschaften junger Leute der willkommenste Gast, ob im Salon oder auf Junggesellenbuden, und niemand konnte ihr widerstehen. Nein, sie hatte nicht viel Sinn für Häuslichkeit, das konnte sie nicht ändern, es war ihr leider nicht gegeben. Dieser unerträgliche Segen, jedes Jahr ein Kind, zwei Jahre hintereinander, brachte sie zur Verzweiflung; Herrgott, man war ja selbst noch ein Kind, voll Leben und Unvernunft, man hatte noch die eigene Jugend vor sich. Sie bezwang sich eine Zeitlang, und es kam schließlich so weit, daß die junge Frau in den Nächten wach lag und weinte. Aber nach der Verständigung, zu der das Ehepaar im vorigen Jahr endlich gekommen war, brauchte Frau Hanka sich keinen Zwang mehr anzutun ....

Tidemand trat ins Lagerhaus ein. Ein kalter, säuerlicher Geruch von südländischen Waren, von Kaffee und Öl und Wein schlug ihm entgegen. Hohe Reihen von Teekisten, Ballen mit Zimt, in Bast eingenäht, Früchte, Reis, Gewürze, Berge von Mehlsäcken, alles lag in seiner bestimmten Ordnung vom Boden bis zur Decke aufgeschichtet. In der einen Ecke ging es zum Keller hinunter, in dem man Weinfässer mit Kupferreifen und Jahreszahlen im Halbdunkel erblickte und wo mächtige Metalltanks voll Öl fest wie Quadersteine ruhten.

Tidemand grüßte alle die arbeitenden Lagergehilfen, durchquerte den Raum und sah durch die Scheibe in das kleine Kontor. Ole war da. Er rechnete eine Kreiderechnung auf einer Holztafel nach.

Augenblicklich legte Ole die Tafel hin und ging seinem Freund entgegen.

Die beiden Männer kannten einander seit ihrer Kindheit, waren zusammen auf die Akademie gegangen und hatten ihre besten Tage miteinander verlebt. Noch nachdem sie Kollegen und Konkurrenten geworden waren, kamen sie, so oft die Arbeit es zuließ, zusammen, sie mißgönnten einander nichts, der Geschäftsgeist hatte sie flott und großzügig gemacht, sie tummelten ganze Schiffsladungen umher, hatten täglich große Beträge vor Augen, mächtige Glückstreffer oder ungeheuren Ruin.

Tidemand bewunderte einmal eine kleine Lustjacht, die Ole Henriksen besaß. Das war übrigens vor zwei Jahren gewesen, als es bekannt geworden war, daß die Firma Tidemand bei einem Fischexport einen ansehnlichen Verlust erlitten hatte. Die Jacht lag gerade vor Henriksens Lagerhaus und erregte damals durch ihre Schönheit allgemeines Aufsehen. Der Topp des Mastes war vergoldet.

Tidemand sagte:

Das ist doch wahrhaftig das schmuckeste kleine Ding, das ich je gesehen habe.

Ole Henriksen aber erwiderte bescheiden:

Ach, ich würde kaum tausend Kronen dafür bekommen, wenn ich sie verkaufen wollte.

Ich gebe dir tausend, bot Tidemand.

Pause. Ole lächelte.

Sofort? fragte er.

Ja, zufälligerweise habe ich es dabei.

Damit greift Tidemand in die Tasche und bezahlt die Summe.

Das trug sich draußen im Lager zu, wo alle Angestellten dabei waren. Sie lachten, flüsterten, schlugen die Hände vor Erstaunen zusammen. Tidemand ging.

Einige Tage später kam Ole zu Tidemand und sagte:

Würdest du mir die Jacht für zweitausend wieder ablassen?

Tidemand antwortete:

Hast du das Geld bei dir?

Ja, zufällig.

Her damit, erwiderte Tidemand.

Und die Jacht gehörte wieder Ole ....

Tidemand war jetzt zu Ole Henriksen gegaugen, um eine Stunde totzuschlagen. Die beiden Freunde waren keine Kinder mehr, sie behandelten einander mit ausgesuchter Höflichkeit und hatten sich wirklich gern.

Ole nimmt Tidemands Hut und Stock und legt sie auf das Pult, während er ihm auf dem kleinen zweisitzigen Sofa einen Platz anbietet.

Was darf ich dir vorsetzen? fragte er.

Danke, nichts, antwortete Tidemand. Ich komme aus dem Grand und habe eben gegessen. Ole stellte die flache, dünne Kiste mit Havannazigarren vor ihn hin und fragte wieder:

Ein kleines Glas? Einen 1812er?

Ja, freilich, vielen Dank! Aber du mußt ihn wohl eigens unten holen, das ist zu viel Mühe.

Wie kannst du von Mühe sprechen!

Ole ging in den Keller hinunter, um eine Flasche zu holen; man konnte nicht sehen was darin war, das Glas sah wie grober Stoff aus, so verstaubt war es. Der Wein war kalt, er setzte Schaumperlen am Glas an, und Ole sagte:

Bitte, dein Wohl, Andreas.

Sie tranken. Es entstand eine Pause.

Ich komme eigentlich, um dir zu gratulieren, sagte Tidemand. Einen solchen Coup habe ich wirklich noch nie gemacht.

Ja, Ole Henriksen hatte einen Coup gemacht. Aber er sagte selbst, es sei nicht eigentlich sein Verdienst, es sei ein Glückstreffer gewesen. Und wollte man schon von Verdienst sprechen, so sei es auf jeden Fall nicht nur seines, es träfe auch die Firma. Die Operation in London habe er seinem Agenten zu verdanken.

Mit dem Coup aber verhielt es sich so:

Ein englischer Lastdampfer „Concordia" ging mit halber Last Kaffee von Rio ab, nahm den Weg über Senegambien nach Bathurst, um dort eine Partie Häute als Topplast einzunehmen, ging in den Dezemberstürmen weiter, wurde an der Nordküste der Normandie leck und als Havarist nach Plymouth eingeholt. Die Last schwamm, die Hälfte davon war Kaffee.

Diese Partie Damage-Kaffee wurde gereinigt und nach London gebracht, sie wurde angeboten, konnte aber nicht verkauft werden, durch das Seewasser und die Häute hatte sie einen schlechten Geruch angenommen. Der Besitzer versuchte alles mögliche damit, verwandte Farben, Berlinerblau, Indigo, Kurkoma, Cromgelb, Kupfervitriol, ließ den Kaffee zusammen mit Bleikugeln in Fässern rollen; aber es half nichts, und er mußte ihn zur Versteigerung bringen. H. Henriksens Agent tat sein bestes, ging hin, bot einen Spottpreis und bekam den Kaffee zugeschlagen.

Jetzt reiste Ole Henriksen nach London, er machte Proben mit dem Kaffee, wusch die Bleifarbe ab, spülte ihn gründlich und ließ ihn zum zweitenmal trocknen. Zum Schluß ließ er die ganze Menge brennen und in ungeheure Zinktanks verpacken, die luftdicht verschlossen wurden. Einen Monat lang standen diese Tanks unberührt, dann kamen sie nach Norwegen, wo man sie ins Lager brachte. Tank auf Tank wurde geöffnet und verkauft, der Kaffee war wie unbeschädigt. Die Firma Henriksen verdiente bei diesem einen Geschäft ungeahntes Geld.

Tidemand sagte:

Ich erfuhr erst vor ein paar Tagen davon, und ich muß sagen, ich war stolz darauf.

Mein guter Einfall besteht eigentli...
...ch den Kaffee brannte, ihn durch ein paar Kn...
Schwitzen brachte. Aber sonst . . . .

Du warst wohl selbst sehr gespannt auf das Ergebnis?

Ja, das kann ich nicht leugnen.

Aber dein Vater, was sagte denn er?

Er hat erst hinterher von dem ganzen Handel erfahren. Nein, ich traute mich nicht, ihn einzuweihen, er hätte mich am Ende verstoßen, denke ich, enterbt, hehe.

Tidemand sah ihn an.

Hm. Ja, das ist ganz schön, Ole. Aber wenn du es so hinstellen willst, als gebühre die Hälfte der Ehre an diesem Geschäft deinem Vater, der Firma, dann darfst du nicht gleichzeitig erzählen, dein Vater habe erst hinterher davon erfahren. Da habe ich dich erwischt!

Ein Ladengehilfe kam und brachte noch eine Tafel mit Rechnungen, er nahm die Mütze ab, verbeugte sich und legte die Tafel auf das Pult, verbeugte sich wieder und ging. Gleichzeitig klingelte das Telephon.

Einen Augenblick, Andreas, ich will nur . . . Hallo. Vermutlich ist es nur eine Bestellung.

Ole schrieb die Bestellung auf, schellte und übergab sie einem Diener.

Ich halte dich nur auf, sagte Tidemand. Hier liegen zwei Tafeln, da nimmt jeder eine, ich werde dir helfen.

Nein, durchaus nicht, antwortete Ole, du sollst dich wirklich nicht mit diesen Tafeln abgeben.

Aber Tidemand hatte schon angefangen. Auch er verstand, mit diesen merkwürdigen Strichen und Zeichen in dem halben Hundert Rubriken ohne weiteres umzugehen und schrieb die Rechnungen auf einen Zettel. Jeder stand auf einer Seite des Pultes, dann und wann warfen sie einander ein kleines Scherzwort zu.

Aber die Gläser dürfen wir auch nicht vergessen.

Nein, das ist wahr.

Dies ist wirklich der gemütlichste Tag, den ich sei[t] langem erlebt habe, sagte Ole.

Findest du? Ich wollte eben das gleiche sage[n].

Ich komme also vom Grand, aber . . . . Du, richti[g], ich habe eine Einladung für dich, wir sollen am D...

nerstag zusammenkommen. Es wird das Abschiedsfest für Dien. Du kommst doch wohl?

Ja, natürlich, freilich komme ich.

Sie gingen zum Pult zurück und schrieben.

Mein Gott, erinnerst du dich an früher, als wir noch zusammen auf der Schulbank saßen? sagte Tidemand. Damals hatte noch keiner von uns einen Bart, mir ist, als sei das erst einige Monate her, so deutlich erinnere ich mich daran.

Ole legte die Feder hin. Die Rechnung war fertig.

Ich wollte dir gerne etwas sagen .... Nein, trink doch, mein Lieber, trinke. Ich will eine andere Flasche holen, das ist wirklich kein Wein für Gäste.

Damit war Ole zur Türe hinaus, er sah ganz verwirrt aus.

Was ist mit ihm los? sagte Tidemand.

Ole kam mit einer neuen Flasche zurück, pelzig wie Samt, lange Spinnenfäden hingen daran. Er öffnete sie.

Ich weiß nicht, wie dieser schmeckt, sagte er und roch am Glase. Na, versuche ihn erst mal, erst ist wirklich .... Ich glaube, du wirst ihn mögen, die Jahreszahl habe ich vergessen, er ist alt.

Tidemand roch auch, nippte, stellte das Glas hin und sah Ole an.

Nicht wahr, der ist nicht so übel?

Nein, erwiderte Tidemand, das ist er wirklich nicht. Du hättest ihn um meinetwillen nicht holen sollen.

Pause.

Ich dachte, du wolltest mir etwas sagen? fragte Tidemand.

Ja, das heißt, eigentlich auch wieder nicht, aber ... Ole ging zur Türe und schloß sie ab. Ich dachte nur, du wüßtest selbst nichts davon, und da wollte ich dir sagen, daß man dich verleumdet, geradezu herunterreißt, ja. Und du weißt davon nichts.

Man reißt mich herunter? Was sagt man?

Nein, darüber, was man sagt, kannst du erhaben sein. Darauf kommt es nicht an. Man sagt, du vernachlässigtest deine Frau, speisteſt als verheirateter Mann immer noch im Restaurant und ließest sie ihrer Wege

gehen, während du einfach tust und läßt, was dir behagt. Darüber kannst du erhaben sein, hörst du. Aber offen gestanden: warum speisest du auch auswärts und hältst dich soviel in den Restaurants auf? Nicht, daß ich dir das vorwerfen möchte, aber .... Ja, mehr war es nicht. Nein, dieser Wein ist wahrlich nicht zu verachten. Versuche einmal, wenn es dir nicht widerstrebt ....

Tidemands Augen waren plötzlich scharf und klar geworden. Er erhob sich, schritt ein paarmal auf und ab, ging dann zum Sofa zurück und setzte sich wieder.

Es wundert mich nicht, daß die Leute so von mir reden, sagte er. Ich selbst habe mein möglichstes getan, dieses Gerede in Gang zu bringen, das weiß ich recht gut. Im übrigen ist ja alles gleich. Tidemand zuckte mit der Achsel und stand wieder auf. Im Zimmer auf und ab gehend, gerade vor sich hinstarrend, murmelte er immer und immer wieder, es sei ja doch alles gleich.

Aber, alter Freund, ich sagte doch, man dürfe sich darum nicht kümmern.

Es ist nicht richtig, wenn man glaubt, ich vernachlässige Hanka, fuhr Tidemand fort; sondern ich will sie in Frieden lassen, verstehst du. Ja, sie soll tun und lassen können, was sie will, das ist so verabredet, sonst geht sie ihrer Wege. Während er weiterspricht, setzt er sich und erhebt sich wieder in kurzen Zwischenräumen; er ist sehr erregt. Du bist der erste Mensch, dem ich das erzähle, Ole, und ich werde es keinem anderen sagen. Aber du sollst wissen, daß ich nicht gerne im Restaurant esse. Was sollte ich denn zu Hause tun? Hanka ist nicht daheim, es gibt nichts zu essen, ich finde keinen Menschen in der ganzen Wohnung. Wir haben in freundschaftlicher Übereinkunft unseren Haushalt aufgegeben. Verstehst du jetzt, warum ich ins Restaurant gehe? Ich bin nicht mein eigener Herr. Ich lebe im Kontor und im Grand, da treffe ich meine Bekannten, zu denen auch sie gehört, wir sitzen rund um einen Tisch und haben es gemütlich. Was sollte ich denn zu Hause tun, kannst du mir das sagen? Hanka ist im Grand, wir sitzen am selben Tisch, oft gerade einander gegen-

über und reichen uns ein Glas, eine Karaffe. Andreas, sagt sie vielleicht, sei so freundlich und verlange auch für Milde ein Glas. Und selbstverständlich verlange ich ein Glas für Milde. Das ist mir lieb, ich werde rot dabei. Ich habe dich heute fast gar nicht gesehen, sagt sie dann zu mir, du gingst heute morgen so früh fort. Ja, das ist ein schöner Ehemann, glaubt mir! wendet sie sich an die anderen, und dann lacht sie. Es freut mich, sie scherzen zu hören, und ich scherze mit: Wer, in aller Welt, kann solange warten, bist du Toilette gemacht hast, wenn man ein Bureau mit fünf Leuten hat? sage ich. In Wahrheit aber habe ich sie vielleicht in den letzten paar Tagen überhaupt nicht gesehen. Begreifst du jetzt, warum ich auswärts esse? Ich will sie nach Verlauf von zwei Tagen wieder einmal treffen und meine Freunde begrüßen, die mir die Zeit aufs angenehmste verkürzen. Aber natürlich, das alles geschieht nach allerfreundlichster Übereinkunft, glaube ja nichts anderes, ich finde es ausgezeichnet so, ganz gewiß. Das ist nur Gewohnheit.

Ole Henriksen saß mit offenem Mund da. Erstaunt sagte er:

So hängt das zusammen! Ich glaubte nicht, daß es zwischen euch beiden solche Schwierigkeiten gäbe.

Was ist denn weiter dabei? Findest du es so merkwürdig, daß sie gerne mit der Clique zusammen ist? Es sind doch alle miteinander bekannte Männer, nur Künstler und Dichter, Leute, die etwas bedeuten. Sie sind doch, genau betrachtet, etwas anderes als wir, Ole; wir selbst wollen doch auch gerne mit ihnen zusammen sein. Schwierigkeiten, sagst du? Nein, verstehe mich recht, es sind eigentlich gar keine Schwierigkeiten. Es geht ausgezeichnet. Ich konnte nicht stets vom Bureau pünktlich nach Hause kommen, gut, da ging ich ins Restaurant und aß dort. Hanka konnte sich nicht lächerlich machen und nur für sich allein auftragen lassen, schön, da kam sie auch ins Restaurant. Nun, wir gehen nicht immer in das gleiche Lokal, manchmal treffen wir einander nicht. Aber das tut nichts.

Pause. Tidemand läßt den Kopf sinken und stützt ihn in die Hand. Ole fragte:

Aber wer fing dieses Spiel an? Wer schlug es vor?

He, ja glaubst du etwa, ich sei es gewesen? Sollte ich vielleicht zu meiner Frau sagen: du mußt jetzt in irgendein Restaurant gehen, Hanka, damit ich das Haus leer finde, wenn ich mittags heim komme; sieht mir so etwas gleich? Aber wie gesagt, es geht auch auf diese Weise ausgezeichnet, das ist es nicht . . Wie findest du es aber, daß sie sich nicht einmal für verheiratet ansieht? Nein, dazu kannst du einfach gar nichts sagen. Ich sprach mit ihr, sagte so und so, eine verheiratete Frau, Haus und Heim, und sie antwortete: Verheiratet, sagst du? das ist nun wirklich eine Übertreibung! Was meinst du dazu, ist das eine Übertreibung? Ich sage es nie wieder zu ihr, sie ist nicht verheiratet, gut, das überlasse ich ihr. Dann und wann wohnt sie da, wo ich wohne, wir sehen nach den Kindern, gehen aus und ein und trennen uns wieder. Das macht nichts, solange sie dabei zufrieden ist.

Das ist ja lächerlich! sagte Ole plötzlich. Ich verstehe nicht .... Glaubt sie denn, du seist ein Handschuh, den sie einfach wegwerfen kann? Weshalb hast du ihr das nicht gesagt?

Natürlich, habe ich das gesagt. Aber sie wollte sich scheiden lassen. Ja. Zweimal. Was wollte ich da machen? Ich bin nicht so glücklich veranlagt, daß ich mich so plötzlich losreißen kann, das kommt vielleicht später einmal, mit der Zeit. Sie ist übrigens im Recht. Wenn sie von Scheidung spricht, bin ich es, der sich dem widersetzt, das kann sie mir vorwerfen. Warum ich nicht Schluß und Punktum gesagt habe? Aber lieber Gott, dann würde sie ja gehen! Sie sagte das ganz offen, und ich begriff es. Das ist zweimal vorgekommen. Verstehst du mich?

Eine Weile saßen die beiden Männer schweigend da. Leise fragte Ole:

Ja, hat denn deine Frau ... ich meine, ist sie vielleicht in einen anderen verliebt?

Selbstverständlich, antwortete Tidemand. So etwas kommt über einen ....

Du weißt nicht, wer es ist?

Sollte ich nicht wissen, wer es ist? Aber das sage ich nicht, niemals. Ich weiß es nicht einmal, woher sollte ich es wissen? Außerdem ist sie wohl kaum in einen anderen verliebt, wie kann man so etwas überhaupt wissen? Glaubst du vielleicht, ich sei eifersüchtig? Kurz gesagt: sie ist nicht, wie die Leute meinen, in einen anderen verliebt, sondern das Ganze ist nur eine Laune von ihr. Über kurz oder lang kommt sie vielleicht zu mir und sagt, wir sollten uns wieder häuslich einrichten und zusammen wohnen, das ist durchaus nicht unmöglich, sage ich dir, denn ich kenne sie in- und auswendig. In letzter Zeit liebt sie ihre Kinder sehr, ich habe noch niemand gesehen, der Kinder so gerne hätte, wie sie in letzter Zeit. Du solltest einmal zu uns kommen .... Kannst du dich noch an unsere Hochzeit erinnern?

Ja.

Eine ganz annehmbare Braut, was? Nicht gerade zu verachten, nicht wahr? Aber du solltest sie jetzt sehen, ich meine daheim, seit sie ihre Kinder wieder lieb hat. Das läßt sich nicht beschreiben. Sie trägt ein schwarzes Samtkleid .... Nein, du mußt wirklich einmal zu uns kommen. Manchmal ist sie in einem dunkelroten Samtkleid .... Das erinnert mich daran, daß Hanka möglicherweise jetzt daheim sein könnte, ich will nachsehen, es könnte vielleicht etwas los sein.

Die beiden Kameraden leerten ihre Gläser und standen einander gegenüber.

Hoffentlich wird alles wieder gut, sagte Ole.

Jaja, freilich wird es wieder gut, antwortete Tidemand. Dank für heute. Tausend Dank. Du bist mir ein guter Freund gewesen, ich habe, soweit ich zurückdenken kann, keine so schöne Stunde erlebt wie heute.

Noch etwas! Tidemand blieb an der Türe stehen und wandte sich einmal um. Was wir eben besprochen haben, bleibt ganz unter uns. Wir verziehen keine Miene am Donnerstag.

Tidemand ging.

Dann legt sich der Abend über die Stadt.

Die Geschäfte stehen still, die Läden schließen, und das Gas wird heruntergeschraubt. Alte, grauhaarige Chefs aber schließen sich in ihre Kontore ein, zünden die Lampe an und holen Papiere vor, schlagen in dicken Hauptbüchern nach, notieren eine Zahl, eine Summe und denken nach. Währenddessen hören sie ununterbrochen den Lärm von den Dampfschiffen unten, die bis in die späte Nacht hinein löschen und laden.

Es wird zehn Uhr, wird elf Uhr, die Cafés sind gestopft voll, und der Verkehr ist groß. Alle Arten von Menschen wandern in ihrem besten Staat durch die Straßen, begleiten einander, pfeifen den Mädchen und schlüpfen in Torwege und Kellereingänge. Am Halteplatz stehen die Kutscher bereit, spähen nach dem kleinsten Wink der Vorübergehenden aus, schwätzen miteinander über ihre Pferde und zünden sich vor lauter Untätigkeit die kurzen Pfeifen an.

Ein Frauenzimmer bewegt sich vorbei, ein Kind der Nacht, das alle kennen, ein Matrose und ein Herr im Zylinder folgen ihr, jeder eifrig ausschreitend, um sie als Erster einzuholen. Dann kommen zwei Burschen, laut redend, die Zigarre im Mund und die Hände in den Taschen, und nach ihnen wieder ein Frauenzimmer, schließlich wieder ein paar Herren, jeder eifrig ausschreitend, um als Erster anzukommen.

Jetzt schlägt rings in der Stadt eine Turmuhr nach der andern mit zwölf langsamen Schlägen, die Caféhäuser leeren sich, und aus den Musikhallen strömen Scharen von Menschen, die vor Bier und Hitze pusten. An den Ladebrücken rasseln noch die Gangspille, und Droschken rumpeln in den Straßen. Aber drinnen in den tiefen Kontoren der alten Chefs ist einer nach dem anderen mit seinen Papieren und seinen Gedanken fertig geworden, die grauen Herren klappen die Bücher zusammen, nehmen ihren Hut vom Haken, blasen die Lampe aus und gehen heim.

Und auch das Grand entläßt seine letzten Gäste, eine Gesellschaft, die bis zum Schluß ausgehalten hat, junge

Leute, vergnügte Seelen. Mit offenen Jacken, die Spazierstöcke unterm Arm und den Hut ein wenig schief, kommen sie auf die Laterne zugeschlendert, reden laut miteinander, summen den letzten Walzer vor sich hin, rufen einem einzelnen vergessenen Mädchen mit Boa und weißem Schleier nach.

Die Gesellschaft wandert zur Universität, man spricht von Literatur und Politik, und obwohl es keine Uneinigkeit zwischen ihnen gibt, sind sie doch höchst eifrig: He, ist Norwegen etwa kein selbständiges Land? Jawohl. Hat es dann nicht auch das Recht, souverän aufzutreten? Na, wartet nur, der Präsident hat versprochen, sich der Sache anzunehmen, außerdem kommen nun auch die Wahlen .... Alle stimmten darin überein, daß die Wahlen sprechen würden.

An der Universität nehmen drei der Herren Abschied, und jeder schlägt seinen Heimweg ein. Die beiden Zurückgebliebenen schlendern noch einmal zurück, bleiben wieder vor dem Grand stehen und tauschen ihre Meinungen aus. Es sind Milde und Öien. Milde ist immer noch eifrig:

Das schwöre ich: Versagt der Storthing diesesmal, dann gehe ich nach Australien. Dann ist es hier nicht mehr auszuhalten.

Öien ist jung und nervös, sein kleines rundes Mädchengesicht ist blaß und müde, er zwickt die Augen wie ein Kurzsichtiger zusammen, obwohl er gut sieht, und seine Stimme ist weich und zart:

Ich verstehe nicht, daß Euch das alles so interessieren kann ... Mir ist das so gleichgültig. Und Öien zieht die Schultern ein wenig hoch, ihn langweilt die Politik. Seine Schultern fallen stark ab, wie bei einer Frau.

Na ja, ich will dich nicht länger aufhalten, sagt Milde. Übrigens — hast du in letzter Zeit etwas geschrieben?

Ja, ein paar Prosagedichte, antwortet Öien und wird sofort lebhafter. Aber im übrigen warte ich darauf, nach Torahus zu kommen, damit ich wieder ernstlich anfangen kann. Du hast recht, es ist in der Stadt nicht auszuhalten.

Na, ich meinte ja eigentlich das ganze Land, aber

.... Also vergiß nicht, am Donnerstagabend in meinem Atelier! .... Sag mir, alter Freund, hast du eine Krone bei dir?

Oien knöpft die Jacke auf und sucht eine Krone hervor.

Danke, alter Freund. Also Donnerstagabend. Komm ein wenig früher, damit du mir bei der Anordnung einen Wink geben kannst .... O Herrgott, einen seidengefütterten Mantel! Und dich habe ich nur um eine Krone gebeten. Verzeihe mir, wenn ich dich beleidigt habe.

Oien lächelt überlegen:

Beinahe hätte ich gesagt: gibt es zurzeit überhaupt Kleider, die nicht mit Seide gefüttert sind?

Tod und Teufel, was bezahlst du denn für so etwas? — Und Milde fühlt den Mantel an.

Ach, das weiß ich nicht, ich erinnere mich nicht mehr genau, das ist nicht mein Fach. Schneiderrechnungen lege ich weg, ich finde sie immer erst, wenn ich umziehe.

Hahaha, praktisch, äußerst praktisch. Du bezahlst sie also gar nicht?

Nein, das liegt in Gottes Hand, wie man sagt. Aber wenn ich einmal reich werde, dann ..... Nun muß ich aber gehen. Ich möchte allein sein.

Natürlich. Gute Nacht. Aber höre, im Ernst: falls du doch noch eine Krone haben solltest ....?

Und wieder knöpft Oien den Mantel auf.

Dank, vielen Dank. Ja, Ihr Dichter! Wo gehst du jetzt zum Beispiel hin?

Ich werde eine Weile hier spazieren gehen und die Häuser ansehen. Ich kann nicht schlafen, ich zähle die Fenster, das ist mitunter gar nicht so dumm. Es kann ein reiner Genuß sein, das Auge auf Vierecken, auf klaren Linien ruhen zu lassen. Ja, darauf verstehst du dich nicht.

Und ob ich mich darauf verstehe, aber ich meine Menschen, was? Auch Menschen, Fleisch und Blut, nicht wahr? Das interessiert?

Nun, mich langweilen die Menschen, es ist vielleicht eine Schande, dies einzugestehen. Eine schöne, öde Straße zum Beispiel — hast du noch niemals die Schönheit einer solchen Straße bemerkt?

Freilich habe ich das! Ich bin nicht blind, was glaubst du denn. Eine öde Straße hat ihre Schönheit, ihren Reiz, den allergrößten Reiz in ihrer Art. Aber alles zu seiner Zeit .... Na ja, ich will dich nicht länger aufhalten. Auf Wiedersehen am Donnerstag.

Milde grüßte, indem er den Stock an den Hut legte, wandte sich um und ging die Straße wieder hinauf. Ojen setzte seinen Weg allein fort. Schon einige Minuten später merkte er, daß er nicht alles Interesse für die Menschen verloren hatte, er hatte sich selbst belogen. Der ersten besten Dirne, die ihn anrief, gab er einfach die letzten paar Kronen, die er noch besaß, und ging stumm weiter. Kein Wort hatte er gesagt, seine kleine nervöse Gestalt verschwand sogar noch, ehe das Mädchen ihm danken konnte ....

Und jetzt ist endlich alles still, die Gangspille am Hafen schweigen, die Stadt ist zur Ruhe gegangen. Irgendwo, weit fort, man weiß nicht wo, hört man den dumpfen Schritt eines einzelnen Menschen; das Gas blafft unruhig in den Laternen, zwei Schutzleute stehen beieinander und schwätzen, dann und wann schlagen sie die Stiefel zusammen, denn sie frieren an den Zehen.

So geht es die ganze Nacht. Menschliche Schritte da und dort, und manchmal ein Schutzmann, der die Stiefel aneinanderschlägt und friert.

5

Ein großer Raum mit blauen Wänden und zwei Schiebefenstern, eine Art Wäschespeicher mit einem kleinen Kachelofen mittendrin, dessen Rohre durch Stahldrähte an der Decke festgehalten werden. An den Wänden hängen eine Menge Skizzen, Paletten und bemalte Fächer; einige eingerahmte Bilder stehen am Boden, Farbengeruch und zerbrochene Stühle, Tabaksrauch, Pinsel, Tuben, hingeworfene Überkleider der bereits anwesenden Gäste, ein alter Gummischuh voller Nägel und Eisenkram und auf der Staffelei in der Ecke ein großes, halbfertiges Porträt Paulsbergs.

So sah Mildes Atelier aus.

Als Ole Henriksen gegen neun Uhr eintrat, waren

alle Gäste bereits versammelt, auch Tidemand mit Frau war da. Alles in allem waren es zehn bis zwölf Menschen. Die drei Lampen im Raume hatten dichte Schirme auf den Kuppeln und gaben nicht viel Licht in dem dicken Tabaksqualm. Dieses Halbdunkel war sicher Frau Hankas Erfindung. Auch zwei ganz junge bartlose Herren waren gekommen, junge Dichter, Studenten, die vor einem Jahr das Gymnasium absolviert und seitdem die Bücher auf das Regal gelegt hatten. Beide trugen das Haar ganz kurz, mit der Maschine geschnitten, ihre Köpfe sahen ganz nackt aus; dem einen hing ein kleiner Kompaß an der Uhrkette. Sie waren Øiens Kameraden, seine Bewunderer und Schüler, beide schrieben Gedichte.

Außer diesen war ein Mann von der „Gazette" da, der Journalist Gregersen, der Literat unter den Mitarbeitern des Blattes, ein Mann, der seinen Freunden große Dienste leistete und manches über sie in der Zeitung brachte. Paulsberg schenkt ihm größte Aufmerksamkeit und spricht mit ihm über dessen Artikelreihe „Neue Literatur", die er bewundernswert findet. Und der Journalist ist stolz und froh über diese Anerkennung. Er hat die Gewohnheit, die Worte ins Komische zu verdrehen, niemand ist darin geschickter als er.

Es ist ziemlich schwer, eine solche Reihe Aufsätze zu schreiben, sagt er, man muß so viele Verfasser mit einbeziehen, ein ganzes Choas.

Er bringt Paulsberg durch dieses Choas zum Lachen, und sie sprechen im besten Einverständnis weiter.

Advokat Grande und Frau waren nicht erschienen.

Der Advokat kommt also heute abend nicht? sagt Frau Hanka Tidemand, ohne seine Frau zu erwähnen. Frau Liberia kam übrigens niemals.

Er bockt, antwortete Milde und stieß mit dem Schauspieler Norem an. Er wollte nicht mit Norem zusammen sein.

Man tut sich keinen Zwang an, erzählt kunterbunt durcheinander, trinkt und lärmt tüchtig. Oh, es war ein großartiger Ort, dieses Atelier von Milde, sowie man nur herein kam, hatte man das Gefühl, sagen und tun zu können, was man wollte.

Frau Hanka sitzt auf dem Sofa, Oien ihr zur Seite. Ihr gegenüber, an der anderen Seite des Tisches, sitzt Irgens, das Lampenlicht fällt auf seine flache Brust. Frau Hanka sieht ihn kaum an.

Sie hat ihr rotes Samtkleid an, ihre Augen sind grünlich, die Oberlippe ist ein klein wenig aufgeworfen, man sieht die Zähne dahinter und sieht auch, wie weiß sie sind. Das Gesicht ist frisch und hell, die hübsche Stirne wird vom Haar nicht verdeckt, das sie so herrlich schlicht wie eine Nonne trägt. An ihren Händen, die sie zur Brust hebt, funkeln ein paar Ringe. Sie atmet tief und sagt über den Tisch hinüber:

Wie warm es hier ist, Irgens.

Irgens steht auf und geht zum Fenster, um es zu öffnen. Aber da protestiert eine Stimme, sie kommt von Frau Paulsberg. Nein, keine offenen Fenster, um Gottes willen, das litte sie nicht. Gehen Sie nur weg vom Sofa, weiter drinnen im Zimmer ist es schon kühler.

Und Frau Hanka steht vom Sofa auf. Ihre Bewegungen sind zögernd. Wenn sie aufrecht steht, ist sie wie ein junges Mädchen mit kecken Schultern. Sie schaut nicht in den großen, gesprungenen Spiegel während sie vorbeigeht, sie duftet auch nicht nach Parfüm, wie zufällig faßt sie ihren Mann unter den Arm und geht mit ihm auf und ab, während man an den Tischen trinkt und plaudert.

Tidemand spricht, er erzählt lebhaft, ein wenig übertrieben heftig, von einer Ladung Getreide, von einem gewissen Fürst in Riga, von einer Zollerhöhung. Plötzlich sagte er, indem er sich ein wenig zu seiner Frau hinüberbeugte:

Ja, ich bin heute richtig froh. Aber verzeih, meine Freundin, die Geschäfte sind dir ja gleichgültig .... Hast du Ida gesehen, ehe du fortgingst? War sie nicht niedlich in ihrem weißen Kleidchen? Ja, wenn jetzt der Frühling kommt, wollen wir sie im Wagen spazieren fahren.

Ja, denk doch, auf dem Land draußen, du! Ich bekomme jetzt schon Sehnsucht, sagte auch Frau Hanka ganz lebhaft. Du mußt wirklich den Garten, die Wie-

sen und die Bäume richten lassen. Oh, wie herrlich wird es werden.

Und Tidemand, der sich nicht weniger vom Frühling erwartet als sie, hatte schon Anordnung getroffen, den Landsitz herzurichten, obwohl es noch nicht April war. Ganz entzückt über die Freude seiner Frau drückt er ihren Arm an sich, seine dunklen Augen leuchten auf.

Ich bin heute so richtig froh, mußt du wissen, Hanka. Jetzt wird es schon wieder werden.

Ja .... Was wird übrigens wieder werden?

Nein nein, nichts, antwortete er rasch. Er schlug um, sah zu Boden und fuhr fort: Das Geschäftsleben flackert wieder auf, Fürst hat Order von mir, zu kaufen.

Welch ein Dummkopf war er doch! Nun hatte er sich zum zweiten Mal vergaloppiert und seine Frau mit seinen Geschäften gelangweilt. Aber Frau Hanka war nachsichtig mit ihm, niemand hätte hübscher antworten können:

Ja, das ist wirklich fein.

Auf diese milden Worte hin wurde er noch kühner; er ist von Dankbarkeit erfüllt und will das auf die beste Art zeigen, mit nassen Augen lächelt er und sagt gedämpft:

Ich möchte dir aus diesem Anlaß gerne etwas schenken, wenn es dir recht ist. Es soll eine Art Andenken sein. Wenn es etwas gibt, das du gerne haben möchtest ....?

Frau Hanka sieht zu ihm auf.

Aber, Lieber, was ist denn mit dir, mein Freund? Übrigens, doch, gib mir ein paar hundert Kronen. Dank, vielen Dank.

Da fällt ihr Blick auf den alten Gummischuh mit Nägeln und Abfalleisen, und neugierig stürzt sie darauf hin. Nein, was ist denn das? ruft sie. Sie läßt den Arm ihres Mannes los und trägt den Gummischuh vorsichtig an einen der Tische. Was ist das, Milde? Mit ihren weißen Fingern wühlt sie in dem Haufen, ruft Irgens herbei, findet einen seltsamen Gegenstand nach dem andern, hält ihn in die Höhe und stellt jedesmal eine neue Frage. Sagen Sie mir doch, was, in aller Welt, ist das hier?

Sie hatte einen Schirmgriff gefunden, den sie sofort wegwarf, dann aber ein Stück Papier, in das eine Haarlocke eingewickelt war. Nein, hier sind auch Haare, kommt doch her und seht.

Milde kam selbst herbei.

Lassen Sie die Locke in Ruhe! sagte er und nahm die Zigarre aus dem Mund. Wie kann die dorthin geraten sein? Hat man schon so etwas gesehen, das Haar meiner letzten Liebe, wenn ich so sagen darf.

Das genügte, um die ganze Gesellschaft zum Lachen zu bringen. Der Journalist rief:

Aber habt Ihr Mildes Korsettsammlung schon gesehen? Her mit den Korsetten, Milde!

Und Milde sagte nicht nein, er ging in eines der Nebenzimmer und holte das Paket. Da gab es sowohl weiße wie braune Korsette, die weißen waren etwas grau, und Frau Paulsberg fragte erstaunt:

Aber .... die sind ja getragen?

Freilich sind sie getragen, hehe, sonst würde Milde sie wohl kaum sammeln. Welchen Affektionswert hätten sie denn sonst? Und der Journalist lachte herzlich, glücklich darüber, daß er auch dieses Wort hatte verdrehen können.

Der dicke Milde aber rollte die Korsette wieder zusammen:

Das ist meine Spezialität, mein Pfund .... Zum Teufel übrigens, was sitzt Ihr da und glotzt mich an? Das sind meine eigenen Korsette, ja, ich selbst habe sie getragen, versteht Ihr das nicht? Ich trug sie, als ich anfing dick zu werden; da schnürte ich mich und glaubte, das würde helfen. Ach, es half nicht.

Paulsberg schüttelte den Kopf und stieß mit dem Schauspieler Norem an.

Dein Wohl, Norem. Was ist das für ein Unsinn, daß Grande nicht mit dir zusammenkommen will?

Ja, das weiß der liebe Gott, antwortete Norem, bereits halb betrunken. Hast du je so etwas Verrücktes gehört? Ich habe ihn doch wahrhaftig nicht gekränkt.

Ja, er macht sich in der letzten Zeit ein bißchen wichtig.

Da rief Norem entzückt:

Da könnt Ihr es hören, Pau[…] so wichtig macht. —
Grande sich gegenwärtig
Ihr's hören.

Alle stimmten bei. Paulsberg sagte äußerst selten so viel; klug und unergründlich saß er da und hörte zu, ohne sich in das Gespräch zu mischen. Er genoß die Achtung eines jeden. Nur Irgens glaubte, ihm das Wasser reichen zu können, immer mußte er seine Einwände vorbringen.

Ich weiß nicht, ob Paulsberg das entscheiden kann, sagte er.

Erstaunt sah man ihn an. So so, nicht? Paulsberg konnte das nicht entscheiden? Hehe, das konnte er also nicht? Aber wer konnte es dann entscheiden?

Irgens, erwiderte Paulsberg mit ironischem Ernst.

Irgens sah ihn an, sie fixierten einander scharf. Frau Hanka trat dazwischen, setzte sich einfach zwischen die beiden auf einen Stuhl und begann mit Øien zu sprechen.

Hört, rief sie gleich darauf, Øien will uns seine letzten Sachen vorlesen, ein paar Prosagedichte.

Da setzte man sich zurecht und bereitete sich zum Zuhören vor.

Øien hatte seine Prosagedichte dabei, er zog sie aus der Tasche, und seine Hände bebten.

Ja, ich muß um Nachsicht bitten, sagte er.

Aber da lachten die beiden jungen Studenten, die Dichter mit dem kurzgeschorenen Haar, und der mit dem Kompaß an der Uhrkette sagte bewundernd:

Ja, soll man bei Ihnen nachsichtig sein! Was will man denn dann von uns sagen?

Ruhig!

Es heißt Zum Tode verurteilt, sagt Øien und fängt an.

Oft habe ich gedacht, wenn mein heimliches Verbrechen bekannt würde . . . .

Schweigt!

Ja, schweigt!

Dann würde ich zum Tode verurteilt werden.

Und ich würde im Gefängnis sitzen und wissen, da[ß] ich in der Stunde der Abrechnung alles ganz ruhi[g,] ganz überlegen hinnehmen würde.

Ich würde die Stufen zum Schafott hinaufsteigen, lächeln und demütig bitten, ein Wort sprechen zu dürfen.

Und dann würde ich reden. Ich würde alle bitten, Gutes aus meinem Tod zu lernen. Meine Rede würde vom Herzen kommen und aufflammen, wenn ich zum Schluß Lebewohl sagen würde ....

Jetzt ist mein heimliches Verbrechen bekannt geworden.

Ja.

Und ich bin zum Tode verurteilt. Und ich habe so lange im Gefängnis gesessen, daß meine Kraft gebrochen ist.

Ich steige die Stufen zum Schafott hinan; die Sonne scheint, und meine Augen füllen sich mit Tränen. Denn ich war so lange im Gefängnis, daß ich schwach geworden bin. Und außerdem leuchtet die Sonne hernieder, neun Monate lang habe ich sie nicht gesehen, und neun Monate lang habe ich die Vögel nicht singen hören, bis heute.

Ich lächle, um zu verbergen, daß ich weine, und bitte meine Wärter demütig um die Erlaubnis, ein Wort sagen zu dürfen.

Aber es wird mir verwehrt.

Und trotzdem will ich sprechen, nicht um meinen Mut zu zeigen, nein, aber ich muß, ehe ich sterbe, einige Worte aus der Tiefe meines Herzens sprechen, damit ich nicht stumm sterbe, unschuldige Worte, die keiner Seele schaden, ein paar Worte, in größter Hast vorgebracht, ehe man herspringt und mir den Mund zuhält: Freunde, seht wie Gottes Sonne leuchtet ....

Und ich beginne auch, aber ich kann nicht sprechen. Habe ich Angst? Versagt der Mut? Ach nein, ich habe keine Angst. Aber ich bin schwach, schwach, und ich kann nicht reden, weil ich Gottes Sonne und Bäume zum letzten Mal sehe ....

Was ist das? Ein Reiter mit einer weißen Fahne?

Ruhig, mein Herz, du sollst nicht beben!

Nein, es ist ein Weib mit einem weißen Schleier, ein schönes und erwachsenes Weib, in meinem Alter. Auch ihr Hals ist entblößt, genau wie meiner.

Und ich begreife es nicht, aber ich weine über den

weißen Schleier, weil ich schwach geworden bin und es schön finde, wie dieser weiße Schleier weht und sich vom Laub der Bäume abhebt. Er flattert auch so wunderbar schön in der Sonne. Aber bald werde ich das nicht mehr sehen ....

Doch wenn auch mein Kopf bereits gefallen ist, kann ich vielleicht das herrliche Himmelsgewölbe eine kleine Weile noch mit den Augen erblicken. Das ist nicht unmöglich, wenn ich nur die Augen gut offen halte, sowie das Beil fällt. Dann ist doch der Himmel das Letzte, was ich sehe.

Aber wird man mir nicht ein Tuch über die Augen legen? Verbindet man mir nicht die Augen, weil ich so schwach bin und weine? Aber dann wird ja alles dunkel, und ich liege blind da und kann nicht einmal die Fäden des Tuches zählen.

Wie einfältig war es doch, zu hoffen, ich könnte mein Gesicht nach oben wenden und das herrliche Gewölbe des Himmels sehen. Man legt mich mit dem Gesicht nach unten, jawohl, legt mich auf den Bauch, den Hals in einen Bügel. Und die Binde verschließt meine Augen.

Unter mir hängt wohl eine kleine Kiste, und nicht einmal diese kleine Kiste kann ich sehen, aber ich weiß, daß sie meinen Kopf auffangen wird.

Nur Nacht, ein kochendes Dunkel rings um mich. Ich zwinkere mit den Augen und glaube, daß ich noch lebe, auch in meinen Fingern fühle ich noch Leben, und ich hänge am Leben fest. Wenn man die Binde abnehmen würde, könnte ich etwas sehen, ich könnte mich ein wenig über die Staubkörnchen am Boden der Kiste freuen und sehen, wie klein sie sind.

Stille und Finsternis. Ein atmendes Schweigen der Volksmasse ....

Gnädiger Gott! Erweise mir eine Barmherzigkeit, nimm die Binde weg. Gnädiger Gott! Ich bin d e i n Gewürm, nimm die Binde weg.

Ganz still war es im Atelier. Öien trank aus seinem Glase. Der Maler Milde saß da, kratzte einen Saucenfleck von seiner Weste und verstand nicht das Geringste

davon; er nahm sein Glas, stieß mit dem Journalisten an und flüsterte:

Prosit.

Frau Hanka sprach als erste, sie lächelte Öien zu und sagte, denn sie war immer so von Herzen freundlich:

Ja, Öien, Öien! Wie das alles bebt, was Sie schreiben! Das atmende Schweigen der Volksmassen, — ich höre es, ich vernehme es. Das ist sehr gut, finde ich.

Alle fanden es gut, und Öien wurde ganz bewegt. Es kleidete sein junges Gesicht gut, glücklich zu sein.

Das war ja nur ein Stimmungsbild, sagte er. Er hätte gerne Paulsbergs besondere Meinung gehört, doch Paulsberg schwieg.

Aber wie verfallen Sie darauf, sich solche Stoffe auszuwählen? Ich meine, diese Gedichte in Prosa? Ja ja ja, es ist sehr gut!

Das ist eben meine Veranlagung, antwortete Öien. Ich mache mir nichts aus Romanen, in mir entsteht alles als Vers. Mit oder ohne Reim, aber immer als Vers. In letzter Zeit habe ich sogar nie mehr einen Reim gemacht.

Wie äußert sich eigentlich Ihre Nervosität? fragte Frau Hanka mit ihrer milden Stimme. Das ist doch traurig, Sie müssen unbedingt danach trachten, wieder gesund zu werden.

Hehe, ja, ich will's versuchen .... Ja, die äußert sich zum Beispiel so: ich fahre zusammen, zucke, es zerreißt mich förmlich. Auch gehe ich nur sehr ungern auf Teppichen, denn sollte mir etwas hinunterfallen, so finde ich es nicht wieder. Niemals! Ich höre es nicht fallen, und ich komme nicht auf den Gedanken, danach zu suchen. Da liegt es dann also. Können Sie sich etwas Unerträglicheres vorstellen, als den Gedanken, daß dieser Gegenstand nun daliegt, und Sie sich von ihm entfernen? Deshalb ist es immer eine Qual für mich, auf Teppichen zu gehen, ich greife an mir selbst herum und halte die Taschen zu, beobachte genau meine Westenknöpfe, damit ich keinen verliere und drehe mich immer wieder um, ob mir nicht irgendein Gegenstand hinuntergefallen sein könnte .... Man kann sich auch

mit noch anderen Dingen abquälen müssen, man wird von vielerlei sonderbaren Einfällen geplagt. Ich stelle ein Wasserglas auf die äußerste Kante des Tisches und denke mir irgendeine Wette mit jemand, eine Wette um gewaltige Summen. Dann fange ich an, das Glas anzublasen, fällt es, dann habe ich verloren, eine so große Summe verloren, daß ich für das ganze Leben zugrunde gerichtet bin, bleibt es dagegen stehen, habe ich gewonnen, und kann mir irgendwo am Mittelmeer ein Schloß bauen. Ebenso geht es mir, wenn ich unbekannte Treppen hinaufsteige, sind es sechzehn Stufen, so habe ich gewonnen sind es achtzehn, habe ich verloren. Dazu kommen nun noch ganz erschwerende Umstände: wenn nun die Treppe wider alles Erwarten zwanzig Stufen haben sollte, habe ich dann verloren oder gewonnen? Ich gebe nicht nach, bestehe auf meinem Recht, und es kommt zum Prozeß, den ich natürlich verliere .... Ja, Sie dürfen nicht darüber lachen, es ist wirklich schlimm. Na, das waren jetzt nur grobe Beispiele, ich werde ein paar andere erzählen: Stellen Sie sich vor, daß jemand im anstoßenden Zimmer immer die gleiche Strophe desselben Liedes singt, unablässig, ohne Aufhören, vom Anfang bis zum Ende, und immer wieder von Neuem beginnt, und sagen Sie dann, ob Sie nicht verrückt werden vor Ungeduld. Nun, neben mir wohnt ein solcher Mensch, ein Schneider, er sitzt da und näht und singt, und seine Strophe hört niemals auf. Gut, Sie halten das natürlich nicht aus, wütend stehen Sie auf und verlassen das Zimmer. Da geraten Sie in eine andere Qual: Sie treffen auf der Straße einen Mann, irgendeinen Bekannten, mit dem Sie ein Gespräch anfangen. Da geschieht es, daß Ihnen während dieses Gespräches plötzlich etwas Angenehmes einfällt, etwas, das Sie vielleicht zu erwarten haben, etwas, an das Sie später wieder denken wollen, um sich daran zu ergötzen. Aber während Sie nun mit diesem Manne reden, vergessen Sie dieses Angenehme, vergessen, bei Gott, den ganzen angenehmen Gedanken und können sich auch später nicht mehr darauf besinnen. Dann stellt sich ein Schmerz ein, das Leiden, es martert einen, diesen feinen und heimlichen Genuß, den

man in aller Süßigkeit, ohne Mühe, ohne Kosten, hätte haben können, verloren zu haben.

Ja. Das ist seltsam .... Aber jetzt kommen Sie also aufs Land, in den Wald, da wird es vorübergehen, sagte Frau Hanka ganz wie eine Mutter.

Milde stimmte zu:

Ja, das wird es. Und denke an uns, wenn du in dein Reich kommst.

Du triffst auch Endre Bondesen da oben, bemerkte der Journalist. Er lebt dort, ist Rechtsanwalt und treibt Politik. Dieser Teufelskerl. Das nächste Mal wird er sicher gewählt werden.

Ole Henriksen hatte die ganze Zeit still auf seinem Stuhl gesessen, dann und wann in aller Ruhe mit seinem Nachbar gesprochen oder ganz geschwiegen und Zigarren geraucht. Auch er kannte Torahus und riet Öien, den Hof des Hardesvogtes zu besuchen, der nur eine Viertelmeile von Torahus entfernt sei. Man rudere über einen See, dichte Tannenwälder auf allen Seiten und der Hof des Hardesvogtes leuchte wie ein kleines Marmorschloß am Waldrande auf.

Woher weißt du das? fragte Irgens, ganz erstaunt darüber, Ole Henriksen sprechen zu hören.

Ich habe eine Fußreise dorthin gemacht, erwiderte Ole ein wenig verlegen. Wir waren übrigens zu zweit, der andere war ein Kamerad von der Akademie. Wir sprachen auf dem Hofe vor und erhielten Milch.

Prosit, Herr Akademiker, rief der Journalst spöttisch.

Du mußt wirklich einmal hinüberrudern, fuhr Ole Henriksen fort. Die Familie Lynum ist überaus liebenswürdig. Und außerdem ist eine junge Tochter im Haus, für den Fall, daß du dich gerne verlieben möchtest, fügte er lächelnd hinzu.

Hehe, nein, alles kann man Öien vorwerfen, aber die Damen läßt er in Ruhe, sagte der Schauspieler Norem, der schon betrunken war.

Prosit, Herr Akademiker, schrie der Journalist wieder.

Ole Henriksen sah ihn an:

Meinst du mich? fragte er.

Und ob ich dich meine, naturellemang hehe. Bist du

etwa nicht auf der Akademie gewesen? Nun also, bist du da nicht Akademiker?

Auch der Journalist hatte schon einen ziemlich heißen Kopf.

Ich war ja nur auf der Handelsakademie, sagte Ole.

Ja ja, du bist ein Krämer, freilich. Aber deswegen brauchst du dich nicht zu schämen! Nicht war, Tidemand? Muß man sich deswegen schämen, weil man ein Krämer ist? Ich behaupte, daß man sich deswegen nicht zu schämen braucht. Nicht wahr?

Tidemand antwortete nicht. Der Journalist hielt blöde an seiner Frage fest, er runzelte die Stirne nnd dachte nur an diese eine Sache, um nicht zu vergessen, wonach er gefragt hatte. Er wurde zornig, brüllend verlangte er Antwort.

Plötzlich sagte Frau Hanka mit ruhiger Stimme:

So, seid jetzt still! Öien will sein zweites Gedicht vorlesen.

Sowohl Paulsberg wie Irgens schnitten heimlich eine Grimasse, aber keiner der beiden sagte etwas; Paulsberg nickte sogar ermunternd. Als es still wurde, erhob sich Öien, trat etwas zurück und sagte:

Das kann ich auswendig. Es heißt: *Die Macht der Liebe.*

Wir fuhren mit der Eisenbahn durch eine fremde Gegend, fremd für mich, fremd für sie. Wir waren uns auch gegenseitig fremd, wir beide, und hatten einander noch nie vorher gesehen. Warum sie wohl so still dasitzt? dachte ich. Und ich beugte mich zu ihr hinüber und sagte mit klopfendem Herzen:

Sie sind traurig, mein Fräulein? Haben Sie einen Freund dort zurückgelassen, von wo Sie kommen, einen sehr guten Freund?

Ja, antwortete sie, einen sehr guten Freund.

Und nun sitzen Sie da und können diesen Freund nicht mehr vergessen? sagte ich weiter.

Und sie antwortete und schüttelte traurig da Haupt:

Nein, nein, ich vergesse ihn nicht.

Sie schwieg. Sie hatte mich beim Sprechen nicht angesehen.

Darf ich fühlen wie schwer Ihre Haarflechte ist, fragte ich dann. Was für eine herrliche Haarflechte, sie ist ganz wunderschön!

Mein Freund hat sie geküßt, entgegnete sie und stieß meine Hand zurück.

Verzeihen Sie mir! sagte ich da, und mein Herz klopfte immer stärker. Darf ich Ihren goldenen Ring auch nicht sehen? Er glänzt vor Gold, und auch er ist so schön, ich würde ihn gerne genau betrachten und mich um Ihretwillen darüber freuen.

Aber sie antwortete auch darauf Nein und sagte:

Mein Freund hat ihn mir gegeben.

Dann rückte sie noch weiter von mir weg.

Verzeihen Sie mir! sagte ich . . . .

Einige Zeit vergeht, der Zug rollt dahin, der Weg ist so lang, so lang und ermüdend, wir können nichts anderes tun, als auf den Lärm der Räder lauschen. Eine Lokomotive saust an uns vorbei, es klirrt von Eisen auf Eisen, und ich fahre zusammen, sie aber nicht, so sehr ist sie wohl in Gedanken an ihren Freund versunken. Und der Zug rollt dahin.

Dann sieht sie mich zum ersten Mal an, und ihre Augen sind eigenartig blau.

Wird es jetzt nicht dunkler? sagt sie.

Wir nähern uns einem Tunnel, antworte ich.

Und wir fuhren durch den Tunnel.

Dann verging wieder einige Zeit. Ungeduldig sieht sie mich wieder an und sagt:

Mir ist, als würde es wieder dunkler?

Nun kommen wir in den zweiten Tunnel. Es sind drei Tunnels im ganzen, antwortete ich. Ich habe eine Landkarte, wollen Sie es sehen?

Ich habe Angst, sagte sie und rückte näher zu mir her.

Darauf antwortete ich nichts. Sie fragte lächelnd:

Drei Tunnels, sagten Sie? Haben wir noch einen außer diesem hier?

Ja, noch einen.

Wir fahren in den Tunnel ein, und ich fühle, daß

sie mir ganz nahe ist, ihre Hand berührt die meine. Dann wird es hell, und wir sind wieder im Freien.

Eine Viertelstunde lang fahren wir. Sie sitzt mir nun so nahe, daß ich ihre Wärme spüre.

Sie dürfen gerne fühlen, wie schwer meine Flechte ist, sagt sie, ja, Sie dürfen auch gerne meinen goldenen Ring sehen, da ist er.

Ich wog ihre Flechte, nahm aber den Ring nicht, weil sie ihn von ihrem Freund erhalten hatte. Sie lächelte darüber und bot ihn mir nicht wieder an.

Sie haben so heiße Augen und Ihre Zähne sind so weiß, sagte sie und wurde verwirrt. Ich habe Angst vor dem letzten Tunnel. Halten Sie meine Hand, wenn er kommt. Nein, nein, halten Sie meine Hand nicht, das meine ich nicht, ich scherze nur; aber sagen Sie etwas zu mir.

Ich versprach zu tun, worum sie mich bat.

Ein paar Minuten darauf lachte sie und sagte:

Vor den beiden anderen Tunnels hatte ich keine Angst, nur vor diesem habe ich nun Angst.

Sie sah mir ins Gesicht, was ich darauf wohl antworten würde, und ich erwiderte:

Dieser ist auch der längste, er ist ungeheuer lang.

Ihre Verwirrung war nun aufs höchste gestiegen.

Aber nein, es kommt doch kein Tunnel, rief sie. Sie halten mich zum besten. Es kommt gar kein Tunnel mehr.

Doch, es kommt noch einer, ein letzter Tunnel, sehen sie nur her.

Und ich deute auf meine Karte. Aber sie wollte nichts hören und wollte nichts sehen.

Nein, nein, es kommt keiner mehr, ich sage Ihnen, es kommt keiner mehr. Aber sprechen Sie mit mir, falls doch einer kommt, bat sie wieder.

Sie lehnte sich zurück, schloß die Augen halb und lächelte dabei.

Da pfeift der Zug, ich sehe hinaus, wir nähern uns dem gähnenden Loch. Ich erinnere mich, daß ich versprochen hatte, mit ihr zu reden, ich beuge mich vor, und da fühle ich in der Dunkelheit ihre Arme um meinen Hals.

Reden Sie, reden Sie, ich habe solche Angst, flüstert sie mit klopfendem Herzen. Aber warum sagen Sie nichts?

Ich fühlte deutlich, daß ihr Herz klopfte, im selben Augenblick legte ich meinen Mund dicht an ihr Ohr und sagte:

Nun vergessen Sie ja Ihren Freund?

Sie lauschte, sie zitterte und ließ in derselben Sekunde meinen Hals los, stieß mich mit beiden Händen von sich und warf sich selbst weithin über die Bank. Ich blieb sitzen. Ich hörte, wie sie in der Dunkelheit anfing zu weinen.

Das war die Macht der Liebe, schloß Öien.

Wieder war es still im Atelier. Milde saß noch mit aufgerissenem Mund da.

Na ja, weiter? sagte er und wartete auf mehr, auf den Schluß. Bist du fertig? Aber Gott bewahre mich, Mensch, dabei blieb es also? So etwas Verrücktes habe ich doch wahrhaftig noch nie gehört. Nein, diese Art Dichtung, die Ihr Jungen euch zugelegt habt, die nenne ich Blödsinn. He, jetzt vergessen Sie ja Ihren Freund. Hehe, Sie dürfen Ihren Freund nicht vergessen, hehe.

Die Herren brachen in lautes Gelächter aus. Die ganze Wirkung war zerstört, der Dichter mit dem Kompaß an der Uhrkette erhob sich kühn, deutete auf Mildes Brust und rief aus:

Dieser Herr versteht anscheinend nichts von moderner Poesie.

Moderne Poesie? Dieses Gesäusel an den Mond und Gottes Sonne und Soria da und Moria dort am Mittelmeer .... Aber zum mindesten sollte doch jedes Ding seinen Schluß haben!

Öien war vor Erbitterung ganz bleich.

Du hast also keine Spur von Verständnis für meine neue Art, sagte der arme Mensch bebend vor Zorn. Du bist überhaupt ein ungehobelter Kerl, Milde, man kann von dir nicht mehr erwarten.

Erst jetzt schien der dicke Maler zu merken, was er

da angerichtet hatte. Eine solche Wirkung seiner Worte hatte er kaum erwartet.

Ein ungehobelter Kerl? antwortete er gutmütig. Es scheint, wir fangen hier plötzlich an uns sehr deutlich auszudrücken. Auf jeden Fall wollte ich dich nicht beleidigen, Öien. Glaubst du nicht, daß auch ich es genossen habe, das Gedicht genossen habe? Und ob ich es genossen habe, glaub es mir. Ich fand nur, es sei ein wenig unkörperlich, nicht? Ätherisch? Versteh mich recht: schön, natürlich, ganz wunderschön, kurz und gut: eine der besten Arbeiten, die du gemacht hast. Verstehst du denn keinen Spaß mehr?

Aber es half nichts, daß Milde alles wieder gut machen wollte, die ruhige Stimmung war weg, man lachte und lärmte noch ärger als zuvor und ließ alle Schranken fallen. Mitten im Lärmen stieß Norem eines der Fenster auf und sang auf die Straße hinaus.

Um Öien eine kleine Genugtuung zu geben, legte Frau Hanka die Hand auf seine Schulter und tröstete ihn damit, daß sie ihm versprach, zu seiner Abreise auf den Bahnhof zu kommen. Ja, sie sowohl wie die anderen, sie würden alle miteinander kommen. Wann reiste er ab?

Nicht wahr, wandte sie sich an Ole Henriksen, wir gehen alle an die Bahn, wenn Öien abreist?

Da geschah es, daß Ole Henriksen eine unerwartete Antwort gab, die sogar Frau Hanka in Erstaunen setzte: Ole Henriksen wollte nicht nur an die Bahn kommen, er wollte Öien sogar ganz bis Torahus begleiten. Ja, das sei nun plötzlich über ihn gekommen, er wolle diesen kleinen Ausflug machen, er habe eigentlich auch etwas zu tun da oben .... Und so ernst war es ihm damit, daß er Öien sogleich am Knopfloch packte und den Tag der Abreise verabredete.

Der Journalist trank Frau Paulsberg zu, die das Glas so hielt, wie man ein Whiskyglas halten sollte. Sie rückten des Luftzuges wegen nach der anderen Ecke des Sofas und unterhielten sich, indem sie einander kleine, lustige Geschichten erzählten. Frau Paulsberg wußte einen Roman über den Advokaten Grande und eine der Töchter des Pastors B. Sie ist beinahe bis zu

dem springenden Punkt gelangt, als sie plötzlich innehält.

Der Journalist, ganz mitgerissen von ihrer Erzählung, fragt erregt:

Nun?

Ja, warten Sie ein wenig, antwortete Frau Paulsberg lachend, Sie müssen mir doch Zeit lassen, damit ich ein bißchen rot werden kann, wissen Sie.

Und laut lachend kam sie endlich an den springenden Punkt.

In diesem Augenblick trat Norem lärmend vom Fenster zurück, er hatte einen Einfall und schrie nun, daß die Wände bebten:

Ruhe, gebt einen Augenblick Ruhe, dann sollt Ihr etwas sehen! Macht auch das andere Fenster auf und seht hinaus, dort, gleich bei der Laterne steht ein Junge mit Zeitungen unterm Arm. Paßt nun auf .... Ole Henriksen, hast du eine Krone?

Als Norem das Kronenstück bekommen hatte, faßte er es mit der Feuerzange und hielt es mit unsicheren Händen über die Lampe, um es glühend zu machen. Es war jetzt ganz still, man konnte den Jungen unten auf der Straße deutlich seine Zeitungen ausrufen hören.

Jetzt paßt auf! sagte Norem wieder; stellt euch ans Fenster und wartet einen Augenblick, jetzt komme ich.

Er ging, so rasch es ihm möglich war, ans Fenster und rief dem Jungen zu:

Paß auf, Kleiner, da hast du eine Krone! Stell dich dicht unter das Fenster und fang sie auf.

Klirrend fiel das Geldstück auf das Pflaster.

Der Junge hatte es zwar erwischt, aber gleich mit einem wütenden Fluch wieder fallen lassen.

Hört Ihr, wie er flucht, grinste Norem, schaut nur, wie er die Finger abschleckt .... Na, du Satan, du willst wohl die Krone nicht haben? Da liegt sie.

Zähneknirschend sieht der Junge zum Fenster hinauf.

Die ist ja glühend heiß, sagte er.

Glühend heiß? hahaha, ist sie glühend heiß? Im Ernst, willst du die Krone haben, oder soll ich hinuntergehen und sie mir wieder holen?

Da hob der Junge das heiße Geldstück mit den Zei-

15*

sen muckte auch nicht auf. Das mit den öffentlich angestellten Männern sei eine ganz besonders originelle Idee, hehe.

Milde zog Tidemand auf die Seite.

Die Sache ist die: hast du etwa ein paar Kronen bei dir, wie? sagte er.

Nein, Tidemand war nicht ganz blank. Wieviel? Einen Zehner?

Danke, danke, alter Freund, du sollst sie wiederbekommen, sagte Milde ernsthaft. Du sollst sie selbstverständlich bei nächster Gelegenheit wieder haben. Du bist doch ein Prachtkerl. Erst vorgestern sagte ich, ihr Krämer wärt, der Teufel hol mich, seltene Menschen, das sagte ich. Genau diese Worte gebrauchte ich. Hier hast du meine Hand!

Endlich erhob sich Frau Hanka, um zu gehen. Der neue Tag dämmerte.

Ihr Mann hielt sich in ihrer Nähe.

Ja, Hanka, recht so, laß uns jetzt gehen, sagte er. Er hielt ihr schon den Arm hin.

Sie warf ihm einen Blick zu und erwiderte:

Danke, ich habe schon Begleitung, mein Freund.

Es verging eine kleine Weile, ehe er sich ganz gefaßt hatte.

Na, dann gut, sagte er lächelnd. Ja, mir soll's recht sein, ich meinte nur . . . .

Er trat ans Fenster zurück und blieb dort stehen.

Frau Hanka ging umher und wünschte gute Nacht. Als sie zu Irgens kam, flüsterte sie heiß, atemlos: Also morgen, um drei. Øiens Hand hielt sie lange in der ihren und fragte, wann er reise. Ob er auch daran gedacht habe, sich in Torahus ein Zimmer zu bestellen? Nein, da sieht man's wieder, diese Dichter vergessen doch immer das Wichtigste. Er müsse morgen telegraphieren. Leben Sie wohl, und gute Besserung . . . . Sie war mütterlich bis zum letzten Augenblick.

Der Journalist begleitete sie.

tungen auf und trollte sich davon. Es half nichts, daß Norem ihm zurief, er solle sich für das Geschenk bedanken. Die Mütze abnehmen und sich bedanken. Er schleuderte nur ein paar Schimpfworte zum Fenster hinauf und leckte immer noch an seinen Fingern. Gleich darauf machte er sich, so schnell er konnte, auf die Beine, aus Furcht, verfolgt zu werden. Norem rief ein paar Mal nach der Polizei.

Das war für diesen Abend der letzte glückliche Einfall, den der angeheiterte Schauspieler hatte, ehe er in einen Winkel des Ateliers wankte und einschlief.

Weiß jemand, wieviel Uhr es ist? fragte Frau Paulsberg.

Fragen Sie nicht mich, antwortete der Journalist Gregersen und suchte lachend in der Westentasche.

Es stellte sich heraus, daß es ein Uhr war.

Aber gegen halb zwei Uhr waren Frau Hanka und Irgens einfach verschwunden. Irgens hatte Milde nach gebranntem Kaffee gefragt, und seither hatte ihn keiner mehr gesehen. Es erregte auch gar kein Aufsehen, daß die beiden hinausgeschlüpft waren, es wurde überhaupt nicht nach ihnen gefragt; Tidemand saß da und unterhielt sich leise mit Ole Henriksen über die Reise nach Torahus.

Aber hast du denn Zeit dazu? fragte er.

Ich nehme mir eben Zeit, antwortete Ole. Ich muß dir übrigens nachher etwas erzählen.

An Paulsbergs Tisch sprach man über die politische Lage. Milde stellte wieder in Aussicht, daß er seinen Aufenthaltsort nach Australien verlegen wolle. Aber Gott sei Dank, der Storthing ginge diesmal wohl kaum auseinander, ehe er nicht etwas getan, ein Exempel statuiert habe.

Mir ist es gleichgültig, was er tut, sagte der Journalist der Gazette. So, wie es sich jetzt anläßt, scheint Norwegen doch ein geschlagenes Land zu sein. Wir stehen mit einer ausgemachten Armut an allen Ecken und Enden da, mit einem Mangel an Kraft, sowohl in der Politik, wie auch im bürgerlichen Leben. Es ist traurig, diesen allgemeinen Verfall zu sehen! Was für armselige Reste sind uns zum Beispiel von all dem

Geistesleben geblieben, das so hoch aufflammte, ja, in den siebziger Jahren fast in den Himmel wuchs. Die Alten gehen den Weg alles Irdischen, wer ist fähig, die Arbeit nach ihnen aufzunehmen? Ich bin der Dekadenz müde, ich fühle mich nicht wohl ohne ein geistig hochstehendes Leben.

Alle sahen den Journalisten an. Was war in den allezeit fröhlichen Kerl gefahren? Sein Rausch hatte ein wenig nachgelassen, er sprach einigermaßen klar und verdrehte nicht einmal mehr die Worte. Was meinte er? Als aber der witzige Gauner zu der Erklärung gekommen war, er sei der Dekadenz müde und fühle sich ohne ein geistig hochstehendes Leben nicht wohl, da brachen alle Gäste in Gelächter aus und begriffen, daß das ganze ein guter Witz gewesen war. Dieser verteufelte Spaßvogel, wie hatte er sie beinahe alle zum Narren gehabt. Die armseligen Überbleibsel des Geisteslebens in den siebziger Jahren? Hatte man nicht sowohl Paulsberg, wie Irgens, Öien und Milde und die beiden kurzgeschorenen Dichter und endlich noch einen ganzen Schwarm von neu auftauchenden Talenten ersten Ranges!

Der Journalist lachte selbst mit, trocknete den Schweiß von der Stirne und lachte. Es herrschte allgemein die Ansicht, daß dieser Mann eine ansehnliche Begabung besäße, die er in seiner Zeitung noch nicht verbraucht habe. Man konnte eines Tages ein Buch von ihm erwarten, eine merkwürdige Geschichte.

Paulsberg saß da und lachte gezwungen. Eigentlich war er tief gekränkt, weil man während des ganzen Abends mit keinem Wort einen seiner Romane oder sein Werk über die Vergebung der Sünden erwähnt hatte. Als ihn deshalb der Journalist um seine Meinung über das norwegische Geistesleben im allgemeinen befragte, antwortete er kurz:

Ich habe mich ja schon irgendwo in meinen Werken über diese Sache geäußert.

Ja, freilich, freilich, zum Teufel, man erinnerte sich schon daran, man mußte sich nur ein wenig besinnen. Ganz richtig, irgendwo stand ein Satz. Frau Paulsberg konnte den Satz sogar zitieren, ja sogar die Seite angeben.

Aber nun wollte Paulsberg aufbrechen.

Ich komme also morgen wieder zum Sitzen, Milde, sagte er mit einem Blick auf die Staffelei. Er erhob sich, leerte sein Glas und suchte seinen Überzieher hervor. Seine Frau stand ebenfalls auf und wünschte gute Nacht; sie drückte jedem einzelnen kräftig die Hand. In der Türe trafen sie mit Frau Hanka und Irgens zusammen und riefen auch diesen kurz gute Nacht zu.

Von nun ab wurden die Zurückbleibenden ganz ausgelassen. Sie soffen wie Schwämme, sogar die beiden jungen Dichter tranken nach Kräften und sprachen mit roten Augen von Baudelaire. Keiner tat sich irgendwelchen Zwang mehr an. Milde wollte offene Rechenschaft darüber, weshalb Irgens ihn nach gebranntem Kaffee gefragt habe. Was er damit vorhabe? Er wolle doch wohl nicht Frau Hanka küssen? Ja, der Teufel traue ihm .... Tidemand hört zu und lacht mit, lacht lauter als irgendein anderer und sagt: Nein, da hast du recht, der Teufel mag ihm trauen, diesem Spitzbuben. Tidemand war so nüchtern wie nur je.

Der Journalist ergriff bei diesem Gespräch über gebrannten Kaffee die Gelegenheit, sich über übelriechenden Atem im allgemeinen auszulassen. Er sprach laut und wandte sich an alle. Woher komme der üble Atem? Von schlechten Zähnen, hohlen Zähnen, hehe. Die hohlen Zähne verpesteten den ganzen Mund. Und er erklärte genauer, warum die hohlen Zähne den Mund verpesten könnten. Auch auf den Magen käme es an.

Nein, man genierte sich nicht. Der Ton war frei, und man fing an, mächtig zu fluchen. Das Unglück Norwegens sei die Prüderei, lieber ließe man seine Tochter in Unwissenheit verkommen, als daß man sie zur rechten Zeit aufklärte. Die Prüderie sei ein Fehler, der hier im Lande augenblicklich in Blüte stände. Zum Teufel noch einmal, man sollte öffentlich Leute anstellen, die unzüchtige Worte laut auf der Straße ausrufen, nur damit die jungen Mädchen zur rechten Zeit mit den Dingen des Lebens bekannt würden. Wie ... Muckst du etwa auf, Tidemand?

Nein, Tidemand muckte nicht auf, und Ole Henrik-

sen muckte auch nicht auf. Das mit den öffentlich angestellten Männern sei eine ganz besonders originelle Idee, hehe.

Milde zog Tidemand auf die Seite.

Die Sache ist die: hast du etwa ein paar Kronen bei dir, wie? sagte er.

Nein, Tidemand war nicht ganz blank. Wieviel? Einen Zehner?

Danke, danke, alter Freund, du sollst sie wiederbekommen, sagte Milde ernsthaft. Du sollst sie selbstverständlich bei nächster Gelegenheit wieder haben. Du bist doch ein Prachtkerl. Erst vorgestern sagte ich, ihr Krämer wärt, der Teufel hol mich, seltene Menschen, das sagte ich. Genau diese Worte gebrauchte ich. Hier hast du meine Hand!

Endlich erhob sich Frau Hanka, um zu gehen. Der neue Tag dämmerte.

Ihr Mann hielt sich in ihrer Nähe.

Ja, Hanka, recht so, laß uns jetzt gehen, sagte er. Er hielt ihr schon den Arm hin.

Sie warf ihm einen Blick zu und erwiderte:

Danke, ich h a b e schon Begleitung, mein Freund.

Es verging eine kleine Weile, ehe er sich ganz gefaßt hatte.

Na, dann gut, sagte er lächelnd. Ja, mir soll's recht sein, ich meinte nur ....

Er trat ans Fenster zurück und blieb dort stehen.

Frau Hanka ging umher und wünschte gute Nacht. Als sie zu Irgens kam, flüsterte sie heiß, atemlos: Also morgen, um drei. Öiens Hand hielt sie lange in der ihren und fragte, wann er reise. Ob er auch daran gedacht habe, sich in Torahus ein Zimmer zu bestellen? Nein, da sieht man's wieder, diese Dichter vergessen doch immer das Wichtigste. Er müsse morgen telegraphieren. Leben Sie wohl, und gute Besserung .... Sie war mütterlich bis zum letzten Augenblick.

Der Journalist begleitete sie.

Wolltest du mir nicht etwas erzählen, Ole? sagte Tidemand.

Ja, ich weiß .... Du warst erstaunt, daß ich mit nach Torahus fahren wollte. Kurz und gut, ich sagte, ich hätte dort eigentlich etwas zu tun, aber das ist nicht wahr, das entschlüpfte mir nur so. Ich kenne dort keinen Menschen, nur Lynums, aber es ist kaum der Rede wert. Es ist übrigens wirklich so, ich habe den Hardesvogtshof einmal aufgesucht. Etwas Lächerlicheres kannst du dir nicht vorstellen; wir kamen, zwei verdurstete Wanderer, dorthin und erhielten Milch; seitdem habe ich die Familie nur wiedergesehen, als sie hier in der Stadt war, im vergangenen Herbst und jetzt im Winter. Es ist eine große Familie, sieben im ganzen mit dem Hauslehrer, die älteste Tochter heißt Aagot. Ich werde dir später mehr von diesen Leuten erzählen. Aagot war am siebenten Dezember achtzehn Jahre, hehe, das hat ja weiter nichts zu sagen, sie ist also im neunzehnten. Ich erinnere mich zufällig, daß sie mir das erzählt hat. Kurz und gut, wir sind nicht verlobt, wir haben nur in letzter Zeit einige Briefe gewechselt. Aber wer weiß, was daraus noch werden kann .... Was meinst du dazu?

Tidemand war über die Maßen erstaunt, er blieb stehen.

Aber davon wußte ich ja gar nichts, du hast niemals ein Wort davon gesagt!

Nein, das konnte ich nicht gut .... Woran sollte ich mich denn halten, so jung wie sie war? Und angenommen, sie wäre anderen Sinnes geworden, sie hätte sich anders entschlossen, wenn ich jetzt komme? Dann ist, was sie betrifft, nichts Schlimmes geschehen, die Sache geht in aller Stille vor sich, sie ist deshalb nicht im geringsten blamiert .... Du sollst sie übrigens sehen, Andreas, ich habe eine Photographie. Ja, sie wollte sie mir fast nicht geben, halb und halb habe ich sie ihr weggenommen.

Sie blieben einen Augenblick stehen und betrachteten die Photographie.

Nett! sagte Tidemand.

Nicht wahr? Es freut mich, daß du das findest. Ich bin sicher, sie wird dir gefallen.

Sie gingen weiter.

Viel Glück also! sagte Tidemand und blieb wieder stehen.

Danke. — Kurz darauf fügte Ole hinzu: Ja, ich sage danke; denn eigentlich ist es so gut wie abgemacht, verstehst du. Ich fahre hin und bringe sie dann mit hierher.

Sie waren fast bis zum Bahnhofsplatz gekommen, als Tidemand plötzlich geradeaus starrt und flüstert:

Aber, geht denn dort nicht meine Frau?

Ja, sie ist es, flüstert Ole zurück. Schon die ganze Zeit habe ich diese Dame vor uns gesehen, erst jetzt erkenne ich sie.

Frau Hanka ging allein nach Hause, der Journalist hatte sie gar nicht begleitet.

Gott sei Dank! seufzte Tidemand unwillkürlich auf. Sie sagte zu mir, sie habe schon Begleitung, und nun geht sie doch ganz allein nach Hause. Ist sie nicht süß? sie geht geradeaus heim .... Aber erkläre du mir, warum sagte sie dann zu mir, sie habe Begleitung?

Nein, aber höre einmal, man darf so etwas wirklich nicht so genau nehmen, antwortete Ole. Sie wollte vielleicht überhaupt von niemand begleitet werden, weder von dir, noch von mir, noch von einem andern; ist es nicht möglich, daß sie in einer solchen Laune war? Junge Damen haben doch so ihre Stimmungen.

Natürlich. Tidemand gab sich damit zufrieden, er war glücklich, daß seine Frau allein war und daß sie nach Hause strebte. Nervös heiter sagte er: Weißt du, den wenigen Worten nach zu schließen, die ich heute abend mit ihr bei Milde oben wechselte, scheint es mir nun immer mehr, daß alles wieder ins rechte Gleis kommt. Sie erkundigte sich sogar nach dem Geschäft, nach dem russischen Zoll, es ermüdete sie nicht sofort, mich von Fürst reden zu hören. Später sprachen wir über unsern Sommeraufenthalt auf dem Lande. Ja, es wird nun mit jedem Tag ein wenig besser werden.

Siehst du! sonst wäre es ja auch gar zu schlimm.

Pause.

Eines wundert mich übrigens, fuhr Tidemand wieder düster fort. Neulich saß sie einmal bei mir und sprach davon, wozu ein Mensch wie sie sich fürs Leben entschließen solle. Sie müsse eine Beschäftigung haben, etwas, auf das sie sich werfen könne. Ja. Ich muß gestehen, das wundert mich ein wenig. Eine Frau mit zwei Kindern und einem großen Haus .... In letzter Zeit nennt sie sich auch wieder Lange, Hanka Lange-Tidemand, gerade als heiße sie immer noch Lange.

Frau Hanka war am Portal stehen geblieben. Sie wartete offenbar auf ihren Mann. Lächelnd rief sie ihm zu, er möge sich nun wirklich ein wenig beeilen, sie erfriere fast. Und scherzhaft hob sie den Finger und fragte:

Was für ein Geschäft denkt nun Ihr beiden Großkaufleute euch wieder aus? Wie steht augenblicklich der Weizen, und wie hoch schraubt Ihr ihn bei uns hinauf? Gott steh euch bei am Jüngsten Tage!

Tidemand ging auf den Ton ein: Wo, in aller Welt, habe sie den Journalisten gelassen? Soso, sie habe überhaupt keine Begleitung gewollt, nicht einmal ihren eigenen Mann, sie habe eine Stimmung gehabt? Ob sie es denn verantworten könne, den armen Gregersen in seinem betrunkenen Zustand auf eigene Faust durch die Straßen heimtaumeln zu lassen? Das sei herzlos ....

Eine Woche später hatte Ole Henriksen seine Reise nach Torahus gemacht. Öien war dort geblieben, Ole aber brachte eine junge Dame mit in die Stadt, seine Verlobte, Aagot Lynum. Bei ihnen befand sich noch eine dritte Person, ein ziemlich eigenartiger Mensch.

Die Zeit des Knospens

1

Am fünften April kam Ole von Torahus zurück. Er führte seine Braut sofort in die Clique ein, stellte sie allen seinen Freunden vor und war den ganzen Tag mit ihr zusammen. Irgens und dem Advokaten Grande hatte er sie übrigens noch nicht vorgestellt, da er diese noch nicht getroffen hatte.

Sie war jung und licht, mit hoher Brust und sehr gerader Haltung. Ihr blondes Haar und ihr häufiges Lachen gaben ihr den Anschein des Kindlichen; auf der linken Wange hatte sie ein Grübchen, auf der andern jedoch nicht, und dieses eine Grübchen machte sie ein wenig eigentümlich. War es nicht apart, wenn das Gesicht auf der einen Seite anders aussah als auf der andern? Sie war mittelgroß.

Nun war sie über all das, was sie in der Stadt gesehen und gehört hatte, so außer sich, daß sie den ganzen Tag umherging und begeistert war. Die Clique hatte auch Gefallen an ihr gefunden und ihr alle möglichen Liebenswürdigkeiten erwiesen; Frau Hanka hatte sie einfach umarmt und sie sofort geküßt.

Im Geschäft war sie immer an Oles Seite, schaute in alle die merkwürdigen Kisten und Kasten im Laden, kostete unten im Keller alten starken Wein und schlug zum Scherz die dicken Hauptbücher im Kontor auf. Besonders gerne aber hielt sie sich unten im Lager auf, in dem kleinen Verschlag von einem Kontor, wo es so kühl und fremdartig nach all den südländischen Waren roch. Durchs Fenster konnte sie die Ladebrücken, den Hafen überblicken und die Schiffe, die beim Herein- und Hinausschleppen der Waren so dumpf brüllten, daß die Luft davon erzitterte. Gleich draußen vor dem Lager lag die kleine Lustjacht mit dem vergoldeten Topp, sie gehörte ihr, gehörte ihr wirklich nach allen Formeln des Gesetzes; Ole war sogar auf dem Register-

bureau gewesen, um den Namen der Jacht in Aagot umändern zu lassen. Sie besaß die Papiere selbst.

Und eine Tafel nach der andern wird ins Kontor gebracht, und die Kreiderechnungen wachsen mit jedem Tag ein wenig, sie füllen die Rubriken ganz aus, schwellen zu höheren und höheren Summen an, die Frühlingssaison hat angefangen, die reiche Zeit kurz vor dem Sommer, der Handel lebt und zittert in der ganzen Welt mit leidenschaftlicher Heftigkeit.

Wenn Ole rechnet und notiert, beschäftigt Aagot auf ihrer Seite des Pultes sich auf eigene Faust mit irgend etwas anderem. Oft ist es ihr unbegreiflich, wie Ole diese Rechnungen alle machen kann, ohne sich in den Summen zu irren, sie selbst hat versucht, damit zurecht zu kommen, es ist aber ihr nie gelungen. Sie kann nur die unzähligen Bestellungen eintragen, und das tut sie langsam und vorsichtig . . . .

Ole sieht zu ihr hinüber und sagt plötzlich:

Du lieber Gott, was hast du für kleine Hände, Aagot. Ich begreife nicht, wie du damit zurecht kommen kannst.

Das genügt. Aagot wirft die Feder hin und läuft auf die andere Seite des Pultes hinüber. Und jetzt sind sie alle beide fröhlich und unvernünftig, bis die nächste Tafel hereinkommt.

Kleine Frau, sagte er lächelnd und sieht ihr ins Gesicht, kleine Frau.

Die Zeit vergeht, endlich ist die Arbeit fertig, die Rechnungen sind beendet, und Ole sagt, das Buch zusammenklappend:

Ja ja, nun muß ich also fortgehen und telegraphieren. Kommst du mit?

Ja, Liebster, wenn du willst, antwortet sie. Und sie hüpft mit, vergnügt vom Scheitel bis zur Sohle.

Unterwegs erinnert Ole sich daran, daß er seine Braut Irgens noch nicht vorgestellt hat. Sie müsse ihn wirklich kennen lernen, diesen Irgens, sagt er, er sei ein großer Mann, eines jener ganz bedeutenden Talente, jeder sei davon überzeugt. Sie könnten ja bis vor zum Grand gehen, vielleicht sitze er dort.

Sie gingen ins Grand, sahen in alle Nischen und

Ecken, wo die Leute trinkend und rauchend saßen, und fanden endlich Irgens an einem der hintersten Tische. Milde und Norem saßen bei ihm.

Da seid Ihr ja! rief Ole ein wenig ungeniert.

Irgens reichte ihm die linke Hand und erhob sich nicht. Er kniff die Augen zusammen und sah einmal zu Aagot hin.

Aagot, das ist also der Dichter Irgens, stellte Ole Henriksen sogleich vor und tat sich ein wenig auf die gute Bekanntschaft mit dem Dichter zu gute. Meine Braut, Fräulein Lynum.

Da steht Irgens auf und verbeugt sich sehr tief. Wieder sieht er Aagot an, sieht sie sogar lange an, sie bleibt stehen und gibt ihm den Blick zurück, offenbar erstaunt, daß der Dichter Irgens so aussah. Vor länger als zwei Jahren hatte sie sein Buch gelesen, das lyrische Drama, das so berühmt geworden war. Sie hätte sich den Meister als einen älteren Mann vorgestellt.

Ich gratuliere! sagte Irgens endlich und drückte Ole die Hand.

Sie setzten sich an den Tisch. Jeder bekam ein Glas Bier, und sie fingen an miteinander zu reden. Die Stimmung stieg, selbst Irgens wurde mitteilsamer und sprach mit. Er wandte sich über den Tisch hinüber an Aagot, fragte, ob sie schon früher in der Stadt gewesen sei, im Theater, im Tivoli, ob sie dieses, ob sie jenes Buch gelesen, ob sie die Gemäldeausstellung besucht habe. Ja, gnädiges Fräulein, die Gemäldeausstellung müssen Sie sehen! Wenn Sie keinen besseren Begleiter haben, würde es mir ein Vergnügen sein, Ihnen die Ausstellung zu zeigen .... Wohl an die zehn Minuten sprachen sie so über den Tisch miteinander, und Aagot antwortete rasch auf alles, manchmal lachte sie, manchmal vergaß sie sich selbst und fragte mit schiefgeneigtem Kopf nach irgend etwas, das sie nicht wußte. Ihre Augen waren offen, keine Verwirrung war in ihnen zu sehen.

Dann klopfte Ole dem Kellner, er müsse gehen und telegraphieren. Auch Aagot stand auf.

Milde sagte:

Aber Sie brauchen doch wohl nicht zu gehen, gnädiges Fräulein? Du kannst ja wieder herkommen, wenn du telegraphiert hast, Ole Henriksen.

Doch, ich will auch gehen, sagte Aagot.

Wenn du aber gerne bleiben willst, kann ich gut wieder zurückkommen und dich abholen, meinte Ole und nahm seinen Hut.

Sie sah ihn an und fragte beinah flüsternd:

Darf ich denn nicht mit dir gehen?

Doch, doch, freilich.

Ole bezahlte.

Ach, sagte Milde, sei doch so gut und lege auch für uns mit aus, Ole. Wir haben heute alle kein Geld. Dabei lächelte er und sah zu Aagot hin.

Ole bezahlte noch einmal, nahm Abschied und ging mit Aagot am Arm fort.

Die drei Herren sahen ihr nach.

Teufel noch einmal! murmelte Irgens aufrichtig bewundernd. Habt Ihr euch dieses Menschenkind angesehen?

Und ob wir sie uns angesehen haben! Könnt Ihr es begreifen, wie dieser Ole es fertig gebracht hat, ein solches Prachtmädchen zu finden?

Milde war mit dem Schauspieler darin einig, daß dies unbegreiflich sei. Um alles in der Welt, was dachte sie sich denn eigentlich dabei?

Sst, redet nicht so laut, sie sind an der Türe dort stehen geblieben, warnte Irgens.

Sie waren auf den Advokaten gestoßen. Die gleiche Vorstellung wieder, ein kurzes Gespräch konnte auch diesmal nicht umgangen werden, sie saßen da mit Hut und Handschuhen, bereit aufzustehen, sowie es anginge. Endlich brachen sie auf.

In diesem Augenblick erhob sich an einem der hintersten Tische ein Herr und näherte sich der Türe. Der Mann mochte vierzig Jahre alt sein, hatte graumelierten Vollbart und dunkle Augen; sein Anzug war ein wenig abgetragen, übrigens war auch sein Kopf ein wenig kahl.

Er ging geradeaus auf den Advokaten zu, grüßte und sagte:

Haben Sie etwas dagegen, daß ich mich zu Ihnen setze? Ich habe beobachtet, wie der Großhändler Sie begrüßte, Sie kennen ihn also. Ich meinerseits kenne Fräulein Lynum, die Ihnen vorgestellt wurde. Ich bin Hauslehrer bei ihren Eltern. Mein Name ist Coldevin.

Etwas an diesem Fremden ließ den kleinen, feinen Advokaten Grande neugierig werden, er machte ihm sofort Platz und bot ihm sogar eine Zigarre an. Der Kellner kam und brachte das Glas des Fremden nach.

Ich bin nur ab und zu einmal hier in der Stadt, fing Coldevin an. Ich lebe stets auf dem Lande, in den letzten zehn Jahren bin ich, abgesehen von einer Reise zur Ausstellung in Kopenhagen, nicht außer Landes gewesen. Nun bin ich wieder einmal hierher gekommen, bin den ganzen Tag unterwegs und sehe mir alles an. Es gibt kleine und große Veränderungen, die Stadt wird immer größer, wie ich sehe. Es ist eine Lust, unten am Hafen umherzugehen und den Verkehr zu beobachten.

Er sprach mit gedämpfter Stimme, behaglich und ruhig, obwohl seine Augen dann und wann aufglühten.

Der Advokat hörte zu und antwortete ha und ja. Doch, das müsse man zugeben, die Stadt mache sich, es solle jetzt auch eine elektrische Straßenbahn gebaut, mehrere Straßen sollen asphaltiert werden, die letzte Volkszählung habe eine enorme Zunahme erwiesen ... Übrigens müsse es doch seltsam sein, ständig auf dem Lande zu wohnen? Nicht? Aber im Winter, in Finsternis und Schnee.

Nein, das sei wunderschön. Überall herrlicher Schnee, schweigende, wilde Wälder, Schneehühner, Hasen und Füchse. Weißer, vollkommen weißer Schnee. Aber der Sommer sei freilich schöner. Wenn er jetzt wieder heimkomme, sei voller Sommer, er habe vor, sich im ganzen zwei bis drei Monate Urlaub zu nehmen, vielleicht noch ein wenig länger. Das könne wohl reichen, um das Wesentlichste in der Stadt zu hören und zu sehen? Was sei denn zurzeit eigentlich los? Wie stehe es mit der politischen Lage?

Ja, antwortete der Advokat, die Situation sei ernst.

Aber man habe ja noch den Storthing. Mehrere der Führer hätten ihr letztes Wort gesagt, wenn nicht alle Zeichen trügten, so würde diesesmal kurzer Prozeß gemacht werden.

Ach ja, wenn nicht alle Zeichen trügen, dann ....

Sie scheinen Ihre Zweifel zu hegen, fragte der Advokat lachend.

Nur insofern, als man zu sehr auf die Führer und deren Wort zu vertrauen scheint. Ich komme vom Lande, wir da draußen haben unsere Bedenken, es ist nicht so leicht mit ihnen fertig zu werden. Es könnte ja auch einen Rückschlag geben, wie schon einmal früher. Ja, das könnte es.

Coldevin trank.

Hat es denn eigentlich schon einmal einen Rückschlag gegeben? fragte der Advokat. Meinen Sie etwas Bestimmtes, etwa daß die Führer versagt haben sollten?

O ja. Ein gebrochenes Wort, ein Wort, das man auf die Seite gelegt hat, ein Wort, von dem man offen und ruhig abgegangen ist. Ja, das sollten wir nicht vergessen .... Man darf den Führern nicht zu sehr vertrauen, dagegen sollte die Jugend unsere Hoffnung sein. Nein, die Führer schlagen so manches Mal um. Es ist ein altes Gesetz, daß der Führer stehen bleibt, wenn er in ein gewisses Alter kommt, ja sogar Kehrt macht und für das Gegenteil stimmt. Dann muß die Jugend ihm entgegentreten, ihn vor sich hertreiben oder ihn niedertrampeln.

Die Türe ging auf, und Lars Paulsberg trat ein. Er begrüßte den Advokaten, der ihm dankte. Der Advokat deutete auf einen Stuhl neben sich, aber Paulsberg schüttelte den Kopf und sagte:

Nein, ich suche Milde. Er hat heute überhaupt nicht an meinem Bild gemalt.

Milde sitzt in der Ecke dort, antwortete der Advokat. Und er wandte sich wieder zu Coldevin und flüsterte: Ja, das war nun einer der Wichtigsten unter unseren Jungen, sozusagen ein Führer von allen, ihre Autorität, Lars Paulsberg. Kennen Sie ihn? Wenn nur alle so wären wie er!

Doch, Coldevin kannte seinen Namen. So so, das

war Paulsberg! Ja, er begriff, daß das ein bedeutender Mann sei, denn er bemerkte, wie die Leute ihm nachsahen und flüsterten. Ach ja, mit Schriftstellern sei man ja versorgt, es wäre gelogen, wollte man etwas anderes sagen .... Da kam eben einer nach Torahus, ehe ich abreiste, Stefan Øien hieß er wohl; ich habe zwei Bücher von ihm gelesen. Er sei nervös, sagte er und sprach davon, daß er ganz neue Absichten habe, eine Art neue Richtung in der Literatur anstrebe. Er trug seidengefütterte Anzüge, sonst aber machte er nicht viel Wesens aus sich. Die Leute waren natürlich neugierig und wollten ihn sehen, aber er nahm das sehr bescheiden auf. Ich war einen Abend mit ihm zusammen; seine ganze Hemdenbrust war beschrieben, Verse, lange und kurze Zeilen, ein Gedicht in Prosa. Er erzählte, er sei am Morgen aufgewacht und in Stimmung gewesen, und da er kein Papier zur Hand gehabt habe, habe er kurz entschlossen die ganze Hemdenbrust beschrieben. Ja, wir sollten es nicht übelnehmen, er besitze zwar noch zwei Hemden, aber die seien schmutzig, er müsse jetzt schon dieses so tragen, wie es eben sei. Er las uns auch etwas vor, stimmungsvolle Sachen. Man hatte den Eindruck eines begabten Menschen.

Der Advokat wußte nicht recht, ob das Scherz oder Ernst sei, denn Coldevin lächelte zum ersten Mal. Aber es mußte wohl Ernst sein.

Ja, Øien ist einer unserer Bedeutendsten, sagte er. Er fängt bereits an, in Deutschland Schule zu machen. Kein Zweifel, seine Dichtung ist neuartig.

Ganz richtig! diesen Eindruck hatte ich auch. Ein wenig kindlich vielleicht, noch ein wenig ungeordnet; aber .... Eines Abends, als wir in Torahus gerade beieinander saßen, sagte er plötzlich: Wissen sie, meine Damen und Herren, warum ich in Gott ein großes R gebrauche? Großes R in Gott? fragten wir und sahen einander an; nein, das wußten wir nicht. Da schlug Øien ein Gelächter auf und ging fort .... Das war ein guter Einfall, das war wirklich kein schlechter Einfall, hehe.

Nun lachte Coldevin.

Der Advokat lachte mit. Oh, Oien konnte auch noch bessere Witze machen, das fiel ihm nicht schwer. Aber seine Arbeiten sind merkwürdig reif, merkwürdig zart und rein .... Kennen Sie Irgens?

Ja, Coldevin kannte auch Irgens dem Namen nach. Er hat nicht sehr viel geschrieben?

Er schreibt nicht für die Menge, nein, entgegnete der Advokat, er schreibt nur für die Wenigen, die Auserwählten. Aber wer ihn kennt, weiß, daß er viele herrliche Gedichte daheim liegen hat. Donnerwetter, das ist ein Meister! Es gibt keine einzige Stelle bei ihm, von der man sagen könnte, sie sei schlecht .... Er sitzt jetzt in der Ecke dort, möchten Sie ihm gerne vorgestellt werden? Ich kann das nämlich leicht machen, wir können einfach hingehen, ich kenne ihn gut.

Aber Coldevin entschuldigte sich. Nein, er wolle das auf ein andermal verschieben, dann könne er auch Paulsberg und die anderen treffen .... So so, das war Paulsberg! sagte er wieder. Es war deutlich zu sehen, als er hier durch die Tische ging, daß er ein bedeutender Mann sein müsse, die Leute tuschelten über ihn. Über den Großhändler wurde nämlich gar nicht gesprochen, als er ging .... Übrigens, Großhändler Henriksen soll sich ja jetzt verheiraten?

Ja, es scheint so .... Sagen Sie, ist es denn interessant für Sie, Hauslehrer zu sein? Ist das nicht oft ein ziemlich unangenehmer Beruf?

O nein, antwortete Coldevin lächelnd. Natürlich hängt es davon ab, zu was für Leuten man kommt, sowohl was Eltern wie Kinder betrifft. Hat man das Glück, zu guten Menschen zu kommen, dann geht es einem gut. Ja, es ist freilich nur eine kleine, kümmerliche Stellung, aber. Ich möchte nicht tauschen, selbst wenn ich eine andere bekommen könnte.

Haben Sie studiert?

Ja, Theologie, bin jetzt leider ein alter Student. Coldevin lächelte wieder.

Sie unterhielten sich noch eine Zeitlang, erzählten sich ein paar kleine Geschichten von einem Professor an der Universität, und kamen wieder auf die politische Lage zu sprechen. Es endete mit den Getreidepreisen;

schlechte Anzeichen, man begann, von einer Hungersnot im Lande des Zaren zu erzählen ....

Coldevin war in der Unterhaltung ein ganz durchschnittlicher Mensch. Er wußte offenbar mancherlei und brachte alles bedächtig und ruhig vor. Als er sich zum Gehen anschickte, fragte er wie zufällig:

Ja richtig, Sie wissen nicht, wo der Großhändler Henriksen von hier aus hingegangen sein kann?

Aufs Telegraphenamt. Er sagte eben, er müsse telegraphieren.

Dank, tausend Dank .... Ja, ich hoffe, Sie entschuldigen, daß ich Sie einfach so überfallen habe. Es war sehr liebenswürdig von Ihnen, mich Ihre Bekanntschaft machen zu lassen.

Wenn Sie länger hier bleiben, werden wir uns ja wohl wieder treffen, antwortete der Advokat zuvorkommend.

Dann ging Coldevin.

Er ging geradeswegs zum Telegraphenamt. Dort spazierte er eine Weile vor dem Gebäude auf und ab. Dann ging er hinein, stieg die Treppe hinauf und schaute durch die Glasscheiben der Türen. Darauf kehrte er um, gelangte wieder auf die Straße und nahm den Weg zum Hafen hinunter. Vor Henriksens Lagerhaus ging er wiederum auf und ab und sah dabei zu dem kleinen Kontorfenster hinauf, ob dort jemand zu erblicken wäre. Er wandte kaum die Augen vom Fenster ab, gerade, als müsse er unbedingt Ole Henriksen treffen und wisse doch nicht, ob dieser im Lager sei oder nicht.

2

Irgens saß in seinem Zimmer, Thranesweg Nummer 5. Er war glänzender Laune. Der flotte, junge Mensch, von dem keiner vermutete, daß er daheim etwas arbeite, saß in aller Heimlichkeit vor einem Korrekturbogen und arbeitete wie ein Taglöhner. Wer hätte das gedacht! Er war jener aus der Clique, der bei weitem am wenigsten von seiner Arbeit sprach, so still machte er das ab, und niemand begriff, wovon er lebte. Es war jetzt schon mehr als zwei Jahre her, seit sein

Drama herausgekommen war, und seit diesem Tag hatte er nichts mehr veröffentlicht. Vielleicht schrieb er in aller Verschwiegenheit an einem Werk, aber niemand wußte davon, niemand wußte etwas Bestimmtes. Er hatte viele Schulden, große Schulden.

Irgens hatte die Türe verriegelt, um nicht gestört zu werden, so geheimnisvoll war er. Als er mit seiner Korrektur fertig war, stand er auf und sah zum Fenster hinaus. Das Wetter war hell und klar. Ein schöner Tag. Um drei Uhr sollte er Fräulein Lynum in die Gemäldeausstellung begleiten, er freute sich schon darauf, es war wirklich ein Vergnügen, die Ausrufe dieses frischen unbefangenen Mädchens zu hören. Wie eine Offenbarung war sie aufgetaucht, sie erinnerte ihn an den ersten Vogelsang des Frühlings.

Draußen schien die Sonne, und der Himmel war hell und klar, in den Bäumen saß da und dort bereits eine kleine Drossel und schrie. Der erste Vogelsang im Frühling ....

Es wurde an die Türe geklopft. Erst wollte er die Korrekturbogen unter die Tischdecke schieben, ließ sie dann aber liegen. Er öffnete, denn er kannte dieses Klopfen, es war Frau Hankas Finger, der zweimal so bestimmt klopfte. Er wandte ihr den Rücken zu und blieb stehen.

Sie kam herein, schloß die Türe und schlich zu ihm hin. Sie lächelte, beugte sich zu ihm vor und sah ihm in die Augen.

Ich bin's nicht, ich bin überhaupt nicht gekommen, sagte sie lachend. Daß du es weißt! Übrigens sah man ihr deutlich ihre Verlegenheit an, sie errötete.

Sie trug ein graues, wollenes Kleid und sah mit dem herabfallenden Spitzenkragen und dem bloßen Hals sehr jung aus. Die beiden Ärmel waren vorne offen, als habe sie sie zuzuknöpfen vergessen.

Er sagte:

So so, du bist es nicht? Na, es ist gleich, wer es ist, du bist ebenso schön .... Was für ein herrliches Wetter du mitbringst ....

Sie setzten sich an den Tisch.

Ohne etwas zu sagen, legte er den Korrekturbogen

vor sie hin, und sie schlug vor Freude die Hände zusammen und rief: Siehst du, siehst du! Ich wußte es doch. Nein, du bist großartig! Und sie wurde nicht müde über ihn zu staunen: Aber daß er so bald fertig geworden sei, jetzt schon! Oh, wie eine Bombe würde das einschlagen, keine Seele wisse davon. Alle miteinander glaubten, er würde nie mehr etwas zustande bringen. Du lieber Gott, niemand auf der Welt war jetzt so froh wie sie .... Heimlich schob sie einen Briefumschlag in den Korrekturbogen und zog Irgens vom Tisch fort; sie sprach die ganze Zeit.

Sie setzten sich auf das Sofa. Ihr Glück steckte ihn an, diese heftige Freude riß ihn mit und machte ihn vor Dankbarkeit ganz zärtlich. Wie sie ihn doch liebte, wie sie sich für ihn aufopferte und ihm alles mögliche Gute tat! Gewaltsam umarmte er sie, küßte sie ein über das andere Mal und drückte sie an seine Brust. Das dauerte mehrere Minuten.

Ich bin so froh, du! flüsterte sie. Ich wußte schon, daß etwas Gutes geschehen würde; als ich zur Haustüre eintrat und die Treppe heraufging, war es mir, als gehe ich einer Umarmung entgegen, so freute ich mich .... Nein, nein, sei vorsichtig! Lieber, süßer Junge, nein .... die Türe ....

Höher und höher stieg die Sonne, die Drosseln draußen fingen an ganz wild durcheinander zu schreien. Der erste Vogelsang im Frühling, dachte er wieder; was doch diese kleinen Geschöpfe für naive Laute hatten!

Wie hell es bei dir ist, sagte sie. Hier ist es viel heller als anderswo.

Findest du? antwortete er lächelnd. Er ging zum Fenster und las die feinen grauen Wollfasern ihres Kleides von seinem Anzug ab. Sie blieb auf dem Sofa sitzen, die Augen zu Boden geschlagen, errötend, und ordnete ihr Haar ein wenig. An jeder ihrer Hände funkelte ein Ring.

Er durfte nicht so gleichgültig am Fenster stehen bleiben, sie sah auf, er merkte es; außerdem war sie gerade jetzt, während sie sich an ihrem Haar zu schaffen machte, über die Maßen schön, vollkommen schön. Da trat er zu ihr und küßte sie so warm er nur konnte.

Nicht küssen, Lieber, wehrte sie ab, nimm dich in acht. Sieh doch nur! Das macht der Frühling.

Sie zeigte ihm einen kleinen frischen Riß in der Unterlippe. Fein wie ein Messerschnitt. Er fragte, ob es schmerze, und sie antwortete nein, es schmerze nicht, das meine sie nicht, aber sie habe Angst, ihn anzustecken. Plötzlich sagte sie:

Hör mal, kannst du heute abend ins Tivoli kommen? Es wird eine Oper gegeben. Könnten wir uns nicht dort treffen? Denn sonst ist es so langweilig.

Er dachte daran, daß er in die Gemäldeausstellung gehen müsse, was dann kommen würde, konnte er noch nicht wissen, es war am besten, nichts zu versprechen .... Nein, sagte er, er könne nicht, könne leider nicht; er habe sich mit Ole Henriksen verabredet.

Ach, doch; ist es denn gar nicht möglich? Sie würde so stolz darauf sein, sie würde auch so dankbar sein.

Nein, aber was wolle denn sie im Tivoli? Uf!

Es wird doch eine Oper gegeben! rief sie.

Ja und? Das sagt mir wirklich gar nichts. Na, wie du willst, natürlich.

Nein, Irgens, nicht wie ich will, sagte sie betrübt. Du sagst das so gleichgültig. Mein Gott, ich möchte ja gerne in die Oper gehen, das gebe ich zu, aber ... Wohin gehst du denn heute abend? Nein, ich bin jetzt wie ein Kompaß, ich schwinge ein wenig, vielleicht sogar auch rundherum, aber ich schwebe immer wieder auf einen Punkt zurück, zeige ewig nur einen Weg. Immer denke ich an dich.

Ihr kleines verirrtes Herz zitterte. Er sah sie an. Ja, er wußte wohl, ihr war nichts vorzuwerfen, dazu war sie allzu gut gegen ihn gewesen. Aber es mußte dabei bleiben. Wenn er irgendwie Zeit dazu finden würde, wollte er ins Tivoli nachkommen ....

Frau Hanka war gegangen. Auch Irgens war zum Ausgehen bereit, er steckte seinen Korrekturbogen in die Tasche und nahm den Hut vom Haken. Nun, hatte er nichts vergessen? Die Korrektur hatte er bei sich, das war für den Augenblick das Wichtigste. Der Anfang zu diesem Buch, das wie eine Bombe auf die Leute wirken sollte. Nun wollte er sehen, ob man ihm

für seine stille und fleißige Arbeit die Anerkennung verweigern wollte. Er wollte ein Gesuch um die Stiftung einreichen, auch er, er wollte damit bis zum letzten Tag warten, um nicht mit all den andern in der Zeitung zu stehen, die sich den Mund nach diesem Gelde leckten. Sein Gesuch sollte kurz und klar sein, ohne eine einzige Empfehlung von irgend jemand, nur von seinem letzten Buch begleitet. Niemand sollte darum wissen, nicht einmal Frau Hanka sollte davon erfahren. Es sollte nicht heißen, er hätte Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um diese kleine Aufmunterung zu erhalten. Aber nun wollte er wirklich sehen, ob man ihn übergehen könne. Er kannte doch alle seine Mitbewerber, bei Oien angefangen bis zum Maler Milde, er fürchtete sich vor keinem von diesen. Hätte er es sich leisten können, wäre er zurückgetreten, und hätte ihnen dieses Almosen gegönnt, aber er konnte es sich nicht leisten, er mußte es selbst annehmen ....

Die ganze Straße hinunter strich er sich sorgfältig über die Kleider, immer noch saßen ein paar dieser hellen Wollfasern von Frau Hankas Kleid daran fest; wie unausstehlich war doch dieses Kleid mit all diesen Fasern! Er brachte den Korrekturbogen in die Druckerei, der Setzer machte ihn darauf aufmerksam, daß ein Brief darin stecke, ein Umschlag mit Inhalt, und Irgens kehrte in der Türe um. Was, ein Brief? Ach so, ja, den habe er herauszunehmen vergessen. Er kannte diesen Umschlag und öffnete ihn sofort; zufrieden zog er die Augenbrauen in die Höhe, als er hineingeschaut hatte, setzte den Hut wieder auf und ging. Ohne irgend[illegible] Erregung zu zeigen, schob er den Umschlag, wie er [illegible], in die Tasche.

Ole und Aagot waren wie gewöhnlich [illegible] [illegible] Lager. Sie nähte an einigen Plüschpolstern [illegible] Kajüte der Aagot, eigentlich waren es nur P[illegible] so klein und lustig waren sie. Irgens legte [illegible] selben an die Wange, schloß die Augen und [illegible] Nacht, gute Nacht.

Nein, Ihr sollt doch in die Gemäldeaus[illegible] sagte Ole und lachte. Meine Braut [illegible] ganzen Tag von nichts anderem gespr[illegible]

Kannst du nicht auch mitkommen? fragte sie.

Aber Ole hatte keine Zeit, gerade jetzt hatte er zu viel zu tun. Geht, stört mich nicht mehr, hinaus mit euch! Viel Vergnügen ....

Es war Promenadenzeit, Irgens schlug vor, den Weg um die Anlagen zu nehmen, dann bekomme man zu gleicher Zeit auch ein wenig Musik zu hören. Ob sie Musik gerne habe?

Aagot trug ein dunkles Kleid, halb schwarz, halb blau, und ein Jäckchen mit rotem Seidenfutter. Das knappe Kleid saß ohne eine Falte an ihrem Körper, und um ihren Hals war nichts als der plissierte Halsausschnitt. Das Jäckchen ließ manchmal das rote Seidenfutter sehen .... Übrigens sei sie leider nicht sehr musikalisch. Sie liebe Musik zwar sehr, aber sie verstehe nicht viel davon.

Genau wie ich, sagte Irgens lebhaft, das ist doch merkwürdig, geht es Ihnen auch so? Offen gestanden, ich verstehe unerhört wenig von Musik, aber ich gehe doch jeden Tag hierher in die Anlagen, man darf da nicht fehlen. Es hängt vieles davon ab, daß man beständig dabei ist, sich zeigt, mittut. Hält man nicht darauf, so taucht man unter, wird vergessen und ist abgetan.

Wirklich, wird man vergessen und abgetan? fragte sie und sah ihn erstaunt an. Aber Sie doch nicht?

Ach, ich vermutlich auch, antwortete er. Warum sollte ich nicht auch vergessen werden?

Und offen, ganz offen sagte sie:

Ich glaubte, Sie seien zu bekannt.

Bekannt? Oh, da hat es noch keine Gefahr, Gott bewahre. Ich bin ja freilich nicht ganz unbekannt, natürlich, aber. Sie dürfen nicht glauben, daß es so leicht ist, sich unter all den andern zu halten, der eine beneidet einen, der andere haßt einen, der dritte tut einem einfach so das Schlimmste an, was er kann. Nein, was das betrifft ....

Es hat den Anschein, als kennte man Sie hier und kennte Sie sogar sehr gut, sagte sie. Wir können keine zwei Schritte gehen, ohne daß jemand über Sie flüstert, ich höre es schon die ganze Zeit. — Sie blieb stehen.

— Nein, dabei fühle ich mich nicht recht wohl, rief sie lachend aus, jetzt hörte ich es wieder. Das ist für mich so ungewohnt, wollen wir nicht lieber gleich in die Ausstellung gehen?

Er lachte herzlich, froh über ihre Worte. Wie nett und ungezwungen war sie mit ihm auf ihre harmlose und frische Art! Er sagte: So so, ja, gehen wir nur! Man gewöhnt sich daran, daß über einen getuschelt wird; Herrgott meinetwegen, wenn die Leute an so etwas Vergnügen finden. Er selbst merke es gar nicht mehr, ich versichere Ihnen, das berührt mich gar nicht. Im übrigen möchte er ihr sagen, daß man heute durchaus nicht nur über ihn rede, sondern auch über sie. Sie dürfe ihm glauben, man gloße sie ordentlich an. Man käme nicht so niegelnagelneu in eine Stadt wie diese und sehe aus wie sie, ohne Aufsehen zu erregen, o nein.

Es war nicht seine Absicht gewesen, ihr zu schmeicheln, er meinte es ganz aufrichtig, und doch schien sie ihm nicht zu glauben.

Sie gingen bis dicht zur Musik, die soeben Cherubinis Ouvertüre zum Wasserträger über den Platz donnerte.

Das ist doch ein höchst unnötiger Lärm, sagte er scherzhaft.

Sie lachte, ja, sie lachte recht oft über seine Einfälle. Dieses Lachen, dieser frische Mund, das Grübchen auf der einen Wange, ihr ganzes, kindliches Wesen erhöhten seine gute Stimmung noch mehr. Selbst ihre Nase, die im Profil ein wenig unregelmäßig und noch dazu etwas groß war, machte ihn beinah verliebt. Griechische und römische Nasen waren nicht immer die schönsten, durchaus nicht, es kam auf das übrige Gesicht an. Es gab keine einziggültigen Nasen.

Er sprach von allem Möglichen, und die Zeit verging rasch; nicht umsonst war er der Dichter, der bewiesen hatte, daß er jedermann zu fesseln vermochte, war er der kluge Mann, das Talent mit den gewählten Worten. Dagny hörte ihm aufmerksam zu, er versuchte sie noch mehr zum Lachen zu bringen und kam wieder auf die Musik zu sprechen, auf die Oper, die er gar nicht leiden konnte. Er hatte zum Beispiel noch nie in eine Oper

gehen können, ohne dicht hinter einem Damenrücken sitzen zu müssen, auf dem sich das Korsett scharf durch die Kleider durchdrückte. Diesen Rücken anzusehen war er dann immer drei, vier volle Akte hindurch verurteilt gewesen. Und dann die Oper selbst, die Blasinstrumente, die einem direkt ins Ohr bliesen, und die Sänger, die aus allen Leibeskräften diese zu übertäuben suchten. Erst kam einer herein, fuchtelte umher, machte sonderbare Faxen und sang; dann kam ein zweiter, der auch nicht zurückstehen wollte, sondern das Gleiche tat, endlich ein dritter, ein vierter, Männer und Frauen, lange Reihen, eine Armee, die alle miteinander ihre Fragen und ihre Antwort sangen, mit den Armen um sich schlugen, und die Augen rollten — und das alles singend! Ja, war es vielleicht nicht wahr? Man weinte zur Musik, schluchzte zur Musik, knirschte mit den Zähnen, nieste und fiel in Ohnmacht zur Musik, und der Dirigent führte das Ganze mit einem elfenbeinernen Stab in der Hand an. Hehe, ja, ja sie lache, aber so sei es doch nun einmal. Dann scheint der Dirigent plötzlich von diesem Höllenlärm, den er selbst angestiftet hat, entsetzt zu sein, er schwingt den Stab zum Zeichen, daß jetzt etwas anderes kommen soll. Dann tritt ein Chor auf. Das ist schön, ja, der Chor ginge an, der gebärde sich auch nicht so herzzerreißend. Aber mitten im Chorgesang tritt dann eine Person auf, die das Ganze wieder zerstört, das ist der Prinz, er hat ein Solo, und wenn ein Prinz ein Solo hat, dann schweigt wohl schicklicherweise der Chor, nicht wahr? Stellen Sie sich dieses mehr oder minder dicke Mannsbild vor, das nun dasteht und mitten im Chor zu plärren anfängt! Man wird völlig verrückt dabei, am liebsten riefe man ihm zu, er möge einhalten, er störe doch nur die andern, die uns ein wenig Gesang geben wollten, nämlich den Chor ....

Irgens war mit diesem Scherz nicht unzufrieden, er erreichte, was er wollte. Aagot lachte unaufhörlich und war über all das Vergnügen, das er ihr bereitete, sehr belustigt. Wie stellte er aber auch alles hin und brachte Leben in die Sache!

Endlich gelangten sie in die Ausstellung, sahen an,

was zu sehen war, und sprachen im Weiterschreiten über die Bilder. Aagot fragte und erhielt Antwort, Irgens wußte alles und erzählte sogar kleine Geschichten über die Maler, die hier ausgestellt hatten. Auch hier oben stießen die beiden auf neugierige Menschen, die die Köpfe zusammensteckten und ihnen nachsahen, wenn sie vorbeigingen; aber Irgens nickte kaum nach rechts noch nach links, so gleichgültig war es ihm, daß er Aufmerksamkeit erregte. Etliche Male grüßte er.

Als sie nach einer Stunde sich anschickten, den Saal zu verlassen, kam hinter ihnen ein graubärtiger, ein wenig kahler Kopf aus einem Winkel hervor, und seine tiefen, brennenden Augen folgten ihnen bis ganz zur Türe ....

Unten auf der Straße sagte Irgens:

Ich weiß nicht .... Sie müssen doch noch nicht heimgehen, nicht wahr?

Doch, antwortete sie, ich muß heim.

Er bat sie immer wieder, noch eine Weile mit ihm zusammen zu bleiben, aber Aagot dankte lächelnd und hielt daran fest, daß sie nun heimgehen wolle. Da war nichts zu machen, sie ließ sich nicht bewegen, und er mußte seine Bitten einstellen. Aber nicht wahr, sie könnten es doch einmal wiederholen? Es gäbe noch mehr Museen und Galerien, die sie noch nicht gesehen hätte, er würde sich glücklich schätzen, ihr Führer sein zu dürfen. Und dazu lächelte sie wieder und dankte.

Ich muß nur immer Ihren Gang bewundern, sagte er. Das ist das Vollkommenste, was ich je gesehen habe.

Da wurde sie rot und sah schnell zu ihm auf.

Das können Sie nicht wirklich meinen, wehrte sie zweifelnd ab. Ich, die ihr ganzes Leben lang im Walde gelebt hat.

Sie erinnern mich an den ersten Vogelsang, den ersten warmen Frühlingslaut. Sie kennen doch diesen Schauer, der durch das Herz zieht, wenn der Schnee weg ist und man die Sonne und die Zugvögel wieder sieht. Aber das allein ist es nicht bei Ihnen, Gott helfe mir, mir fehlen die Worte, obwohl ich ein Dichter sein sollte.

Nein, so etwas habe ich denn doch noch nicht gehört!

brach sie los und lachte. Und dem allen soll ich ähnlich sein?

Sie sind gleichsam von blauen Bergen hierhergekommen, Sie sind wie ein Lächeln, fuhr er fort. Deshalb müßte der Name, der zu Ihnen paßte, auch ein wenig an das Wild erinnern, ein wenig nach Wild duften. Nein, ich weiß übrigens nicht —.

Sie waren angelangt. Beide blieben stehen und reichten einander die Hände.

Vielen Dank, sagte sie. Wollen Sie nicht mit heraufkommen? Ole ist sicher zu Hause.

O nein .... Aber hören Sie, gnädiges Fräulein, ich möchte gerne so bald wie möglich wiederkommen und Sie irgendwo hinschleppen.

Ja, antwortete sie, das ist sehr liebenswürdig. Aber ich muß erst hören .... Und vielen Dank für Ihre Begleitung.

Sie ging hinein.

3

Irgens schlenderte die Straße wieder hinauf. Welchen Weg sollte er nun eigentlich einschlagen? Er konnte allerdings noch ins Tivoli gehen, es war noch früh genug, ja, es war sogar noch zu früh, erst hieß es noch eine volle Stunde totschlagen. Er griff in die Tasche und fühlte den Umschlag mit dem Geld, da bummelte er zum Grand.

Aber als er eben eintrat, wurde er vom Journalisten Gregersen, dem Literaten der Gazette, angerufen, der ihm zuwinkte. Irgens hatte für diesen Mann nichts übrig, es widerstrebte ihm, eine Freundschaft mit ihm zu unterhalten, nur um in kleineren oder größeren Zeiträumen eine Notiz über sich in der Zeitung zu sehen. Zwei Tage hintereinander war nun eine Bemerkung über Paulsberg und seinen Ausflug nach Hönefoß zu lesen gewesen, den einen Tag war er nach Hönefoß gefahren, den anderen war er von dort zurückgekommen, Gregersen hatte mit seinem gewohnten Wohlwollen tatsächlich zwei kleine, ganz ausgezeichnete Notizen über diesen Ausflug zustande gebracht. Daß sich der

Mann zu solchen Dingen herabließ! Man sagte, er verfüge noch über große, unverbrauchte Kräfte, sicher würde er sie eines Tages zeigen — gut, kommt Zeit, kommt Rat; was ging das die anderen jetzt schon an? Irgens sah ihn höchst ungern an seiner Seite.

Ein wenig unwillig trat er an den Tisch des Journalisten. Milde saß auch schon dort, Milde, der Advokat Grande und Coldevin, der ergrauende Hauslehrer vom Lande. Sie warteten auf Paulsberg. Sie hatten wieder über die politische Lage gesprochen, das Ganze fing nun an, ein wenig bedenklich zu werden, besonders jetzt, seitdem ein paar der hervorragendsten Thingleute Anzeichen des Wankens gezeigt hatten. Ja, da sah man's wieder, sagte Milde, konnte man es etwa daheim noch länger aushalten?

Frau Grande war nicht da. Frau Liberia blieb immer zu Hause.

Der Journalist berichtete, daß jetzt von der Hungersnot im Zarenreich ernstlich die Rede sei, nun könne es nicht mehr verheimlicht werden; den Korrespondenten der Times sei zwar von der russischen Presse scharf widersprochen worden, aber das Gerücht halte sich dennoch.

Ich habe von Öien einen Brief erhalten, sagte Milde. Sicher kommt er bald ganz einfach wieder heim, er hält es dort oben im Walde nicht aus.

Alles das war Irgens so herzlich gleichgültig. Er beschloß, so bald wie möglich wieder seiner Wege zu gehen. Coldevin sagte nichts, sondern sah mit seinen dunklen Augen von einem zum andern. Als er Irgens vorgestellt wurde, murmelte er ein paar alltägliche Worte, setzte sich wieder und schwieg. Irgens sah dann und wann stumpf zu ihm hin und schwieg auch. Als er sein Glas geleert hatte, stand er sofort auf.

Willst du schon gehen?

Ja. Ich muß nach Hause und mich umziehen, ich gehe ins Tivoli. Lebt wohl also.

Irgens ging.

Ja, nun haben Sie also den bekannten Irgens gesehen, wandte sich der Advokat zu Coldevin.

Ach ja, antwortete dieser lächelnd, ich sehe hier so

viel Großartiges, daß ich ganz verwirrt davon werde. Heute war ich in der Gemäldeausstellung .... Es wundert mich übrigens, daß unsere Dichter jetzt anfangen so fein zu werden, ich habe ein paar gesehen, die sind so zahm und lackbeschuht, sie kommen nicht mehr mit verhängten Zügeln einhergeritten, finde ich.

Nein, warum auch? Das ist jetzt aus der Mode.

Ja, ja, so wird's wohl sein.

Es gibt keine Feuer- und Schwertperiode mehr, mein lieber Freund, sagte der Journalist über den Tisch herüber und gähnte gleichgültig .... Aber, zum Teufel, wo bleibt denn Paulsberg?

Als Paulsberg endlich kam, wurde ihm eilig Platz gemacht, der Journalist setzte sich so nahe wie möglich zu ihm und wollte seine Meinung über die politische Lage hören. Was sollte man nun denken, und was war zu tun?

Paulsberg, zurückhaltend und wortkarg wie immer, gab eine halbe Antwort, nur den Brocken einer Meinung: Was zu tun sei? Ja, man müsse eben versuchen, trotzdem weiter zu leben, selbst wenn etliche Storthingsgenies nicht mehr da seien. Im übrigen veröffentliche er jetzt bald einen Artikel, vielleicht helfe das ein wenig, besonders dem Thing möchte er einen Hieb versetzen.

Der Teufel! er veröffentliche bald einen Artikel! Ja, das würde wunderbar gut tun. Nur nicht zu sanft, Paulsberg, um keinen Preis zu mild!

Ich denke, Paulsberg weiß selbst am besten, wie sanft er sein darf, wies Milde den draufgängerischen Journalisten zurecht. Überlaß das nur ihm.

Natürlich, antwortete der Journalist, naturellemang, Es war auch gar nicht meine Absicht, mich gerade in diese Sache einzumischen.

Der Journalist war ein wenig verletzt, aber Paulsberg stellte ihn wieder zufrieden, indem er sagte:

Vielen Dank für die Notizen, Gregersen. Ja, du hast doch immer ein Auge auf uns. Gott sei Dank, sonst wüßten die Leute nicht einmal, daß wir Schreiber leben.

Der Advokat bot Bier an.

Ich warte hier auf meine Frau, sagte Paulsberg.

Sie sollte zu Ole Henriksen gehen und sich einstweilen hundert Kronen leihen lassen. Man spricht von der Hungersnot in Rußland, aber .... Na, eigentlich gehungert habe ich ja noch nicht, das kann ich nicht sagen.

Milde wandte sich an Coldevin, der neben ihm saß, und sagte:

Das solltet Ihr auf dem Lande wissen, so behandelt Norwegen seine großen Männer!

Coldevin sah wieder von einem zum andern.

Ja, meinte er, das ist traurig. — Kurz darauf fügte er hinzu: Ach ja, auf dem Lande hat man es auch nicht gar so gut. Man plagt sich dort elend für sein Leben.

Ja, aber zum Teufel, es ist doch wohl ein Unterschied zwischen einem Bauern und einem Genie, dächte ich? Naja, was meinten Sie denn eigentlich?

Auf dem Lande geht man mehr von dem allgemeinen Gesetz aus, daß der, der mit dem Leben nicht zurecht kommt, eben zugrunde geht, erwiderte Coldevin. Man heiratet zum Beispiel nicht, wenn man sich das nicht leisten kann. Tut es einer doch und fällt dann den anderen zur Last, so ist das eine Schande, eine tiefe Schande für ihn.

Da sahen alle diesen kahlköpfigen Mann an, sogar Paulsberg griff nach seinem Zwicker, der ihm an einer Schnur über die Brust hing, betrachtete ihn ein wenig und flüsterte laut:

Um alles in der Welt, was ist das für ein Phänomen?

Dieses erlösende Wort brachte die Freunde zum Lachen: Paulsberg fragte, was das für ein Phänomen sei, ein Phänomen, hehe! Es kam äußerst selten vor, daß Paulsberg so viel sagte. Coldevin sah aus, als habe er fast gar nichts gesagt, er lachte auch nicht. Es entstand eine Pause.

Paulsberg blickte zum Fenster hinaus, schüttelte sich ein bißchen und murmelte:

Uf, ich kann augenblicklich gar nichts tun, dieser Sonnenschein spielt mir einen Streich und lähmt mich in meiner Arbeit. Ich bin gerade mitten in der breiten Schilderung eines regnerischen Wetters, eines grau-

kalten Milieus, und nun kann ich nicht vom Fleck kommen. Er murrte ordentlich gegen das Wetter.

Da war der Advokat so unvorsichtig zu bemerken:

Dann schreibe eben über den Sonnenschein.

Vor noch nicht allzu langer Zeit hatte Paulsberg in Mildes Atelier den treffenden Ausspruch getan, Advokat Grande finge in letzter Zeit an, sich ziemlich wichtig zu machen. Er hatte recht, der Advokat war oft naseweis, man tat ihm einen Gefallen, wenn man ihm einen kleinen Dämpfer aufsetzte.

Du redest, wie du es verstehst, fuhr ihn der Journalist zornig an.

Grande steckte diese Zurechtweisung ein und antwortete nichts darauf. Bald danach aber erhob er sich und knöpfte seinen Rock zu.

Es geht wohl keiner von euch den gleichen Weg wie ich? fragte er, um sich auf keinen Fall eine Verwirrung anmerken zu lassen. Und als keiner antwortete, bezahlte er, nahm Abschied und ging.

Man bestellte noch mehr Bier. Endlich kam auch Frau Paulsberg und mit ihr Ole Henriksen und seine Braut. Coldevin rückte plötzlich soweit zurück wie nur möglich, schließlich kam er ganz an den Nebentisch zu sitzen.

Wir mußten doch deine Frau begleiten, war das erste, was Ole gutmütig lachend sagte, es wäre sonst doch nicht schön von uns gewesen. Und er klopfte Paulsberg auf die Schulter.

Fräulein Aagot hatte einen kleinen Freudenschrei ausgestoßen und war sofort auf Coldevin zugegangen, dem sie die Hand reichte. Aber, du liebe Zeit, wo stecke er denn immer? Jeden Tag hätte sie auf der Straße nach ihm ausgeschaut und mit Ole beständig von ihm gesprochen. Sie könne gar nicht begreifen, weshalb man ihn so selten sähe. Sie hätte wieder einen Brief von daheim bekommen, und es ständen tausend Grüße an ihn von allen drin. Aber warum sei er denn mit einem Mal so ganz verschwunden?

Coldevin stammelte viele kurze Antworten: Ja, es sei kein Ende all der Dinge gewesen, die er habe anschauen und betrachten wollen, Ausstellungen, Museen,

Tivoli, das Storthing; auch die Zeitungen mußte er lesen und ab und zu eine Vorlesung hören alte Bekannte begrüßen, und im übrigen solle man ja auch zwei jung Verlobte nicht allzuviel belästigen.

Coldevin lachte gutmütig, sein Mund bebte ein wenig, und er sprach mit gesenktem Kopfe.

Auch Ole kam und begrüßte ihn und machte ihm die gleichen Vorwürfe, und er antwortete mit den gleichen Entschuldigungen. Ja, aber nun wolle er morgen kommen, ganz gewiß, er habe sich das vorgenommen, wenn es morgen nicht ungelegen sei?

Ungelegen? Er? Was er denn denke?

Es wurde mehr Bier gebracht, und alle redeten durcheinander, Frau Paulsberg schlug ein Bein übers andere und hielt das Glas mit der ganzen Hand, wie sie das zu tun pflegte. Der Journalist nahm sie sofort in Beschlag. Ole saß immer noch bei Coldevin und unterhielt sich mit ihm.

Es macht Ihnen wohl Spaß, hier im Kaffee zu sitzen? Das kann ich mir denken? Interessante Leute, das. Ja, das dort ist also Lars Paulsberg. Das wissen Sie ja wohl?

Ja freilich, das sollte ich meinen. Das ist nun der dritte von unseren Schriftstellern, den ich sehe. — Es ist ja wohl mein eigener Fehler, aber eigentlich macht keiner von ihnen einen überwältigenden Eindruck auf mich.

Nicht? Sie kennen sie noch nicht gut genug.

Ich kenne, was sie geschrieben haben. Sie erheben sich aber nicht gerade auf die einsamen Höhen, finde ich. Na, das ist mein Fehler. Paulsberg parfümiert sich.

Wirklich? Eine Eigenheit also. Man muß solchen Leuten eine kleine Eigenheit verzeihen.

Sie gehen umher und behandeln sich selbst mit dem größten Respekt, wie ich sehe, fuhr Coldevin fort, ohne auf die Antwort zu achten. Sie reden über alles, reden ausgezeichnet über alles.

Ja, nicht wahr? Oh, großartig, das muß man sagen.

Wie geht es sonst? Im Geschäft und so?

Na ja, unterschiedlich. Wir haben soeben ein kleines Geschäft auf Brasilien abgeschlossen, von dem ich hoffe,

daß es gut gehen wird .... Ach, es ist ja wahr, Sie interessieren sich für das Kaufmännische, wenn ich mich recht erinnere. Wenn Sie nun morgen zu uns kommen, dann sollen Sie etwas sehen; ich will Sie bei uns ein bißchen herumführen. Wir wollen alle drei zusammen herumgehen. Sie, Aagot und ich. Wir drei alten Bekannten.

Habt Ihr von mir gesprochen? sagte Aagot und trat zu ihnen. Ich habe doch ganz deutlich meinen Namen gehört, da machst du mir nichts weis, Ole .... Im übrigen möchte ich jetzt auch ein bißchen mit Coldevin schwätzen, du hast nun lange genug hier gesessen. Damit nahm sie Oles Stuhl und setzte sich.

Sie dürfen mir glauben, man fragt daheim nach Ihnen. Mama bittet mich zu sehen, wie Sie untergebracht sind.

Wieder bebte Coldevins Mund, und mit zu Boden gesenkten Augen und gerunzelter Stirne antwortete er:

Wie können Sie sich nur jetzt mit solchen Dingen abgeben! Ja, es wird sonderbar sein, wenn Sie nicht mehr zu Hause sind, Fräulein Aagot. Ich meine, ein wenig seltsam, nur .... also ....

Sie reden heute abend so sonderbar, sagte sie. Heiraten ist doch nicht das gleiche wie sterben?

Augenblicklich schlug Coldevin einen fröhlichen Ton an:

Sterben? das müßte gut aussehen. Sie haben übrigens recht, wenn Sie sagen, ich sitze hier und mache Sie mit meinem Geschwätz traurig. Ich dachte hauptsächlich an Ihre Mutter, ja, an Ihre Mutter. An niemand anderen .... Nun, haben Sie die kleinen Kissen für die Jacht schon fertig?

Ja, antwortete Aagot geistesabwesend.

Aber im Storthing sind Sie nicht gewesen? Nein, dazu haben Sie wohl noch keine Zeit gehabt. Ich bin jeden Tag dort gewesen, aber ich habe ja auch nichts anderes zu tun.

Hören Sie, sagte sie plötzlich, es ist nicht sicher, daß ich später, wenn wir gehen, noch Gelegenheit dazu haben werde, ich will Ihnen gleich jetzt gute Nacht sagen. — Sie reichte ihm die Hand. — Und ver-

gessen Sie nicht, daß Sie morgen kommen sollen. Ich .... Sie machen mir eine Freude damit.

Sie ließ seine Hand los und stand auf.

Eine Weile saß er vernichtet da, steif, aufrecht, einen einzigen Augenblick nur. Er hörte, daß man fragte: Du liebe Zeit, was treiben denn Fräulein Lynum und Coldevin miteinander? Er sah auch, daß Aagot drauf und dran war zu antworten, da aber fiel er plötzlich ein:

Ich habe gerade Fräulein Lynum die Hand darauf gegeben, daß ich morgen kommen werde.

Das müssen Sie unbedingt, hörte er Ole sagen. Ja, Aagot, wir sollten wohl auch sehen, wieder heim zu kommen?

Ole griff in die Tasche nach Geld. Der Journalist desgleichen, aber Milde stieß ihn an und sagte:

Das kannst du doch Ole Henriksen überlassen. Nicht wahr, Ole, du bezahlst sicher auch für uns?

Mit Vergnügen.

Als er bis zur Türe gekommen war, ging Lars Paulsberg ihm nach und sagte:

Geh nicht, ehe ich dir die Hand gedrückt habe. Ich höre, du hast mir das Geld leihen können.

Ole und Aagot gingen fort.

Kurz danach stand auch Coldevin auf, verbeugte sich vor jedem einzelnen der Clique und verließ das Café. Er hörte Gelächter hinter sich und mehrere Male das Wort „Phänomen". Er schlich in das erste Haustor, an dem er vorbei kam, und zog aus seiner Brieftasche eine winzig kleine Schleife in den norwegischen Farben, sorgfältig in Papier gewickelt. Er küßte die Schleife, sah sie an und küßte sie wieder, von einer stummen, tiefen Bewegung durchbebt.

4

Jeden Morgen, wenn Ole Henriksen Kaffee getrunken hatte, pflegte er seinen Gang ins Geschäft zu machen. Er war früh bei der Arbeit und hatte vor dem zweiten Frühstück schon viel erledigt, Laden und Keller untersucht, Briefe gelesen und beantwortet, telegraphiert,

dem Personal Befehle erteilt, alles wollte ja getan sein.
Nun war Aagot gekommen und leistete ihm Gesellschaft, sie wollte immer zu gleicher Zeit wie er geweckt werden und konnte ihm ja auch mit ihren kleinen Händen manchen Dienst tun. Ole Henriksen arbeitete mit größerer Lust denn je. Der Vater tat nicht viel mehr, als die kleinen Rechnungen herausschreiben und die Kasse nachzählen, im übrigen hielt er sich meistens in der Wohnung auf, wo ihm irgendein alter Kollege, irgendein alter Schiffer Gesellschaft leistete. Aber so sicher, wie der Abend kam, zündete der alte Henriksen eine Lampe an, tappte die Treppen zum Kontor hinunter und hielt einen letzten Überblick über die Bücher. Er ließ sich Zeit dabei, und wenn er gegen Mitternacht wieder heraufkam, ging er sofort zu Bett.

Ole arbeitete für sie beide, und es war ihm nur ein Spiel, alle diese Fäden zu handhaben, die er seit seiner Kindheit kannte. Aagot störte ihn auch nicht, nur unten im Lager hielt sie ihn manchmal ein wenig auf, wenn sie es für gut fand. Ihr Lachen und ihre Jugend erfüllten das kleine Kontor, durchrieselten alles und machten den Raum aufleuchten.

Sie war voller Frohsinn und versetzte Ole in Entzücken durch alles, was sie sagte. Er verlor sich an sie, trieb allerlei Possen mit ihr, bebte vor Zärtlichkeit diesem jungen Mädchen gegenüber, das noch nicht einmal ganz erwachsen war. Vor anderen tat er überlegener als er war: jawohl, das sei nun also seine kleine Braut, das hier, sie sei noch so jung, und er doch schon manchen Tag älter als sie, deshalb müsse er der Vernünftigere sein. Aber unter vier Augen, Antlitz in Antlitz mit ihr, verlor er oft seinen ganzen Ernst und wurde zum Kinde wie sie. Verstohlen sah er von Papieren und Büchern auf und betrachtete sie heimlich, benommen von ihrer lichten Gestalt, bis zur Verwirrung in ihr Lächeln vergafft, wenn sie ein Wort an ihn richtete. Wie konnte sie ihm aber auch heiß machen, wenn sie so dasaß, ihn eine Weile ansah und dann plötzlich zu ihm hintrat und flüsterte: Du bist also **mein** Junge, du! Sie hatte viele solche Einfälle. Dann wieder konnte sie lange Zeit zu Boden starren, unentwegt zu Boden

starren und an etwas denken, das ihre Augen feucht werden ließ. Alte Erinnerungen vielleicht, irgendwelche alte Erinnerungen ....

Endlich einmal fragte Ole sie, wann sie meine, daß sie heiraten wollten. Und als er sah, wie sie über und über rot wurde, bereute er, zu freimütig gewesen zu sein. Es habe ja noch Zeit, sie solle es selbst bestimmen, ihren Entschluß ganz frei fassen, sie brauche nicht jetzt zu antworten, durchaus nicht ....

Aber sie erwiderte trotzdem:

Ich will, wann du willst.

Da klopfte es an die Türe, und Irgens trat ein. Er kam, um einen Besuch im Skulpturenmuseum vorzuschlagen. Sogleich sagte Ole scherzend:

Du hast also ausgerechnet diese Stunde gewählt, in der ich nicht mit dabei sein kann, das merke ich schon.

Herr du mein Gott, wir müssen doch um die Tageszeit gehen, zu der die Sammlungen offen sind, dächte ich, antwortete Irgens.

Ole lachte schallend.

So was, er wird böse, bitterböse, hahaha. Da habe ich dich aber schön reingelegt, Irgens.

Aagot zog sich an und ging mit. Ole rief ihr unter der Türe nach:

Du kommst doch wohl bald wieder zurück, Aagot? Du weißt, wir sollen mit Tidemands ins Tivoli gehen.

Unten auf der Straße sah Irgens auf die Uhr und sagte:

Es ist noch ein bißchen früh, wie ich sehe. Wenn Sie nichts dagegen haben, gehen wir erst zum Schloß hinauf.

Und sie gingen zum Schloß. Die Musik spielte, in den Anlagen wogten die Menschen auf und ab. Irgens sprach wieder anregend und unterhaltend über eine Menge Dinge, und Aagot tat mit, lachte und hörte seinen Worten neugierig zu. Dann und wann, wenn er einen so recht treffenden Ausdruck fand, stieß sie einen kleinen bewundernden Ausruf aus. Sie konnte nicht unterlassen, ihm ins Gesicht zu sehen, ein schönes Gesicht, mit starkem, gekräuseltem Schnurrbart und einem etwas breiten, vollen Mund. Er hatte heute einen ganz

neuen Anzug an, und sie bemerkte, daß der Stoff blau war, wie ihr Kleid. Dazu trug er ein seidenes Hemd und graue Handschuhe. Ein seidenes Hemd ...

Als sie an der Erlöserkirche vorbeikamen, fragte er sie, ob sie in die Kirche zu gehen pflege, und sie antwortete, ja, das tue sie. Er nicht?

Nein, nicht sehr oft.

Das sei aber nicht schön von ihm.

Lächelnd verbeugte er sich: Wenn sie das sage! Im übrigen seien seine Gefühle einmal arg verletzt worden, es klinge zwar unglaublich und sei auch nur eine Kleinigkeit gewesen, aber es habe für ihn doch ernste Bedeutung erhalten. Er habe einmal eben in dieser selben Kirche einem Gottesdienste beigewohnt. Der Pfarrer sei wirklich klug gewesen, wie nur einer, und habe seine Sache gut gemacht. Er sei ein guter Redner gewesen, der mit persönlichem Gefühl, mit Pathos gesprochen habe. Aber mitten in einer erregten Tirade, erfüllt von Geist und Kraft, hätte er Juden und Heiden rufen wollen, statt dessen aber Huden und Jeiden ausgerufen. Huden und Jeiden! .... Stellen Sie sich dieses Huden und Jeiden vor, mit lauter, warnender Stimme hinausgeschleudert. Und der Pfarrer steht im vollen Tageslicht da, hat diesen Lapsus begangen und kann sich nicht einmal verstecken! Ich versichere Ihnen, das hat mir einen Knacks gegeben.

Es klang in seinem Mund ganz echt, nicht erfunden. Wie sollte auch ein wirklich feinfühlender Mensch sich nicht durch ein solch plumpes und komisches Mißgeschick verletzt fühlen? Aagot konnte das gut begreifen und gleichzeitig mußte sie über diese unglückseligen Huden und Jeiden herzlich lachen und sagte es immer wieder vor sich hin.

Als sie zum Storthingsgebäude kamen, wies Irgens mit dem Kopf auf den grauen Steinkoloß und sagte:

Ja, das ist also das Thing, sind Sie schon dort gewesen?

Nein, noch nicht.

Na, es sei ja auch nicht allzu lustig dort, lauter Wankelmut und Verräterei auf der ganzen Linie. Diese trefflichen Burschen gingen umher, kauten Tabak und

würden fett dabei, sie gebrauchten tapfer den Mund und forderten Schweden mit der bloßen Faust heraus, wenn es aber darauf ankäme zu handeln, dann! Oh, sie könne sich nicht vorstellen, wie er und auch andere sich im Innersten über diese unwürdige Feigheit grämten! Und welche Legion hätte man gegen sich? Schweden! Das große Schweden, dieses unüberwindliche Weltreich voll zermürbter Greise! Er müsse Schweden mit einem achtzigjährigen Mann vergleichen, der ohnmächtig und vollständig betrunken dasitze und aus streitbarem Herzen heraus prahle: Ich gebe nicht nach, niemals! Und wenn das Storthing das höre, dann wage es nichts mehr zu tun. Nein, er — Irgens — sollte im Thing sein!

Das war stolz und männlich gesprochen. Sie sah ihn an und sagte:

Wie eifrig Sie jetzt geworden sind!

Ja, entschuldigen Sie, ich werde immer erregt, wenn von unserer Selbständigkeit die Rede ist, antwortete er. Ich hoffe nur, daß ich Ihrer eigenen persönlichen Meinung nicht zu nahe getreten bin? Nein? Das ist gut.

Sie kamen zum Schloß hinauf, bogen ab und gingen in den Park; sie vergaßen Zeit und Stunde, die Zeit enteilte. Er begann eine Geschichte zu erzählen, die er in den Tagesblättern gelesen hatte, es war eine Gerichtsszene: Ein Mann war des Mordes angeklagt worden, und der Mann gesteht das Verbrechen ein. Es wird darüber verhandelt, ob man ihm mildernde Umstände zubilligen kann, und man kommt zu dem Resultat, man könne es tun. Gut, lebenslängliche Strafarbeit. Der Nächste! Da schreit eine Stimme unter den Zuhörern, es ist die Geliebte des Mörders, die da schreit: Ja, er hat gestanden, aber er lügt, er hat nicht gemordet. Wie könnte Henri morden, sagt mir das, Ihr, die Ihr ihn kennt! Und außerdem sind doch mildernde Umstände vorhanden, man kann ihn nicht verurteilen, nicht wahr? Er hat ja nicht mit Überlegung gehandelt. Nein, nein, Henri hat es nicht getan. So sagt doch, nur ein einziger von euch, die ihr ihn kennt, daß er es nicht getan hat; ich begreife nicht,

daß Ihr schweigt .... Dann wurde das Mädchen hinausgeschleppt. Das war Liebe.

Das rührte das kleine Hühnerhirn Aagots. Wie schön war das, wie schön und wie traurig. Und dann wurde sie hinausgeschleppt, war das das Letzte? Nein, wie traurig!

Aber es ist ja möglich, daß es ein wenig übertrieben war, meinte er. Eine Liebe von solcher Stärke wächst nicht auf Bäumen.

Aber es gibt doch wohl eine solche?

Ja, vielleicht gibt es eine, irgendwo auf der Insel der Seligen .... Aber bei diesem Wort: Insel der Seligen, erwachte der Dichter in ihm, und er fuhr aufs Geratewohl fort: Und der Ort heißt wohl Abendhain, denn es war grün und still dort, als die beiden kamen. Ein Mann und eine Frau im gleichen Alter, sie blond, hell, leuchtend wie eine weiße Schwinge neben ihm, der dunkel war, zwei ineinander Hypnotisierte, zwei Seelen, die einander lächelnd anstarrten, sich lächelnd anschwiegen und sich lachend umschlossen. Und blaue Berge sahen auf sie herab ....

Er hielt plötzlich inne.

Ich mache mich ja lächerlich, sagte er. Setzen wir uns auf diese Bank.

Und sie setzten sich. Die Sonne sank, sank, in der Stadt schlug eine Turmuhr. Irgens fuhr fort, stimmungsvoll zu sprechen, halb träumend, halb warm. Vielleicht wolle er im Sommer aufs Land reisen, sagte er, sich vor eine Hütte am Meer legen und dann in stillen Nächten hinausrudern. Stellen Sie sich vor, in schönen stillen Nächten hinausrudern! .... Nun aber hatte er das Gefühl, daß Aagot wegen der Zeit unruhig zu werden begann, und er sagte, um sie festzuhalten:

Sie dürfen nicht glauben, daß ich immer so umhergehe und von blauen Bergen rede, Fräulein Lynum. Es ist wirklich nur Ihre Schuld, daß ich das jetzt tue. Sie beeinflussen mich einfach, Sie reißen mich innerlich mit, wenn Sie mir nahe sind. Ich weiß genau, was ich sage. Es ist das Holde und Helle in Ihrem Gesicht, und wenn Sie den Kopf ein wenig auf die

Seite legen, dann .... Ja, ich sehe Sie also ästhetisch an, wie Sie hören.

Aagot hatte einen raschen Blick auf ihn geworfen, und deshalb fügte er die Bemerkung hinzu, daß er sie ästhetisch ansehe. Sie verstand das vielleicht nicht, es war ihr nicht ganz klar, weshalb er diese Bemerkung gemacht hatte, und sie war im Begriff etwas zu sagen, als er wieder lachend das Wort nahm:

Ich hoffe nur, daß ich Sie mit meinem Geschwätz nicht allzusehr gelangweilt habe! Wenn das der Fall wäre, dann will ich gerne zum Hafen hinunter gehen und mich noch heute ertränken. Ja, Sie lachen, aber .... Im übrigen will ich Ihnen etwas sagen, es kleidet Sie auch gut, wenn Sie unzufrieden mit mir sind, ja, das ist wahr. Ich sah wohl Ihren Gesichtsausdruck. Und wenn es mir noch einmal erlaubt ist, mich ästhetisch auszudrücken, so muß ich sagen, Sie sahen einen Augenblick aus wie ein wildes, schönes Tier, das den Kopf erhebt und feindlich schnaubt.

Aber jetzt will ich Ihnen etwas sagen, antwortete sie und stand auf. Wieviel Uhr ist es? Ich glaube, Sie sind verrückt! Ja, dann wollen wir aber schnell gehen! Wenn es meine Schuld ist, daß Sie so viel geredet haben, so ist es wahrlich Ihre Schuld, daß ich zugehört und die Zeit ganz vergessen habe. Das ist doch zu arg!

Und in großer Hast verließen sie den Park und eilten den Schloßberg hinunter.

Als sie in die Straße zum Museum einbiegen wollten, meinte er, es sei heute vielleicht schon zu spät, ob sie nicht einen anderen Tag festsetzen wollten. Oder was meine sie?

Sie blieb stehen und dachte einen Augenblick nach, dann brach sie in Lachen aus und sagte:

Ja, aber wir müssen doch hingehen, wir müssen doch dort gewesen sein?

Daß sie nun doch mit ihm zusammenblieb, um ihre Sünde wieder ein wenig gut zu machen, daß sie beide dieses Geheimnis für sich hatten, glomm in ihm in heimlicher Freude. Wieder wollte er reden, sie unterhalten, aber sie hatte alles Interesse dafür verloren. Sie hörte ihm nicht mehr zu, sondern beeilte sich nur,

damit das Museum nicht geschlossen wurde, ehe sie hinkamen. Eilig sprang sie über die Treppe, lief an den ihnen entgegenkommenden Leuten vorbei, warf im Vorübergehen schnell einen Blick dahin und dorthin, um die wesentlichsten der Kunstwerke gesehen zu haben, rief: Wo ist die Laokoongruppe? schnell! ich will sie sehen! und lief davon, um die Laokoongruppe zu finden. Es stellte sich übrigens heraus, daß sie noch reichliche zehn Minuten Zeit hatten, und so nahmen sie die Sache wieder etwas ruhiger.

Einen Augenblick war es ihr, als sähe sie Coldevins dunklen Blick aus einem Winkel auf sich gerichtet; als sie aber, um genauer zu sehen, einen Schritt näher trat, verschwanden die Augen plötzlich, und sie dachte nicht mehr darüber nach.

Es ist schade, daß wir nicht länger Zeit haben, sagte sie mehrere Male.

Als sie die Säle des Erdgeschosses durchlaufen hatten, war die Zeit um, und sie mußten gehen. Auf dem Heimweg unterhielt sie sich wieder mit Irgens und schien ebenso zufrieden wie vorher. An der Türe reichte sie ihm die Hand und bedankte sich zweimal. Er bat sie, ihm zu verzeihen, daß sie das Museum nicht ordentlich hatte sehen können, und sie lachte ihn freundlich an und antwortete, es sei so nett gewesen.

Auf Wiedersehen im Tivoli! grüßte Irgens.

Kommen Sie auch dorthin? fragte sie erstaunt.

Man hat mich gebeten, es sind ein paar Kameraden dort.

Aagot wußte nicht, daß Frau Hanka ihm ein eindringliches Billett deswegen gesandt hatte, und antwortete deshalb nur: So so, nickte und ging hinein.

Ole wartete schon auf sie, sie warf sich ihm um den Hals und rief mit warmer Freude aus:

Es war herrlich, du, die Laokoongruppe, — alles. Es war nicht genug Zeit, um alles zu sehen, um alles genau zu sehen; aber du begleitest mich doch einmal dorthin? Ja, versprichst du mir das? Ich will dich dabei haben.

Als Ole und Aagot am Abend Tidemands abholten, um ins Tivoli zu gehen, sagte Aagot, und es entfuhr ihr eigentlich nur so:

Es ist doch eigentlich schade, daß du nicht auch Dichter bist, Ole.

Erstaunt starrte er sie an.

Findest du? sagte er.

Und plötzlich wurde ihr klar, welch traurige Gedankenlosigkeit sie begangen hatte. In Wirklichkeit war es ihr damit gar nicht Ernst gewesen, es war bloß ein loser, loser Einfall gewesen und sie bereute ihn bitterlich, sie hätte alles darum gegeben, es ungesagt machen zu können. Sie blieb stehen, schlang mitten auf offener Straße die Arme heftig um ihren Verlobten und brach, um den Eindruck zu verwischen, in die Worte aus:

Und das glaubst du? Nun habe ich dich zum besten gehalten, Ole. Hahaha. Höre, du glaubst doch wohl nicht .... Bei Gott im Himmel, ich habe das nicht so gemeint, Ole. Es war so dumm, daß ich das sagte, aber du glaubst doch wohl nicht, daß das auch nur einen einzigen Augenblick mein Ernst war? Antworte mir, ob du mir glaubst, ich will es wissen.

Nein, dann glaube ich es also nicht, sagte er und tätschelte ihr die Wange, gewiß nicht, Liebste, du. Daß du wegen einer solchen Kleinigkeit so heftig werden kannst. Hehe.

Sie gingen weiter. Sie war ihm so innig dankbar dafür, daß er es so ruhig genommen hatte. Ach, er war so gut und fein, sie liebte ihn, ja, guter Gott, wie sie ihn liebte ....

Aber diese kleine Szene war doch ausschlaggebend für ihr Benehmen während des Abends.

5

Als die Vorstellung vorbei war, versammelte man sich im Restaurant. Viele Bekannte waren da, die ganze Clique, sogar Paulsberg mit Frau; später kam auch Advokat Grande, Coldevin, den Hauslehrer mit sich ziehend, der die ganze Zeit widerstrebte und sich wehrte. Der Advokat hatte ihn vor dem Tivoli gefunden, und es machte ihm Vergnügen, ihn mit zu bringen.

Wie gewöhnlich hatte man von allem [illegible] zwischen Himmel und Erde gesprochen, über [illegible]

und Kunst, über Menschen und Gott, das Thema Frauenrecht gestreift, Malthus und die Politik gestreift. Leider hatte es sich herausgestellt, daß Paulsbergs Artikel in der Gazette keine entscheidende Wirkung auf das Thing gehabt hatte. Es war mit fünfundsechzig gegen vierundvierzig Stimmen beschlossen worden, die Verhandlungen auszusetzen; fünf der Abgeordneten waren plötzlich so schwer krank geworden, daß sie an der Abstimmung nicht teilnehmen konnten. Milde erklärte, er würde nach Australien ziehen.

Aber du malst doch an Paulsbergs Bild? wandte der Schauspieler Norem ein.

Ja, und? Das kann ich im Laufe von wenigen Tagen fertig machen.

Nun war es aber ein heimliches Übereinkommen, daß das Bild nicht vor Schluß der Gemäldeausstellung fertig werden durfte. Paulsberg hatte das ausdrücklich verlangt. Er wollte nicht mit allen möglichen anderen ausgestellt sein, er legte sehr viel Wert auf Abstand, auf Respekt, auf ein großes Fenster für sich allein beim Kunsthändler. Daran konnte man wieder Paulsberg erkennen.

Als deshalb Milde äußerte, er könne das Bild innerhalb weniger Tage fertig machen, antwortete Paulsberg kurz und bündig:

Ich kann ja jetzt in der nächsten Zeit nicht sitzen, ich arbeite.

Dabei blieb es ....

Frau Hanka hatte Aagot an ihre Seite gezogen. Sie hatte sogleich gerufen: Kommen Sie hierher, Sie, mit Ihrem Grübchen, zu mir her! Und gleichzeitig hatte sie sich zu Irgens umgewandt und geflüstert: Ist sie nicht süß?

Frau Hanka trug wieder ihr graues Wollkleid und einen herabfallenden Spitzenkragen, ihr ganzer Hals war bloß. Der Frühling fing an, auf sie zu wirken, sie sah ein wenig mitgenommen aus. Und immer noch hatte sie aufgesprungene Lippen, die sie häufig mit der Zunge benetzte. Wenn sie lachte, schnitt sie, der aufgesprungenen Lippen wegen, eine Grimasse.

Sie sprach mit Aagot davon, daß sie bald nach

ihrem Landsitz reisen wolle und hoffe, sie dort zu sehen. Sie wollten dann Johannisbeeren essen und Heu rechen und im Grase liegen. Plötzlich wendet sie sich an ihren Mann über den Tisch und sagt:

Du, weil es mir gerade einfällt, kannst du mir hundert Kronen geben?

He, ich wollte, es wäre dir nicht eingefallen! antwortete Tidemand gutmütig. Er blinzelte, scherzte vergnügt und war entzückt: Ich sage euch, Kinder, verheiratet euch nicht, das ist ein teurer Spaß! Wieder hundert Kronen!

Dann reichte er seiner Frau den roten Schein, und sie dankte.

Aber wozu brauchst du sie denn? fragte er scherzend.

Das sage ich nicht, antwortete sie. Und sie brach jedes weitere Gespräch darüber ab, indem sie die Unterhaltung mit Aagot wieder aufnahm.

In diesem Augenblick kamen der Advokat und Coldevin zur Türe herein.

Doch, Sie sollen mit hereinkommen, bestand der Advokat. So etwas habe ich denn doch noch nicht gesehen, ich will ein Glas Bier mit Ihnen trinken. Hört doch, Ihr dort, kommt her und helft mir, ich kriege den Mann nicht mit.

Als aber Coldevin gesehen hatte, wer alles da war, riß er sich ernstlich los und verschwand durch die Türe. Er hatte zwar Ole Henriksen, wie er versprochen, an jenem Vormittag besucht, aber seit diesem Tag war er wieder ausgeblieben, und keiner hatte ihn seitdem mehr gesehen.

Der Advokat sagte:

Ich traf ihn draußen und fand es schade um den Mann, er war ganz allein; aber ....

Aagot stand rasch auf, verließ ihren Platz, eilte hinaus und holte Coldevin auf der Treppe ein. Man hörte sie eine Zeitlang miteinander sprechen, endlich erschienen sie alle beide.

Ich bitte um Entschuldigung, sagte er. Der Herr Advokat war so liebenswürdig, mich hierher mitzunehmen, aber ich wußte nicht, daß auch andere ....

daß eine ganze Gesellschaft hier sein würde, verbesserte er sich.

Der Advokat lachte.

Setzen Sie sich, trinken Sie und seien Sie vergnügt, Mensch! Was wollen Sie nehmen?

Und Coldevin beruhigte sich. Dieser Hauslehrer vom Lande, kahlköpfig und grau, im Allgemeinen in sich zurückgezogen, nahm am Gespräch der anderen teil. Er schien sich sehr verändert zu haben, seit er in die Stadt gekommen war, er konnte sogar Antwort geben, wenn er angeredet wurde, obwohl keiner von ihm geglaubt hätte, daß er bis drei zählen könne. Gregersen, der Journalist, lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf die Politik; Paulsberg hatte sich noch nicht ausgesprochen. Was sollte nun werden? wie sollte man sich verhalten?

Wie man sich einer Tatsache gegenüber verhalten soll? Man soll sie hinnehmen, wie Männer solche Dinge zu nehmen pflegen, antwortete Paulsberg. Man soll den Finger in die Erde stecken und so weiter.

Da sagte der Advokat zu Coldevin:

Nun, Sie sind ja heute wohl auch im Thing gewesen?

Ja.

Sie kennen also das Resultat. Was meinen Sie dazu?

Das kann ich nicht so ohne weiteres sagen, antwortete er.

Vielleicht hat er das alles nicht so ganz verfolgt, er ist ja erst vor kurzem hierhergekommen, bemerkte Frau Paulsberg wohlwollend.

Verfolgt? Freilich hat er die Sache verfolgt, seid nur ganz still! rief der Advokat. Ich habe schon früher einmal mit ihm gesprochen.

Es wurde weiter debattiert, Milde und der Journalist überschrien einander wegen der Demission der Regierung, andere äußerten ihre Meinung über die schwedische Oper, die sie soeben gehört hatten; es zeigte sich, daß nicht einer da war, der sich nicht auch auf die Musik verstanden hätte. Dann landete man wieder bei der Politik.

So so, Sie sind also nicht sehr erschüttert von dem, was heute geschehen ist, Herr Coldevin? fragte Pauls-

berg, um auch wohlwollend zu sein. Ich selbst habe, mit Schande zu vermelden, den ganzen Nachmittag geflucht.

So so, antwortete Coldevin.

Hören Sie nicht, daß Paulsberg Sie fragt, ob Sie nicht erschüttert sind, sagte der Journalist kurz und scharf über den Tisch hinüber.

Coldevin murmelte:

Erschüttert? Man kann ja so seine Gefühle haben. Aber gerade die heutige Entscheidung kam nicht so unerwartet für mich. In meinen Augen war das nur eine letzte Formalität.

Ah, Sie sind Pessimist?

Nein, nein, da irren Sie sich. Das bin ich nicht.

Pause. Dann wurden Bier und belegte Brote gebracht, später kam Kaffee. Coldevin benützte die Gelegenheit und sah sich die Anwesenden an, er begegnete Aagots Blick, der mild auf ihm ruhte. Und darüber wurde er so aufgeregt, daß er plötzlich ganz laut sagte, was er dachte:

Kam denn die Entscheidung für Sie hier so unerwartet? — Und als er darauf eine halbbejahende Antwort erhalten hatte, mußte er fortfahren und sich ein wenig erklären: Ich finde, sie entspricht vollkommen den übrigen Zuständen bei uns. Da gibt es Leute, die sagen: So, jetzt haben wir die Freiheit, das Reichsgericht hat sie uns verschafft, jetzt wollen wir sie wirklich auch ein bißchen genießen. Und dann lehnen sie sich zurück und ruhen aus. Die Söhne Norwegens sind gute Herren und norwegische Männer geworden.

In diesem Punkt waren alle einig. Paulsberg nickte, dieses Phänomen vom Lande war vielleicht doch nicht so übel. Nun aber schwieg der Mann, schwieg hartnäckig. Endlich brachte der Advokat ihn wieder in Schwung, er fragte:

Das erste Mal, als ich Sie im Grand traf, behaupteten Sie, man dürfe nicht vergessen, niemals vergessen, niemals verzeihen. Ist das ein Prinzip bei Ihnen, oder wie ist das?

Ja, nun sollten eben [illegible] auch jung sind, die heute erlittene [illegible]

wahren. Sie haben Vertrauen zu einem Mann gehabt, und der Mann hat Ihr Vertrauen getäuscht, das sollte man ihm nicht vergessen. Nein, man darf nicht verzeihen, niemals, man soll r ä ch e n.

Verzeihen? Das ist roh, das spricht allem Recht Hohn. Man soll erwiesene Güte mit noch größerer Güte zurückbezahlen, das Böse aber soll man rächen. Wenn du einen Schlag auf die Wange bekommst und du verzeihst und hältst auch die andere Wange hin, dann verliert die Güte allen Wert .... Sehen Sie, das Resultat heute im Thing ist doch nicht ohne Zusammenhang mit dem Zustand, in den wir überhaupt geraten sind. Wir vergeben und vergessen die Untreue unserer Führer und entschuldigen ihr Schwanken und ihre Schwäche den Abmachungen gegenüber. Da müßte nun die Jugend hervortreten, das junge Norwegen, das noch Kraft und Ingrimm besitzt. Aber die Jugend tritt nicht hervor, nein, wir haben sie mit Hymnen und Quäkerpredigten über den ewigen Frieden aufgepäppelt, wir haben sie gelehrt, Milde und Nachgiebigkeit zu verehren; jene zu preisen, die den höchsten Grad der gutmütigen zahnlosen Unbeholfenheit erreicht haben. Da steht also die Jugend da, stark und erwachsen, sechs Fuß hoch, und saugt an der Flasche und wird milde und fett. Gibt man ihnen einen Schlag auf die eine Wange, so halten sie verzeihend auch die andere her, die Fäuste in den Taschen; Frieden.

Coldevins Rede erregte Aufmerksamkeit, man nahm ihn geradezu in Augenschein. Er saß wie gewöhnlich ganz ruhig da und brachte seine Worte ohne jeglichen Eifer vor. Seine Augen glühten, ein Zittern lief durch seine Hände, die er, linkisch wie er war, zusammenpreßte und dabei die Finger zurückbog, daß sie knackten. Er hob jedoch niemals die Stimme. Übrigens sah er gar nicht gut aus, er trug einen losen Kragen, und dieser lose Kragen und der Schlips hatten sich verschoben, so daß alles schief auf einer Seite saß. Darunter kam ein blaues, baumwollenes Hemd zum Vorschein, aber er selbst merkte das nicht einmal. Sein gesprenkelter Bart hing ihm auf die Brust hinab.

Der Journalist nickte und bemerkte zu seinem Nachbar:

Nicht übel! Er ist ja beinah einer der Unsern.

Lars Paulsberg sagte scherzend und immer noch wohlwollend:

Ja, wie gesagt, ich habe heute den halben Tag nichts anderes getan als geflucht, da habe ich ja wohl auch das Meine zur Entrüstung der Jugend beigetragen.

Advokat Grande aber, der sich ausgezeichnet unterhielt, saß da und war ganz stolz darauf, daß er den Einfall gehabt hatte, Coldevin mit sich zu ziehen. Noch einmal erzählte er Milde, wie die ganze Sache zugegangen war: Ich dachte, es würde nicht allzu unterhaltend hier sein, und da treffe ich nun diesen Mann vor dem Portal draußen, er war ganz allein, das rührte mich ....

Da ergriff Milde das Wort:

Sie sprechen von dem Zustand, in den wir überhaupt geraten seien; sollten Sie damit meinen, daß wir auf allen Seiten von Kraftlosigkeit und Schwäche umgeben sind, so irren Sie sich sehr.

So meine ich das nicht.

Ja, wie meinen Sie es denn dann? Man darf doch von einer Jugend, die so voll blühender Talente ist, wie die unsere, nicht sagen, diese Jugend sei kraftlos. Zum Teufel, vielleicht hat noch nie solch ein Reichtum von Talenten in unserer Jugend gesteckt wie heute.

Ich weiß auch nicht, wann das je gewesen sein sollte, sagt sogar Norem, der in seiner Ecke in aller Stille einen Whisky nach dem andern getrunken hatte.

Talente? Damit sind wir nun eigentlich auf eine andere Frage gekommen, antwortete Coldevin. Aber finden Sie denn, daß die Talente unter unserer Jugend so sehr neue Wege gehen?

He, er fragt, ob .... Ach so: es ist zurzeit nicht so großartig um unsere Talente bestellt, wie, Herr Coldevin? — Milde lachte höhnisch und wandte sich zu Irgens, der kein Wort geäußert hatte. — Das sieht nicht sehr gut aus für uns, Irgens, sagte er, das Phänomen verurteilt uns zu einem Nichts.

Da mischte Frau Hanka sich ein, sie wollte die Sache beilegen. Es sei vielleicht nur ein Mißverständnis, Herr Coldevin würde sich gewiß besser erklären. Wäre

es übrigens nicht möglich, jemand anzuhören, ohne heftig zu werden? Schämen Sie sich, Milde ....

Sie haben nicht viel Fiduz zu uns allen, die doch ein wenig Talent haben sollten? fragte Paulsberg immer noch nachsichtig.

Und Coldevin antwortete:

Fiduz? .... Ich kann mich von der Ansicht nicht ganz frei machen, daß es mit uns bergab geht. Das gestehe ich ein. Und ich denke dabei besonders an die Jugend. Wir haben angefangen, langsam rückwärts zu gehen, gerade herausgesagt. Unser Niveau sinkt, und alles miteinander wird mehr oder minder Unsinn. Die Jugend verlangt nicht mehr allzuviel, weder von sich noch von anderen, sie gibt sich mit Kleinem zufrieden und nennt das Kleine groß. Es gehört jetzt gar nicht mehr sehr viel dazu, um beachtet zu werden. Das war es, was ich mit dem Zustand überhaupt meinte.

Aber zum Teufel noch einmal, was sagen Sie denn zu unseren jungen Dichtern, Mensch? schrie da plötzlich der Journalist Gregersen mit geschwollenem Kamm. Unsere Dichter, ja, haben Sie überhaupt einen von ihnen gelesen? Ist Ihnen zum Beispiel jemals der Name Paulsberg, der Name Irgens begegnet? — Der Journalist war sehr aufgebracht.

Aagot konnte nicht umhin, ihren früheren Lehrer zu beobachten, es wunderte sie, daß dieser Mann, der stets auszuweichen, nachzugeben pflegte, wenn ihm widersprochen wurde, nun auf alles eine Antwort hatte und durchaus nicht sehr schüchtern war.

Sie dürfen mir nicht übelnehmen, was ich sage, bat er. Ich gebe zu, daß ich hier nicht mitreden dürfte, das ist eigentlich die Sache anderer, die sich besser darauf verstehen; aber wenn ich sagen darf, was ich meine, so finde ich, daß unsere jungen Schriftsteller auch nicht viel ausrichten. Man kann hier mit keinem bestimmten Maß messen, alles beruht auf eigenem Dafürhalten, und mein Dafürhalten ist eben anders als das Ihre, darüber läßt sich nicht streiten. Also: unsere jungen Schriftsteller heben das Niveau nicht übermäßig, das tun sie nicht, nach meinen Begriffen. Sie haben nicht

die Kräfte dazu, scheint es. Nein, nein, aber das ist wohl auch nicht ihre Schuld? Gut, aber dann sollen sie auch nicht höher eingeschätzt werden, als sie verdienen. Es ist doch schlimm, daß wir das Große aus den Augen verlieren und das Kleine groß machen. Sehen Sie einmal unsere Jugend an, sehen Sie auch die Schriftsteller an, sie sind zwar ziemlich geschickt, aber.... ja, geschickt sind sie allerdings, sie plagen und plagen sich; aber sie sind nicht vom Geist erfaßt. Lieber Gott, wie wenig verschwenderisch sind sie doch mit ihren Mitteln! Sie sind sparsam und trocken und klug. Sie schreiben einen Vers, und diesen Vers drucken sie mit noch anderen Versen. Ab und zu quälen sie sich ein Buch ab, kratzen sich jedesmal gewissenhaft bis auf den Grund aus und fördern ein ausgezeichnet tüchtiges Resultat zu Tage. Sie werfen nichts zum Fenster hinaus, nein, sie streuen kein Geld auf die Straßen. Und früher konnten die Dichter sogar noch ein wenig zusetzen, die konnten sich's leisten, die hatten Reichtum im Überfluß und warfen in herrlicher und unvernünftiger Sorglosigkeit die Dukaten zum Fenster hinaus. Und dann? Und dann war wieder alles voll von Dukaten. O nein, unsere jungen Schriftsteller sind vernünftig und geschickt, die machen es nicht wie die alten und zeigen uns irgendeine Weitschweifigkeit, ein Unwetter, oder irgendeine erstaunliche Triumphszene voll strotzender Kraft.

Aagot wandte die Augen nicht von ihm, er sah sie an und begegnete ihrem Blick; mit einem kurzen, warmen Lächeln, das über ihr Gesicht huschte, ließ sie ihn verstehen, daß sie seine Worte gehört hatte. Sie wollte doch Ole zeigen, wie wenig ernst ihr Bedauern, daß nicht auch er Dichter sei, gemeint war. Sie nickte sogar Coldevin zu und gönnte den Dichtern alles, was sie abbekamen. Coldevin war ihr dankbar für dieses Lächeln, sie war die einzige, die ein wenig freundlich lächelte, und er machte sich wenig daraus, daß man ihn heftig anschrie, lärmte, und ihm grobe Fragen stellte: Was für ein Phänomen er denn sei, daß er sich so überlegen gebärden dürfe? Welche weltgeschichtlichen Taten er denn selbst vollbracht habe? Er möge doch nicht

18*

mehr länger inkognito umhergehen, wie denn sein wirklicher Name sei? Man wolle ihm huldigen!

Irgens war noch der ruhigste, stolz drehte er seinen Schnurrbart und sah auf die Uhr, um zu verstehen zu geben, wie ihn das alles langweile. Und einen Blick auf Coldevin werfend, flüsterte er Frau Hanka mit einem Ausdruck des Unwillens zu:

Er ist so wenig sauber, dieser Mann, finde ich. Sehen Sie doch die Hemdenbrust, den Kragen, oder was es sonst sein soll. Neulich habe ich beobachtet, wie er eine Zigarrenspitze ohne Futteral in die Westentasche steckte. Wer weiß, vielleicht hat er in der gleichen Tasche auch einen Kamm.

Coldevin jedoch saß immer noch mit ruhiger Miene da; die Augen auf einen Punkt des Tisches gerichtet, vollkommen gelassen hörte er die Bemerkungen der Herren an. Der Journalist fragte ihn ganz offen, ob er sich denn nicht schäme.

Laßt ihn doch, brach Paulsberg ab. Ich verstehe nicht, daß Ihr ihn kränken mögt, daß es euch der Mühe lohnt, ihn zu kränken.

Ja, in Norwegen sieht es also schwarz aus! rief der Journalist laut lachend. Keine Talente, keine Jugend, nichts, nur ein „Zustand überhaupt“. Hehe, Gott weiß, was das für ein Ende nehmen wird! Und wir zum Beispiel, die umhergegangen sind und gemeint haben, die Leute müßten ihre jungen Dichter ehren und achten!

Coldevin griff zu.

Ja, aber, das tun die Leute doch, sagte er, darüber kann man doch nicht klagen! Man ehrt doch einen Mann, der ein oder zwei Bücher geschrieben hat, man bewundert ihn zum Beispiel viel mehr, als den tüchtigsten Geschäftsmann oder den begabtesten Praktiker. Ein wirklicher Schriftsteller bedeutet bei uns doch sehr viel für die Leute, er ist der Inbegriff des Größten und Schönsten, was man sich denken kann. Es gibt vielleicht nicht viele Länder in der Welt, wo das Geistesleben in dem Maß den Schriftstellern in die Hand gegeben ist, wie bei uns. Wie Sie mir wohl zugeben werden, haben wir keine Staatsmänner, — nein, nein, die Schrift-

steller politisieren, und sie machen es gut. Es ist Ihnen vielleicht aufgefallen, daß es um unsere Wissenschaft im allgemeinen ein bißchen kläglich bestellt ist, — schön, aber mit der zunehmenden Achtung für die wahre Intuition bleiben die Schriftsteller gar nicht hinter den Gelehrten zurück. Ihrer scharfen Aufmerksamkeit ist es sicher nicht entgangen, daß wir in unserer ganzen Geschichte nicht einen Denker gehabt haben, — nun, das ist nicht so schlimm, die Schriftsteller verlegen sich auch aufs Denken, und die Leute finden wirklich, daß sie ihre Sache gut machen. Es will mir unbillig erscheinen, über Mangel an Achtung und Bewunderung für die Schriftsteller beim Volk zu klagen.

Paulsberg, der in seinen Werken zu wiederholten Malen bewiesen hatte, daß er ein Denker und Philosoph von Rang war, saß da, spielte mit seinem Zwicker und lachte stumm über diesen Kerl. Als aber Coldevin noch einige Worte hinzufügte und endlich damit schloß, daß er seine Hoffnung auf die praktische Jugend, auf die jungen Handelstalente des Landes zum Beispiel, setze, vernahm er ein schallendes Gelächter, und der Journalist und Paulsberg riefen aus einem Mund, das sei ja ausgezeichnet, das sei, bei Gott, ausgezeichnet, unbezahlbar! Handelstalente, was denn das überhaupt sei? Talente zum Handel, wie? Na, schönen Dank!

Meiner Meinung nach gibt es unter der Jugend unseres Handelsstandes wirklich große Talente. Und ich möchte Ihnen raten, dies im Auge zu behalten, das wäre wirklich der Mühe wert. Man baut Schiffe, eröffnet Märkte, macht verwickelte Geschäfte in einem bisher vollkommen ungeahnten Maßstab ....

Weiter kam Coldevin nicht, man lachte immer noch, obwohl man aus Rücksicht auf die guten Freunde und Großhändler, die zugegen waren, zu etwas anderem überzugehen versuchte. Ole Henriksen und Tidemand hatten schweigend dagesessen und zugehört, schließlich waren sie ein wenig in Verlegenheit geraten und hatten nicht recht gewußt, wie sie sich verhalten sollten, verbargen das aber, so gut sie konnten, und sprachen leise miteinander. Plötzlich flüstert Tidemand:

Könnte ich dich morgen aufsuchen und etwas mit dir besprechen, Ole? Es ist nur etwas Geschäftliches. Dürfte ich ein bißchen zeitig kommen, vielleicht gegen zehn Uhr? Ohne daß ich dich störe? Gut, vielen Dank!

An dem Tischende, wo Milde saß, hatte man angefangen, von alten, teuren Weinen zu sprechen, Johannisberg Cabinet, Musigny. Milde hatte ein ausgezeichnetes Verständnis auch für Weine und widersprach dem Advokaten auf das heftigste, obwohl Advokat Grande, aus dem großen Geschlecht der Grande, meinte, er habe schon von Kind auf alten Wein getrunken.

Deine Wichtigtuerei ist in letzter Zeit wirklich nicht mehr auszuhalten, sagte Milde.

Der Advokat warf ihm einen Blick zu und murmelte:

So ein kleiner Farbenkleckser wie Milde möchte auch noch was von Weinen verstehen.

Dann kam die Rede auf die Künstlerstipendien. Irgens saß da, lauschte und verzog nicht eine Miene, als Milde Öien für den würdigsten Bewerber erklärte. Welch ein bemerkenswert schöner Zug war es doch übrigens an Milde, Öien dieses Stipendium so von Herzen zu gönnen, war er doch selbst Bewerber und brauchte das Geld so notwendig wie nur einer. Es fiel Irgens wirklich ein wenig schwer, das zu begreifen.

Das Interesse für den unmöglichen Hauslehrer war nun mit einemmal erloschen. Keiner wandte sich mehr an ihn, und so hatte er bald seinen Hut ergriffen, an dem er nun fingerte. Frau Hanka richtete aus Höflichkeit ein paar Fragen an ihn, die er beantwortete. Von da ab machte er seinen Mund jedoch nicht mehr auf. Es war sonderbar, daß er gar nicht merkte, was mit seinem Kragen los war, es hätte doch nur eines kleinen Handgriffes bedurft, um ihn in Ordnung zu bringen. Aber er brachte ihn nicht in Ordnung.

Sodann nahm Paulsberg Abschied. Ehe er jedoch das Lokal verließ, zog er den Journalisten mit in eine Ecke und sagte zu ihm:

Du könntest mir den Gefallen tun und in die Zeitung schreiben, daß ich nun so ungefähr bis zur Mitte meines neuen Buches gekommen bin. Es interessiert die Leute vielleicht, das zu erfahren.

Nun erhoben sich auch Milde und der Advokat, sie weckten Norem, der nach all den stillen Whiskys schließlich eingeschlummert war, und brachten ihn einigermaßen auf die Beine. Er begann zu sprechen, er habe den letzten, den allerletzten Teil des Gespräches nicht mehr gehört, sagte er, wie sei das mit den Dichtern ausgegangen? — Ah, da ist ja auch Frau Hanka, freut mich, Sie zu sehen. Aber warum sind Sie nicht früher gekommen?

Dann wurde er zur Türe geschoben und hinausgeführt.

Soll denn allgemeiner Aufbruch sein? fragte Irgens unzufrieden. Er hatte zwar einmal im Laufe des Abends versucht, sich Aagot Lynum zu nähern, aber es war ihm nicht geglückt, sie hatte ihn gemieden, hatte vermieden neben ihm zu sitzen. Später war es ihm aufgefallen, daß Coldevins Geschwätz über die Jugend und die Dichter ihr ziemliches Vergnügen bereitete: Was sollte das bedeuten? Es war heute überhaupt kein netter Abend gewesen, Frau Hanka hatte mit aufgesprungenen Lippen dagesessen und hatte nicht einmal natürlich lachen können, sonst wären sie wieder aufgerissen, und mit Frau Paulsberg konnte man sich wirklich nicht abgeben. Der Abend war einfach verpfuscht. Nun brach man auch noch auf, und es war nicht einmal möglich, mit einer intimen kleinen halben Stunde die gute Laune wieder herzustellen.

Irgens schwor sich, der Clique diese Überlegenheit, mit der sie ihn behandeln zu dürfen glaubte, zu vergelten. Seine Zeit kam vielleicht schon in der nächsten Woche ....

Vor dem Portal von Tivoli trennte sich die Gesellschaft. Frau Hanka und Aagot gingen zusammen die Straße hinauf.

6

Am nächsten Morgen um zehn Uhr fand Tidemand sich in H. Henriksens Kontor ein. Ole stand am Pult.

Tidemands Angelegenheit war, wie er gesagt hatte, eine rein geschäftliche, er sprach gedämpft und legte

ein Telegramm höchst verblümten Inhaltes vor: stand dort „eins steigend", so bedeutete das zehn, und stand dort „baisse U. S.", so bedeutete das in Wirklichkeit Stockung am Schwarzen Meer und an der Donau und Hausse in Amerika. Das Telegramm war von Tidemands Agenten in Archangel.

Ole Henriksen war sich sofort klar darüber, was das hieß: Auf Grund der Hungersnot im Zarenreich und der Aussichten auf eine neue schlechte Ernte wollte Rußland, unter Umständen für lange, allen Export des aufgespeicherten Getreides verbieten. Schwere Zeiten würden kommen, auch Norwegen würde es fühlen müssen, das Getreide würde fabelhafte Preise erreichen, und was noch mehr war, es galt, sich damit zu versorgen, zu welchem Preis es auch sein sollte, so lange es überhaupt noch zu haben war. Amerika hatte, trotz dem Dementi der russischen Regierung an die englische Presse, bereits Lunte gerochen, und der amerikanische Weizen stieg täglich höher. Während er früher zwischen siebenundachtzig und achtundachtzig gestanden hatte, schwankte er nun zwischen einhundertundzehn, einhundertundzwölf und einhundertundfünfzehn. Niemand hatte eine Ahnung, wie das enden sollte.

Tidemands Anliegen an Ole war nun, daß er seinem Freund und Kollegen ein Geschäft mit Roggen aus Amerika vorschlagen wollte, so lange es noch Zeit war. Sie sollten in dieser Sache zusammen gehen, mit einem Hieb einen ungeheuren Kaiserschlag ausführen, Norwegen einen Vorrat an Roggen sichern, der mit dazu beitragen konnte, das Jahr durchzuhalten. Aber es eilte, auch der Roggen stieg mit jedem Tag ins Ungemessene, in Rußland war er beinahe nicht mehr zu kaufen.

Ole verließ das Pult und fing an auf und ab zu gehen, in seinem Kopf arbeitete es heftig, er hatte vorgehabt, Tidemand eine Erfrischung, eine Zigarre anzubieten, vergaß das aber vollkommen. Das Geschäft reizte ihn, doch hatte er sich im Augenblick zu sehr mit anderen Dingen gebunden, das letzte Geschäft auf Brasilien hatte ihn tatsächlich ein wenig gelähmt, ihn festgefahren, und es war nicht zu erwarten, daß er die

Früchte dieses Geschäftes vor Ende des Sommers ernten würde.

Hier müßte doch Geld zu verdienen sein, sagte Tidemand.

Kein Zweifel, das war es auch nicht, was Ole Bedenken machte. Aber er konnte leider nicht. Er legte seine Verhältnisse dar und fügte hinzu, daß er sich vorläufig nicht noch mehr zu unternehmen getraue. Aber die Spekulation interessierte ihn, machte seine Augen glänzen; erregt fragte er nach den Einzelheiten, nahm einen Zettel und machte einen Überschlag, studierte mit grübelnder Miene abermals das Telegramm. Schließlich ließ er den Kopf sinken und erklärte, er könne an dem Handel nicht teilnehmen.

Ja, ich kann natürlich allein operieren, sagte Tidemand, ich nehme eben dann entsprechend weniger. Aber ich hätte dich so gerne dabei gehabt, ich würde mich sicherer gefühlt haben. Aber natürlich, du darfst nicht weiter gehen, als du verantworten kannst. Ich werde jetzt also telegraphieren. Hast du ein Formular?

Tidemand schrieb das Telegramm und reichte es Ole:

Lies, das ist doch wohl verständlich?

Ole trat einen Schritt zurück.

So viel! sagte er. Das ist ein großer Auftrag, Andreas.

Ja, das ist es. Aber ich darf auf einen glücklichen Ausgang hoffen, antwortete Tidemand ruhig. Und außerstande, eine Bewegung zurückzuhalten, die ihn plötzlich durchströmte, sah er in eine andere Ecke und flüsterte vor sich hin: Mir ist jetzt schließlich alles gleich.

Ole sah ihn an und fragte:

Etwas Neues?

Nein ....

Ja ja, nun müssen wir also sehen, wie das geht.

Tidemand schob das Telegramm in die Tasche.

Es hätte mich sehr gefreut, wenn wir dieses Geschäft gemeinsam hätten machen können, Ole. Ich kann nicht anders sagen: ich stecke auch tief in anderen Verpflichtungen, aber —. Nun, ich habe auf jeden Fall mein Eis zu verschiffen. Du wirst sehen, wenn die

Wärme einsetzt, werde ich ein schönes Stück Geld dran verdienen; glaubst du nicht auch?

Unbedingt, antwortete Ole. Das ist ja gangbare Ware.

Na ja, ich pfeife ja auch noch nicht auf dem letzten Loch. Und der liebe Gott möge mich vor diesem Schicksal bewahren, um meinet- und auch um der Meinen willen.

Oder könntest du nicht der Sicherheit halber .... Übrigens, warte ein wenig, verzeih, daß ich dir nicht einmal eine Zigarre angeboten habe. Doch, ich weiß, daß du beim Unterhalten gerne eine Zigarre rauchst, ich vergaß es. Setz dich einen Augenblick, ich komme gleich zurück.

Tidemand wußte, daß Ole auf dem Weg nach dem gewohnten Wein im Keller war und rief ihm nach, aber Ole hörte es nicht, sondern kam gleich darauf mit der alten verstaubten Flasche zurück. Sie setzten sich wie stets aufs Sofa und stießen miteinander an.

Das wollte ich dir noch sagen, fuhr Ole fort, hast du dir bei diesem Geschäft mit Amerika auch wirklich alles gut überlegt? Ich bilde mir zwar nicht ein, dich belehren zu können, verstehst du, aber ....

Ich glaube wohl, daß ich alles berechnet habe, antwortete Tidemand. Deshalb setze ich auch den Termin: Innerhalb drei Tagen und auf Lieferung. Wenn es einen Sinn haben soll, dann muß sofort gekauft werden. Doch, ich habe nicht einmal vergessen, einen wahrscheinlichen Präsidentenwechsel jetzt bei den Wahlen in Betracht zu ziehen.

Aber solltest du nicht trotzdem der Sicherheit halber den Auftrag ein wenig mehr beschränken? So etwa, daß du vielleicht nicht mehr kaufst, wenn es über zwölf steigt?

Nein, ungern. Du verstehst doch, wenn Rußland sperrt, dann sind nicht einmal fünfzehn, zwanzig zu viel. Sperrt Rußland aber nicht, dann sind schon hundert, ja bereits neunzig zu viel. Dann ist's ja doch vorbei mit mir.

Die beiden saßen da und dachten nach.

Ich glaube, dieses Geschäft könnte Glück bringen,

sagte Tidemand. Wahrhaftig, ich habe das im Gefühl. Du weißt, was das heißt, wenn wir Handelsleute eine Sache im Gefühl haben.

Wie geht es denn sonst eigentlich? fragte Ole.

Ja, beeilte sich Tidemand zu antworten, da sieht es auch nicht schlecht aus, durchaus nicht. Es ist ungefähr alles beim alten zu Hause.

Keine eigentliche Veränderung?

Ach nein .... Na, ich muß jetzt wohl gehen.

Tidemand stand auf. Ole begleitete ihn bis zur Türe und sagte:

Aber du bist wohl doch noch nicht soweit, daß dir alles gleichgültig ist, nicht wahr? .... Ja, und Dank, daß du gekommen bist.

Diese unbeholfenen Männer! Das war nun Ole Henriksens Art und Weise, einen Kameraden aufzurichten.

Aber Tidemand ging nicht, er blieb stehen, die Hand auf der Türklinke, und ließ nervös seine Augen von einem Punkt zum andern gleiten.

Es ist ja nicht zu verwundern, wenn ich auch einmal den Humor verliere, sagte er. Ich bin nicht sehr gut dran, ich tue mein Bestes, um die Dinge wieder in Ordnung zu bringen, aber das geht nicht schnell, nein, gar nicht schnell. Na, nun müssen wir also sehen, wie es sich macht. Ich finde, es ist ein wenig besser geworden, Gott sei Dank.

Ist deine Frau jetzt mehr zu Hause? Es kommt mir vor, als ....

In letzter Zeit war Hanka den Kindern eine gute Mutter, ich war so froh darüber, denn das brachte uns einander bedeutend näher. Sie ist damit beschäftigt, den Kindern Kleider für den Landaufenthalt zu nähen. Sie bringt ganz wunderbare Sachen fertig, so etwas habe ich noch nie gesehen, blaue und weiße und rote Kleider, ja, sie liegen daheim, ich sehe sie mir oft an, wenn ich zu Hause bin. — Es läßt sich vielleicht nicht so viel darüber sagen, sie betrachtet sich immer noch als nicht verheiratet, sie schreibt sich auch noch mit ihrem Mädchennamen Lange. Ja, das ist natürlich nur eine Laune von ihr, und sie unterschreibt sich auch ebenso

mit Tidemand, das vergißt sie nicht. Du selbst hast gestern abend im Tivoli gehört, wie sie mich um hundert Kronen bat. Das freute mich, ich rechne zwar nicht damit, und ich würde es auch nicht erwähnt haben, wenn du nicht selbst dabei gewesen wärst. Im übrigen war das aber nun der dritte Hunderter, den sie in zwei Tagen bekommen hat. Du mißverstehst mich doch nicht? Aber warum bittet sie mich im Beisein aller Leute um Geld? Es ist gerade, als wollte sie damit sagen, dies sei die einzige Art, mich zu nehmen, um von mir etwas zu bekommen. Sie braucht viel Geld, ich bin sicher, daß sie selbst es nicht verbraucht, nein, dessen bin ich sicher, das tut sie nicht, Hanka verschwendet nicht. Aber sie schenkt das Geld fort, das ist es wohl, sie hilft anderen. Manchmal bekommt sie viel Geld von mir in der Woche; oft läßt sie sich Geld von mir geben, wenn sie ausgeht, und wenn sie wieder heimkommt, hat sie nichts mehr, obwohl sie nichts gekauft hat. Ach ja, das mag ja hingehen, so lange ich's habe, ist ja mein Geld ebensogut das ihre, das ist selbstverständlich. Eines Tages fragte ich sie im Scherz, ob sie mich ruinieren, an den Bettelstab bringen wolle. Es war nur ein Scherz, und ich selbst lachte herzlich darüber. Aber sie vertrug das nicht, sie sprach davon, daß sie das Haus jeden Tag verlassen könne, kurz und gut: Ehescheidung. Das hat sie mir schon viele, viele Male angedroht, aber diesmal nur wegen eines Scherzes. Da versicherte ich ihr, daß ich meinen Scherz bereue, und bat sie um Verzeihung, es sei mir niemals ernstlich in den Sinn gekommen, daß sie mich ruinieren wolle. Lieber Andreas, können wir niemals voneinander loskommen? fragte sie. Ich weiß nicht, was ich antwortete. Es war wohl nicht sehr geistreich, kann ich mir vorstellen, denn sie bat mich gleich darauf um meinen Torschlüssel, da sie den ihren verloren habe. Ich gab ihr den Schlüssel. Da lächelte sie. Lächle ein wenig, sagte ich, und sie tat es um meinetwillen und sagte lächelnd, ich sei ein großes Kind .... Gestern morgen nun sah ich sie erst, als ich vom Kontor auf einen Sprung nach Hause kam. Sie arbeitete immer noch an den Sommerkleidern für die Kinder und zeigte

mir alles. Dann zog sie ihr Taschentuch heraus, und als sie es aus ihrem Busen zog, kam ein Herrenschlips, ein roter Herrenschlips mit zum Vorschein. Ich tat, als sähe ich es nicht, aber ich bemerkte doch, daß der Schlips nicht mir gehörte. Ich erkannte ihn auch ganz gut .... Ja, übrigens, verstehe mich recht, so genau kannte ich ihn nicht, daß ich sagen könnte, wessen Schlips es war. Möglicherweise war es auch einer meiner eigenen Schlipse, einer von meinen alten Schlipsen, die ich nicht mehr trage. Es ist wirklich eine Eigenart von mir, daß ich meine eigenen Schlipse niemals recht kenne, ich gebe so wenig acht darauf .... Na, es wird schon noch alles gut werden, wie gesagt. Und wenn nun mein großes Geschäft gut einschlägt, dann bringt es vielleicht auch sonst ein wenig Glück mit sich. Es wär doch nett, wenn ich ihr zeigen könnte, daß ich kein Dummkopf bin, haha.

Die beiden Freunde sprachen noch einige Minuten miteinander, dann schlug Tidemand den Weg zum Telegraphenamt ein. Er war voller Hoffnung. Sein großer Gedanke war der, einer Krise zuvorzukommen, mit einem kolossalen Vorrat an Roggen dazusitzen, wenn niemand anderer etwas haben würde. Das sollte doch gelingen! Er war so leichtfüßig wie ein Jüngling und vermied es, Bekannten zu begegnen, die ihn hätten aufhalten können.

Fünf Tage später kam wirklich ein Telegramm an das Ministerium des Äußeren, die russische Regierung habe auf Grund der Hungersnot im Lande und der schlechten Aussichten für die Ernte des Jahres sich genötigt gesehen, jede Ausfuhr von Roggen, Weizen, Mais und Kleie aus allen Häfen Rußlands und Finnlands zu verbieten.

Tidemand hatte richtig gerechnet.

Es reift

I

Irgens hatte sein Buch herausgegeben. Dieser vornehme Mensch, der die anderen so wenig in sein Tun und Treiben einweihte, hatte zum Erstaunen aller einen hübschen Gedichtband herausgebracht, gerade als der Frühling in Blüte stand. War das nicht eine Überraschung? Allerdings war es über zwei Jahre her, seit sein Drama das Licht der Welt erblickt hatte, nun aber zeigte es sich, daß er nicht faul gewesen war, Gedicht auf Gedicht hatte er empfangen, geschrieben und in die Schublade gelegt. Und als das Bündel dick genug war, gab er es in Druck. So betrug sich ein stolzer Mann; keiner übertraf Irgens an warmer und verschwiegener Kraft.

Sein Band lag bereits in den Fenstern der Buchhändler, die Leute sprachen darüber; es würde größeres Aufsehen erregen. Damen, die das Buch gelesen hatten, waren von den milde glühenden Liebesversen ganz betört. Auch manches mutige Wort stand darin, voller Männlichkeit und Willen, Gedichte an das Recht, an die Freiheit, an die Könige; Gott mochte wissen, er schonte die Könige nicht. Daß er es wagte, von einer Volksbank von geschmolzenen Königskronen zu reden, von Babylons Königen und Babylons Mädchen; daß er es wagte, von einem allergnädigsten Nein zu flüstern, dem ein Millionenchor von Ja entgegentrat; ja er richtete das fast an eine bestimmte Adresse. Aber Irgens nahm ebensowenig wie früher Notiz davon, daß die Stadt ihn bewunderte, wenn er auf der Promenade erschien. Herrgott, wenn es Menschen gab, die ein Vergnügen daran fanden, ihn anzustarren, meinethalben! Er war und blieb kalt für die Aufmerksamkeit des Volkes.

Du bist doch wirklich ein durchtriebener Kerl, sagte sogar der Schauspieler Norem auf der Straße zu ihm. Da gehst du umher und tust so, als wäre nichts, und sagst kein Wort, sondern wirfst einem eine solche Fackel

mitten vor die Füße und tust wiederum, als sei nichts geschehen. Das werden dir nicht viele nachmachen.

Advokat Grande konnte auch jetzt nicht umhin, sich wichtig zu machen, er lachte und sagte:

Aber du hast Feinde, Irgens. Ich sprach heute mit einem Mann, der durchaus nicht einsehen wollte, was daran Riesenhaftes sein soll, nach Verlauf von zweieinhalb Jahren wieder einmal einen kleinen Band herauszubringen.

Da geschah es, daß Irgens die stolze Antwort gab:

Ich halte es für eine Ehre, wenig zu schreiben. Nicht die Masse tut es.

Aber später fragte er dennoch, wer dieser Feind gewesen sei. Er sei zwar nicht allzusehr von Neugierde geplagt, und das wüßten alle, daß er sich sehr wenig um das Interesse der Leute für ihn kümmere. Aber trotzdem — war es Paulsberg?

Nein, Paulsberg war es nicht.

Irgens fragte und riet noch ein paarmal, aber der wichtigtuerische Grande wollte den Mann nicht verraten. Er machte ein Geheimnis daraus und quälte Irgens, so viel er konnte. Es zeigt sich nun doch, daß du trotz allem nicht ganz unbeeinflußbar bist, sagte er und lachte aus vollem Hals.

Verächtlich murmelte Irgens: Unsinn! Offenbar war er immer noch mit diesem Mann beschäftigt, diesem Feind, der es auf ihn abgesehen hatte und sein Werk verkleinern wollte. Wenn es nicht Paulsberg war, wer war es dann? Wer konnte es sein, der selbst in den letzten zweieinhalb Jahren etwas Riesenhaftes vollbracht hatte? Irgens wußte niemand, innerhalb der Jugend war er unbedingt allein. Plötzlich ging ihm ein Licht auf, und er bemerkte gleichgültig:

Ja, wie gesagt, es ist mir durchaus nicht von Wichtigkeit, diesen armseligen Namen zu erfahren; sollte es jedoch dieser Coldevin vom Lande sein, Herrgott, Grande, merkst du dir denn, was ein solcher Mann sagt? Na, das ist deine Sache, aber. Ein Mann, der einen dreckigen Kamm und eine Zigarrenspitze in der gleichen Westentasche trägt . . . . Na, ich muß gehen, Adieu einstweilen.

Irgens setzte seinen Weg fort. War e
merer Feind, als dieser rauhe Waldmens
es keine Gefahr .... Ihm wurde wiede
mute, er grüßte die Bekannten, denen er b
sah ordentlich zufrieden aus. Fing ma
Poesie von zweieinhalb Jahren Arbeits
Quantität zu faseln? Dann allerdings f
durch, es war kein dicker Band, es wo
Paulsbergs Romanen auf. — Gott sei D

Als er zum Hafen hinunter kam, ward
Kopf in einem Winkel des Kais gewah
steckt stand er hinter einer Reihe von Ki
Kopf ragte heraus. Irgens verfolgte
seines Blickes, konnte aber nichts entdec
törichte Mann stand offenbar nur da u
etwas, an irgendeine ganz verrückte Ide
lustig zu beobachten, wie er ganz in Ged
ken war und die Nase in die Luft streckte.
starrten beinahe senkrecht nach oben, sie t
sens kleines Kontorfenster am Ende des
und er blinzelte nicht, gab auch nicht acht
rings um ihn vorging. Irgens hatte zuer
hinzugehen und zu fragen, ob er Ole He
wolle, dann konnte man die Rede auf sein
und Coldevin fragen, was er dazu meine
vielleicht ganz unterhaltend werden, der
gezwungen werden, zu bekennen, daß er d
dem Gewicht einschätze. Aber welchen W
im Grunde? Es war doch sehr gleichgü
Buschmann über die Poesie meinte.

Irgens ging über den Kai, er blickte u
vin stand immer noch am gleichen Fleck.
derte an ihm vorbei, die Straße hinauf, m
wieder in die Stadt zu gehen. In diese
traten Ole Henriksen und Aagot aus d
Lagerhauses und bekamen ihn zu Gesicht.

Guten Tag, Guten Tag, Irgens! rief O
streckten Händen. Das ist aber nett, daß ich d
tausend Dank für das Buch, das du uns gesc
du bist unvergleichlich, sogar deine allernäc
setzest du in Erstaunen. Dichter, Meister

Ole sprach laut, vergnügt, strahlend über das Werk des andern, bewunderte bald den einen Vers, bald den anderen und bedankte sich immer wieder.

Wir beide, Aagot und ich, haben es mit klopfendem Herzen gelesen, sagte er. Ich glaube übrigens, Aagot hat auch ein bißchen geweint .... doch, das hat sie; das kannst du nicht leugnen, Aagot. Aber das ist ja keine Schande .... Was ich sagen wollte, begleite uns zum Telegraphenamt, Irgens, ich muß etwas aufgeben. Aber dann gehen wir, wenn du willst, hinunter ins Café Sara. Ich habe übrigens auch eine kleine Überraschung für euch.

Aagot sagte nichts.

Ihr könnt ja hier ein wenig auf und ab gehen, während ich telegraphiere? meinte Ole. Aber werdet mir nicht ungeduldig, wenn ich ein wenig lang ausbleiben sollte. Die Sache ist nämlich die, ich soll Verbindung mit einem Schiff in Arendal bekommen ....

Und Ole ging die Treppe hinauf und verschwand, Irgens blickte ihm nach.

Darf auch ich Ihnen für das Buch danken, sagte Aagot sofort und reichte ihm die Hand; sie sprach leise. Sie glauben nicht, wie es mich gefreut hat.

Wirklich? hat es das? Wie gut tut es, das zu hören! antwortete er voll Dankbarkeit. Daß sie mit ihrem Dank gewartet hatte, bis Ole fort ging, war ein feiner, ein reizender Zug, nun tat sie es um so inniger, um so vertraulicher und echter, ihre Worte erhielten erhöhte Bedeutung für ihn. Sie sagte, am meisten ergriffen habe sie dieses wunderbare Gedicht an das Leben, sie hätte nie etwas Schöneres gelesen, nein, niemals, soweit sie sich erinnere .... Aber, als fürchte sie, ihren Dank zu warm vorgebracht zu haben, so warm, daß er mißverstanden werden könnte, fügte sie in gleichgültigerem Ton hinzu, Ole sei ebenso wie sie ganz ergriffen gewesen, das meiste habe er ihr laut vorgelesen.

Irgens schnitt eine kleine Grimasse, mochte sie sich laut vorlesen lassen? So, wirklich?

Aagot hatte absichtlich Oles Namen eingeflochten. An diesem Nachmittag war er wieder auf die Frage wegen der Hochzeit zurückgekommen, und wiederum

hatte sie alles in seine Hand gelegt. Ja, darin stimmten sie überein. Es war nur eine Frage der Zeit, wann sie Mann und Frau werden würden, und je eher der Tag überstanden war, desto besser war es vielleicht; es lag kein Grund zum Warten vor. Im Herbst, wenn Ole von seiner Englandreise zurückkehren würde, sollte es abgemacht werden. Ole war die Güte selbst, er wurde nicht müde, auf alle mögliche Weise nachsichtig mit ihr zu sein und sich ganz komisch oft über sie zu freuen. Und dann sollten wir auch wohl einmal daran denken, im Haus manches herzurichten, hatte er gesagt. Ja, sie konnte nichts dafür, daß sie rot wurde, es war eine Schande, daß sie noch nicht daran gedacht hatte, sich nützlich zu machen, sondern ihm nur im Kontor Gesellschaft geleistet hatte. Sie könne ja so nach und nach anfangen, sich ein wenig nach der Einrichtung der Zimmer umzusehen, meinte Ole, sich überlegen, was sie neu angeschafft haben wolle. Mit der eigentlichen Hausarbeit brauche sie sich ja zunächst nicht zu befassen, natürlich .... Ja, es war alles so wahr, dem ganzen Haus und Heim hatte sie bisher nicht einen Gedanken geschenkt, war nur immer mit ihm im Geschäft umhergeflattert. Da hatte sie nun zu weinen angefangen und ihm erklärt, wie unsäglich untüchtig und unvernünftig sie sei, sie sei eine Gans, doch, das sei sie, eine Gans. Aber Ole hatte sie in seine Arme genommen und sich mit ihr auf das Sofa gesetzt und gesagt, sie sei jung, jung und entzückend, sie würde bald ein wenig reifer werden, sie hätten ja Zeit, und das Leben läge vor ihnen. Und er liebe sie so aufrichtig, weiß Gott; Ole selbst hatte Tränen in den Augen und sah sie wie ein Kind an. Ja, sie liebten einander, sie würden es gut miteinander haben. Vor allen Dingen eile es gar nicht, nichts eile, sie selbst könne die Zeit für alles bestimmen und sich nach eigenem Gefallen einrichten. Sie würden schon einig werden ....

Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie sich aus uns Dichtern noch etwas machten, sagte Irgens. Ich fürchtete schon, wir hätten uns Ihr Interesse auf irgendeine Weise verscherzt.

Sie erwachte aus ihren Gedanken und sah ihn an.

Wie kommen Sie darauf?

Ich mußte es wohl so verstehen. Entsinnen Sie sich des Abends im Tivoli vor einiger Zeit, als Ihr alter Lehrer so ungnädig gegen uns Gewürm war. Sie sahen so aus, als ob Sie uns alles, was wir da abbekamen, herzlich vergönnten.

Nein, da irren Sie sich.

Pause.

Ich bin überglücklich, daß ich Ihnen in meinem Leben begegnet bin, sagte Irgens so gleichgültig er konnte. Wenn ich Sie nur sehe, werde ich guter Laune. Es muß herrlich sein, die Eigenschaft zu besitzen, andere in einen gewissen Grad von Glück zu versetzen, nur indem man sich ihnen zeigt.

Sie hatte nicht das Herz, das zu mißbilligen, er meinte es ganz gewiß so, so wenig wahrscheinlich es auch klang, und sie antwortete deshalb lächelnd:

Es ginge Ihnen schlecht, wenn Sie außer mir nicht noch andere hätten, um Ihre Laune aufzuheitern. — Weiß Gott, es war nicht ihre Absicht gewesen, ihm wehe zu tun, sie hatte so unschuldig, so ganz ohne jeden Hintergedanken geantwortet. Als aber Irgens den Kopf sinken ließ und murmelte: Nein, ich begreife nicht, wurde es ihr klar, daß man ihren Worten verschiedene Deutung geben konnte, und sie fügte hastig hinzu: Denn mich sehen Sie ja nicht immer. Jetzt gehe ich übrigens wieder aufs Land für den Sommer und komme wohl vor dem Herbst kaum mehr in die Stadt.

Er blieb stehen.

Sie gehen aufs Land?

Ja. Ich werde mit Frau Tidemand zusammen sein. Es ist beschlossen worden, daß ich bei ihr auf ihrem Landsitz wohnen soll.

Irgens schwieg, schwieg und dachte einen Augenblick nach.

Ist das sicher, daß Tidemands aufs Land reisen werden? fragte er. Es kommt mir so vor, als sei noch nichts entschieden?

Aagot nickte und sagte, doch, das sei entschieden.

Dann gingen sie wieder weiter.

Ja, das ist ein Vorrecht, das mir verwehrt bleibt,

meinte er melancholisch lächelnd. Aufs Land kann ich nicht kommen.

Sie können nicht? warum nicht?

Aber sofort bereute sie ihre Frage, er hatte natürlich nicht das Geld dazu. Immer war sie doch unzart und ungeschickt, es war entsetzlich! In aller Hast warf sie ein paar nichtssagende Worte hin, um ihm eine Antwort zu ersparen.

Nein, wenn ich aufs Land will, dann nehme ich mir ein Ruderboot zu leihen und rudere für ein paar Stunden auf die Halbinsel hinüber, sagte er immer noch melancholisch lächelnd. Dort schmeckt es nach Vögeln.

Auf die Halbinsel? Sie wurde aufmerksam. Ja, es ist wahr, die Halbinsel, dort bin ich noch nie gewesen. Ist es schön dort?

Ja, antwortete er, an vielen Stellen außerordentlich schön, ich kenne jeden Punkt. Wenn ich um die Erlaubnis bitten dürfte, Sie einmal dort hinüber zu rudern ....

Das war nicht nur eine gleichgültige Höflichkeit, es war eine Bitte, sie hörte es wohl heraus. Trotzdem aber antwortete sie, sie könne nichts sagen, ja es wäre wohl sehr nett, aber. —

Pause.

Ich habe viele von meinen Gedichten dort geschrieben, fuhr er fort, ich könnte Ihnen die Stelle zeigen.

Aagot schwieg.

Tun Sie es! sagte er plötzlich und wollte ihre Hand ergreifen.

In diesem Augenblick erschien Ole Henriksen auf der Treppe und trat auf die Straße heraus. Irgens war noch in der gleichen Stellung, die Hand ausgestreckt, bittend.

Tun Sie es! flüsterte er.

Sie warf ihm einen schnellen Blick zu.

Ja, flüsterte sie zurück.

Ole kam auf sie zu, er hatte nicht sofort Verbindung mit Arendal bekommen können, vor morgen früh würde er keine Antwort erhalten. Nun also los, ins Sara! Ja, er hatte wirklich eine kleine Überraschung für sie, er trug Oiens letzte Arbeit in der Tasche. Nun sollten sie hören!

2

Im Sara saßen bereits mehrere von der Clique vor ihrem Glas und unterhielten sich eifrig, auch Tidemand war da, strahlend, und zufrieden mit allem, was er erblickte. Seit sein großer Roggenhandel so ungeahnt glücklich abgelaufen war, war er nur noch ein einziges Lächeln, und niemand sah ihn jemals mißmutig. Nun war der Roggen gekommen, Tag und Nacht wurden in seinem Lager Tausende und aber Tausende von Säcken verstaut, sie wuchsen zu Bergen an, es war kein Platz mehr, um sich zu rühren, und sogar Ole Henriksen hatte für einen Teil des Roggens einen Raum abtreten müssen. Tidemand ging umher und sah sich die ganze Herrlichkeit an und war sehr stolz darüber, daß auch er einmal eine kleine Großtat vollbracht hatte. Nicht einen Augenblick bereute er, seinen Auftrag so unbegrenzt gegeben zu haben.

Als Ole eintrat, gab der Journalist Gregersen ihm einen Finger und nickte ihm zu.

Du hast etwas vor, sagte er.

Ach, nicht gerade etwas Haarsträubendes, antwortete Ole. Ich habe von Oien einen Brief erhalten, er schickt mir seine letzte Arbeit. Wollt Ihr sie hören?

Er schickt dir seine .... hat er dir ein Manuskript geschickt? fragt Milde äußerst erstaunt. So etwas Verrücktes habe ich auch noch nicht gehört.

Na na, nicht persönlich werden! warnte der Advokat.

Ole entgegnete kein Wort.

Ja, aber entschuldige, weshalb hat er es denn an dich gesandt, Ole? fragt Milde wieder und läßt nicht nach.

Irgens warf einen Blick auf Aagot, sie schien mit halbem Ohr zuzuhören und sprach im Übrigen mit Frau Hanka. Irgens wandte sich an Milde und sagte kurz und bündig zu ihm, es gäbe doch eine gewisse Art von Unverschämtheit, die nicht einmal Freunde zu dulden brauchten; verstanden?

Milde brach in Gelächter aus. Er habe, Gott helfe ihm, noch niemals so etwas Lustiges erlebt, war man

beleidigt? Er habe nichts Schlimmes gemeint .... he-he, nichts Schlimmes für Leib und Seele mit seiner Frage gemeint. Es käme ihm nur so komisch vor, daß .... Aber es sei also nicht komisch, schon gut ....

Ole zog das Manuskript hervor.

Es ist etwas Seltsames, sagte er, es heißt Alte Erinnerungen.

Nein, nein, laß mich lesen, sagte der Schauspieler Norem rasch und streckte die Hand aus. Ich dürfte mich doch ein wenig aufs Lesen verstehen.

Und Ole gab ihm das Manuskript.

Jehova ist sehr beschäftigt .... begann Norem. Ja, hier hat Dien am Rande bemerkt, daß es nicht Jahve sein soll, damit Ihr es wißt.

Jehova ist sehr beschäftigt, Jehova hat viel zu tun. In einer Nacht, als ich im Walde gewandert, war er bei mir, und er stieg zu mir herab, während ich auf meinem Antlitz lag und betete.

Ich lag da und betete in der Nacht, und der Wald war stumm. Und die Nacht war wie starr, körperlos und unwahrscheinlich, und die Nacht war wie eine Stummheit, in der es atmete und schweigend lebte.

Da stieg Jehova zu mir herab.

Als Jehova herabstieg, wich die Luft wie Schnee um ihn zurück, und die Vögel verwehten wie Spreu, und ich selbst hielt mich fest an der Erde, den Bäumen und den Steinen.

Du rufst mir? sagte Jehova.

Ich rufe aus meiner ganzen Not, antwortete ich.

Und Jehova sagte: Du willst wissen, was du im Leben wählen sollst, die Schönheit oder die Liebe oder die Wahrheit? Und Jehova sagte weiter: Du willst es wissen?

Und als er sagte: Du willst es wissen? antwortete ich nicht, sondern schwieg, da er meine Gedanken kannte.

Da berührte Jehova meine Augen, und ich sah:

Ich sah ein hohes Weib gegen den Himmel. Sie war unbekleidet, und wenn sie sich bewegte, bebte ihr Körper wie weiße Seide, und sie trug keine Gewänder; ihr Körper zitterte mir vor Wohlgefallen entgegen.

Und sie stand gegen den Himmel im Lichte des Sonnenaufgangs, ja, in einer Morgenröte, und die Sonne strahlte auf sie herab, und ein rotes Licht glitt über den Himmel empor, ja, ein Licht von Blut umgab sie.

Und sie war hoch und weiß, und ihre Augen waren wie zwei blaue Blumen, die meine Seele streichelten, wenn sie mich ansah, und da sie mich anredete, bat sie mich, und bat mich hinauf zu sich, und ihre Stimme war wie ein süßes Meerleuchten, das mir entgegenzog.

Ich erhob mich von der Erde und streckte ihr meine Arme entgegen, und als ich ihr meine beiden Arme entgegenstreckte, bat sie mich wieder, und ihr Körper duftete vor Wohlgefallen. Und ich war in meinem Innersten herrlich bewegt und erhob mich und gab ihr meinen Mund im Schein der Morgenröte, und meine Augen fielen zu ....

Als ich aufsah, war das Weib alt. Und das Weib war häßlich und alt an Jahren, ihr Körper war vom Alter klein geworden, und sie hatte beinahe kein Leben mehr. Aber als ich aufsah, war der Himmel dunkel gegen die Nacht, ja, dunkel wie eine Nacht, und das Weib war ohne Haare. Und ich sah sie an und kannte sie nicht und kannte den Himmel nicht mehr, und als ich aufsah, war das Weib verschwunden.

Das war die Schönheit, sagte Jehova. Die Schönheit schwindet. Ich bin Jehova.

Und wieder berührte Jehova meine Augen, und ich sah:

Ich sah eine Terrasse hoch oben an einem Schloß. Dort waren zwei Menschen, und die beiden Menschen auf der Terrasse waren jung und voller Freude. Und die Sonne schien auf das Schloß und die Terrasse, und die Sonne schien auf die beiden Menschen und fiel auf das Geröll tief, tief unten im Abgrund, auf den harten Fahrweg. Und der Menschen waren es zwei, ein Mann und eine Frau im Frühling der Jugend, und beide waren voll süßer Worte und beide waren zärtlich zu einander vor Wollust.

Sieh diese Blume hier auf meiner Brust, sagte er, kannst du höen, was sie sagt? und er lehnte sich zurück an das Geländer der Terrasse: Diese Blume, die du

mir gabst, haucht und flüstert zu dir, und sie haucht: Geliebte, Königin, Alvilde, Alvilde! Hörst du es?

Und sie lächelte und schlug die Augen nieder, und sie nahm seine Hand und legte sie auf ihr Herz und antwortete: Aber hörst du, was mein Herz dir sagt? Mein Herz fliegt dir entgegen, und es errötet vor Erregung um deinetwillen. Und mein Herz lallt verwirrt vor Freude und sagt: Geliebter, ich stehe stille vor dir, und ich vergehe beinahe, wenn du mich ansiehst, Geliebter!

Er lehnte sich an das Geländer der Terrasse, und seine Brust wogte herrlich vor Liebe. Und tief, tief unten war der Abgrund und der harte Fahrweg. Und er deutete mit der Hand in die Tiefe hinab und sagte: Sprich ein Wort, und ich werde mich hinunterstürzen! Und er sagte wieder: Wirf deinen Fächer hinab, und ich will ihm folgen! Und als er gesprochen hatte, wogte seine Brust, und er legte seine Hände auf das Geländer der Terrasse und bereitete sich zum Sprunge.

Da stieß ich einen Schrei aus und schloß die Augen.

Als ich aber aufsah, sah ich die beiden Menschen wieder, und sie waren beide älter und standen in ihrer vollen Kraft. Und die beiden Menschen sprachen nicht mehr miteinander, sondern verschwiegen das, was sie dachten. Und als ich aufsah, war der Himmel grau, und die beiden Menschen schritten die weiße Treppe des Schlosses hinan, und das Weib war voller Gleichgültigkeit, ja, voller Haß in den kalten Augen, und als ich zum dritten Male aufsah, war auch er voller Zorn in seinem Blick, und sein Haar war grau wie der graue Himmel.

Und als sie über die Treppe des Schlosses hinaufschritten, fiel ihr Fächer um eine Stufe hinab, und sie deutete zurück und sagte mit bebendem Mund: Ich verlor meinen Fächer, er liegt nur eine Stufe tiefer, hebe ihn auf, Liebster!

Aber er antwortete nicht, sondern ging weiter, und er rief dem Diener, daß er den Fächer aufhebe.

Das war die Liebe, sagte Jehova. Die Liebe vergeht, ich bin Jehova.

Und zum letztenmal berührte Jehova meine Augen und ich sah:

Ich sah eine Stadt und einen Marktplatz, und ich sah ein Schafott, und als ich lauschte, hörte ich den kochenden Laut der Stimmen, und als ich hinsah, waren da viele Menschen, die vor Freude sprachen und mit den Zähnen knirschten. Und ich sah einen Mann, der gebunden wurde, einen Missetäter, der mit Lederriemen gefesselt wurde, und der gebundene Missetäter war ein stolzer Herr von Angesicht, und seine Augen leuchteten wie Sterne. Aber er hatte einen durchlöcherten Kittel an, und seine Füße standen nackt auf der Erde, ja, er hatte fast gar keine Kleider mehr, und sein Kittel war zerschlissen.

Und ich lauschte und hörte eine Stimme, und als ich hinsah, war es der Missetäter, der sprach, und der Missetäter sprach mit Herrlichkeit. Und man gebot ihm, zu schweigen, aber er sprach, er bezeugte, er rief, und da man ihm gebot, zu schweigen, kannte er keine Furcht und schwieg nicht. Und als der Missetäter sprach, sprang der Haufe herbei und hielt ihm den Mund zu, und er verstummte. Und deutete zum Himmel und zur Sonne, und auf sein Herz, das noch warm war, da sprang der Haufe herbei und schlug ihn. Und als er geschlagen wurde, fiel der Missetäter auf die Knie, und er kniete nieder und faltete die Hände und bezeugte stumm und schweigend, obgleich man ihn schlug.

Und ich sah diesen Missetäter an und sah seine Augen, die wie Sterne waren, und ich sah, wie der Haufe ihn niederwarf und zum Richtblock schleifte. Und als ich abermals hinsah, schnitt ein Beil durch die Luft, und als ich lauschte, hörte ich den Schlag des Beiles gegen das Holzwerk und eine brausende Freude der Menschen. Und als ich lauschte, stieg ein einstimmiger Schrei von freudeberauschten Menschen gen Himmel.

Aber das Haupt des Missetäters rollte über die Erde, und der Haufe lief hinzu und hielt es am Haar in die Höhe. Und das Haupt des Missetäters redete noch, und es bezeugte mit lauter Stimme, und alle Worte, die es sagte, sprach es mit lauter Stimme. Und das Haupt des Missetäters war selbst im Tode noch nicht stumm.

Aber der Haufe sprang hinzu und ergriff das Haupt des Missetäters und hielt es an der Zunge in die Luft,

und die Zunge schwieg überwunden, die Zunge sagte nichts mehr. Aber die Augen waren wieder wie Sterne, ja, sie waren wie leuchtende Sterne, die alle sehen konnten.

Da sagte Jehova:

Das war die Wahrheit. Und die Wahrheit gibt noch Zeugnis, nachdem man ihr den Kopf abgeschlagen hat. Und wenn man ihr die Zunge bindet, so leuchten ihre Augen wie Sterne. Ich bin Jehova.

Als Jehova gesprochen hatte, fiel ich auf mein Angesicht und schwieg, schwieg von Gedanken überwältigt. Und ich dachte, die Schönheit ist schön, ehe sie vergeht, und die Liebe ist süß, ehe sie vergeht, und ich dachte, die Wahrheit währt so lange wie die ewigen Sterne. Und mit Zittern dachte ich an die Wahrheit.

Und Jehova sprach:

Du wolltest wissen, was du im Leben wählen solltest? Und Jehova sprach weiter: Hast du gewählt?

Ich lag auf meinem Angesicht und antwortete tief in Gedanken:

Die Schönheit war schön, und die Liebe köstlich, und wenn ich die Wahrheit wähle, so ist sie wie die ewigen Sterne.

Und abermals sprach Jehova und sagte:

Hast du gewählt?

Und meiner Gedanken waren viele, und sie stritten hart in mir, und ich antwortete:

Die Schönheit war wie eine Morgenröte. Und als ich das gesagt hatte, flüsterte ich und sagte: Auch die Liebe war herrlich wie ein kleiner Stern in meiner Seele.

Da aber fühlte ich Jehovas Auge auf mir ruhen, und Jehovas Auge las in meinen Gedanken. Und zum dritten Male fragte Jehova und sprach:

Hast du gewählt?

Und als er zum drittenmal fragte: Hast du gewählt? standen meine Augen vor Grauen weit offen, ja, meine Kräfte verließen mich. Und als er zum letzten Male fragte: Hast du gewählt? gedachte ich der Schönheit und der Liebe und gedachte ihrer beider, und ich antwortete Jehova:

Ich wähle die Wahrheit.

. . . .

Aber immer noch gedenke ich . . . .

Ja, also das war es, schloß Norem.

Alle schwiegen eine Weile, dann meinte der Journalist lachend:

Ich schweige. Denn ich weiß, daß Milde etwas sagen will.

Und Milde weigerte sich nicht, wahrhaftig nicht, im Gegenteil, er hatte eine Bemerkung zu machen: Konnte ihm einer nun sagen, was das alles bedeuten sollte? Er bewundere Oien so aufrichtig wie nur irgend jemand, aber. — Und war denn ein Sinn in all diesen Jehova sprach und Jehova sprach weiter? Er möchte gerne eine Antwort darauf haben.

Hören Sie, Milde, warum sind Sie immer so unangenehm gegen Oien, fragte Frau Hanka. Es sollten doch alte Erinnerungen sein, verstehen Sie denn nicht? Ich finde es so fein und stimmungsvoll, ich fühle das Ganze mit; zerstören Sie mir das nun nicht. — Und zu Aagot gewandt fragte sie: Finden Sie nicht auch, daß es schön war?

Liebe Frau Hanka! rief Milde, bin ich denn immer so unangenehm gegen Oien? Sitze ich nicht hier und wünsche ihm das Stipendium über meinen eigenen Kopf weg? Aber diese großartigen neuen künstlerischen Absichten und alles, was drum und dran ist! Alte Erinnerungen, jawohl. Aber wo steckt denn eigentlich die Pointe? Jehova war ja gar nicht bei ihm, nein, woher doch, das ist eine Erfindung. Und außerdem, hätte er denn nicht ebenso die Schönheit und die Liebe und die Wahrheit wählen können? Das hätte ich getan. Die Pointe?

Nein, das ist ja gerade das Eigentümliche, es soll keine bestimmte Pointe haben, antwortete Ole Henriksen. Oien schreibt es selbst in seinem Brief an mich. Es soll nur durch den Klang wirken, sagt er.

So so . . . . Nein, der Mann ist und bleibt der gleiche, wo er auch hinkommt; das ist der Witz. Nicht einmal in den Bergen wird er anders. Ziegenmilch und Wald-

luft und Bauernmädchen wirken nicht im geringsten auf ihn ein, wenn ich so sagen darf .... Im übrigen kann ich immer noch nicht begreifen, warum er gerade dir das Manuskript gesandt hat, Ole. Aber wenn es eine Beleidigung ist, danach zu fragen, dann ....

Ich weiß ja auch nicht, warum er es gerade mir gesandt hat, erwiderte Ole Henriksen. Er wollte mir zeigen, daß er arbeite, schrieb er, daß er nicht auf der faulen Haut liege. Er will übrigens jetzt wieder in die Stadt zurück, er kann es wohl nicht länger aushalten in Torahus.

Milde stößt einen leisen Pfiff aus:

Ah, jetzt begreife ich, er bat dich um Reisegeld?

Viel Geld hat er ja wohl nicht mehr, nein, und das war auch nicht zu erwarten, antwortete Ole und schob das Manuskript in die Tasche. Ich finde doch wirklich, daß es ein merkwürdiges Gedicht ist, wie man so sagt ....

Ja, ja, ja, lieber Freund, hör nur du auf von Poesie zu sprechen, Ole, du bist schon recht, unterbricht ihn Milde. Da ihm aber selbst das Gefühl kam, daß er in Aagots Gegenwart allzu unhöflich gegen den armen Krämer gewesen sei, beeilte er sich hinzuzufügen: Ich meinte nur .... nicht wahr, es ist doch langweilig, die ganze Zeit immer nur von Poesie und wieder Poesie reden zu hören? Sprechen wir doch der Abwechslung halber ein wenig vom Heringsfang, oder von der Eisenbahnpolitik .... Du hast aber doch wirklich eine schandbare Menge Roggen gekauft, Tidemand.

Als Tidemand merkte, daß nun auch andere als nur Mildes Augen auf ihm ruhten, mußte er etwas zur Antwort geben und konnte die Worte des Malers nicht ganz überhören.

Ja, er habe versucht einen kleinen Schlag zu führen, das könne er nicht leugnen. Nun komme es darauf an, wie es beim Zaren weiterginge, ob die Ernte nicht doch so einigermaßen werde, in diesem Fall sähe es nicht allzu rosig aus für ihn mit seiner Masse Roggen. Wenn es jetzt in Rußland doch noch regnete ....

Es hat angefangen zu regnen, warf der Journalist ein. Große Strecken haben bereits genug Regen be-

kommen, schreiben die englischen Zeitungen .... Übrigens, verkaufst du bereits von deinem Roggen?

Tidemand wollte freilich verkaufen; wenn er seinen Preis dafür bekam. Er hatte ihn selbstverständlich gekauft, um ihn wieder zu verkaufen.

Milde hatte sich neben Paulsberg gesetzt und unterhielt sich flüsternd mit ihm.

Öiens Prosagedicht hatte ihn doch ein wenig beunruhigt, er war nicht ganz blind, konnte wohl sehen, daß in diesem Mann etwas steckte, in diesem Mitbewerber für das Stipendium; was meinte Paulsberg?

Du weißt, ich spreche mich in solchen Sachen nur ungern aus, antwortete Paulsberg. Ich bin jedoch wiederholt im Departement oben gewesen, habe meine Meinung gesagt, und hoffe, es wird ein wenig Rücksicht darauf genommen werden.

Natürlich, natürlich, deshalb war es ja auch nicht .... Ja, morgen wird also die Ausstellung geschlossen. Wir sollten jetzt doch Ernst machen und dein Bild rasch beenden. Kommst du morgen zum Sitzen?

Paulsberg nickte. Dann stieß er mit dem Journalisten, der ihm gegenüber saß, an und unterbrach das Gespräch.

Irgens hatte nach und nach seine frohe Stimmung verloren, er war mißvergnügt darüber, daß von seinem Buch überhaupt nicht gesprochen wurde. Was hätte im Augenblick näher gelegen als dies? Die Schaumschlägerei Öiens kannte man doch nachgerade; Irgens zuckte mit den Achseln. Mit keinem Wort hatte Paulsberg angedeutet, daß er mit seinem Buch zufrieden sei. Er bildete sich wohl ein, daß man ihn darnach fragen würde? Aber dazu war Irgens zu stolz. Er konnte auch ohne Paulbergs Meinung selig werden.

Irgens erhob sich.

Sie wollen gehen, Irgens? fragte Frau Hanka.

Und Irgens trat zu ihr hin, sagte ihr und Aagot gute Nacht, nickte den übrigen der Gesellschaft im Vorbeigehen zu und verließ das Café.

Er war erst ein paar Schritte weit gekommen, als er hörte, wie man nach ihm rief. Frau Hanka war ihm nachgelaufen, sie hatte ihren Mantel im Café liegen

lassen und war nur gekommen, um ihm schön Gute Nacht zu sagen. War das nicht nett von ihr? Sie lachte und war sehr glücklich.

Ich habe dich fast nicht gesehen, seit dein Buch herausgekommen ist. Ach, wie ich jedes Wort genossen habe! sagte sie und schlug im Gehen die Hände zusammen. Und sie schob ihre Hand in seine Manteltasche, um ihm so recht nahe zu sein. Er fühlte, wie sie einen Briefumschlag in der Tasche zurückließ, das sah ihr wieder gleich, stets war sie voller Liebe und hatte immer nur gute Worte für ihn. Nein, deine Verse, deine Verse! sagte sie wieder.

Er konnte nicht länger an sich halten, diese warme Bewunderung tat ihm über alle Maßen gut. Er wollte es ihr vergelten, wollte zeigen, wieviel er auf sie hielt, und in einem Anfall von Mitteilsamkeit vertraute er ihr an, daß er sich um das Stipendium beworben habe, was sage sie nun dazu? Ja, er habe sich wirklich um das Stipendium beworben, er auch, in aller Stille, ohne eine einzige Empfehlung beizulegen. Er hatte einfach sein Buch eingesandt, das war doch wohl genug?

Bestürzt schwieg Hanka einen Augenblick.

Es ist dir schlecht gegangen, sagte sie, du hast entbehrt .... Ich meine, auch du warst gezwungen ....

Aber Herrgott, sagte er und lachte, wozu sind denn die Stiftungen da? Es ist mir nicht schlecht gegangen, nicht deshalb habe ich mich beworben. Aber weshalb sollte man nicht auch darum eingeben, wenn man sich dabei nur nicht demütigt? Und ich habe mich nicht gedemütigt, darauf kannst du dich verlassen: Der Unterzeichnete bewirbt sich um das Stipendium, mein letztes Buch liegt anbei; das war alles. Keinen Bückling und keinen Kratzfuß weiter. Und wenn ich so meine Mitbewerber betrachte, dann komme ich doch wohl nicht in letzter Linie; was meinst du?

Sie lächelte und sagte still:

Nein, du kommst nicht in letzter Linie!

Und er drückte sie an sich und flüsterte:

So, jetzt darfst du aber nicht mehr weiter mitgehen, Hanka, komm, ich will dich zurückbegleiten .... So lange du noch in der Stadt bist, geht es ja noch an;

aber wenn du jetzt fortfährst, wird es ganz schwarz. Nein, ich halte es nicht aus!

Ich fahre doch nur aufs Land, tröstet sie ihn.

Ja, freilich, aber das genügt schon. Wir werden trotzdem getrennt, denn ich kann nicht aus der Stadt hinaus. Wann fährst du fort?

In einer Woche, denke ich.

Ach, wenn du es doch nicht tätest, Hanka! sagte er und blieb stehen.

Pause. Hanka überlegte.

Würdest du froh sein, wenn ich hier bliebe? fragte sie. Dann bleibe ich. Doch, dann bleibe ich. Für die Kinder ist es ja schlimm. Aber. Ja, im Grunde freue ich mich ja auch, wenn nichts daraus wird.

Sie waren wieder vor dem Café angelangt.

Gute Nacht, sagte er hingerissen. Dank, Hanka. Wann sehe ich dich wieder? Ich sehne mich nach dir.

3

Drei Tage später hatte Irgens ein Billett von Frau Hanka erhalten.

Er war in der Stadt, traf einige Bekannte, gesellte sich zu ihnen, sprach wie gewöhnlich ganz wenig, war aber in bester Stimmung. Er hatte sich Lars Paulsbergs großes Bild angesehen, das jetzt beim Kunsthändler ausgestellt war, mitten im großen Fenster, an dem alle Leute vorbeigehen mußten. Es waren ständig viele Menschen davor versammelt. Das Bild war flott und auffallend, Paulsbergs parfümduftende Gestalt sah in dem einfachen Rohrstuhl vornehm aus, und die Leute flüsterten und fragten sich, ob dies wohl der Stuhl sei, in dem er seine Werke geschrieben habe. Alle Zeitungen brachten lobende Artikel über das Bild.

Irgens saß da, ein Glas Wein vor sich, und hörte den Gesprächen seiner Kameraden zerstreut zu. Tidemand war stets vergnügt, seine Hoffnung wuchs täglich, der Regen in Rußland hatte ihn nicht sehr niedergeschlagen. Nein, der Roggen stieg zwar noch nicht, aber er würde steigen. Plötzlich spitzte Irgens die Ohren, Tidemand sprach von seinem Landaufenthalt.

Wir werden in diesem Sommer nicht aufs Land reisen können, sagte er; Hanka meinte .... Ich sagte ganz offen zu meiner Frau, daß sie ohne mich reisen müsse, ich hätte so viel im Geschäft zu tun und könne nicht abkommen. Hanka gab das auch zu, wir einigten uns. Sie reist nun auch nicht.

Da ging die Türe auf, und Milde trat ein. Der dicke Kerl strahlte und rief sofort, übermannt von der frohen Neuigkeit, die er brachte:

Gratuliert mir, Kinder, ich habe das große Los gezogen! Könnt Ihr euch vorstellen, das Departement hat in seiner unerforschlichen Weisheit beschlossen, das Stipendium mir zu geben.

Dir?

Ja, mir, sagte Milde und ließ sich atemlos auf einen Stuhl fallen. Ja, Ihr sperrt die Mäuler auf? Das habe ich auch getan. Ich bin sozusagen ganz unschuldig daran, es hat mich ganz überrascht.

Du hast das Stipendium bekommen? fragte Irgens langsam.

Milde nickte:

Ja, begreifst du das? Ich hab es euch also vor der Nase weggeschnappt.

Du, Irgens, hast dich ja auch beworben, wie ich höre?

Es wurde ganz still am Tisch. Das hatte keiner erwartet, und alle grübelten darüber nach, was hier wohl mitgewirkt haben mochte. So etwas hatte man noch nie gehört, Milde hatte das Stipendium erhalten!

Jaja, ich gratuliere dir! sagte Tidemand und streckte die Hand aus.

Schnickschnack! Nur keine Umstände! Aber, Tidemand, jetzt mußt du mir einfach Geld leihen, dann stifte ich etwas. Willst du? Du kriegst es dann vom Stipendium zurück.

Irgens sah plötzlich auf die Uhr als fiele ihm etwas ein, und er erhob sich.

Ja, ja, auch ich gratuliere, sagte er. Schade, daß ich nicht länger bleiben kann, ich muß .... Daß ich mich bewarb, hatte einen anderen Grund, als nur den, das Stipendium zu erhalten, erklärte er, um zu retten,

was noch zu retten war. Ich werde es dir ein andermal sagen.

In der Türe begegnete er Gregersen, der die Worte verdrehte und auch vom Stipendium sprach. Es gab also keinen Zweifel mehr, Milde hatte es erhalten.

Irgens wanderte heim. Also Milde war der Glückliche. Da sah man's nun wieder ganz deutlich, wie Norwegen seine Talente belohnte! Da hatte er nun seine reiche Lyrik diesen erbärmlichen Seelen ins Gesicht geschleudert, und die sahen nicht einmal, was es war, sahen nicht, daß das Poesie war, einzig dastehende Dinge, Kaviar. Herrgott, und wer war ihm vorgezogen worden? Milde! Sage und schreibe der Ölmaler Milde, der Sammler von Mädchenkorsetten! Nein, bei Gott, das war doch der höchste Grad von Gemeinheit.

Im übrigen konnte er sich schon denken, wie das zugegangen war; da steckte Paulsberg dahinter, da hatte Lars Paulsberg mitgeholfen. Aber dieser Mann tat ja niemals etwas, ohne sich dafür bezahlt zu machen. Der half nicht, ohne selbst einen Nutzen davon zu haben. Machte N. N. Reklame für ihn, dann machte er wiederum Reklame für N. N., sonst nicht. So entzog er zum Beispiel dem Journalisten Gregersen gewiß nicht seine Gesellschaft, o nein, aber dieser selbe Journalist Gregersen war zum Dank dafür glücklich, wenn er über die geringste Bewegung Paulsbergs, bis zu seinen Ausflügen nach Hönefoß, Zeitungsnotizen bringen konnte. So verhielt sich das. Paulsberg hatte Mildes Bewerbung um das Stipendium unterstützt, und Milde hatte als Gegenleistung dafür Paulsbergs Porträt gemalt. Reklame, Allianz und Komplott! Ja, so wurde nach Kräften gehandelt und getauscht.

Als Irgens wieder beim Kunsthändler vorbeikam und Paulsbergs Bild im Fenster sah, spuckte er verächtlich auf die Straße. Na, ihn sollte man nicht zum Narren halten, er durchschaute die ganze Gemeinheit. Kommt Zeit, kommt Rat, er würde sich schon geltend zu machen wissen.

Aber Milde! Wäre es wenigstens noch Öien gewesen. Denn Öien strebte doch ernsthaft, Öien gab sich ganz hin an seine Arbeit, war eine feine und un-

gewöhnliche Begabung, schrieb nette Sachen. Irgens gönnte ihm alles Gute, ja, in seiner Enttäuschung über die Zurücksetzung, die er hatte erdulden müssen, brütete er über dem Gedanken, ob er nicht einen Protest zugunsten des ungewöhnlich begabten Øien veröffentlichen sollte. Aber die Leute würden nur sagen, er tue das aus Neid gegen Milde. Denn die Leute dachten derb. Nein, er wollte den Stiel schon noch umkehren, er war durch keinerlei Rücksichten gebunden, das sollte man zu fühlen bekommen. Milde, nein, so etwas!

Und warum um alles in der Welt durfte Lars Paulsberg über die Stipendien verfügen? Er hatte sich nicht geschämt, sich stets mit den Zeitungen gut zu stellen, das war richtig. Überall hatte er seinen braven Knecht, der die Leute an sein Dasein erinnerte. In aller Bescheidenheit sorgte er dafür, daß sein Name nicht vergessen wurde. Aber sonst? Ach, ein paar Romane in der Art der siebziger Jahre, eine populäre Dilettantenkritik, eine Katechismusfrage wie die Vergebung der Sünden! Hehe, was war das alles eigentlich, wenn man ein wenig näher zusah? Aber es hatte sich herausgestellt, daß dieser Mann die Presse im Rücken hatte, dies machte ihn zu einer geachteten Persönlichkeit, das zeigte sich auch jetzt wieder, seinen Worten wurde Gewicht beigelegt. Ja, er war ein kluger Bauer, ein richtiger Tauschhändler, er wußte schon, was er tat, wenn er sogar duldete, daß seine Frau sich von dem Journalisten Gregersen bierstinkende Aufmerksamkeiten erweisen ließ. Pfui Teufel, welche Erbärmlichkeit!

Na, mit solchen Manövern würde Irgens sich nicht abgeben; konnte er sich nicht ohne sie durchschlagen, dann lieber gar nicht. Aber er hoffte auch ohne Schwindel durchzukommen, das hoffte er ganz bestimmt. Er besaß eine Waffe, die Feder; er war der Mann dazu ....

Irgens ging nach Hause und schloß sich ein. Er hatte noch reichlich Zeit, ehe Frau Hanka kommen sollte; er wollte versuchen, sein Gleichgewicht bis dahin wieder zu finden. Die Tatsache, daß ihm das Stipendium aus der Hand geglitten war, hatte ihn doch aufgeregt, er konnte eine ganze Weile nicht schreiben, obwohl er es mehrere Male versuchte. Wütend stand er auf und ging

auf und ab, bleich vor Erbitterung, aufgeblasen und hochmütig in seiner Niederlage. Bei Gott, er wollte sich für dieses Unrecht rächen; von nun ab sollten keine allzu milden Worte mehr aus seiner Feder fließen.

Endlich, nach ein paar Stunden vergeblicher Anstrengung, konnte er sich an den Tisch setzen und seiner Stimmung Ausdruck geben. Er schrieb einen Vers nach dem andern, kniff den Mund zusammen und schrieb.

Dann kam Frau Hanka.

Sie kam wie gewöhnlich ein wenig hastig herein, griff sich ans Herz, das von dem raschen Lauf über die Treppe stets ein wenig klopfte, und lächelte vor Verlegenheit, als sie im Zimmer stand. So oft sie nun auch diesen Raum betreten hatte, war sie doch immer noch im ersten Augenblick ein wenig verlegen, und um sich Mut zu machen, sagte sie mitunter:

Wohnt hier Herr Irgens?

Heute aber war Irgens nicht zum Scherzen aufgelegt, das sah sie sofort. Sie fragte, was es gäbe. Und als sie von dem großen Unglück erfahren hatte, wurde auch sie heiß vor Zorn, aufrichtig indigniert: welch eine Ungerechtigkeit, welch ein Skandal! Milde hatte das Stipendium bekommen?

Als Bezahlung für Paulsbergs Porträt, sagte Irgens. Na, da ist nun nichts mehr zu machen, nimm dir's nur nicht so sehr zu Herzen. Ich selbst habe es schon verziehen.

Ja, du trägst das schön, ich verstehe nicht, wie du das fertig bringst.

Die einzige Wirkung, die es auf mich hat, ist, daß es mich ein wenig bitter macht. Aber geknickt bin ich nicht.

Ich verstehe das Ganze nicht, sagte sie, nein, ich verstehe es nicht. Hast du dein Buch mit der Bewerbung eingesandt?

Ja, gewiß .... Pah, mein Buch! Es ist genau so, als hätte ich niemals ein Buch herausgegeben, es wird wirklich nicht allzu viel Wesens daraus gemacht, bis heute ist es noch nirgends besprochen worden.

Und bei der Erinnerung daran, daß in keiner Zeitung von seinem Buch die Rede gewesen war, biß er

20*

wieder die Zähne zusammen und schritt durch das Zimmer. Na, das sollte schon noch einen Tanz geben, man sollte seine Feder schon noch zu spüren bekommen.

Er griff nach dem beschriebenen Bogen auf dem Tisch und sagte:

Ich habe hier ein kleines Gedicht, habe es eben jetzt geschrieben, die Tinte ist noch naß ....

Ach, lies vor! bat sie.

Sie setzten sich aufs Sofa, und er las das Gedicht, dirse Reimereien, als sei das ganze eine königliche Botschaft:

Er rollte und rollte Zigarren
weit draußen am fremden Strand
und legte manch arge Schlinge
in diese Dinge
und schickt' sie in fernes Land.

Er rollte an diesen Zigarren
stets bis ihn die Nacht umhüllt.
Er hatte heftig und stille
die sonderbarste Grille:
Sie wurden mit Pulver gefüllt.

So schaffte er einsam und haßte
die Menschen weit und breit:
Er rollte Zigarren und sandte
sie aus und verbrannte
die Mitwelt und grinste vor Freud.

Sie sah ihn betrübt an.

Du darfst jetzt nicht bitter werden, sagte sie. Du hast zwar allen Grund dazu, aber trotzdem, Lieber! Du bist doch der einzige auf dieser Welt.

Ja, aber was nützt mir das, wenn ich nur der einzige bin? Du siehst doch selbst, meine Gedichte werden von keiner Zeitung besprochen, und da stehe ich nun!

Zum erstenmal, ja zum allerersten mal kam da Frau Hanka das Gefühl, daß ihr Dichter und Held sich weniger überlegen zeige, als sie erwartet hatte. Wie ein Blitz fuhr es ihr durchs Herz, daß er seine Enttäuschung nicht mit dem gewohnten Stolze trug. Sie sah ihn

genauer an, die Niederlage, die er erlitten hatte, ließ seine braunen Augen ausdrucksloser erscheinen, sein Mund war zusammengekniffen, und seine Nasenflügel weiteten sich vor Erregung. Nur wie ein Blitz war ihr das durchs Herz gefahren.

Da sagte er noch obendrein:

Du könntest mir übrigens den großen Gefallen tun und Gregersen ein wenig für mein Buch interessieren, damit es endlich einmal in der Gazette besprochen wird. — Und als er sah, daß sie immer aufmerksamer wurde, daß sie ihn geradezu mit einem forschenden Blick betrachtete, fügte er hinzu: Natürlich, ohne ihn direkt zu bitten, ohne dich aufzudrängen, ich meine nur, du könntest ihm einen Wink, einen kleinen Wink geben.

War das Irgens? Aber rasch war ihr doch wieder die peinliche Lage klar, in der er sich im Augenblick wirklich befand. Im Grund war er mutterseelenallein, kämpfte gegen ein ganzes Komplott, das entschuldigte ihn vollkommen. Sie hätte eigentlich überhaupt schon von selbst diesen Schritt bei Gregersen tun müssen, um ihrem Dichter die Demütigung seiner Bitte zu ersparen. Aber jetzt wollte sie sofort mit Gregersen sprechen, es war eine Schande, daß sie nicht früher daran gedacht hatte.

Und Irgens dankte ihr herzlich, seine Bitterkeit verschwand. Sie saßen beide auf dem Sofa und schwiegen, dann sagte sie:

Du! Neulich wäre es mir mit dem roten Schlips beinahe schlecht ergangen! Du weißt doch, der rote Schlips, den ich dir einmal weggenommen habe? Na, es ist ja noch gut abgelaufen; aber er hat ihn gesehen.

Hat er ihn gesehen? Wie unvorsichtig du bist! Was sagte er denn?

Nichts. Er sagt ja nie etwas. Ja, ich trug ihn hier auf der Brust, und da fiel er mir heraus. Ach, reden wir nicht mehr davon, es tut nichts .... Wann sehe ich dich nun wieder.

Immer, immer war ihre Zärtlichkeit gleich groß. Irgens ergriff ihre Hand und streichelte sie. Wie glücklich war er doch, daß er sie besaß! Sie war die einzige, die gut gegen ihn war, er hatte nur sie in der ganzen

Welt .... Wie war das nun, sie reiste also nicht aufs Land?

Nein, sie reiste nicht. Und sie erzählte ihm sehr aufrichtig, daß sie ihren Mann auf andere Gedanken gebracht habe, es sei das nicht schwer für sie gewesen, er habe sofort nachgegeben. Aber wie gesagt, um der Kinder willen sei es doch schade.

Ja, antwortete Irgens auch. Und plötzlich sagte er leise:

Hast du die Türe abgeschlossen, als du hereinkamst?

Sie sah ihn an, schlug die Augen nieder und flüsterte:

Ja.

4

Am Morgen des siebzehnten Mai sangen die Vögel über der Stadt.

Ein Kohlenschipper, der Nachtschicht gehabt hatte, wandert mit der Schaufel über der Schulter von den Ladebrücken herauf, er ist schwarz, müde und durstig, er strebt nach Hause. Und während er heimwärts wandert, erwacht so nach und nach die Stadt. Da und dort wird ein Vorhang aufgezogen, da und dort eine Fahne zum Fenster herausgesteckt, es ist Festtag, der siebzehnte Mai.

Alle Geschäfte sind geschlossen, die Schulen haben frei, das Dröhnen der Werften und Fabriken schweigt. Nur die Gangspille schweigen nicht, sondern rasseln ihr feuriges Hurra in den klaren Morgen hinaus. Die Schiffe, zur Ausfahrt bereit, stoßen weißen Dampf an den Seiten aus und nehmen ihre Waren ein, die Lagerhäuser sind offen, der Hafen lebt.

Und Telegraphenboten und Briefträger laufen schon umher, jeder mit seinen Neuigkeiten, Nachrichten durch die Türen ausstreuend, die Gemüter der Menschen erregend, wo sie hinkommen.

Ein herrenloser Hund streicht mit gesenktem Kopf durch die Straßen, er verfolgt schnuppernd eine Spur und achtet auf nichts anderes als eben nur auf diese Spur. Plötzlich bleibt er stehen, springt empor und winselt, er hat ein kleines Mädchen gefunden, es trägt

die Zeitungen aus, die heute, am siebzehnten Mai, voll von Freiheit und beherzter Politik sind. Und das kleine Mädchen wirft den Körper nach allen Richtungen herum, zuckt mit den Achseln, stiert vor sich hin, jagt von Türe zu Türe, das kleine Mädchen ist mager und schwach, es hat den Veitstanz.

Der Kohlenschipper geht mit langen schweren Schritten über das Pflaster. Er hat heute nacht gut verdient, diese schweren Kohlenschiffe aus England und die verschiedenen Handelsschiffe aus allen Teilen der Welt waren der reine Segen Gottes! Seine Schaufel ist blank gewetzt, er legt sie auf die andere Schulter, und sie blinkt bei jedem Schritt, beschreibt Linien, schreibt große Zeichen gegen den Himmel, ist scharf wie eine Waffe und glänzt wie Silber. Und während der Kohlenschipper mit festem Schritt dahinstapft, sieht er wirklich aus wie ein einziger, arbeitender Muskel unter all diesen heraushängenden Fahnen in den Straßen, er schwingt die Schaufel und geht. Dann begegnet er einem Herrn, der aus einem Tor herauskommt; der Herr verbreitet einen Geruch von Toddy um sich und geht ein wenig schwankend, man sieht das Seidenfutter seines Rockes. Sowie er seine Zigarre angezündet hat, dampft er die Straße hinunter und verschwindet vor den Blicken des Kohlenschippers.

Aber der Herr hat ein kleines, rundes Mädchengesicht, sehr bleich, sehr fein. Er ist jung und hoffnungsvoll; es ist Öien, der Dichter, Führer und Vorbild der Jüngsten. Er war in den Bergen gewesen, um sich zu erholen, und seit er wieder in die Stadt zurückgekehrt ist, hat er manch lustige Nacht erlebt, die Freunde haben ihn ununterbrochen gefeiert.

Als er auf den Weg zur Festung einbiegt, begegnet er einem Mann, den er zu kennen glaubt, er bleibt stehen, und auch der Mann hält an.

Verzeihung, haben wir uns nicht schon einmal getroffen? sagte Öien höflich.

Der Mann antwortet lächelnd:

Doch, in Torahus. Wir waren einen Abend zusammen.

Richtig, Sie sind Coldevin! Ja, mir war doch so.... Wie geht es?

Na ja .... Aber sind Sie schon so früh auf?

Hm. Ich will Ihnen sagen, ich habe mich noch gar nicht zu Bett gelegt.

Aha, so verhält sich das!

Ja, die Geschichte ist nämlich die: ich war nun, so wahr mir Gott helfe, seit ich wieder hier bin, kaum eine Nacht zu Bett. Ich kreise förmlich bei meinen Freunden. Na, das will ja eigentlich nur sagen, daß ich wieder in meinem Element bin. Es ist etwas Merkwürdiges um die Stadt, Herr Coldevin, ich liebe sie, sie ist herrlich, herrlich; sehen Sie doch nur diese Häuser an, diese geraden Linien. Nirgends fühle ich mich so daheim wie hier. Nein, da droben im Gebirge .... Gott bewahre mich, obwohl ich große Hoffnung hatte, als ich hinaufreiste.

Wie ging es übrigens, sind Sie ihre Nervosität dort oben los geworden?

Ach woher doch! Aber offengestanden, meine Nervosität gehört wohl zu mir, der Doktor sagte auch, meine Nervosität gehöre zu mir, sie mache einen Teil von mir aus, da sei nichts dabei zu wollen.

Sie waren also im Gebirge und haben konstatiert, daß Ihre Nervosität chronisch ist? Armes, junges Talent, das eine solche Schwachheit mit sich herumschleppt!

Øien stutzte. Coldevin sah ihn offen an, gleich darauf lächelte er wieder und fuhr fort zu reden, als sei nichts geschehen. Soso, er habe es also einfach nicht aushalten können auf dem Land? Aber habe denn der Landaufenthalt seinem Talent nicht gut getan? Wie?

Nein, durchaus nicht. Für mein Talent habe ich übrigens nie eine Erholung nötig gehabt, finde ich.

Nein, freilich!

Ich habe dort oben ein längeres Prosagedicht geschrieben, gearbeitet habe ich also auf jeden Fall in desen Wochen. Ich finde, das ist aller Ehren wert, bisonders, wenn ich die Umgebung in Betracht ziehe, in der ich mich aufhielt. Nein, so lächerliche Menschen. Sie konnten zum Beispiel nicht begreifen, daß ich seidenes Futter in meinen Kleidern hatte, meine Lackschuhe sahen sie an, als könnten sie sie verspeisen. Eine solche Ausschweifung hatten sie sich nicht einmal träumen

lassen. Nun, sie behandelten mich mit großem Respekt aber .... Ja, ja, entschuldigen Sie, daß ich die Bekanntschaft einfach erneuert habe, ich muß jetzt heim und ein wenig schlafen, unbedingt. Hat mich sehr gefreut, Sie wieder zu sehen.

Und Ojen ging.

Coldevin rief ihm nach:

Aber heute ist doch der siebzehnte Mai?

Ojen wandte sich um und sah erstaunt aus.

Ja, und? fragte er.

Da schüttelte Coldevin den Kopf und schlug ein kurzes Gelächter auf:

Nichts, nichts! Ich wollte nur wissen, ob Sie sich daran erinnerten. Und Sie erinnern sich ausgezeichnet.

Ja, meinte Ojen, seine Kinderweisheit vergißt man doch nicht so ganz.

Und er ging weiter.

Coldevin blieb stehen und sah ihm nach, dann fing auch er an weiter zu gehen. Er wartete nur darauf, daß die Stadt auf die Beine kommen und die Prozessionen beginnen sollten. Sein Mantel wurde nun allmählich sehr glänzend, er war zwar gebürstet, aber abgetragen, im linken Aufschlag trug er eine kleine zierliche Seidenschleife in den norwegischen Farben, und diese Schleife hatte er mit zwei Nadeln befestigt, um sie nicht zu verlieren.

Er fror, es war früh und kalt, er ging rascher, um zum Hafen zu gelangen, von wo ihm ein frischer Lärm von Kettengerassel entgegenklang. Er kam durch mehrere Straßen, sah um sich und nickte den ausgehängten Fahnen zu, zählte sie und verfolgte ihr Flattern gegen den Himmel. Einige blasse, bescheidene Theaterplakate waren da und dort an die Säulen geklebt, er ging von einer zur anderen und las: große, berühmte Namen, Tragödien, Gesellschaftsstücke, Meisterwerke aus früheren Perioden. Irgens lyrisches Drama fiel ihm ein, er suchte danach, fand es aber nicht. Und er eilte weiter zum Meer, das Rasseln der Ketten klang ihm beständig in den Ohren.

Die Schiffe hatten geflaggt, der ganze Hafen war durch diese vielen roten Fahnen in der Luft bewegt.

Coldevin holte Atem und stand still. Der Geruch von Kohlen und Teer, von Wein und Früchten, von Fischen und Tran, der Lärm der Maschinen und Menschen, die Rufe, das Geklapper der Holzschuhe auf Deck, der Gesang eines jungen Matrosen, der in Hemdärmeln dastand und Schuhe putzte, all das versetzte ihn in eine heftige Freude, die ihm beinahe Tränen in die Augen trieb. Welche Macht war hier in Bewegung, welche Schiffe! Und der Hafen loderte; ganz weit weg lag Fräulein Aagots Lustjacht mit dem vergoldeten Topp.

Er verlor sich in die Betrachtung der Schiffe und Flaggen, Menschen und Waren; die Zeit verstrich, er trat in einen Speisekeller, wo die Fensterladen aufgeschlagen waren, und bestellte sich ein paar belegte Brote zum Frühstück. Als er nach einer Weile wieder heraustrat, waren bereits viele Leute in den Straßen, der Augenblick, da der Zug der kleinen Jungen beginnen sollte, war nahe. Nun hieß es auf dem Platz sein, die Umzüge durften nicht versäumt werden.

Und Coldevin glaubte plötzlich, er sei schon fast zu spät daran, er begann nach Kräften auszuschreiten, um den ersten Zug nicht zu verpassen.

Gegen drei Uhr hatten einige von der Clique an der „Ecke" Posten gefaßt, um den großen Fahnenzug zum Schloß hinauf vorbeiziehen zu sehen. Keiner von ihnen beteiligte sich an der Prozession. Da flüsterte einer:

Schau hin, Coldevin ist auch dabei!

Man sah ihn bald unter der einen, bald unter der anderen Fahne marschieren, es war, als wolle er ihnen allen angehören, er war beinahe zu eifrig im Schritthalten. Der Advokat Grande verließ die „Ecke", ging quer über die Straße und schloß sich dem Zug an, er auch. Er holte Coldevin ein und begrüßte ihn.

Sie begannen miteinander zu reden.

Und wo ist das junge Norwegen? fragte Coldevin, die Dichter, die Künstler, gehen die nicht mit? Das sollten sie doch tun, es würde ihrem Talent nichts schaden. Ja, vielleicht wird es ihm auch nichts nützen, das weiß ich nicht, jedoch schaden würde es ihm auf keinen Fall. Aber man kümmert sich nicht darum, man steht

dem Ganzen gleichgültig gegenüber. Und es ist ganz sicher schlimm, wenn man so gleichgültig wird.

Coldevin war um einen Grad heftiger geworden, obwohl er stets ruhig und nachdenklich sprach. Er war rechthaberisch, brauchte große Worte, kam auf die Frauenbewegung zu sprechen und fing davon an, daß die Frauen sich doch vor allem befleißigen sollen, sich daheim ein wenig nützlich zu machen. Es ist doch arg, sagte er, daß die Frauen immer weniger Wert darauf legen, ein Heim mit Mann und Kindern zu haben, sie ziehen eine Bude vor, solo, wenn sie dadurch nur das werden, was sie selbständig nennen. Sie müssen sich um jeden Preis einen Zwicker „anstudieren", und wenn es nicht anders geht, dann besuchen sie ein Handelsgymnasium. Und auf einem solchen Handelsgymnasium machen sie ihre Sache so ausgezeichnet, daß sie das Examen bestehen, und wenn sie dann Glück haben, bekommen sie früher oder später einen Posten mit zwanzig Kronen Gehalt im Monat. Schön! Aber die Bude und das Essen kostet sie siebenundzwanzig Kronen. Nun sind sie selbständig!

Aber es ist doch nicht die Schuld der Frauen, daß ihre Arbeit so viel schlechter als die der Männer bezahlt wird, wandte der Advokat ein, der mit einer freidenkenden Frau verheiratet war.

Ach ja, diese Einwände kennt man schon, ja, doch; die sind alt und gut. Man hat sie auch schon beantwortet, aber —. Ja, man hat sie schon einige tausend Male beantwortet, aber .... Das Schlimmste dabei ist eben, daß auf diese Weise das Heim einfach aufhört. Und Coldevin betonte das. Er hatte hier in der Stadt den Eindruck gewonnen, als ob sich das Leben vieler Leute hauptsächlich in den Gaststätten abspiele. Häufig hatte er die Leute nicht zu Hause gefunden. So hatte er zum Beispiel ein paar Bekannte besuchen wollen, sie aber nicht getroffen; bisweilen sah er sie in den Kaffeehäusern. Von den Schriftstellern und Künstlern wolle er ja gar nicht reden, die hatten kein Heim und wollten auch kein anderes haben, als das Café, aber er begriff nicht, wie sie ihre Werke dort zustande brachten .... Nein, das hängt alles miteinander zusammen.

Die Frauen hatten heutzutage weder den rechten Ehrgeiz, noch ein warmes Herz; zu „bummeln", das war jetzt die neueste Mode, und so landeten sie im Café. Was taten die Frauen früher? Sie hatten ihr Wohnzimmer, gar nicht zu reden von denen, die einen Salon hatten. Jetzt „bummelten" sie, und so wenig Ehrgeiz und Herzensbildung hatten sie, daß sie sich unter der gemischten Gesellschaft, in der sie nun waren, wirklich zufrieden fühlten. Nirgends hielten sie sich lange auf, sie ließen keine einzelne Sache recht auf sich einwirken und wurden schließlich ganz verwirrt. Herrgott, wie selten sah man doch wirkliche Rasse ....

Da wurde im Zug ein Hoch ausgebracht, und der eine oder andere in der Prozession rief hurra. Coldevin schrie aus aller Kraft hurra, blieb fast stehen und schrie hurra, obwohl er nicht wußte, wofür geschrien wurde. Gramerfüllt überblickte er die Reihen und schwang den Hut, um die Leute aufzufordern, lauter zu rufen.

Diese Menschen schreien gar nicht mehr recht hurra, sagte er, sie flüstern, daß man es gar nicht hört. Helfen Sie mir, Herr Advokat, damit wir Leben in die Sache bringen!

Und der Advokat fand das lustig, er schrie auch mit und bemühte sich, die hinsterbenden Hurras wieder von neuem auflodern zu lassen.

Noch einmal! sagte Coldevin.

Und wieder rollten die Hurrarufe durch die Reihen.

Da sagte der Advokat lächelnd:

Aber, daß Sie sich damit abgeben mögen!

Coldevin sah ihn an. Ernsthaft antwortete er:

Das sollten Sie nicht sagen. Wir sollten uns alle damit abgeben, das wäre nicht falsch. Natürlich, hier im Umzog mitzugehen hat wohl keine große Bedeutung; aber vielleicht wird ein Hoch auf Norwegen, ein Hoch auf die Fahne ausgebracht, da müssen wir dabei sein; vielleicht wird auch dem Storthing heute irgendein ernsthaftes Wort gesagt, es ist nicht ausgeschlossen, daß das Storthing an ein paar Dinge erinnert wird, die es zu vergessen anfängt, ein wenig Kraft, ein wenig Treue; das dürfte wohl helfen. Nein, man dürfe nicht so gleichgültig sein, gerade die Jugend

sollte vorangehen. Wer weiß, ob nicht das Storthing einige von den letzten Angelegenheiten anders gehandhabt hätte, wenn die Jugend sich ein wenig mehr hätte sehen lassen und bei der richtigen Gelegenheit ein wenig hurra gerufen hätte. Und wahrlich, wenn man es heute der Mühe wert gefunden hat zum Hafen hinunter zu gehen und dort das brausende Leben zu beobachten, dann fühlt man doch, daß das Land unserer Hurras würdig ist ....

Der Advokat erblickte Öien drüben auf dem Gehsteig, rasch nahm er Abschied von Coldevin und trat aus dem Zug. Ein wenig später sah er zurück, Coldevin hatte wieder den Platz gewechselt und ging nun unter der Fahne des Handelsstandes, aufrecht, graubärtig und fadenscheinig, die kleine seidene Schleife in den norwegischen Farben am Rock.

Öien war in Gesellschaft des Schauspielers Norem und der beiden kurzgeschorenen Dichter, die jetzt plötzlich wieder aufgetaucht waren. Die beiden trugen bereits graue Frühjahrsanzüge, die allerdings wohl noch vom vorigen Jahr herstammten. Beide hatten auch ungeheuer dicke Spazierstöcke, auf die sie sich beim Gehen wirklich stützten.

Du hast mit Coldevin gesprochen? fragte Öien, als der Advokat kam. Was hatte er denn jetzt wieder zu sagen?

Ach, allerlei. Der Mann hat viele Interessen. Er ist vielleicht nicht so dumm, aber ein wenig verdreht. Er läuft auf dem Kopf umher und sieht die Dinge von unten an. Er ist übrigens manchmal ganz unterhaltend, du hättest ihn seinerzeit im Tivoli hören sollen, da brachte ich ihn mit, nahm mich seiner ein wenig an, da hat er uns alle unterhalten, unbedingt. Aber dann verlor er natürlich das Maß und ging zu weit .... Ja, jetzt hat er sich nun ausgedacht, daß das Familienleben überall in Auflösung sei: die Leute seien in den Kaffeehäusern, die Leute seien nicht daheim, die Leute bringen ihr Leben in den Gaststätten zu; wolle man sie treffen, so müsse man sie dort suchen.

Ja, ich begegnete dem Burschen heute früh, als ich



nach Hause ging. Wir grüßten einander, wie geht es, freut mich sehr, und so weiter. Dann sagt der Mann im Laufe des Gespräches, ich sei also auf dem Land gewesen und hätte dort eine chronische Schwäche an mir konstatieren können. Haha, ich sah mir den Mann an und erklärte ihm, ich sei doch nicht so chronisch schwach gewesen, daß ich nicht ein längeres Prosagedicht im Walde dort oben hätte schreiben können. Na, da mußte er ja zugeben .... Kennst du übrigens das Gedicht, Grande? Ich sandte es an Ole Henriksen, um mich ein wenig zu rechtfertigen, als ich ihn um Reisegeld bat.

Ja, ich habe es gehört. Großartig, ganz großartig! Das haben wir alle gefunden.

Ja, nicht wahr, es ist ein gewisser Klang darin? Ich fand keine Ruhe, bis ich es niedergeschrieben hatte, es hat mich eine ganz außerordentliche Anstrengung gekostet.

Ja, daß Ihr doch immer und immer wieder etwas machen mögt! rief der Schauspieler Norem mit schlapper Miene aus. Seit fünf Monaten habe ich keine Rolle mehr gehabt. Und Gott sei Lob und Dank dafür!

Ja, du! das ist etwas anderes bei dir, du kannst alles gehen und treiben lassen, antwortete Öien. Wir andern müssen uns schon rühren, wenn wir mitkommen wollen. — Und Öien zog den Mantel enger um seine schmalen, abfallenden Schultern.

Ein Kind, ein kleines Mädchen, kam gerade aus einer Türe herausgesaust, spielend rollte sie einen leeren Kinderwagen vor sich her, und in dem Augenblick, als sie auf die Straße gelangte, fiel der Wagen um. Entzückt schlug das Mädchen die Hände zusammen und stieß einen kleinen Schrei aus; Öien aber mußte fast über den umgestürzten Kinderwagen hinübersteigen und kam nur gerade noch dran vorbei.

Ich muß ja wirklich sagen, es wundert mich ein wenig, daß ich das Stipendium nicht bekommen habe, sagte er. Da geht man nun hin und plagt sich und tut sein Bestes, und doch hilft es nichts. Die Wenigsten erkennen das an.

Da faßte der eine der kurzgeschorenen Dichter, der mit dem Kompaß an der Urkette, sich ein Herz und bemerkte dazu:

Ist das denn bei uns nicht die Regel? Hätte man nicht die Talente zum Mißhandeln, dann hätte man ja gar niemand. Denn die Tiere werden ja nun brav geschützt. — Und der kurzgeschorene Poet wagte über diesen Einfall ein wenig zu lachen.

Geht Ihr ins Grand? fragte Norem kurz und bündig. Ich muß einen Whisky haben.

Ich für mein Teil möchte am liebsten ein wenig allein sein, antwortete Öien, noch niedergeschlagen von dem Gedanken an das Stipendium. Vielleicht komme ich nach, wenn Ihr länger dort bleibt. Lebt wohl einstweilen.

Und wieder zog Öien den Mantel fester zu, kehrte um und ging gedankenvoll die Straße zurück. Die Leute, die ihn kannten, störten ihn nicht, er machte einen Bogen um den leeren kleinen Kinderwagen, der immer noch mitten in seinem Weg lag und ging weiter.

5

Aagot hatte sich zu dem Ausflug auf die Insel angekleidet, sie streifte ihre Handschuhe über und war bereit.

Es war nicht schwer gewesen, diesen kleinen Ausflug ins Werk zu setzen, Ole hatte nichts dagegen einzuwenden gehabt, das einzige, worum er gebeten hatte, war, sie möge vorsichtig sein und sich nicht erkälten, denn es sei doch immerhin erst Mai.

Auch Irgens zog seine Handschuhe an.

Ich sage euch noch einmal, seid vorsichtig, wiederholte Ole.

Dann gingen sie.

Die Luft war still, warm und klar und ohne eine Wolke am Himmel.

Irgens hatte alles in Bereitschaft, das Boot war gemietet, man brauchte nur einzusteigen.

Er hatte seine Absicht damit, wenn er so gleichgültig über allerlei sprach und sogar ein wenig summte, er machte sie dadurch vergessen, daß sie ihre Zustimmung zu diesem Ausflug auf die Insel mit einem Ja gegeben hatte, wie eine rasche Unterwerfung gerade vor Oles

Nase, der damals hinzukam. Sie fühlte sich beruhigt, Irgens legte in ihr flüsterndes Ja von damals wirklich nicht mehr, als sie selbst hineingelegt hatte; da ging er nun und war so ruhig und sprach über Wetter und Wind, daß sie ihn förmlich zur Eile antreiben mußte. Als sie vom Land abstoßen wollten, sah sie einen Schimmer von Coldevin, der oben am Kai stand, von Kisten halb verborgen. Sie erhob sich, sprang wieder aus dem Boot und rief zweimal:

Coldevin, guten Tag!

Er konnte ihr nicht mehr entkommen, so trat er denn vor und zog den Hut.

Sie reichte ihm die Hand. Wo hatte er denn nun wieder die ganze Zeit gesteckt? Aber Lieber, warum lassen Sie sich nie sehen? Es ist doch wirklich schon bald auffallend. Doch, das ist es.

Er stammelte eine Entschuldigung, sprach von kleinen Arbeiten auf der Bibliothek, von der Übersetzung eines kleinen Buches, eines wichtigen Buches ....

Aber sie unterbrach ihn und fragte, wo er denn zurzeit wohne. Sie hätte ihn im Hotel aufgesucht, aber dort war er ausgezogen, niemand wußte wohin. Dann hatte sie am siebzehnten Mai einen Schimmer von ihm gesehen, er ging mit im Umzug, sie habe im Grand gesessen, sonst hätte sie ihn angerufen.

Er brachte wieder seine Entschuldigungen vor und schloß mit dem alten Scherz, man dürfe doch Brautleute nicht zu viel stören. Und als er dies sagte, lächelte er gutmütig.

Sie sah ihn schärfer an. Seine Kleider fingen an dünn zu werden, auch sein Gesicht war nicht mehr so voll wie früher, und plötzlich traf sie der Gedanke, daß es ihm vielleicht schlecht ginge. Warum war er aus dem Hotel ausgezogen, und wo wohnte er jetzt? Sie fragte ihn noch einmal, und er fing nun an, von einem Freund zu sprechen, einem Jugendkameraden, wirklich, es sei ein Schullehrer, ein prächtiger Mensch.

Aagot fragte ihn geradezu, wann er denn wieder nach Torahus reise; aber das wußte er nicht, das konnte er nicht bestimmt sagen. Solange er noch diese Arbeit auf der Bibliothek zu erledigen habe ....

Ja, auf jeden Fall aber müsse er noch zu ihr kommen, ehe er abreise; wollte er das versprechen? Und plötzlich fragte sie: Hören Sie, ich habe Sie also am siebzehnten Mai gesehen, Sie trugen eine Schleife im Knopfloch? — und Aagot deutete mit dem Finger auf seinen Rockaufschlag.

Jawohl, er hatte diese Schleife getragen, freilich, an einem solchen Tag mußte man doch die Landesfarben anstecken! Erinnerte sie sich denn nicht, wie sie selbst ihm im vergangenen Jahr eine Schleife geschenkt hatte? Sie wollte, daß er geschmückt sei, wenn er am siebzehnten Mai den Bauern daheim eine Rede hielt, und da hatte sie ihm diese Schleife gegeben, konnte sie sich nicht mehr erinnern?

Und Aagot entsann sich, sie fragte:

War es wirklich diese Schleife?

Ja, Ihre Frage ist berechtigt, erwiderte er. Ich fand sie wieder, zufällig hatte ich sie bei mir, ganz zufällig, ich fand sie unter meiner Wäsche.

Ja, denken Sie, ich glaubte sogar selbst, daß es meine Schleife sei. Ich wurde ganz froh darüber, ich weiß nicht wieso, sagte sie leise und ließ den Kopf sinken.

Da rief Irgens vom Boot her, ob sie denn nicht komme.

Nein! antwortete sie rasch, ganz ohne nachzudenken; sie wandte nicht einmal den Kopf um. Dieses Kind! Und hinterher, als es ihr klar wurde, was sie geantwortet hatte, war sie ganz außer sich und rief Irgens zu: Entschuldigen Sie nur noch einen Augenblick! Und sie wandte sich wieder zu Coldevin: Ach, ich hätte jetzt so gerne mit Ihnen geschwätzt, aber ich habe keine Zeit, ich fahre auf die Halbinsel. Wieder reichte sie Coldevin die Hand und sagte: Ja, ja, es wird schließlich schon noch alles gut werden; glauben Sie nicht auch? Es ist wirklich schade, daß ich nicht mehr Zeit habe. Leben Sie wohl einstweilen. Und Sie kommen also einmal zu uns!

Sie sprang wieder zurück und stieg ins Boot. Bei Irgens entschuldigte sie sich noch einmal, weil sie ihn hatte warten lassen.

Und Irgens ruderte hinaus. Er trug heute ein neues

Seidenhemd, ein ganz anderes Seidenhemd, und Aagot fand das merkwürdig. Sie sprachen vom Leben auf der See, von großen Reisen, vom Ausland; er sei nur in Gedanken im Ausland gewesen und dabei bliebe es wohl auch für ihn. Er sah wehmütig aus. Sie lenkte das Gespräch auf sein letztes Buch, und erstaunt fragte er, ob sie sich denn überhaupt noch daran erinnere? Da sei sie gewiß die einzige!

So bitter! sagte sie.

Ja, Verzeihung! Aber sie möchte ihn doch lieber nicht an dieses Buch erinnern und an all die Kleinlichkeiten und den Neid, womit man ihn verfolgt habe, seit es herausgekommen sei. Sie sehe doch selbst, das Buch sei zwar erschienen, aber nur einige kleine Zeitungen hätten es besprochen, und so liege es nun da. Na, noch sei nicht aller Tage Abend. Vielleicht würde er noch ein Wörtchen reden, das man nicht überhören sollte!

In seiner Erregung ruderte er heftiger, die Handschuhe dehnten sich und wurden weiß an den Nähten. Sie saß da und beobachtete ihn. Dann fuhr er wieder ruhig fort:

Ja richtig, Sie werden also in diesem Sommer nicht aufs Land reisen, soviel ich gehört habe?

Nein. Tidemands haben sich anders entschlossen.

Das habe ich gehört. Schade, in einer Beziehung tut es mir leid, um Ihretwillen. Und während er sich beinahe auf die Ruder vorlegte, sagte er frei heraus: Aber um meinetwillen freue ich mich darüber, das gestehe ich ganz offen.

Als sie an der Halbinsel anlegten, sprang Aagot mit einem Satz auf den Steinkai. Die Bäume entzückten sie; seit einer Ewigkeit hatte sie keinen Wald mehr gesehen. Auch hier gab es solche mächtige Bäume, genau wie daheim! Mit Wohlbehagen sog sie den fetten Kieferndufl ein, betrachtete Steine und Bäume mit einem Gefühl des Wiedererkennens; Erinnerungen von daheim stürmten auf sie ein und einen Augenblick war sie dem Weinen nahe.

Aber hier sind ja Menschen? sagte sie.

Irgens lachte:

Ja, ein Urwald ist das ja gerade nicht.

Nun, führen Sie mich jetzt ein wenig herum. Was für herrliche Bäume hier sind!

Sie streiften eine gute Weile umher, sahen sich an, was zu sehen war, nahmen an einer Bude eine Erfrischung zu sich. Aagot strahlte, der Spaziergang und die Luft hatten ihr Gesicht leicht gerötet, ihr Mund, die Ohren, ja sogar die Nase waren rosig; ihre Augen funkelten lebhaft wie die eines Kindes. Ihr fiel wieder ein, wie sie bei der Wahrnehmung, daß auch noch andere Menschen auf der Insel seien, vor Mißfallen ganz offen eine Grimasse geschnitten hatte, was mußte Irgens sich denken?

Ich war einen Augenblick ganz erstaunt, so viele Menschen hier zu finden, das ist wahr, sagte sie. Aber ich dachte dabei an Sie. Sie erzählten mir doch, Sie hätten viele Ihrer Gedichte hier geschrieben, und ich glaubte nicht, daß man so etwas ohne Einsamkeit machen könne.

Das wußte sie noch, das wußte sie noch! Ganz benommen sah er sie an und antwortete, er habe hier seinen stillen Ort, wo beinahe niemals ein Mensch hinkomme. Drüben auf der anderen Seite. Ob sie dorthin gehen sollten?

Und sie gingen.

Es war wirklich ein stiller Fleck, eine richtige Wildnis, ein paar große Steine, Wacholder, Heidekraut, von zwei Seiten eingeschlossen. Sie setzten sich. Weit weg sah man eine kleine Wiese.

Und hier haben Sie gesessen und geschrieben! sagte sie. Es ist ganz seltsam, das zu wissen. Haben Sie gerade hier gesessen?

Ja, so ungefähr. Wissen Sie, es ist eine reine Freude für mich, ein so unmittelbares Interesse zu finden, wie das Ihre. Es ist förmlich noch feucht vor Frische.

Und wie macht man das, wenn man schreibt? Kommt das einfach so?

Ja, es kommt einfach. Man wird zart oder hart berührt und dann kommt es. Aber dann kommt es darauf an, daß einem die Worte der Liebe oder des Hasses zuströmen, so wie eben das eigene Herz liebt oder haßt.

Oft bleibt das Ganze stecken, man findet die trägsten Worte der Sprache nicht, um zum Beispiel die Stellung Ihrer Hand dort auszudrücken, es fehlt einem die Bezeichnung für die feine Freude, die Ihr Lachen in einem weckt ....

Langsam sank die Sonne, ein Schauer rauschte durch die Bäume, alles war still.

Hören Sie, sagte er, wie der Lärm in der Stadt drüben kocht!

Er bemerkte, daß ihr Kleid über den Knien gespannt war, folgte der Linie des Knies, sah wie die Brust sich hob und senkte, betrachtete ihr Gesicht mit dem freundlichen Grübchen; die etwas große, unregelmäßige Nase wirkte auf ihn, brachte sein Blut in Wallung. Und, näher an sie heranrückend, sagte er ein wenig unsicher, abgebrochen:

Das ist nun die Insel der Seligen, und diese Stelle hier heißt Abendhain. Die Sonne sinkt, wir sitzen hier, die ganze Welt ist weit fort, das ist mein Traum. Sagen Sie, stört es Sie, daß ich spreche? Sie sind so versunken .... Fräulein Lynum, ich weiß mir jetzt nicht mehr zu helfen, ich gebe mich ganz in Ihre Hand. Da liege ich vor Ihren Füßen und sage das, wenngleich ich hier sitze ....

Dieser plötzliche Übergang in seinem Ton, die bebenden Worte, seine Nähe versetzten sie in ein kurzes dummes Erstaunen. Einen Augenblick sah sie ihn an, ehe sie etwas sagen konnte. Dann aber wurden ihre Wangen rot, sie wollte aufstehen und sagte zugleich:

Ja, aber müssen wir denn nicht gehen?

Nein! antwortete er. Nein, nicht gehen! — Er hielt sie beim Kleid fest, schlang die Arme um ihren Leib und hielt sie zurück. Sie wehrte sich, mit rotem Gesicht, verlegen lachend, während sie beständig bemüht war, seinen Arm zurückzudrängen.

Ich glaube, Sie sind verrückt, sagte sie die ganze Zeit, ich glaube, Sie sind verrückt.

Lassen Sie mich Ihnen auf jeden Fall etwas sagen.

Ja, was also? fragte sie und hörte wirklich zu, bog den Kopf weg, hörte aber doch zu.

Da fing er an zu reden, mit hastigen und unzusam-

menhängenden Worten, das Klopfen seines Herzens bebte in seiner Stimme, er war von Zärtlichkeit erfüllt: Sie sehen doch, ich will nichts anderes, will Ihnen nur sagen, wie unsäglich lieb ich Sie habe, wie überwunden ich bin, vollkommen überwunden, wie noch niemals zuvor. Sie dürfen mir glauben, lange schon hat es in meinem Herzen gelegen und gekeimt, schon seit dem erstenmal, da ich Sie gesehen habe. Ich habe einen Kampf geführt, um mein Gefühl in den Grenzen zu halten, aber ein solcher Kampf ist ja aussichtslos, das ist wahr. Nachgeben ist zu schön, und so gibt man nach. Man kämpft mit immer geringerem Erfolg. Nun ist es zu Ende, noch mehr nachzugeben ist nicht möglich, ich bin schon ganz entwaffnet .... Nein, ich glaube, meine Brust springt entzwei ....

Den Oberkörper noch abgewandt, drehte sie ihm nun das Gesicht zu und sah ihn an. Ihre Hände hatten aufgehört ihn abzuwehren, sie lagen nun auf den seinen, die noch ihren Leib umschlungen hielten. Deutlich konnte sie an seinem Halse sehen, wie das Blut klopfte. Dann setzte sie sich auf, er hielt sie immer noch fest, sie schien es nicht mehr zu fühlen, sondern griff nach seinen Handschuhen, die neben ihr lagen und sagte mit bebenden Lippen:

Ja, Irgens, aber das hätten Sie doch nicht sagen dürfen. Nein, nicht wahr? Denn ich kann Ihnen da nicht helfen.

Nein, ich hätte es nicht tun dürfen, ich hätte nichts sagen dürfen, aber. — Er starrte sie an, auch seine Lippen zitterten ein wenig. — Fräulein Aagot, was hätten Sie an meiner Stelle getan, wenn Ihre Liebe Sie völlig zu einem Kind gemacht hätte, Ihre Vernunft förmlich zerstört und Sie ganz blind gemacht hätte, daß Sie nicht mehr sähen? Ich meine ....

Ja, aber sagen Sie jetzt nichts mehr: unterbrach sie ihn. Ich verstehe Sie gut, aber .... Und außerdem darf ich Sie auch gar nicht anhören. — Sie merkte, daß sein Arm immer noch um sie lag, mit einem Ruck befreite sie sich und stand auf.

Sie war noch so verwirrt, daß sie sich nicht von der Stelle rührte, sondern stehen blieb und zu Boden sah.

Sie streifte nicht einmal das Heidekraut von ihrem Kleid ab. Und auch als er aufstand, machte sie keine Miene zum Gehen, sondern blieb immer noch stehen.

Lieber Freund, ich wäre Ihnen so dankbar, wenn Sie das niemand erzählen wollten. Denn ich habe solche Angst, sagte sie. Und Sie dürfen sich nicht mehr um mich kümmern, nicht wahr. Ich konnte ja auch nicht glauben, daß Sie sich etwas aus mir machten, doch, ich dachte wohl, Sie hätten mich ein wenig gern. Ich hatte angefangen das zu denken; aber nicht so sehr, das glaubte ich nicht. Wie ist es möglich, daß er mich gern hat! habe ich gedacht .... Aber wenn Sie wollen, kann ich gerne eine Zeitlang nach Hause, nach Torahus fahren ....

Er war ganz gerührt, er schluckte, seine Augen wurden feucht. Ihr seltsames, süßes Geplauder, diese treuherzigen Worte, ihre ganze Stellung, die ohne Angst, ohne Ziererei war, wirkten mehr auf ihn als alles andere, sein Gefühl loderte in ihm auf, brannte in hellen Flammen: Nein, nein, nicht nach Torahus, nirgends hin, nur hierbleiben! Er würde sich schon beherrschen, würde sich schon zu beherrschen wissen, sie solle nur nicht abreisen. Ach, und wenn er noch ganz verrückt würde, wenn er zugrunde ginge, wollte er sie doch lieber hier wissen.

Er fuhr fort zu sprechen, während er ihr Kleid vom Heidekraut befreite. Sie müsse ihm alles verzeihen, er sei nicht wie die anderen, er sei Dichter; wenn der Augenblick käme, gäbe er sich ihm hin. Aber sie solle keinen Grund mehr zur Klage haben, wenn sie nur nicht fortreise .... Und stünde denn ihrerseits einer Abreise nicht das Geringste im Wege, nicht ein bißchen? Ach nein, er mache sich keine Hoffnungen ....

Pause. Er erwartete trotzdem, daß sie etwas sagen, ihm ein klein wenig widersprechen würde, vielleicht wäre es ihr doch ein bißchen schmerzlich, nach Torahus zu reisen. Aber sie schwieg. War er ihr denn vollkommen gleichgültig? Unmöglich! Aber dieser Gedanke begann ihn zu quälen, er fühlte sich verletzt, verwundet, beinahe von ihr ins Unrecht gesetzt. Er wiederholte seine Frage: war denn in ihr wirklich nicht ein kleiner Funke der Erwiderung für all seine Liebe?

Milde und wehmütig antwortete sie:

Nein, Sie dürfen nicht fragen. Was würde Ole sagen, wenn er das hörte?

Ole? Nicht einen Augenblick hatte er an ihn gedacht. Sollte wirklich Ole Henriksen neben ihm in Betracht kommen? Das war zu lächerlich. Er konnte nicht glauben, daß sie das im Ernst meinte. Herrgott, Ole war ja in seiner Art ganz recht, er kaufte und verkaufte, lebte sein Krämerleben, bezahlte seine Rechnungen und legte neue Schillinge zu seinem Vermögen, das war aber auch alles. Hatte das viele Geld denn wirklich Bedeutung für sie? Wer weiß, vielleicht gab es in diesem kleinen Mädchenkopf auch einen verborgenen Winkel, wo die Gedanken sich mit Kronen und Ören tummelten, so unmöglich sich das auch anhören mochte.

Irgens schwieg einen Augenblick, die Eifersucht begann in ihm zu arbeiten. Ole war imstande, sie festzuhalten, sie würde ihn sogar vielleicht vorziehen. Er war blauäugig und groß, seine Augen waren schön.

Ole? sagte er. Es ist mir doch ganz gleichgültig, was er sagen würde. Ole ist für mich nicht auf der Welt, ich liebe doch nur Sie.

Zum erstenmal gab es ihr einen kleinen Ruck, sie bekam eine Falte über der Nase und fing an zu gehen.

Nein, das ist zu arg! sagte sie. Das hätten Sie nicht sagen dürfen. Sie lieben nur mich? Ja, — aber sagen Sie das nun nicht mehr.

Fräulein Aagot, ein Wort nur: bin ich Ihnen denn wirklich vollkommen gleichgültig?

Er hatte die Hand auf ihren Arm gelegt, und sie mußte ihn ansehen. Er war so gewalttätig, beherrschte sich durchaus nicht, wie er doch versprochen hatte, jetzt war er gar nicht hübsch.

Sie antwortete: Ich liebe Ole, das müssen Sie doch verstehen.

Die Sonne sank immer tiefer, die Menschen hatten die Halbinsel verlassen, nur da und dort ging noch ein verspäteter Spaziergänger auf dem Weg, der in die Stadt führte. Irgens stellte keine Fragen mehr, er schwieg oder sprach nur das Notwendigste, seine seelische Erregung ließ seine Augen ganz hell erscheinen,

Aagot versuchte vergebens ein Gespräch in Gang zu bringen, sie selbst hatte genug damit zu tun, ihr Herz ruhig zu halten, aber er sah das gar nicht, er war nur von seiner eigenen Trauer in Anspruch genommen.

Als sie im Boot saßen, sagte er:

Ja, Sie wären vielleicht lieber in die Stadt zurück gefahren, allein? Es dürfte schon noch eine Droschke hier sein . . . .

Nein, seien Sie nicht so böse! antwortete sie.

Sie konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten, sie zwang sich, an gleichgültige Dinge zu denken, um sich aufrecht zu halten, starrte zurück auf die Halbinsel, die sie verließen, folgte mit den Blicken einem Vogel, der über den Fjord flog. Und mit noch feuchten Augen fragte sie:

Was ist das? Ist das Wasser, das Schwarze dort?

Nein, erwiderte er, das ist eine Wiese, eine grüne Wiese. Sie hat im Schatten gelegen, der Tau läßt sie so schwarz erscheinen.

Ach, ich glaubte es sei Wasser! — Da es aber unmöglich war, noch mehr über diese grüne Wiese, die im Schatten lag, zu sagen, verstummten beide wieder.

Er ruderte kräftig, sie näherten sich dem Kai. Er legte das Boot mit der Langseite an, trat auf die Stufe der Treppe und half ihr an Land. Sie trugen jetzt beide keine Handschuhe mehr, ihre warme Hand ruhte in der seinen, sie nahm die Gelegenheit wahr, ihm für den Ausflug zu danken.

Und ich bitte Sie, zu vergessen, daß ich Sie mit meinen Herzensangelegenheiten überfallen habe, sagte er.

Und ohne ihre Antwort abzuwarten, zog er den Hut, stieg wieder ins Boot hinunter und stieß ab.

Sie war oben auf dem Kai stehen geblieben, sah, wie er wieder ins Boot stieg und wollte ihm nachrufen, ihn fragen, was er vorhabe, gab es jedoch auf. Er sah ihren hellen Nacken über dem Kai hin verschwinden.

Eigentlich hatte er gar nichts damit gemeint, als er wieder ins Boot stieg, er hatte das in der Verlegenheit, in der Erregung und Hast des Augenblicks getan, ohne die Absicht, irgend etwas Besonderes zu tun. Er ergriff die Ruder und ruderte hinaus, hinaus aufs Wasser,

wieder auf die Halbinsel zu. Der Abend war ganz still. Jetzt, da er allein war, packte ihn die Verzweiflung: wieder eine Enttäuschung, wieder ein Sturz, der schlimmste von allen! Und kein Stern in der ganzen Nacht. Einen kurzen Augenblick gedachte er Hankas, die ihn heute vielleicht gesucht hatte, ja, die ihn vielleicht immer noch irgendwo suchte. Nein, Hanka war nicht blond, Hanka war dunkel, sie strahlte nicht, sondern sie nahm gefangen. Und schob sie beim Gehen nicht den Bauch ein wenig vor? Hanka hatte nicht Aagots Gang, sie schob den Bauch vor. Und wie kam es, daß es ihm nicht mehr durch die Brust rieselte, wenn sie lachte?

Er zog die Ruder ein und ließ das Boot treiben. Allmählich wurde es dunkler. Sein Kopf war von Gedanken erfüllt, ein Mann auf dem wilden Meer war er, ein geschlagener Kaiser, König Lear, viele, viele Gedanken drangen auf ihn ein. Er setzte sich besser zurecht und fing an zu schreiben, schrieb Vers um Vers auf die Rückseite einiger Briefumschläge. Gott sei Dank, sein Talent konnte ihm niemand nehmen! Und bei diesem Gedanken durchbebte ihn wieder ein inniges Glücksgefühl.

Er zündete sich eine Zigarre an und blies den Rauch in die Luft. Eigentlich war er doch ein merkwürdiger Mensch, ein Dichter, ausschließlich Dichter! Da lag er nun und ließ sich in einem Boot treiben, und sein Herz litt und sein Blut rollte heiß vor Schmerz; aber trotzdem dichtete er, das konnte er nicht unterlassen. War das nicht Kraft!

Und er schrieb wieder ....

Erst spät in der Nacht ruderte er heim. Oben in einer der Straßen sah er Milde, nur mit knapper Not konnte er vermeiden, entdeckt zu werden. Milde war in Stimmung und hatte ein Mädchen am Arm, der Hut saß ihm ganz schief, er sprach sehr laut. Ein neues Korsett! dachte Irgens. Ja, ja, jetzt kann er sein fruchtbares Talent wieder betätigen, dazu hat er ja das Stipendium bekommen.

Und Irgens stahl sich in eine Seitenstraße. Als er aber an die „Ecke" kam, mußte er zu allem Unglück Ojen treffen. Was für ein Pech er doch heute hatte,

schon den ganzen Tag! Ojen riß sofort den Mantel auf und holte ein Manuskript hervor. Es sei nur ein kurzes Prosagedicht, doch, doch, er müsse es jetzt gleich lesen, es sei ägyptisch, spiele in einer Grabkammer, im Ton ganz steif und naiv, merkwürdig. Aber Irgens, der mit seinem eigenen Gedicht ebenso beschäftigt war, wie der andere mit dem seinen, fuhr auch mit der Hand in die Tasche. Er hatte sich gefreut, rasch heimzukommen, um sein Gedicht in aller Ruhe durchlesen zu können, nun wurde er ungeduldig, vergaß seine Vornehmheit und sagte grob:

Glaubst du, ich könnte nicht auch ein Manuskript hervorziehen, wenn ich wollte.

Ojen gab sofort nach. So verblüfft war er über die Heftigkeit des anderen, daß er eine Entschuldigung stammelte und sich davon machte.

6

Tidemand war immer noch zufrieden mit dem Verlauf der Dinge, er machte gute Geschäfte mit Eis nach England. Auch legte er nicht allzuviel Wert auf die Gerüchte, der reichliche Regen in Rußland habe die Aussichten für die Jahresernte verbessert. Es hatte geregnet, ja, gewiß; Tatsache aber war doch, daß die Ausfuhr aus Rußland heute noch gesperrt war, vollkommen gesperrt, nicht ein Sack Getreide konnte aus dem Land herausgeschmuggelt werden, und hätte man ihn mit Gold aufgewogen. Und Tidemand hielt an seinem Preis fest, ab und zu verkaufte er einige Säcke Roggen aufs Land hinaus, aber das war an dem ungeheuren Vorrat kaum zu spüren, es mußte schon erst ein Getreidemangel, eine Panik kommen, ehe man von einem nennenswerten Absatz sprechen konnte. Es eilte ja auch nicht, die Zeit war noch nicht da. Nein, wartet nur auf den Winter!

Und Tidemand ließ die Tage verstreichen. Wie gewöhnlich wurde ihm die Türe von Schiffern, Schiffsreedern und allen möglichen Agenten eingerannt; man kam mit Listen zur Unterzeichnung, mit tausenderlei Vorschlägen, sein Name wurde verlangt, er mußte

Aktien nehmen. Nichts konnte ohne die Hilfe des Handelsstandes ins Werk gesetzt werden, und man wandte sich dabei besonders an die Jungen, die Betriebsamen, die gewandt mit Plänen und Geld umzugehen verstanden und außerdem ihre Sache gelernt hatten. Da war zum Beispiel die elektrische Straßenbahn, das neue Theater, die neue Holzschleiferei in Vardal, die Transiederei in Henningsvaer, alles mußte seinen Namen haben, von den Geschäftsleuten in der Stadt anerkannt sein. Es wurde sozusagen als selbstverständlich angesehen, daß Tidemand und Ole Henriksen stets für jede neue Aktie als Abnehmer in Betracht kamen.

Das hätte nur mein Vater noch sehen sollen! sagte Tidemand oft im Scherz, wenn er unterzeichnete. Sein Vater galt seinerzeit als ungemein geizig, er war ein alter ehrlicher Händler aus früheren Zeiten gewesen, der mit Schurzfell und Ärmelschützern umherging und Grütze und Seife genau nach dem Lot abwog. Er hatte es sich nicht vergönnt, sich anständig zu kleiden, seine Stiefel waren jetzt noch sprichwörtlich, die Zehen hatten herausgeschaut, gleichsam als wollten sie beim Gehen nach Kupferstücken auf dem Pflaster suchen. Der Sohn schlug dem Vater nicht sehr nach, sein Horizont war weiter, ihm hatten sich große Aussichten eröffnet, sein frischer Handelsmut war anerkannt.

Eben war Ole Henriksen zu ihm aufs Kontor gekommen und hatte wieder angefangen von der neuen Gerberei zu sprechen, für die sich oben bei Torahus eine so ausgezeichnete Gelegenheit böte. Dieses Unternehmen könne noch einmal etwas werden, darüber sei kein Zweifel. Jahr für Jahr wurden dort große Wälder gefällt, die Stämme ans In- und Ausland verkauft, der ganze Abfall und die Gipfel blieben im Wald liegen und brachten kaum einen Nutzen. Wie sinnlos! Die Fichtenrinde enthielte bis zu zwanzig Prozent Gerbsäure, wie wäre es, wenn man sie sammelte und ausnützte?

Man solle einmal abwarten, was sich zum Frühjahr machen ließe ....

Ole Henriksen sah etwas überarbeitet aus. Er hatte auch zu wenig Hilfe; wenn er nun nach England fah-

ren würde, mußte er seinem ältesten Angestellten Prokura erteilen und ihn etwas besser in die Kontorarbeit einweihen. Sonst war Ole die Arbeit so leicht geworden, seit Aagots Anwesenheit in der Stadt, immer war sie dagewesen und hatte ihm, so gut sie eben konnte, ein wenig geholfen; jetzt aber war Aagot seit ein paar Tagen unpäßlich und mußte das Zimmer hüten. Ole entbehrte sie, und es fiel ihm auf, wie doch alles leichter ausgesehen hatte, als sie bei ihm gewesen war. Sie war eben doch unvorsichtig gewesen, vorgestern, auf dem Ausflug nach der Halbinsel, und hatte sich erkältet. Da konnte man's wieder sehen! Er hätte sie so gerne zu einer Segelfahrt mit der kleinen Lustjacht mitgenommen, aber dieses Vergnügen mußte nun auf den nächsten Sonntag verschoben werden. Er bat Tidemand mitzukommen, es seien so ungefähr sieben, acht Leute, sie wollten Kaffee kochen — vielleicht gingen sie auf einer Schäre an Land.

Bist du sicher, daß Fräulein Aagot bis dahin wieder gesund sein wird? fragte Tidemand. Solche Inselausflüge so früh im Jahr sind gefährlich .... Was ich sagen wollte, möchtest du nicht selbst so freundlich sein, Hanka einzuladen? Ich bin nicht sicher, daß es mir gelingt, sie zum Mitkommen zu bewegen .... Und was die Gerberei betrifft, so wollen wir noch ein Jahr zuwarten. Es kommt ja auch auf die Holzpreise an.

Nachdem Ole Frau Hanka gefunden und auch sie zur Segelfahrt eingeladen hatte, ging er nach Hause. Er grübelte ein wenig über Tidemands Worten nach: Daß solche Inselausflüge in der frühen Jahreszeit gefährlich sein könnten. Tidemand hatte das mit einer kleinen Betonung gesagt, so daß Ole ihn angesehen hatte.

Als er die Treppe zu seiner Wohnung hinaufging, traf er vor seiner eigenen Wohnungstüre Coldevin. Einen Augenblick blieben die beiden Herren stehen und sahen einander an. Endlich zog Coldevin den Hut und sagte etwas verwirrt:

Nein, ich bin ja ganz von Gott verlassen, hier wohnt ja gar kein Ellingsen, wie ich sehe. Ich suche einen alten Bekannten, Ellingsen. Es ist nicht möglich, die

Leute hier in der Stadt daheim anzutreffen, immer sind sie im Café. Ich habe schon überall gesucht. Entschuldigen Sie übrigens, Sie wohnen also hier, Herr Großhändler? Es ist doch merkwürdig, daß gerade Sie hier wohnen .... Wie geht es Fräulein Lynum?

Sind Sie nicht drin gewesen? fragte Ole. Er bemerkte, daß Coldevin erst vor kurzem in großer Erregung gewesen sein mußte, seine Augen waren rot gerändert, naß.

Drinnen? nein, Gott sei Dank, ich war doch nicht so verrückt, gleich zu läuten. Womöglich ist sogar jemand krank im Haus? Nein, ich stand nur eben da und las hier das Türschild, als Sie kamen .... Und Ihnen geht es gut, Herr Großhändler? Und dem gnädigen Fräulein?

Doch, danke. Ja, Aagot war zwar nicht ganz wohl. Wollen Sie nicht mit hereinkommen? Ach, kommen Sie, sie ist daheim.

Danke, nicht jetzt. Nein, ich muß versuchen, meinen Mann zu finden, es eilt ein wenig.

Coldevin lüpfte wieder seinen Hut und ging.

Ole fand seine Verlobte in ihrem eigenen Zimmer, sie las. Als er eintrat, warf sie das Buch auf den Tisch und flog ihm entgegen. Sie sei gesund, ja, ganz gesund, fühl nur den Puls, sie habe kein Fieber mehr! O, wie sie sich auf den Sonntag freue! Ole machte ihr von neuem Vorhaltungen, sie müsse vorsichtig sein, sie solle sich, bitte schön, zur Segelfahrt ordentlich warm anziehen, verstanden? Tidemand habe auch gesagt, daß solche Ausflüge im Frühjahr furchtbar gefährlich seien.

Und sie solle die Gastgeberin sein! sagte er. Denk, wie nett! Kleine Frau, kleine Frau! .... Was für ein Buch das übrigens sei, in dem sie gerade gelesen habe?

Ach, nur Irgens' Gedichte, antwortete sie.

Nicht „nur" Irgens Gedichte, warnte er mit aufgehobenem Zeigefinger.

Richtig, hör einmal, ich traf Coldevin draußen auf der Treppe, er suchte einen Bekannten, aber er wollte durchaus nicht hereinkommen.

Hast du ihn zu der Segelfahrt aufgefordert? rief

Aagot sofort. Und sie war sehr enttäuscht, weil Ole nicht daran gedacht hatte. Er mußte versprechen alles zu tun, um Coldevin im Laufe der Woche noch aufzufinden.

Am Samstag, spät abends, schellte Tidemand bei Henriksen und bat, Ole sprechen zu können. Nein, danke, er wolle wirklich nicht hereinkommen, es sei so spät, er habe nur eine Kleinigkeit mit Ole zu besprechen.

Als Ole herauskam, sah er sofort, daß etwas Ernstliches vorgefallen war, er fragte, ob sie ausgehen oder sich ins Kontor hinunter setzen wollten, und Tidemand erwiderte, es sei ihm gleichgültig. Da begaben sie sich ins Kontor.

Tidemand legte ein Telegramm aufs Pult und sagte gedämpft:

Nun ist es mit meinem Roggengeschäft doch nicht gut gegangen. In diesem Augenblick steht der Roggen normal, Rußland hat sein Ausfuhrverbot aufgehoben.

Tatsächlich hatte Rußland sein Verbot zurückgezogen. Die unerwartet guten Aussichten, die man eine Zeitlang für die Jahresernte gehabt hatte, waren nicht zuschanden geworden, und dies in Verbindung mit den glücklicherweise großen Vorräten an aufgespeichertem Getreide aus früheren Jahren hatte die strengen Verhaltungsmaßregeln der russischen Regierung überflüssig gemacht. Die Hungersnot war vorbei, das Ausfuhrverbot aufgehoben, Rußland und Finnland waren wieder offen. Das war der Inhalt des Telegramms.

Eine Weile saß Ole stumm da. Das war ein gewaltiger Schlag. In einem Nu fuhren ihm alle möglichen Gedanken durch den Kopf: Wenn nun das Telegramm erlogen wäre, ein Börsentrick, ein gekaufter und bezahlter Verrat? Und er sah sich wieder die Unterschrift des soliden Agenten an und konnte keinen Verdacht gegen ihn hegen. Aber hatte man je etwas Ähnliches gehört? Die Regierung eines Landes hatte sich selbst zum Narren gehalten und mit offenen Augen ein selbstmörderisches Manöver in Szene gesetzt! Das war schlimmer als im Jahre 1859, als auch ein Verbot mitten im Herbst aufgehoben worden war und dies den

Markt vollkommen erschüttert hatte. Ja, aber da war Krieg gewesen ....

In die Stille hinein tickte die kleine Uhr an der Wand, tickte unermüdlich.

Du kannst dich doch wohl auf das Telegramm verlassen? fragte Ole endlich.

Ja, es ist vertrauenswürdig, leider, antwortete Tidemand. Gestern telegraphierte mein Agent zweimal: Verkaufen, verkaufen! Ich verkaufte auch so viel ich konnte, es war nur wenig, verkaufte mit Verlust, verkaufte unter dem Tagespreis; aber was verschlug das? Ich habe gestern ungeheuer viel verloren, kannst du dir denken.

Ja, übereile jetzt nur nichts, wir wollen die Sache einmal überlegen. Warum bist du übrigens nicht gleich gestern zu mir gekommen? Das hätte ich mir erwartet.

Ich hätte eigentlich auch heute abend nicht mit einer solchen Nachricht zu dir kommen dürfen, aber ....

Also ein für allemal, unterbricht Ole ihn, ich will dir helfen, so gut ich kann. So gut ich kann, verstehst du. Und ich kann doch nicht gar so wenig.

Pause.

Ja, ich danke dir .... für alles! Ich wußte wohl, daß ich nicht ungetröstet von dir fortgehen würde. Ich wäre sehr froh, wenn du etwas von mir übernehmen könntest, etwas von den Sachen, bei denen kein Risiko ist, Aktien, oder so etwas ....

Nein, die kann dir jeder andere auch abnehmen, ich übernehme einfach Roggen. Wir datieren die Papiere von vorgestern, meines Vaters wegen.

Tidemand schüttelte den Kopf:

Ich will dich nicht mit hineinziehen.

Ole sah ihn an, die Adern schwollen ihm an den Schläfen.

Du bist ein Narr, sagte er ärgerlich. Glaubst du, ich wäre so leicht mitzuziehen? — Und Ole fluchte mit rotem Gesicht dicht unter Tidemands Nase: Der Teufel hol mich stückweise, ich will dir zeigen, wie leicht ich mitzuziehen bin!

Aber Tidemand blieb unerschütterlich, nicht einmal Oles Erbitterung brachte ihn zum Nachgeben. Er ver-

stand Ole gut, sein Vermögen war vielleicht nicht so klein, aber es war sicher übertrieben, wenn er so tat, als reiche es so unendlich weit. Ole prahlte nur einzig und allein, um ihm helfen zu können, so lag die Sache. Und außerdem würde von morgen an der Roggen reißend fallen, solch ein Geschäft machte man nicht einmal mit seinem Feind: heute den Roggen zum Preis von vorgestern zu verkaufen.

Aber was willst du dann tun? Willst du schließen? fragte Ole heftig.

Nein, antwortete Tidemand, das brauche ich, glaube ich, nicht. Das Eis nach England und Australien hilft mir schon ein bißchen, es ist ja nicht viel, aber Kronen sind jetzt auch Geld für mich. Ich werde meinen Betrieb vorläufig einschränken, verkaufen was ich verkaufen kann, um ein wenig bares Geld zu machen. Ich wollte fragen, ob du vielleicht .... du könntest vielleicht dafür Verwendung haben, wenn du dich nun verheiratest .... denn wir brauchen es jetzt doch nicht, es ist also gleich ....

Wovon sprichst du denn?

Ja, du könntest vielleicht unseren Landsitz kaufen, jetzt .... wenn du dich verheiratest .... hab ich mir gedacht.

Den Landsitz? Willst du den wirklich verkaufen?

Was sollen wir damit?

Pause. Ole merkte, daß Tidemands Sicherheit nachzulassen begann.

Es ist gut, sagte er, ich nehme deinen Landsitz. Und an dem Tag, an dem du ihn zurückkaufen kannst, steht er dir wieder zum Kauf zur Verfügung. Ich habe das Gefühl, als ob das keine Ewigkeit dauern wird.

Ja, Gott allein weiß das. Aber auf jeden Fall tue ich jetzt, was ich tun muß und kann. Ich bin so froh, weil du das Haus besitzen wirst. Es ist schön dort, es war nicht mein Wille, daß wir in diesem Sommer nicht hingingen .... Na, das ist mir wirklich eine kleine Erleichterung, nun wollen wir weitersehen. Ich hoffe, daß ich nicht schließen muß, das wäre doch zu schlimm. Und am schlimmsten für die Kinder, für die Kinder am schlimmsten.

Ole bot ihm wieder seine ganze Hilfe an.

Ja, danke, sagte Tidemand, ich nehme auch alles an, was du mit Fug und Recht für mich tun kannst, aber Verlust ist eben doch Verlust, weißt du, und selbst wenn ich mich ohne Zusammenbruch aus der Geschichte ziehen kann, bin ich dann doch ein armer Mann. Ich weiß nicht, ob ich jetzt überhaupt einen Heller besitze .... Es ist ein wahres Glück, daß du bei dem Roggen nicht mitgetan hast, Ole, es ist wirklich ein ganz besonderes Glück, ich bin auf jeden Fall froh darüber, um so mehr .... Ja, ja, nun müssen wir also abwarten, wie gesagt.

Pause.

Ole fragte:

Weiß deine Frau davon?

Nein. Ich sage es ihr nach der Segelfahrt ....

Nach der Segelfahrt? Die sage ich jetzt natürlich ab.

Nein, erwiderte Tidemand, ich bitte dich, das doch nicht zu tun. Hanka hat viel davon gesprochen, sie hat sich so sehr darauf gefreut. Nein, ich möchte dich im Gegenteil darum bitten, morgen gar nicht dergleichen zu tun. Sei so vergnügt wie du kannst. Ich werde es dir nach Kräften vergelten. Natürlich sprechen wir von meinem Unglück kein Wort.

Tidemand schob das Telegramm in die Tasche und nahm seinen Hut.

Entschuldige, daß ich dich gestört habe. Auf jeden Fall gehe ich leichteren Herzens fort, als ich gekommen bin, wenn du den Landsitz haben willst.

Sechzigfach

I

Am Kai unten war eine Gesellschaft von Damen und Herren versammelt, es war die Gesellschaft, die zu der Segelfahrt mit Aagots Jacht eingeladen war. Man wartete nur auf Paulsbergs, die noch nicht gekommen waren. Irgens, bereits ungeduldig, spöttelte: Ob es nicht am besten sei, die Jacht selbst zu Paulsbergs hinauf zu senden und sie ehrfurchtsvollst zu holen? Als Paulsberg und Frau endlich erschienen, ging man sofort an Bord und kreuzte durch den Fjord hinaus.

Tidemand führte das Steuer. Einige von Ole Henriksens Lagerarbeitern waren als Mannschaft dabei. Ole hatte diese Fahrt wirklich aufs beste geordnet und ausgesuchten Mundvorrat mitgenommen. An alles hatte er gedacht, ja, nicht einmal den gebrannten Kaffee für Irgens hatte er vergessen. Aber Coldevin zu finden war ihm nicht möglich gewesen, und den Journalisten Gregersen einzuladen hatte er mit Absicht unterlassen; es hätte leicht sein können, daß Gregersen das eine oder andere Telegramm aus Rußland gesehen hatte und dies vor der Gesellschaft ausposaunt haben würde.

Tidemand sprach nichts, er sah aus, als habe er eine Nacht, vielleicht sogar zwei Nächte durchwacht. Als Ole fragte, wie es ihm ginge, antwortete er lächelnd, so leidlich. Im übrigen aber bitte er darum, den Platz am Steuer behalten zu dürfen.

Und die Jacht nahm Richtung auf die Schären.

Frau Hanka saß ganz vorne, ihr Gesicht war frisch, sie hatte ihren Mantel lose umgeworfen, und Milde bemerkte, das sei malerisch.

Wenn es doch nur bald Whisky gäbe! sagte er laut und lachend.

Sofort brachte Ole Flaschen und Gläser. Er ging von einem zum andern und hüllte die Damen in Schals und Decken ein. Ja, man solle nur nicht lachen, die Sonne scheine zwar noch, aber es sei kalt auf dem Wasser! Ole hielt sich meist achtern auf, ein übers andere Mal bot er Tidemand an, ihn am Steuer abzu-

lösen, aber Tidemand schlug es ab. Nein, es sei ihm wirklich eine Wohltat, hier bleiben zu können, so entkäme er jeder Unterhaltung, dazu tauge er heute so schlecht.

Verliere nur jetzt den Mut nicht vollkommen. Hast du etwas Näheres gehört?

Nichts als eine Bestätigung. Morgen wird es wohl offiziell bekannt sein. Ja, sorge dich jetzt nicht darum, ich habe mir heute nacht meinen Weg klar zurecht gelegt und bin mit allem im reinen. Ich hoffe mich ganz gut aus der Sache herauszuziehen.

Vorne kam man sehr rasch in Stimmung. Ojen wurde seekrank und trank Whisky als Gegenmittel, er konnte sich nicht aufrecht halten, er war sehr mitgenommen.

Es ist wirklich nett, daß Sie wieder heimgekehrt sind, Ojen, sagte Frau Hanka, um ihn zu trösten. Sie haben immer noch Ihr Kleinmädchengesicht, aber glücklicherweise ist es nicht mehr so blaß wie früher ....

Doch, Verzeihung, rief Frau Paulsberg schonungslos, ich habe ihn noch nie so bleich gesehen wie jetzt.

Und nach dieser Anspielung auf seine Seekrankheit brach allgemeines Gelächter los. Frau Hanka fuhr zu sprechen fort: Ja, sie kenne seine Arbeit, die er oben in Torahus geschrieben habe, dieses Gedicht von alten Erinnerungen, man müsse auf jeden Fall sagen, daß er nicht vergebens auf dem Lande gewesen sei.

Sie haben mein letztes Gedicht noch nicht gehört, erwiderte Ojen mit schwacher Stimme, es ist ägyptisch, spielt in einer Grabkammer .... Und so krank und elend er auch war, suchte er doch in allen Taschen nach seinem Gedicht. Wo hatte er es nur hingebracht? Heute morgen hatte er es sich zurecht gelegt, um es mitzunehmen, er war der Meinung gewesen, verschiedene könnten es vielleicht hören wollen, er getraue sich wohl zu sagen, es sei in seiner Art etwas Merkwürdiges. Aber nun habe er es offenbar doch liegen lassen. Er könne doch nicht glauben, daß er es verloren, weggeworfen habe? Dann wäre die Fahrt wirklich für ihn verdorben, ein solches Gedicht habe er noch nie gemacht, es seien zwar nur anderthalb Seiten, jedoch ....

22*

Nein, sagte Frau Hanka, er habe es natürlich zu Hause vergessen. Und sie tat alles, um den armen Dichter von seinen schlimmen Ahnungen zu befreien: Es gefalle ihm wohl viel besser in der Stadt als auf dem Lande draußen?

Ja, ja, kaum bin ich wieder durch die Straßen gegangen und habe die geraden Linien vor mir gesehen, begann es in meinem Gehirn sich zu regen, und ich empfing das ägyptische Prosagedicht. Nein, ich habe es ganz bestimmt nicht weggeworfen ....

Nun stellte sich auch Milde auf Öiens Seite, er fing an, ihm volle Anerkennung zuteil werden zu lassen. Ja, endlich sei ihm nun das Verständnis für die feine Eigenart der Dichtung Öiens gekommen. Aber Irgens, der dicht daneben saß und dieses merkwürdige Lob anhörte, neigte sich zu Frau Hanka hinüber und sagte gedämpft:

Begreifen Sie? Milde hat ja jetzt das Stipendium bekommen, er braucht seinen gefährlichen Mitbewerber Öien nicht mehr zu fürchten. — Und Irgens lächelte mit verkniffenem Munde.

Frau Hanka sah ihn an. Wie verbittert er doch immer noch war und wie schlecht ihm das stand! Er selbst wußte das nicht, denn sonst hätte er den Mund nicht so zusammengekniffen und so haßerfüllte Blicke geworfen. Im übrigen beobachtete er die ganze Zeit sein gewohntes Schweigen, zu Aagot sprach er kein Wort, er tat, als sei sie nicht anwesend. Was hatte sie ihm getan? Konnte sie anders handeln, als sie getan hatte? Warum bedachte er das gar nicht?

Aber er sah sie nicht an.

Der Kaffee wurde an Bord gekocht, aus Rücksicht auf Öien aber, der immer noch seekrank war, beschloß man, ihn auf der ersten besten Schäre zu trinken, an der man landen konnte. Und die Jacht legte an. Man lagerte sich auf Klippen, warf sich auf die harten Felsen und war vergnügt. Das war reizend, erfrischend! Öien blickte mit großen, erstaunten Augen auf alles, auf das Wasser, auf die Wellen, die die Luft mit ihrem Brausen erfüllten, auf diese öde Insel ohne Baum und Strauch, mit ihrem von Sonne und Seewasser verbrannten Gras. Wie merkwürdig war es hier! Aagot ging mit Tassen

und Gläsern umher, ihre kleinen Hände waren allzu ängstlich, etwas fallen zu lassen, sie ging vorsichtig, als müsse sie balancieren, und streckte die Zungenspitze dabei heraus.

Milde schlug vor, man solle ein Hoch auf sie ausbringen. Hast du keinen Champagner? fragte er Ole.

Der Champagner wurde ausgepackt, die Gläser gefüllt, und das Hoch erklang mit lautem Hurra. Milde war strahlender Laune, er kam auf den Einfall, man solle die leere Flasche wieder verkorkt und mit einem Zettel darin ins Meer werfen. Alle sollten etwas auf den Zettel schreiben, Damen und Herren, bitte schön.

Und sie unterschrieben alle mit Ausnahme von Paulsberg, der dies entschieden ablehnte. Ein Mann, der so viel schreibe wie er, schreibe doch nicht nur zum Scherz auf einen solchen Zettel, sagte er. Und er erhob sich und ging ganz allein weiter in die Insel hinein.

Dann schreibe wahrhaftig ich selbst für ihn darauf, sagte Milde und griff zum Bleistift.

Da aber rief Frau Paulsberg ärgerlich:

Was wollen Sie tun? Ich hoffe, Sie lassen das sein. Paulsberg hat gesagt, er wolle seinen Namen nicht mit darauf haben, das muß uns genügen. — Sie hatte eine geradezu gekränkte Miene, schlug ein Bein über das andere und hielt wie gewöhnlich die Kaffeetasse wie ein Whiskyglas in der Hand.

Milde entschuldigte sich sofort; es wäre ja nur ein Scherz gewesen, ein harmloser Streich. Aber wenn er es sich jetzt überlege, müsse er zugeben, daß die gnädige Frau recht habe, es sei ein dummer Einfall von ihm gewesen, Paulsberg könne so etwas nicht tun, kurz und gut .... Im übrigen fand er, es sei jetzt auch kein Spaß mehr an der ganzen Sache, er wolle offengestanden vorschlagen, das mit der Flasche sein zu lassen. Wenn Paulsbergs Namen nicht dabei wäre .... Was meinten die andern?

Aber Irgens war nicht mehr imstande, sich länger zu beherrschen, er hielt sich die Nase zu und lachte verbissen über Milde:

Hehehe. Herr Stipendiat, du bist göttlich!

Herr Stipendiat! Niemals konnte er doch das Stipendium vergessen.

Und du, antwortete Milde aufgebracht, mit weinseligen Augen ihn anstarrend, es wird immer unmöglicher mit dir zu verkehren.

Irgens tat erstaunt:

Was ist denn los? Mir ist als hörte ich deinem Tonfall an, daß dir meine Worte nicht behagt haben?

Nun mußte Frau Hanka vermitteln. Um Gottes willen, wozu sich auf einer Segelfahrt zanken! Das sei nicht gemütlich, nein, wahrhaftig nicht. So, wer jetzt nicht Frieden halte, der würde untergetaucht werden.

Und Irgens schwieg augenblicklich, er murmelte nicht einmal mehr zwischen den Zähnen, wie er zu tun pflegte, wenn er erbost war. Frau Hanka fiel in Gedanken: wie hatte sich ihr Dichter und Held doch in wenigen kurzen Wochen verändert! Woher kam das alles? Wie seine dunklen Augen blaß geworden waren! Sein Schnurrbart hing schlaff hernieder, seine Frische war weg, sein Gesicht nicht mehr so verführerisch wie früher. Aber dann erinnerte sie sich seiner Enttäuschungen, seiner Trauer wegen des ihm entgangenen Stipendiums, wegen des Buches, dieser schönen Gedichtsammlung, die man mit so böswilliger Berechnung totschwieg, und sie beugte sich zu Aagot vor und sagte:

Irgens ist leider verbittert geworden, Sie haben das wohl bemerkt? Ja, aber das wird schon wieder vergehen. Und Frau Hanka wollte ihr Bestes tun, ihn geradezu entschuldigen, in der Güte ihres Herzens sagte sie dasselbe, was sie unter vier Augen so manches Mal Irgens selbst hatte sagen hören: es sei ja kein Wunder, wenn er verbittert wäre, man müsse vor einer Bitterkeit wie der seinen Respekt haben. Da war er nun umhergegangen und hatte sich jahrelang mit seinem großen Talent gemüht, und das Land, der Staat unterstützten ihn nicht im geringsten.

Ja, wirklich! sagte auch Aagot. Fräulein Aagot sah plötzlich ein, daß sie gegen diesen Mann nicht so gewesen war, wie sie hätte sein sollen und müssen, sie war unzart gewesen, ja grob, und hatte ihn unnötig rück-

sichtslos abgewiesen. So herzlich gerne hätte sie es ungeschehen gemacht, aber jetzt war es zu spät.

Dann kam Paulsberg von seiner einsamen Wanderung zurück und sprach sich dahin aus, daß es nun am besten wäre, wieder heim zu segeln. Das Wetter sei nicht mehr ganz sicher, glaube er, man könne auf alles mögliche gefaßt sein. Im übrigen sei die Sonne jetzt fast unten und es wehe auch ein frischerer Wind.

Aagot ging noch einmal mit den Tassen umher und bot Kaffee an. Tiefer als nötig beugte sie sich zu Irgens hinab und sagte:

Und Sie, Herr Irgens?

Dieser beinah flehende Ton ließ ihn die Augen zu ihr aufschlagen. Er wolle keinen Kaffee, danke; aber er lächelte erstaunt, als er sie ansah. Sie hätte jubeln mögen, sie wußte nicht mehr, ob sie das Brett noch in der Hand hielt und stammelte nur:

Nur ein bißchen?

Wieder sah er sie an und sagte: Nein danke.

Auf dem ganzen Heimweg war Irgens wie umgewandelt, er sprach, er unterhielt die Damen, half sogar dem armen Öien, der vor lauter Übelkeit steif dalag. Milde hatte wiederum eine Flasche vor sich stehen, unter dem Vorwand, es sei jetzt wieder die richtige Zeit, die Whiskyzeit, und Irgens trank mit ihm einzig und allein, um nett und gemütlich zu sein. Frau Hanka blühte auf und war glücklich wie ein Kind, auch sie, und mit einem eigenartigen und raschen Gedankenübergang sagte sie sich plötzlich, daß sie wirklich daran denken müsse, noch heute abend wieder ein wenig Geld von ihrem Mann zu bekommen, ein oder zweihundert Kronen.

Tidemand führte auch auf dem Heimweg das Steuer und war nicht dazu zu bewegen es abzugeben; er achtete auf Segel und Wellengang und sprach kein Wort. Er nahm sich gut aus mit der Pinne in der Hand, sein leicht ergrautes Haar stand ihm gut, seine Gestalt hob und senkte sich in der Luft. Einmal rief ihm seine Frau zu, ob er friere, eine Aufmerksamkeit, an die er beinahe nicht glauben konnte, und die er einfach zu überhören schien.

Er hört nicht, sagte sie lächelnd. Frierst du, Andreas?

Frieren? Ich? Nein, antwortete er.

Und bald stand die Gesellschaft wieder auf dem Kai.

Kaum war Oien an Land gekommen, als er schon nach einem Wagen rief. Er mußte augenblicklich nach Hause, um nach seinem Gedicht zu sehen und sein Schicksal zu entscheiden. Er finde keine Ruhe, ehe er nicht Gewißheit habe, sagte er. Aber vielleicht könne er später wieder mit der Gesellschaft zusammentreffen, geht Ihr ins Sara?

Fragend sah man einander an und wußte nicht, wo man hingehen sollte. Ole Henriksen sagte dann, er für seinen Teil wolle heim. Er dachte an Tidemand und wußte, wenn einer Ruhe nötig habe, so sei es sein Freund. Frau Hanka dachte noch an das Geld, um das sie Tidemand bitten wollte und folgte ihrem Mann. Die Gesellschaft trennte sich vor seinem Haus.

Frau Hanka ging sofort auf das Ziel los, noch ehe ihr Mann die Tür geöffnet hatte:

Möchtest du so lieb sein, mir hundert Kronen oder so etwas zu geben?

Hundert Kronen? Hm. Jawohl. Aber willst du nicht mit mir ins Kontor kommen, ich habe kein Geld bei mir.

Und sie traten ins Kontor ein.

Er reichte ihr den roten Schein. Seine Hand zitterte heftig.

Hier bitte, sagte er.

Danke .... Du zitterst so? fragte sie.

Hm. Das kommt wohl davon, daß ich die Ruderpinne den ganzen Tag gehalten habe .... Hm. Ich habe eine erfreuliche Nachricht für dich, Hanka: Du hast mich so oft um Scheidung gebeten, ich werde jetzt einwilligen, in Gottes Namen .... Ich willige also ein.

Sie traute ihren eigenen Ohren kaum. Er wollte in die Scheidung einwilligen? Sie blickte ihn an, er war außerordentlich bleich, er sah zu Boden. Sie standen sich jetzt zu beiden Seiten des riesigen Pultes gegenüber.

Er sprach wieder:

Die Verhältnisse sind nun .... Mein großes Roggengeschäft ist schlecht ausgegangen und jedenfalls bin ich, wenn nicht ganz zugrunde gerichtet, so doch ein armer

Mann. Vielleicht brauche ich nicht zu schließen, doch das ist auch alles. Jedenfalls bin ich also nicht mehr reich genug, dieses Leben länger zu führen. Ich kann es auch nicht mehr verantworten, dir wie ein Bleigewicht am Fuß zu hängen, wenn ich dir kein besseres Leben schaffen kann.

Sie stand da und hörte diese Worte wie einen fernen Laut. Im ersten Augenblick hatte sie ein unklares Gefühl der Freude, sie war frei, konnte sich von all dem, was ihr seit langer Zeit so sehr zuwider gewesen war, losmachen, konnte wieder Mädchen sein, Hanka Lange, einfach Hanka Lange! Und als sie hörte, daß ihr Mann nahe am Ruin sei, erschütterte sie das nicht sehr; er brauchte ja nicht einmal zu schließen. Zwar besaß er kein Vermögen mehr, aber er stand doch nicht ohne Haus und Heim da; es hätte noch schlimmer gehen können.

So — sagte sie nur, so.

Pause. Tidemand hatte seine Ruhe wiedergewonnen, wieder stand er da wie draußen auf der Jacht, gleichsam das Steuer in der Hand, den Blick fest auf sie gerichtet. Ja, sie sagte also nicht nein, sie hatte sich nicht anders entschlossen! Ach nein, das war wohl auch nicht zu erwarten gewesen!

Er sagte:

Ja, mehr hatte ich nicht zu sagen.

Seine Stimme war ungewöhnlich ruhig, beinahe gebieterisch, und es fiel ihr auf, daß er seit drei Jahren nicht mehr mit einer solchen Stimme zu ihr gesprochen hatte. Seine Stärke war bemerkenswert.

Ja, willst du es denn? fragte sie. Sollen wir uns also trennen? Ja, ja, aber .... du hast es dir ja wohl überlegt und tust es nicht nur mir zuliebe.

Selbstverständlich tue ich es dir zuliebe, antwortete er. Du hast mich so oft darum gebeten, und ich habe mich dem leider immer widersetzt, bis jetzt. — Und ohne jede Bosheit fügte er hinzu: Ich bitte dich, es zu entschuldigen, daß ich deine Zeit vergeudet habe.

Da wurde sie aufmerksam:

Ich verstehe nicht, was du meinst, sagte sie ein wenig ungeduldig.

Er kümmerte sich nicht darum und gab keine Ant-

Er hört nicht, sagte sie lächelnd. Frierst du, Andreas?

Frieren? Ich? Nein, antwortete er.

Und bald stand die Gesellschaft wieder auf dem Kai.

Kaum war Oien an Land gekommen, als er schon nach einem Wagen rief. Er mußte augenblicklich nach Hause, um nach seinem Gedicht zu sehen und sein Schicksal zu entscheiden. Er finde keine Ruhe, ehe er nicht Gewißheit habe, sagte er. Aber vielleicht könne er später wieder mit der Gesellschaft zusammentreffen, geht Ihr ins Sara?

Fragend sah man einander an und wußte nicht, wo man hingehen sollte. Ole Henriksen sagte dann, er für seinen Teil wolle heim. Er dachte an Tidemand und wußte, wenn einer Ruhe nötig habe, so sei es sein Freund. Frau Hanka dachte noch an das Geld, um das sie Tidemand bitten wollte und folgte ihrem Mann. Die Gesellschaft trennte sich vor seinem Haus.

Frau Hanka ging sofort auf das Ziel los, noch ehe ihr Mann die Tür geöffnet hatte:

Möchtest du so lieb sein, mir hundert Kronen oder so etwas zu geben?

Hundert Kronen? Hm. Jawohl. Aber willst du nicht mit mir ins Kontor kommen, ich habe kein Geld bei mir.

Und sie traten ins Kontor ein.

Er reichte ihr den roten Schein. Seine Hand zitterte heftig.

Hier bitte, sagte er.

Danke .... Du zitterst so? fragte sie.

Hm. Das kommt wohl davon, daß ich die Ruderpinne den ganzen Tag gehalten habe .... Hm. Ich habe eine erfreuliche Nachricht für dich, Hanka: Du hast mich so oft um Scheidung gebeten, ich werde jetzt einwilligen, in Gottes Namen .... Ich willige also ein.

Sie traute ihren eigenen Ohren kaum. Er wollte in die Scheidung einwilligen? Sie blickte ihn an, er war außerordentlich bleich, er sah zu Boden. Sie standen sich jetzt zu beiden Seiten des riesigen Pultes gegenüber. Er sprach wieder:

Die Verhältnisse sind nun .... Mein großes Roggengeschäft ist schlecht ausgegangen und jedenfalls bin ich, wenn nicht ganz zugrunde gerichtet, so doch ein armer

Mann. Vielleicht brauche ich nicht zu schließen, doch das ist auch alles. Jedenfalls bin ich also nicht mehr reich genug, dieses Leben länger zu führen. Ich kann es auch nicht mehr verantworten, dir wie ein Bleigewicht am Fuß zu hängen, wenn ich dir kein besseres Leben schaffen kann.

Sie stand da und hörte diese Worte wie einen fernen Laut. Im ersten Augenblick hatte sie ein unklares Gefühl der Freude, sie war frei, konnte sich von all dem, was ihr seit langer Zeit so sehr zuwider gewesen war, losmachen, konnte wieder Mädchen sein, Hanka Lange, einfach Hanka Lange! Und als sie hörte, daß ihr Mann nahe am Ruin sei, erschütterte sie das nicht sehr; er brauchte ja nicht einmal zu schließen. Zwar besaß er kein Vermögen mehr, aber er stand doch nicht ohne Haus und Heim da; es hätte noch schlimmer gehen können.

So — sagte sie nur, so.

Pause. Tidemand hatte seine Ruhe wiedergewonnen, wieder stand er da wie draußen auf der Jacht, gleichsam das Steuer in der Hand, den Blick fest auf sie gerichtet. Ja, sie sagte also nicht nein, sie hatte sich nicht anders entschlossen! Ach nein, das war wohl auch nicht zu erwarten gewesen!

Er sagte:

Ja, mehr hatte ich nicht zu sagen.

Seine Stimme war ungewöhnlich ruhig, beinahe gebieterisch, und es fiel ihr auf, daß er seit drei Jahren nicht mehr mit einer solchen Stimme zu ihr gesprochen hatte. Seine Stärke war bemerkenswert.

Ja, willst du es denn? fragte sie. Sollen wir uns also trennen? Ja, ja, aber .... du hast es dir ja wohl überlegt und tust es nicht nur mir zuliebe.

Selbstverständlich tue ich es dir zuliebe, antwortete er. Du hast mich so oft darum gebeten, und ich habe mich dem leider immer widersetzt, bis jetzt. — Und ohne jede Bosheit fügte er hinzu: Ich bitte dich, es zu entschuldigen, daß ich deine Zeit vergeudet habe.

Da wurde sie aufmerksam:

Ich verstehe nicht, was du meinst, sagte sie ein wenig ungeduldig.

Er kümmerte sich nicht darum und gab keine Ant-

wort darauf. Hatte sie nicht ein übers andere Mal auf Scheidung gedrungen? Hatte er da nicht ihre Zeit vergeudet? Er knöpfte seinen Rock auf und machte in aller Seelenruhe ein Kreuz in seinen Taschenkalender.

Sie konnte nicht umhin, diese Beherrschtheit, die sie früher nie an ihm gesehen hatte, bei sich festzustellen, und sagte deshalb:

Ich finde, du bist so verändert ....

Ach ja, man wird ja ein wenig grauer, aber ....

Nein, du mißverstehst mich, unterbrach sie ihn.

Da sagte Tidemand langsam und sah ihr dabei in die Augen:

Gebe Gott, du hättest mich so einigermaßen verstanden wie ich dich, Hanka! Dann wäre es vielleicht nicht so ausgegangen. — Und als wolle er gehen, knöpfte er seinen Rock wieder zu und sagte: Und was das Geld betrifft ....

Ja, Liebster, hier ist das Geld, sagte sie und wollte ihm den Hundertkronenschein zurückgeben.

Zum erstenmal machte er eine heftige Bewegung mit dem Kopf:

Ich spreche jetzt nicht von diesem Geld. Sei so freundlich und gib dir ein wenig Mühe, mich wenigstens jetzt zu verstehen .... Das Geld, das du zum Leben bekommen wirst, soll dir zugesandt werden, sobald du eine Adresse angibst.

Aber lieber Gott, fragte sie verwirrt, soll ich fortreisen? Ich bleibe doch wohl in der Stadt? Ja, was soll ich tun?

Was du willst. Die Kinder werden wohl hierbleiben, nicht wahr? Ich werde gut für sie sorgen, darauf kannst du dich ganz ruhig verlassen. Aber was dich selbst betrifft .... Du mietest dir wohl am besten irgendwo ein paar Zimmer, nicht wahr? Es handelt sich um drei Jahre, wie du weißt, drei Jahre.

Sie stand noch mit dem roten Geldschein in der Hand da und sah ihren Mann an. Sie konnte überhaupt nicht denken, alles schwirrte vor ihr; aber im Innersten hatte sie ein Gefühl der Freude darüber, daß sie nun frei war. Sie sagte nichts, und er wollte ein Ende machen, um nicht unter seiner Gemütsbewegung zusammenzubrechen.

Ja, ja, leb wohl .... Er kam nicht weiter, sondern reichte ihr die Hand, die sie ergriff. Wir sehen einander wohl manchmal; aber ich möchte dir doch jetzt Dank sagen, denn wir werden ja auf jeden Fall nicht mehr zusammen bleiben .... Das Geld wird dir jeden Monat gesandt werden. — Und er setzte den Hut auf und ging zur Türe.

Sie folgte ihm mit den Augen. Und das war Andreas?

Ja, ja, meinte sie verwirrt, du willst gehen, ich stehe hier und halte dich bloß auf. Ja, ja, dann müssen wir's also so machen .... Ich weiß übrigens gar nicht, was ich sage .... Ihre Stimme zerbrach plötzlich.

Mit bebenden Händen öffnete Tidemand die Türe und gab ihr den Vortritt. An der Treppe blieb dann sie stehen und ließ ihn vorausgehen. Als er oben auf dem Gang angelangt war, wartete er einen Augenblick bis sie nachkam, dann öffnete er die Wohnungstüre mit seinem Schlüssel und hielt sie ihr auf. Als sie hineingekommen war, sagte er:

Ja, gute Nacht nun.

Und Tidemand ging wieder die Treppe hinunter, hinunter ins Kontor, wo er sich einschloß. Er stellte sich ans Fenster, die Hände auf dem Rücken, und starrte, ohne irgend etwas zu sehen, auf die Straße hinaus. Nein, sie hatte sich in keiner Weise anders entschlossen, wie es auch zu erwarten gewesen war, sie schwankte nicht. Dort hatte sie gestanden, den Ellbogen auf das Pult gestützt, hatte gehört, was er sagte und darauf geantwortet: ja, dann müssen wir es also so machen. Ja, ohne Schwanken .... Aber sie hatte doch auch nicht vor Freude aufgeschrien? Das hatte sie ihm erspart, er konnte nichts anders sagen, so rücksichtsvoll war sie doch gewesen. Oh, Hanka war immer fein, Gott sei mit ihr! Genau dort hatte sie gestanden, Hanka, Hanka! .... Aber nun saß sie wohl in ihrem Zimmer und freute sich. Und warum sollte sie das nicht tun? Sie hatte ihren Willen bekommen .... Und die Kinder lagen nun wohl oben und schliefen schon beide, Ida und Johanne. Und sie reichten nicht einmal zum Kopfkissen hinauf, so klein waren sie noch. Na, es würde

sich schon ein Rat finden Man wurde zwar ein wenig grau, aber man war doch noch nicht ganz erledigt ....

Und Tidemand trat vom Fenster weg und ans Pult. Dort blieb er stehen, mit seinen Büchern und Papieren bis zum hellen Morgen beschäftigt.

2

Ein paar Tage lang suchte Frau Hanka Irgens vergeblich. Sie hatte zu ihm eilen und ihm von ihrem großen Glück, von ihrer Freiheit, ihrer endlichen Freiheit erzählen wollen, aber sie fand ihn nicht zu Hause. Seine Türe war verschlossen und auf ihr Klopfen wurde nicht geöffnet, also war er nicht zu Hause. Sie traf ihn auch nicht in den Kaffeehäusern. Schließlich mußte sie ihm schreiben, ihn um einen Tag, um eine Stunde bitten, sie habe etwas sehr Erfreuliches mit ihm zu besprechen.

Aber in diesen zwei Tagen, in dieser langen Wartezeit, in der sie nichts ausrichten konnte, hatte ihre Freude über die Scheidung ein wenig nachgelassen, so oft hatte sie sich immer und immer wieder vorgesagt, ihre Ehe sei nun zu Ende, bis ihre Gedanken sich schließlich daran gewöhnt hatten, und ihr Herz nun nicht mehr vor Freude lauter schlug. Sie sollte von ihrem Mann geschieden werden — gut, aber sie war ja auch vorher nicht sehr an ihn gebunden gewesen. Der Unterschied war nicht so groß, daß der jetzige Zustand sie fortwährend hätte beschäftigen können.

Und dazu kam noch, daß sie jetzt, da sie vor der fertigen Tatsache stand und ihr Heim jederzeit verlassen konnte, von einem Gefühl der Wehmut gequält wurde, von einem Hauch der Trauer, von Weichherzigkeit; größer war ihr Glück nicht. Plötzlich begann sie mit einem seltsamen und köstlichen Gefühl im Herzen daran zu denken, wie die Kinder mit ihr geplaudert oder die Arme nach ihr ausgestreckt hatten; woher mochte das kommen? Gestern nacht war sie aufgestanden und hatte die schlafenden Kinder betrachtet. Da lagen sie, jedes in seinem kleinen Bett, und hatten sich so bloßgestrampelt, daß sie bis unter die Arme nackt dalagen, sie schlie-

fen fest und rührten im Schlaf die Finger und die Zehen. Nein, diese Kinder, so dazuliegen, mit roten Wangen und das Hemd bis über die Brust hinaufgeschoben, Arme und Beine nach allen Richtungen ausgestreckt! Vorsichtig deckte sie sie zu und verließ sie mit gesenktem Kopf, in stummer Bewegung.

Wie würde es nun gehen, wenn sie fortzog? Wie sollte sie sich einrichten? Sie war frei, aber doch verheiratet, drei Jahre lang mußte sie warten, irgendwo wohnen, monatlich bezahlen, sich alles selbst einkaufen. Und in diesen zwei Tagen, in denen sie über all das nachdachte und immer wieder nachdachte, hatte sie keinen Menschen gehabt, um sich mit ihm zu beraten; Irgens war nie zu Hause gewesen. Gott mochte wissen, wo er war. Tidemand, ihren früheren Mann, hatte sie nicht gesehen.

Sie machte sich auf den Weg zu Irgens. Er würde ihr sicher dabei behilflich sein, ein Zimmer zu mieten, und ihr auch sonst nach besten Kräften raten. Doch, doch, es war herrlich, daß dieser tägliche Zwang nun ein Ende hatte. Monat auf Monat, seit Jahren war sie umher gegangen und hatte eine tiefe Unzufriedenheit mit sich herumgetragen, seit sie in die Clique gekommen war und ein anderes Leben kennen gelernt hatte; jetzt war sie frei, frei und jung. Sie wollte Irgens mit Freude überhäufen, so oft hatte er auf die Scheidung angespielt, wenn sie allein waren, in stillen Stunden ....

Und endlich war Irgens zu Hause.

Sie fing sofort damit an, ihm die Neuigkeit mitzuteilen, erzählte, wie es zugegangen sei, daß Tidemand jetzt nachgegeben habe, wiederholte seine Worte und rühmte seine Überlegenheit. Sie beobachtete Irgens' Gesicht. Ihre Augen funkelten. Irgens zeigte keine große Freude, er lächelte, sagte ha und ja, fragte ob sie jetzt zufrieden sei. Wirklich, sie sollten geschieden werden? So etwas! Ja, und damit sei sie im Recht, es habe doch wirklich keinen Sinn, sich das ganze Leben hindurch zu quälen .... Aber er blieb auf seinem Stuhl sitzen und sprach ganz besonnen über die Sache.

Sie wurde von bangen Ahnungen erfüllt, ihr Herz begann zu pochen.

Es scheint dich nicht besonders glücklich zu machen, Irgens? sagte sie.

Er lächelte wieder.

Glücklich? Doch natürlich. Liebste, glaubst du, ich sei nicht glücklich darüber? Du hast dir doch lange genug gewünscht, daß diese Verbindung gelöst werde, sollte ich da nicht .... Doch, du kannst überzeugt sein —.

Lauter schöne Worte, ohne Glut, ohne Hast. Er sprach nur um die Sache herum, sie konnte das gut hören. Um Gottes willen, was war geschehen? Liebte er sie nicht mehr? Mit schwerem Herzen saß sie da und wollte Zeit gewinnen, um sich zu beruhigen, sie sprach:

Aber, mein Liebster, wo bist du denn die ganze Zeit gewesen? Dreimal habe ich hier vor deiner Türe gestanden und dich nicht zu Hause angetroffen.

Darauf aber antwortete er, wieder nach Worten suchend, wieder gedankenvoll, dies müsse ein Zufall, ein unglücklicher Zufall gewesen sein. Er sei ab und zu einmal ausgewesen, aber meistens habe er sich zu Hause aufgehalten. Wo sollte er sonst gewesen sein? Nirgends.

Pause. Da gab sie sich ihren Gefühlen ganz hin und sagte stockend:

Ja, Irgens, mein Gott, jetzt gehöre ich ja doch dir, ich werde geschieden, ich bleibe nicht mehr im Hause. Und du dankst mir doch dafür, nicht wahr? Denn jetzt bleibe ich nicht mehr im Hause. Es dauert noch drei Jahre, aber ....

Sie hielt von selbst inne, sie konnte ihm am Gesicht ansehen, wie er sich innerlich wand, sich gleichsam darauf vorbereitete, die Böe durchzuhalten. Ihr Entsetzen stieg, als er nicht antwortete, kein Wort sagte. Da entstand wieder eine Pause.

Ja, Hanka, das ist nicht gut, sagte er endlich. Du hast mich also so verstanden, daß, wenn du geschieden wärst — wenn du nur geschieden wärest, dann .... Ich gebe zu, buchstäblich genommen, hast du recht, ja, es kann sein, daß ich so etwas gesagt habe. Das ist sogar sehr wahrscheinlich, nicht nur einmal sondern oft ....

Ja, höre, rief sie beklommen, wir haben doch niemals etwas anderes gemeint, oder? Nicht wahr, Ir-

gens? Denn du hast mich doch gerne, das muß ich ja glauben. Du bist heute so sonderbar.

Leider, es ist nicht alles so, wie es war. — Er sah betrübt zur Seite und suchte nach Worten, ein Zucken durchlief ihn. — Ich will dich nicht anlügen, Hanka. Du bist mir nicht mehr so viel wie früher. Es wäre Sünde, es verbergen zu wollen, ich kann das auch nicht, vermag es nicht.

Das verstand sie, das waren klare Worte. Und mit einem leichten Beugen des Kopfes, ratlos, verzagt, flüsterte sie einige halbe Sätze:

Vermagst es nicht, nein. Denn es ist unwiderruflich vorbei ....

Und er saß stumm da.

Plötzlich wandte sie den Kopf und sah ihn an, die kleine Oberlippe war noch ein wenig aufgeworfen, und man sah die weißen Zähne dahinter. Sie versuchte zu lächeln und sprach leise:

Es ist vielleicht doch nicht ganz vorbei, Irgens? Denke daran, wieviel ich aufs Spiel gesetzt habe ....

Er schüttelte den Kopf.

Ja, das ist wirklich sehr schlimm, aber .... Weißt du, woran ich jetzt eben gedacht habe, als ich dir nicht antwortete? Ja, daß du sagtest: unwiderruflich vorbei. Ob man das sagen kann, ob das eine gute stilistische Wendung sei? So wenig bin ich selbst jetzt bei der Sache, diese Auseinandersetzung packt mich nicht, ich bin nicht ergriffen. Daran kannst du selbst sehen .... Und als sei es ihm darum zu tun, die Gelegenheit zu nützen, fuhr er fort: Du sagtest, daß du dreimal hier gewesen seist und nach mir gesucht hättest? Ja, zweimal habe ich darum gewußt. Ich muß dir das sagen, damit du sehen kannst, wie unmöglich es mir ist, den Zusammenhang zu verbergen. Ich habe hier gesessen und gehört, wie du draußen anklopftest, und ich habe nicht aufgemacht. Du wirst also verstehen, daß es mir ernst ist.... Aber liebe, liebe Hanka, ich kann nichts dafür, du sollst nicht betrübt sein .... Nicht wahr, du verstehst mich, wenn ich sage, daß unser Verhältnis mich auch einigermaßen gedemütigt hat? Es hat mich so tief gedemütigt, beständig Geld von dir anzunehmen, und so habe ich

mir gesagt: Das zieht dich hinunter! Nicht wahr, du verstehst, ein Mann mit meiner Natur — ich bin stolz, sei das nun eine Tugend oder ein Laster an mir ....

Pause.

Ja, ja, antwortete sie mechanisch, ja, ja. Und sie erhob sich, um zu gehen. Ihre Augen waren starr, sie sah nichts.

Aber jetzt wollte er sich erklären, sie durfte nicht mit einem so falschen Eindruck von ihm fortgehen, er hielt sie fest, er wollte ihr seine Gründe darlegen, denn sonst war er ja lächerlich. So sprach er eine lange Weile, klärte geschickt alles auf, als habe er erwartet, was kommen würde, und habe sich alles schon vorher zurecht gelegt gehabt. Ja, es war eine Menge Kleinigkeiten und für einen Menschen seiner Art hatten ja Kleinigkeiten Bedeutung. Überhaupt sei es ihm klar geworden, daß sie nicht zueinander paßten. Freilich, sie schätze ihn hoch, viel höher sogar als er verdiene, aber sie verstünde ihn vielleicht doch nicht ganz; er wolle ihr das nicht vorwerfen, aber. Sie sage, sie sei stolz auf ihn, sie fühle sich ganz stolz, wenn sich die Damen auf der Straße nach ihm umdrehten. Gut! Aber als Persönlichkeit schätze sie ihn vielleicht doch nicht genug. Sie sei nicht vor allem von dem Gedanken erfüllt, daß er ein etwas ungewöhnlicher Mensch sei. Nein, das sei entschuldbar, ihr Verständnis für ihn sei nicht tief genug. Sie sei nicht stolz auf ihn, um dessentwillen, was er gesagt, gedacht oder geschrieben habe, nein, nicht in erster Linie darauf stolz; sondern sie beachte nur, daß die Damen ihm auf der Straße nachsahen. Und die Damen konnten ja doch allen möglichen Leuten nachsehen, sowohl den Leutnants wie den Krämern. Sie habe ihm doch tatsächlich einen Stock geschenkt, damit er sich auf der Straße gut ausnehme ....

Nein, Irgens, unterbrach sie ihn, nicht deshalb, nicht deshalb ....

Nein, nein, vielleicht nicht deshalb, wenn sie das so sage .... Aber er habe eben den Eindruck, es sei deshalb gewesen. Und er sei der Ansicht, wenn er sich ohne Stock nicht gut ausnehme, so .... Denn Stöcke trügen sogar die beiden kurzgeschorenen Schafe, mit denen Oien

stets umherziehe. Kurz und gut, er habe den Stock dem ersten besten geschenkt .... Aber es gab noch andere Dinge, andere Kleinigkeiten: Sie wollte in die Oper gehen, er konnte sie nicht begleiten, sie ging aber trotzdem, und da hatte er sich gesagt: sie geht trotzdem in die Oper, trotzdem, sie besteht nicht auf der Begleitung — Gut, das freute ihn in der Seele, freute ihn in der Seele ungeheuer, und so weiter. Sie pflegte ein helles Wollkleid zu tragen, und wenn er mit ihr zusammen war, waren seine Kleider über und über voll von Haaren und Wolle. Sie merkte das niemals. Er zupfte und putzte lange Zeit hinterher an sich herum, er sah aus, als habe er mit allen Kleidern im Bett gelegen. Aber merkte sie das etwa? Niemals! Er habe sich oft gesagt: daß sie das doch niemals merkt, niemals sieht! So habe eines nach dem anderen sich zwischen ihn und sie gestellt und schließlich sei es bis zur unüberwindlichsten Abneigung gekommen. Überall fast sah er Fehler an ihr: sie konnte es nicht sein lassen, beim Gehen den Bauch ein wenig vorzuschieben. Ihm war, als seien die Leute schon darauf aufmerksam geworden und blickten ihr auf den Bauch, wenn sie jemand begegnete, und das ärgerte ihn, verletzte ihn. Er entsann sich deutlich eines Sonntags im Winter, sie trafen zwei Herren am Schloßhügel, nur zwei Studenten übrigens, aber trotzdem. Er hätte damals Gift darauf nehmen mögen, daß die beiden Herren ihr auf den Bauch sahen und sich ihre Gedanken über sie machten. Es war ihm, als sagten sie ihm geradezu ins Gesicht: Schaut doch, wie sie schiebt, sieh doch nur, wie sie sich anstellt! Was war dabei zu tun? Er sagte sich: sie schiebt den Bauch vor, schiebt ihn wirklich vor, man kann es den Leuten nicht verdenken, wenn sie hinsehen, sich das Phänomen betrachten. Aber warum geht sie auch so achtlos, sie, die so schön ist? Die Leute sprechen darüber, starren sie an.... Ach, es gab hundert winzig kleine Dinge! Vor noch nicht langer Zeit hatte sie leider so aufgesprungene Lippen gehabt, daß sie nicht einmal natürlich lachen konnte, und sogar das hatte ihm einen unangenehmen Eindruck gemacht, ihm ihren Anblick vergällt. Herrgott, sie dürfe nicht glauben, daß er ihr das vorwerfe, ihr

die aufgesprungenen Lippen vorwerfe, dafür könne sie ja wirklich nichts, und so dumm sei er nicht, wirklich nicht so dumm. Aber .... Und alles in allem sei es jetzt so schlimm um ihn bestellt, daß es ihm vor ihrem Besuch fast gegraut habe. Sie dürfe ihm glauben, hier auf diesem Stuhl habe er gesessen und gelitten, unsäglich gelitten, wenn er hörte, wie sie an die Türe klopfte. Kaum aber war sie wieder über die Treppe hinuntergegangen, habe auch er sich zum Ausgehen bereit gemacht. Er sei in ein Restaurant gegangen und habe mit gutem Appetit gespeist, ordentlich gut und herzlos gespeist, ohne Gewissensbisse über seine Handlungsweise zu spüren. Das müsse sie wissen, damit sie ihn verstehe .... Aber liebste Hanka, nun sitze ich hier und habe dir das alles gesagt und dich vielleicht noch mehr betrübt. Ich glaubte, es sei notwendig, glaubte, du müssest sehen, daß wirklich alles seinen Grund habe, daß ich nicht nur so daher schwätzte. Alles liegt leider tief in meiner Natur begründet. O, aber nimm es nicht zu schwer, Beste, laß es dir nicht zu nahe gehen. Du weißt, ich bin dir trotzdem gut und innig dankbar für alles, ich werde dich auch nie vergessen, das fühle ich nur zu gut. Sage, daß du es mit Fassung trägst, dann will ich froh sein ....

Dann hörte er auf. Kein Zweifel, er war auf das alles schon lange vorbereitet gewesen, und hatte sich ausgedacht, was er sagen wollte, so genau hatte er sich all der kleinsten Dinge erinnert. Und als er zum Schluß schwieg, saß er immer noch da und dachte darüber nach, ob er noch etwas vergessen haben könnte.

Ruhig und wie betäubt blieb sie auf ihrem Platze sitzen. Ja, ihre bösen Ahnungen hatten sie nicht betrogen, es war wirklich alles vorbei. Und da saß Irgens und hatte das und jenes gesagt und an das und jenes gedacht, um sich damit so recht gut zu entschuldigen. Er hatte so viel gesprochen und hatte auch sich selbst bloßgestellt, ja, wie kläglich hatte er alles zusammengescharrt, was ihn nur ein wenig rechtfertigen konnte! Nein, ihn konnte sie jetzt nicht um Rat bitten, er würde sie wohl auf die Zeitungsangebote von leeren Zimmern verweisen; vielleicht hätte er ihr geraten, einen Dienst-

mann zu nehmen. Wie hatte er doch verloren! Er war wie ausgelöscht für sie, glitt weit fort, sie sah ihn weit entfernt im Zimmer, er trug vorn in seinem Seidenhemd zwei Perlmutterknöpfe, und sein Haar glänzte gepflegt. Sie hatte das Gefühl, als habe seine lange Rede ihr die Augen so wunderbar geöffnet, ach, er hatte sich nicht einmal gescheut, sie zu entschuldigen, weil sie im Frühling aufgesprungene Lippen gehabt hatte. Da saß er ....

Sie war so stumpf, daß sie sich nicht einmal gleich erheben mochte, sie war ausgehöhlt und leer, die kleine Illusion, die sie noch aufrecht zu halten versucht hatte, war kläglich in die Brüche gegangen, auch sie. Man hörte jemand auf der Treppe gehen, sie entsann sich nicht, ob die Türe offen oder verschlossen war, trotzdem rührte sie sich nicht. Und die Schritte gingen ja auch vorbei, in das nächste Stockwerk hinauf.

Liebe Hanka, sagte er, um sie zu trösten, so gut er vermochte, du solltest nun Ernst machen und den Roman schreiben, von dem wir gesprochen haben. Es ist kein Zweifel, du kannst es, und ich würde ja mit Vergnügen das Manuskript danach ein wenig durchsehen. Du solltest wirklich darüber nachdenken, es würde dich auch zerstreuen. Du weißt, ich will dir wohl.

Ja, ja, daran hatte sie auch schon einmal gedacht, — einen Roman zu schreiben. Warum auch nicht? Zur Zeit tauchte da und dort eine Frau auf und schrieb, und alle diese Frauen konnten so wunderbar schreiben. Ja, sie hatte wirklich einmal den Einfall gehabt, daß nun die Reihe an ihr sei. Und wie war sie doch dazu aufgemuntert worden! Gott sei Dank, sie hatte bis jetzt nicht mehr daran gedacht, Gott sei Dank!

Du antwortest nicht, Hanka?

Doch, sagte sie geistesabwesend, es ist etwas Wahres an dem, was du sagst.

Plötzlich stand sie auf und sah gerade vor sich hin. Nein, wenn sie jetzt nur wüßte, was sie tun sollte, heimgehen? Ja, das war wohl das Beste. Hätte sie Eltern gehabt, würde sie zu denen gegangen sein, aber sie hatte keine Eltern, hatte sozusagen nie welche gehabt. Ja, sie mußte sich wohl heimbegeben zu Ide-

mands, zu Großhändler Tidemands, wo sie gewohnt hatte ....

Und mit einem vollkommen toten Lächeln reichte sie Irgens die Hand und sagte Lebewohl.

Er war durch ihr ruhiges Benehmen so erleichtert, daß er ihre Hand ganz warm drückte. Was war sie doch trotz allem für eine großartig vernünftige Frau, die die Dinge so nahm, wie sie genommen werden mußten! Keine Krämpfe, keine verzweifelten Vorwürfe; ein Lächeln, Lebewohl. Um so mehr wollte er sie in ihrer Trauer aufrichten und redete nun, so gut er konnte, um sie zu zerstreuen, sprach von Sachen, die ihm nahe lagen, von seinen dichterischen Plänen: ja, er würde ihr auch sein nächstes Buch senden, sie solle ihn darin wiederfinden. Und wie gesagt, das mit dem Roman müsse sie sich überlegen .... Aber wie um ihr zu beweisen, daß seine Freundschaft weiter dauere, wenn auch ihr Verhältnis jetzt ein Ende habe, bat er sie noch einmal, mit dem Journalisten Gregersen wegen der Besprechung seiner Gedichte zu reden. Es war doch um aus der Haut zu fahren, daß diese Besprechung nicht kam! Aber da steckte wieder Paulsberg dahinter, Paulsberg war neidisch, er verhinderte mit aller Gewalt, daß die Zeitungen sich mit anderen beschäftigten, als mit ihm selbst. Wenn sie ihm also den großen Dienst erweisen möchte. — Denn er selbst, Irgens, könne sich nicht dazu bequemen, mit Gregersen zu sprechen, bei Gott, dazu sei er zu stolz, er wolle sich nicht erniedrigen ....

Ja, antwortete sie mit ihrem starren Lächeln, ich habe mit ihm gesprochen, ich erinnere mich ganz deutlich, daß ich mit Gregersen einmal über so etwas gesprochen habe. — Und ohne nach rechts oder links zu sehen, ging sie durchs Zimmer und zur Türe hinaus.

Aber kaum war sie draußen, als sie die Türe noch einmal öffnete und ohne etwas zu sagen wieder herein kam. Sie trat vor den Spiegel, der zwischen den beiden Fenstern hing, und begann sich davor hin und her zu drehen.

Ja, bitte schön! sagte Irgens, da ist der Spiegel. Er ist vielleicht ein bißchen staubig, aber ....

Sie nahm den Hut ab, ordnete ihr Haar ein wenig

und fuhr sich mit dem Taschentuch über den Mund. Währenddessen stand er nur da und sah sie an; sie setzte ihn einigermaßen in Erstaunen. Es war ja wohl gut und schön, eine große Seelenstärke zu besitzen und sich nicht von der Trauer zu Boden drücken zu lassen, aber diese Überlegenheit war nicht fein, war durchaus nicht fein. Er hätte geglaubt, sie besäße so viel Tiefe, daß eine Abrechnung mit ihm ihr näher gegangen wäre. Da stand sie und brachte mit der größten Sorgfalt der Welt ihre Toilette in Ordnung. Diese Kaltblütigkeit konnte er nicht schätzen, er fühlte sich abgestoßen, innerlich wirklich sehr abgestoßen, und tief verletzt machte er die Bemerkung, er sei auch noch im Zimmer, er finde es merkwürdig, daß sie ihn so ganz vergessen habe....

Sie antwortete nichts darauf, sondern ging vom Spiegel weg und verließ das Zimmer.

Aber unten auf der Straße, im hellen Tageslicht, mitten im Getriebe von Menschen und Wagen, sank sie in sich zusammen und fing zu schluchzen an. Sie ließ den Schleier herunter und bog in eine der engsten Seitenstraßen ein, um sich zu verstecken, sie ging sehr rasch, vornüber gebeugt, gebrochen, und ihr Rücken krümmte sich vor Weinen. Jetzt war alles dunkel für sie, was sollte sie tun? Sie eilte weiter, verließ den Gehsteig und ging flüsternd und schluchzend mitten auf der Straße weiter. Konnte sie eigentlich wieder zu Andreas und zu den Kindern heimgehen? Und wenn die Türe verschlossen wäre? Zwei Tage hatte sie Zeit gehabt, um sich ein Zimmer zu suchen, und nun hatte Andreas vielleicht die Geduld verloren. Sie mußte sich beeilen. Vielleicht war die Türe noch offen, wenn sie sich beeilte.

So oft sie nach dem Taschentuch griff, fühlte sie einen Brief in ihrer Tasche. Ja, das war der Briefumschlag, in dem ihr Hundertkronenschein steckte, den hatte sie noch, er war zu unterst in ihrer Tasche und knisterte .... Lieber Gott, wenn sie nur jemand gehabt hätte, zu dem sie hätte gehen können, und wenn es auch nur ein guter Bekannter gewesen wäre! Aber von allen, die sie in der Clique kennen gelernt hatte, wollte sie keinen sehen; o nein, sie hatte genug von ihnen! Seit Jahr und Tag war sie mitten unter ihnen gewesen,

hatte ihre Reden gehört und ihre Taten gesehen. Da ging Milde und dort Paulsberg, und da war der Schauspieler Norem, und Irgens und Gregersen, alle waren sie da und sprachen von ihren Angelegenheiten, und der eine lauerte dem anderen auf, um ihm ins Wort zu fallen. Nein, nein, mit der Clique war sie fertig, nichts konnte sie mehr dorthin ziehen .... Und zu Ole Henriksen konnte sie wohl auch nicht gehen, um ihn um Rat zu fragen? Nein, nein, das konnte sie nicht ....

Ja, jetzt war Andreas wohl im Kontor, stand an seinem Pult und arbeitete. Seit zwei Tagen hatte sie ihn nicht mehr gesehen, es hatte sich nicht so gegeben, er war wohl beschäftigt. Und sie hatte sogar die hundert Kronen von ihm angenommen, obwohl er zugrunde gerichtet war. Daß sie nicht früher daran gedacht hatte? Um hundert Kronen hatte sie ihn gebeten. Ja, war seine Antwort gewesen, sei so freundlich und komme mit mir ins Kontor, denn ich habe kein Geld bei mir. Und dann hatte er den Schrank aufgeschlossen und die hundert Kronen herausgenommen, vielleicht die Kasse bis aufs letzte geleert. Dann hatte er ihr den Schein gereicht und sogar daran gedacht, hier bitte, zu sagen, obwohl er sonst kein Geld mehr besaß. Sein Haar war leicht ergraut, und er sah übernächtig aus, aber er hatte nicht geklagt; stolz und ruhig hatte er gesprochen. Sie war erstaunt gewesen, es war ihr, als hätte sie ihn da zum erstenmal gesehen .... Sie wollte diese hundert Kronen wirklich nicht behalten; wollte Gott, sie hätte niemals darum gebeten! Vielleicht würde Andreas es ihr verzeihen, wenn sie ihm das Geld jetzt zurückbrachte? Würde sie ihn wohl zu sehr aufhalten, wenn sie jetzt auf einen Sprung ins Kontor ging? Sie wollte es kurz machen ....

Frau Hanka trocknete ihre Augen unter dem Schleier und ging weiter. Als sie vor dem Kontor ihres Mannes stand, zuckte sie einen Augenblick zurück. Wie, wenn er sie hinauswiese? vielleicht ahnte er noch obendrein, woher sie kam .... Von den Angestellten erfuhr sie, daß Tidemand in seinem Kontor war.

Sie klopfte an und lauschte. Ja, er rief herein. Ganz leise trat sie ein. Da stand er am Pult und sah auf, sofort legte er die Feder weg.

Entschuldige, ich störe dich wohl, sagte sie rasch.

Nein, antwortete er abwartend. Ein Stoß Briefe lag vor ihm, frei und groß stand er da, den einen Arm auf das Pult gestützt. Nein, er war nicht sehr grau und seine Augen sahen jetzt auch nicht müde aus.

Sie zog ihren Hundertkronenschein hervor und sagte:

Ich wollte dir das zurückbringen. Vergib, daß ich dich um Geld gebeten habe, jetzt, da du es selbst wohl notwendig brauchst. Ich habe wirklich nicht eher daran gedacht, es war abscheulich von mir.

Überrascht sah er sie an und erwiderte:

Liebste, behalte du nur das Geld. Hundert Kronen mehr oder weniger haben im Geschäft nichts zu sagen.

Aber sei so lieb und ....

Ja, ja, wenn du keine Verwendung dafür hast. Vielen Dank.

Er dankte ihr! Wie froh war sie jetzt, daß sie dieses Geld noch besaß und es ihm geben konnte. Sie unterdrückte ihre Gemütsbewegung und sagte in ihrer Verwirrung auch danke, als sie ihm den Schein hinlegte. Sie blieb stehen. Als sie sah, daß er wieder zur Feder griff, sagte sie lächelnd und schüchtern:

Du mußt entschuldigen, daß es so lange dauert .... Es geht so langsam, bis ich ein Zimmer finde.

Dann konnte sie sich nicht mehr länger beherrschen, ihre Stimme versagte vollkommen, und sie wandte sich weg, während sie nach ihrem Taschentuch suchte.

Aber es eilt doch nicht so sehr mit den Zimmern, meinte er. Du kannst dir doch Zeit lassen, nicht wahr.

Ja, ja, Dank.

Dank? ich verstehe das nicht recht. Nicht ich habe .... Ich will es dir doch nur erleichtern, deinen Willen zu bekommen.

Sie fürchtete, ihn verstimmt zu haben, und beeilte sich zu sagen:

Ja freilich! Freilich! Ich meinte auch nicht .... Nein, ich störe dich.

Und sie ging plötzlich zur Türe hinaus.

Tidemand hatte, seit ihn das große Unglück betroffen hatte, nicht viel Ruhe gehabt. Früh und spät war er bei der Arbeit, Papiere, Rechnungen, Wechsel, Aktien wirbelten um ihn herum, und er brachte sie alle der Reihe nach so leidlich in Ordnung. Ole Henriksen hatte ihn stets auf das geringste Wort hin unterstützt, ihm die Kaufsumme für seinen Landsitz ausbezahlt, mehrere seiner geschäftlichen Angelegenheiten außerhalb der Stadt übernommen. Allmählich kam mehr Ruhe in die Dinge.

Es stellte sich heraus, daß die Firma Tidemand kein grundfestes Vermögen besaß, mit dem sie hätte arbeiten können, obwohl sie einen weitverzweigten Wirkungskreis und einen großen Umsatz hatte. Die Leute hatten auch noch niemals von einem so wahnsinnigen Handel mit Roggen gehört, wie von dem, in den sich Andreas Tidemand hineingestürzt hatte; jetzt, nachträglich war die ganze Welt klug und beklagte ihn oder machte sich über ihn lustig, wie es sich eben traf. Und Tidemand ließ dem Gerede seine Zeit, er arbeitete, balancierte und hielt sich immerwährend auf den Beinen. Allerdings, er hatte zwar eine ungeheure Menge Roggen auf Lager, die er viel zu teuer gekauft hatte; aber Roggen war doch Roggen, er fiel nicht ganz damit herein, stetig und ruhig verkaufte er davon zum Tagespreis und verlor das Geld mit aller Fassung. Sein Unglück hatte ihn nicht zu Boden gedrückt.

Nun mußte er nur noch einen letzten Stoß von der amerikanischen Firma aushalten, und dazu brauchte er Ole Henriksens Hilfe; späterhin wollte er dann versuchen, die Sache allein in Gang zu halten. Sein Traum war, das Geschäft zu vereinfachen, es gewissermaßen auf eine Art ersten Anfangs zu verkleinern, um es dann nach und nach wiederum in die Höhe zu bringen. Er wollte es schon schaffen, er hatte noch Pläne im Kopf, nicht umsonst war er von Kindheit an Kaufmann gewesen.

Tidemand nahm einen Teil der Papiere mit und

ging zu Ole. Es war ein Montag, beide hatten ihre Post schon am Vormittag erledigt und nichts weiter mehr zu tun; aber Tidemand mußte nachher in die Bank, er sollte aus besonderer Gnade um fünf Uhr dort vorgelassen werden.

Sowie er sich in der Türe zeigte, legte Ole die Feder weg und ging ihm entgegen. Immer noch war es ein Fest für beide, wenn sie zusammenkamen; wie früher wurden Wein und Zigarren hervorgeholt, nichts hatte sich verändert. Tidemand wollte nicht stören, im Gegenteil, er bot sich zur Hilfe an, wenn er helfen könne. Aber Ole schlug es ab, er habe absolut nichts Eiliges vor.

Ja, da habe er, Tidemand, nun wie gewöhnlich seine Papiere dabei. Er sei nun schon ziemlich schamlos und käme schon bei der geringsten Veranlassung ....

Ole unterbrach ihn lachend:

Du darfst wirklich nicht vergessen, dich jedesmal zu entschuldigen.

Ole unterschrieb und sagte:

Und wie geht es sonst?

Alles beim alten, einen Tag wie den andern.

Deine Frau ist noch nicht ausgezogen?

Sie ist noch nicht ausgezogen, nein. Es wird ihr wohl schwer, Zimmer zu finden. Ja, laß sie nur, schließlich kommt sie doch einmal irgendwo unter .... Was ich sagen wollte: Wo ist Fräulein Aagot?

Ich weiß nicht genau, sie geht spazieren, Irgens war hier und holte sie ab.

Pause.

Wieder sagte Ole: Du hast noch alle deine Leute?

Ich konnte sie doch nicht auf einmal vor die Türe setzen, sie müssen Zeit haben, sich nach einem Platz umzusehen. Aber jetzt gehen sie bald fort, einen Mann behalte ich im Kontor.

Sie sprachen weiter über das Geschäft, Tidemand hatte einen großen Posten Roggen mahlen lassen, um den Absatz zu erleichtern, jetzt ging es doppelt so schnell, er verkaufte und verlor, aber er bekam doch wenigstens Geld herein. Ja, vom Schließen sei keine Rede mehr. Außerdem fange ein kleiner Plan an, in ihm zu gären:

aber solange er noch nicht ganz reif sei, sei es nicht richtig, davon zu reden. Man könnte doch nicht tagein tagaus mitten im Geschäftsleben stehen, ohne daß einem der eine oder andere armselige Gedanke durch den Kopf ginge. Plötzlich sagt er:

Wenn ich wüßte, daß du es mir nicht übel nimmst, würde ich mit dir über eine Sache sprechen, die dich selbst angeht .... Ja, du mußt entschuldigen, daß ich davon rede, ich habe nun so meine eigenen Gedanken: Hm. Irgens .... du solltest Aagot nicht so viel mit ihm spazieren gehen lassen. Fräulein Aagot ist jetzt recht viel mit ihm unterwegs. Es wäre etwas anderes, wenn du selbst mit dabei wärst, es ist ja nicht schlimm, spazieren zu gehen, aber .... Ja, das ist nun so meine Meinung, sei nicht böse, weil ich es gesagt habe.

Ole sah ihn mit offenem Munde an, dann rief er lachend aus:

Lieber Andreas, wo denkst du denn hin? Hast du angefangen, mißtrauisch zu werden?

Tidemand unterbrach ihn:

Ich möchte dir nur sagen, daß es nie meine Gewohnheit war, mich mit Klatsch zu befassen.

Pause. Ole sah ihn immer noch an. Was war mit Tidemand los? Seine Augen waren ganz scharf geworden vor Zorn, er stellte das Glas hin, während er das sagte. Klatsch? Nein gewiß, Tidemand gab nichts auf Klatschereien, aber jetzt war er verrückt, ganz verrückt.

Du hast ja im Grunde recht, wenn du meinst, daß es Geschwätz und Klatscherei geben könnte, wenn diese Spaziergänge zu weit getrieben werden, sagte Ole dann. Ich habe wirklich nicht eher daran gedacht, aber da du es nun sagst .... Ich will Aagot bei Gelegenheit einen kleinen Wink geben.

Dann wurde nicht mehr darüber gesprochen, das Gespräch drehte sich wieder um Tidemands Verhältnisse. Wie richtete er sich jetzt ein, speiste er immer noch in den Restaurants?

Ja, immer noch. Was blieb ihm anderes übrig? Er mußte wohl noch eine Zeitlang auswärts essen, sonst würde die böse Nachrede Hanka ganz heruntersetzen.

Die Leute würden sagen, es sei ihre Schuld gewesen, daß er in den letzten Jahren keinen Haushalt gehabt habe. Es zeige sich nun ja, daß Tidemand, kaum sei sie fort, wieder eine Köchin anstelle und sich schön zu Hause aufhielte. Ja, niemand wußte, was die Verleumdung alles erfinden würde; Hanka hatte kaum viele Freunde. — Tidemand lachte, weil er der Verleumdung eine Nase drehen wollte. — Hanka ist vor ein paar Tagen bei mir gewesen, ins Kontor gekommen, erzählte er. Ich glaubte, es käme eine neue Rechnung, es sei ein neuer unglückseliger Mahnbrief, der an meine Türe klopfe, und da war sie es. Es ist erst ein paar Tage her. Weißt du, was sie wollte? Sie kam mit hundert Kronen zu mir. Ja. Sie hatte sie wohl zusammengespart. Man kann natürlich sagen, das sei ja eigentlich mein eigenes Geld gewesen, das kann man zur Not wohl sagen; aber trotzdem, sie hätte die hundert Kronen ja auch selbst behalten können. Aber sie wußte, daß es jetzt bei mir sparsam herging .... In den letzten Tagen ist sie übrigens gar nicht ausgegangen, das wundert mich, ich begreife nicht, wovon sie lebt. Sie hält sich zu Hause auf. Ich sehe sie nicht; aber das Mädchen sagt, sie speise dann und wann ein wenig oben bei sich selbst. Im übrigen arbeitet sie, sie treibt die ganze Zeit irgend etwas.

Es sollte mich nicht wundern, wenn zwischen euch bald alles wieder gut würde. Es ist ja möglich, daß sie überhaupt nicht auszieht.

Tidemand maß seinen Freund mit den Blicken:

Und das glaubst du? Warst nicht du es im übrigen, der einmal gesagt hat, ich sei kein Handschuh, den man nach Belieben wegwerfen und wieder herholen könne? Na, sie denkt sicher ebensowenig daran zurückzukehren, wie ich daran denke sie aufzunehmen ....

Jetzt aber stand er rasch auf und nahm Abschied, er sollte noch auf die Bank und mußte sich beeilen.

Ole blieb am Pult zurück. Tidemands Schicksal hatte ihn gedankenvoll gemacht. Und wo blieb Aagot? Sie hatte versprochen, in einer Stunde zurück zu sein, und jetzt waren mehr als zwei Stunden verstrichen, seit sie fortgegangen war. Nein, ganz gewiß, es war nichts Schlimmes an einem Spaziergang aber —. Darin war Tide-

mand im Recht. Er habe seine eigenen Gedanken, hatte er gesagt, was meinte er damit? .... Plötzlich geht Ole ein Licht auf: Vielleicht war es Irgens gewesen, der Tidemands Glück so zerstört hatte? Ein roter Schlips? Ja, hatte Irgens nicht tatsächlich einmal einen roten Schlips getragen?

Ole verstand nun auch, was Tidemand damals gemeint hatte, als er mit einer gewissen Betonung von den gefährlichen Inselausflügen im Mai sprach. Da sah man's! Aagot hatte so ganz die Lust verloren, ihn aufs Kontor zu begleiten, sie wollte jetzt wirklich immer mehr draußen sein, in angenehmer Begleitung spazieren gehen und in dieser angenehmen Begleitung alle Sehenswürdigkeiten anschauen .... Hatte sie nicht auch beklagt, daß er kein Dichter sei? Es ist schade, daß du nicht auch ein Dichter bist, Ole, hatte sie gesagt. Ja, aber hinterher hatte sie ihm das so zärtlich und reizend erklärt, es sei nur ein Scherz gewesen. Nein, sie war so unschuldig wie ein Kind, das sie ja auch noch war. Aber diese häufigen Ausflüge mit Irgens konnte sie wohl dann und wann einmal absagen, um seinetwillen ....

Erst nach einer vollen Stunde kam Aagot zurück. Ihr Antlitz war frisch und warm, ihre Augen leuchteten. Einen Augenblick hängte sie sich Ole an den Hals, das tat sie immer, wenn sie mit Irgens fort gewesen war. Ole strahlte wieder; konnte er es nun übers Herz bringen, sie zu betrüben? Er wollte sie nur fragen, ob sie um seinetwillen sich nicht ein wenig mehr zu Hause aufhalten wolle. Es sei nicht auszuhalten, wenn sie so lange fort sei. Es ginge beinahe über seinen Verstand. Da stünde er dann immer hier und dächte an nichts anderes als an sie.

Aagot hörte still zu und versprach, in Zukunft daran zu denken. Ja freilich, er hatte recht.

Und wenn ich dich vielleicht um noch etwas bitten dürfte, so wäre es das: ob du nicht ein bißchen weniger mit Irgens zusammenkommen möchtest? Ein ganz klein bißchen weniger. Ich meine nichts Schlimmes damit, Aagot, aber also nur ein bißchen weniger, damit die Leute nichts zu reden haben. Irgens ist mein guter Freund, und ich bin der seine; aber .... Ja, ja, laß

es dir nur nicht zu nahe gehen, was ich da gesagt habe.

Da umfaßte sie mit beiden Händen seinen Kopf und drehte sein Gesicht zu sich her, sie sah ihm in die Augen und sagte:

Ja, glaubst du denn nicht, daß ich dich liebe, du, Ole?

Jetzt aber wurde er verwirrt, er stand ihr allzu nahe, stammelnd trat er einen Schritt zurück:

Daß du mich nicht liebst? Haha, nein, Aagot! Glaubst du, ich wollte dir etwas vorwerfen? Du hast mich mißverstanden, es ist nur um der Leute willen, um der Leute willen. Aber es war furchtbar dumm von mir, ich hätte nicht davon reden sollen, jetzt willst du vielleicht Irgens nicht mehr treffen. Ich bitte dich, laß es beim alten bleiben, du sollst nicht mit ihm brechen, das würde nur noch größeres Aufsehen erregen. Nein, er ist ein feiner und bedeutender Mann.

Aber es drängte sie, sich zu erklären: sie ginge ebenso gerne mit irgendeinem anderen aus, wie mit Irgens, es habe sich heute nur so getroffen. Sie bewundere Irgens, das wolle sie nicht leugnen, und damit stehe sie auch nicht allein; dazu käme auch noch, daß sie Mitleid mit ihm habe, er möge doch bedenken, Irgens habe sich um das Stipendium beworben und es nicht erhalten. Er tue ihr leid, etwas anderes sei es nicht, wirklich nicht ....

Genug! rief Ole. Kurz, alles soll beim alten bleiben .... Ja, und dann handle es sich wieder um die Hochzeit, man müsse sich jetzt bald über den Zeitpunkt einig werden. Er habe nur noch seine Reise nach England zu erledigen, dann sei er für seinen Teil fertig. Und so wäre es wohl am besten, sie fahre für die Zeit, in der er in England wäre, wieder heim nach Torahus und wenn dann alles bereit sei, käme er hinauf zu ihr. Zu einer Hochzeitsreise habe er wohl nicht vor dem Frühling Zeit.

Aagot lächelte vergnügt und ging auf alles ein. Ein seltsamer, unbestimmter Wunsch war in ihr aufgetaucht: sie wäre am liebsten geblieben, wo sie war, bis er von England zurück käme, dann hätten sie zusammen nach Torahus reisen können. Sie wußte selbst nicht, wie

dieser versteckte Gedanke in ihr entstanden war, und schließlich war er ja auch nicht so stark, daß es sich lohnte, davon zu sprechen, alles sollte so werden, wie Ole wollte. Sie machte die allernotwendigsten Bemerkungen und sagte, er solle sich jetzt endlich beeilen, nach England zu kommen: ihre Augen waren offen und treuherzig, sie hatte den einen Arm auf seine Schulter gelegt und stützte den anderen auf das Pult, während sie mit ihm sprach.

Und ihr hatte er einen Wink geben wollen!

4

Über eine Woche verging, ehe Irgens sich wieder sehen ließ. Hatte er Unrat geahnt? Oder war er der Spaziergänge müde geworden? Dann erschien er eines Nachmittags in Oles Kontor. Es war klares Wetter und Sonnenschein, aber es blies tüchtig und fegte den Staub durch alle Straßen. Er bezweifelte, daß Fräulein Aagot in diesem Wind mit ihm ausgehen wolle, und eben deshalb sagte er:

Heute bläst es herrlich, ich möchte Sie am liebsten hinauf auf die Höhen mitnehmen, Fräulein Lynum. Sie haben vielleicht noch niemals so etwas gesehen, die ganze Stadt ist in einen Hauch von Staub gehüllt.

Ole sagte sofort, das müsse wirklich interessant zu sehen sein, sie solle sich das einmal anschauen .... Unter anderen Umständen hätte Ole nein gesagt. All dieser Staub war doch nur häßlich und ungesund. Aber Irgens wollte ja hoch hinauf, auf die Höhen, es schien, als sei der Wind sein eigentliches Element. Konnte man da von dem armseligen Geblase, das vom Meer und vom Kai heraufheulte und die Rolläden vor den Fenstern erzittern ließ, überhaupt noch sprechen? Außerdem wollte er Aagot zeigen, daß von seiner Seite nichts im Wege stünde .... Gut! Sie solle also diesen Spaziergang nur machen.

Und Aagot ging mit.

Ich habe Sie schon seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen, sagte Irgens.

Ja, antwortete sie, ich bin jetzt mehr zu Hause, ich bin fleißig. In kurzer Zeit fahre ich heim.

Ach wirklich? fragte er rasch und blieb stehen.

Jawohl .... Ja, ich komme ja bald wieder zurück, aber....

Sie gingen wieder. Irgens war gedankenvoll geworden.

Hören Sie, sagte er, es ist doch zu windig heute, wir können ja nicht einmal verstehen, was wir einander sagen. Gehen wir lieber in den Schloßpark hinauf. Ich weiß einen Platz ....

Wie Sie wollen, antwortete sie.

Sie fanden einen geschützten Platz, wo es einsam war. Irgens sagte:

Aufrichtig gesagt, es war gar nicht meine Absicht, Sie heute auf den Berg hinauf zu schleppen. Ich fürchtete bloß, daß sie nicht mitgehen würden und hatte deshalb den Einfall, davon zu sprechen. Ich mußte Sie wieder sehen.

Pause.

Soso .... Ach ja, ich wundere mich nicht mehr über Sie, antwortete sie.

Mein Gott, es sind nun zehn Tage her, seit ich Sie zum letztenmal gesprochen habe. So lange ist es her.

Ja, das ist aber nicht nur meine Schuld .... Na, sprechen wir nicht mehr davon, fügte sie rasch hinzu. — Sagen Sie übrigens, warum sind Sie mir gegenüber immer noch so wie früher? Es ist wirklich nicht recht von Ihnen. Denn ich habe Ihnen doch schon gesagt, daß Sie das nicht dürften. Ich möchte so gerne, daß wir gute Freunde wären, aber ....

Aber nicht mehr, nein. Ich verstehe. Sehen Sie, das ist ja zu wenig für einen, der leidet, wissen Sie. Nein, Sie wissen das übrigens nicht, Sie haben das niemals gewußt. Es treibt einen immer und immer wieder dazu, das Verbotene zu umkreisen, es ist der Zwang, seinem Schicksal ins Gesicht zu sehen. Müßte ich zum Beispiel für diesen Augenblick jetzt alles daran setzen, so würde ich das unbedingt tun. Lieber will ich eine kleine, armselige Weile mit Ihnen, Fräulein Aagot, zusammen sein, als ein paar Jahre länger leben.

Ja, ja, ja, mein Gott, es ist zu spät, das wissen Sie doch. Was hilft es, davon zu sprechen? Sie machen es für uns beide dadurch nur viel schlimmer.

Da sagte er fest und langsam:

Nein, zu spät ist es nicht.

Sie sah ihn an und stand auf, auch er erhob sich, sie gingen weiter. Ganz in ihre eigenen Gedanken vertieft, ohne zu wissen, was sie taten, gingen sie im Park umher, ohne die Menschen, denen sie begegneten, zu sehen, ohne zu grüßen. Sie gingen rund herum, kamen wieder an ihren geschützten Platz und setzten sich beide wieder hin.

Wir gehen im Kreise, sagte er. So umkreise auch ich Sie.

Hören Sie, sagte sie mit ganz nassen Augen, es ist wohl das letztemal, daß ich mit Ihnen zusammen bin, Irgens, seien Sie jetzt nett, wollen Sie? Denn ich reise ja bald ab.

Aber gerade jetzt, da er ihr eine überwältigende Schilderung seiner Liebe machen wollte, mußte jemand an ihrer Bank vorbeikommen. Es war eine einzelne Dame, sie trug weiter nichts in der einen Hand als einen Zweig, und mit diesem Zweig schlug sie sich bei jedem Schritt auf den Rock. Sie näherte sich ganz langsam, sie war jung, Irgens kannte sie, er grüßte, erhob sich von der Bank und zog den Hut tief ab.

Und errötend ging die Dame vorbei.

Aagot fragte:

Wer war das?

Nur eine Tochter meiner Hausfrau, antwortete er .... Sie sagten, ich solle nett sein. Ja, liebes ....

Aber Aagot verlangte genaue Auskunft über die Dame: sie wohnte also in demselben Haus wie er? was trieb sie? Wer war seine Hausfrau?

Und Irgens beantwortete jede Frage. Ganz wie ein Kind, dessen Neugierde durch einen Zufall geweckt worden ist, ließ Aagot sich von diesem wildfremden Menschen von dem Haus Trahnesweg Nummer 5 erzählen. Sie wunderte sich darüber, daß die Dame errötet war, und daß Irgens sie so ausgesucht höflich gegrüßt hatte. Sie wußte nicht, daß Irgens seine Miete stets auf diese

stille Art bezahlte, indem er seine Hausleute auf der Straße so höflich grüßte.

Die junge Dame war hübsch, aber sie hatte Sommersprossen, sagte sie. Sie war sogar wirklich reizend, als sie errötete, fanden Sie nicht auch?

Und Irgens erwiderte ja, sie sei reizend gewesen. Aber sie habe nicht nur ein Grübchen, es gäbe nur eine, die das habe ....

Aagot warf rasch einen Blick auf ihn, seine Stimme wirkte, sein Wort traf, sie schloß die Augen halb. Im nächsten Augenblick fühlte sie, wie sie sich zu ihm hinüberneigte und er sie küßte. Keines sprach, ihre Unruhe verließ sie, sie verweilte und genoß.

Und niemand störte sie. Der Wind rauschte besänftigend und einschläfernd über den ganzen Park hin. Dann kam endlich wieder jemand vorbei, sie ließen einander los, beide betrachteten den Kies, während der Fremde vorbeiging, und Aagot war so gewandt und sicher, sie ließ sich keine Verwirrung anmerken. Dann stand sie auf und ging weiter. Und erst jetzt kamen ihr die Gedanken; die Tränen rannen ihr übers Gesicht und sie flüsterte undeutlich, dumpf:

Um Gottes willen, was habe ich getan!

Dann ging es wieder wie vorher, Irgens wollte etwas sagen, wollte sprechen, den Stoß mildern: Es sei so gekommen, weil es so habe kommen müssen, er hätte sie so ungeheuer lieb, sie müsse doch verstehen, daß das nicht nur Scherz von ihm sei .... Er sah auch wirklich gar nicht aus als scherze er.

Aber Aagot hörte nichts, sie ging dahin und wiederholte immer wieder verzweifelte Worte und schlug instinktmäßig den Weg zur Stadt hinunter ein. Es war, als brenne sie darauf, nach Hause zu kommen.

Liebe Aagot, hören Sie mich an ....

Heftig unterbrach sie ihn:

So schweigen Sie doch, schweigen Sie!

Und er schwieg.

Am Ausgang des Parkes riß ihr der Wind den Hut vom Kopf, sie griff darnach, konnte ihn aber nicht mehr erfassen, und er flog am Zaun entlang wieder in den Park. Irgens fing ihn endlich an einem Baume ein.

Eine Weile stand sie untätig da und sah zu, dann aber setzte auch sie sich in Bewegung, und als sie an dem großen Baum wieder zusammentrafen, war ihre Verzweiflung von vorhin beinahe verflogen. Irgens reichte ihr den Hut und sie dankte. Sie sah ein wenig beschämt aus.

Dann gingen sie wieder weiter.

Sie waren ein Stück über den Kiesplatz gekommen, da wandte sich Aagot einen Augenblick um und ging des Windes wegen rückwärts. Plötzlich blieb sie stehen. Sie hatte Coldevin entdeckt. Er schritt am Park entlang und ging aufs Tivoli zu, eilig, vornüber gebeugt, als wolle er sich verbergen. Er war also noch nicht heimgereist.

Und mit Grauen dachte Aagot: wie, wenn er nun im Park gewesen wäre und sie gesehen hätte! Eine Sekunde lang war ihr Gehirn wie von einem Blitz durchleuchtet: vielleicht kam er vom Park, er hatte warten wollen, bis sie beide außer Sicht waren, dabei hatte er sich verrechnet, der Hut war ihr vom Kopf gerissen worden und hatte sie mehrere Minuten aufgehalten; nun war er zu früh hervorgekommen. Wie er sich duckte! Er konnte sich auf dem offenen Platz nirgends verstecken.

Aagot rief ihn an, aber der Wind trug ihren Ruf fort. Sie winkte mit der Hand, er tat, als sähe er es nicht, er grüßte auch nicht. Und ohne ein Wort zu Irgens zu sagen, lief sie den Schloßberg hinunter, hielt den Hut fest und lief; unten bei der ersten Straße holte sie Coldevin ein. Wie hatte sie laufen müssen! Und der Wind wehte ihr die Röcke bis über die Waden hinauf.

Er blieb stehen und grüßte wie immer, linkisch, mit einem Ausdruck von trauriger Freude, am ganzen Körper zitternd. Er war sehr schlecht gekleidet.

Sie .... Sie sollen mir nicht nachgehen und mich ausspionieren, sagte sie atemlos und heiser. Schwer atmend stand sie vor ihm, zornig, kindisch wütend, weil sie sich so hatte anstrengen müssen, um ihn zum Stehen zu bringen.

Er riß den Mund auf, brachte aber nichts hervor, konnte sich gar nicht helfen.

Verstehen Sie mich!

Ja .... Sie sind vielleicht wieder krank gewesen. Zwei Wochen lang sind Sie nicht ausgegangen .... Nein, ich weiß nicht, aber ....

Da stand er. Seine vollkommen hilflosen Worte rührten sie, ihre Stimmung schlug um, sie war wieder dem Weinen nahe, gedemütigt bis ins Innerste.

Lieber Coldevin, verzeihen Sie mir!

Sie bat ihn um Verzeihung! Er wußte nichts darauf zu sagen, er antwortete nur so in die Luft:

Verzeihen? Aber davon ist doch nicht die Rede .... Nein, weshalb weinen Sie? Wollte Gott, ich hätte Sie jetzt nicht getroffen.

Doch, das war gerade gut so, unterbrach sie ihn, ich wollte Sie treffen. Ich denke immer an Sie, aber ich sehe Sie niemals. Ich habe oft Sehnsucht nach Ihnen.

Ja, davon wollen wir nicht reden, Fräulein Aagot. Sie wissen, wir haben miteinander abgeschlossen. Ich wünsche Ihnen alles, alles Gute.

Coldevin war augenscheinlich wieder ruhig, er fing sogar an von einigen ganz gleichgültigen Dingen zu sprechen: ist das nicht ein fürchterlicher Sturm? Wer weiß, wie es heute den Schiffen auf dem Meer draußen ergeht ....

Sie hörte zu und antwortete, seine Ruhe wirkte auch auf sie, leise sagte sie:

Sie sind also noch nicht heimgereist. Ich bitte Sie nicht mehr darum, zu uns zu kommen, es nützt ja doch nichts. Ole und ich, wir beide hätten Sie gerne auf eine Segelfahrt mitgenommen, aber Sie waren nicht aufzufinden.

Ich habe seitdem den Großhändler getroffen und ihm erklärt, daß ich an jenem Sonntag schon vergeben war, eine kleine Gesellschaft, ein Mittagessen .... Aber Ihnen geht es also gut?

Ja, danke.

Und wieder wurde sie von Unruhe ergriffen: wie, wenn nun dieser Mann, mit dem sie hier sprach, im Park gewesen wäre und alles gesehen hätte! So gleichgültig sie nur konnte, fragte sie: Nein, sehen Sie doch,

wie die Bäume im Park schwanken. Aber drinnen ist es wohl trotzdem ganz windstill?

Im Park? So. Ich bin nicht dort gewesen .... Ich sehe, Ihr Begleiter wartet auf Sie, Sie müssen wohl gehen. Es ist Irgens, nicht wahr?

Gott sei Dank, sie fühlte sich erlöst, er war nicht im Park gewesen! Sie hörte weiter nichts, antwortete auch nicht mehr. Und nun kam Irgens heran. Er war des Wartens müde geworden, aber das kümmerte sie nicht viel. Sie wandte sich wieder an Coldevin:

Sie haben also inzwischen, seit der Segelfahrt, mit Ole gesprochen? Warum hat er mir das gar nicht gesagt?

Ach, wie sollte er auch an alles denken! Er muß so viel im Kopf haben, Fräulein Aagot, sehr viel. Das Geschäft ist ausgedehnt, ich bekam einen kleinen Einblick, als ich einmal unten war. Großartig! Nein, dieser Mann ist zu entschuldigen, wenn er solche Kleinigkeiten vergißt. Dürfte ich Ihnen eines sagen: Er liebt Sie mehr, als irgendein anderer. Er .... ja, vergessen Sie das nicht. Das war es, was ich Ihnen sagen wollte.

Und diese wenigen Worte drangen ihr ins Herz, sofort stand das Bild ihres Verlobten vor ihr, und entzückt rief sie aus:

Ja, nicht wahr? O, wenn ich an alles denke .... Ja, jetzt komme ich, rief sie Irgens zu und winkte ihm mit der Hand.

Sie verabschiedete sich von Coldevin und ging.

Sie hatte es auf einmal sehr eilig. Sie bat Irgens um Entschuldigung, weil er so lange auf sie hatte warten müssen, schritt aber im übrigen nach Kräften aus.

Wie eilig Sie es jetzt haben! sagte er.

Ja, ich muß doch wieder nach Hause kommen. Uf, wie es stürmt!

Aagot!

Sie sah ihn an, seine Stimme hatte gebebt, sie fühlte einen heißen Schauer. Nein, sie konnte nicht länger ruhiger scheinen, als sie war, wieder senkten sich ihre Augenlider, sie drängte sich an ihn, streifte seinen Arm mit dem ihren und ging dicht an seiner Seite.

Wieder rief er sie zärtlich beim Namen und sie antwortete hingegeben:

Ja, lassen Sie mir ein wenig Zeit. Aber was soll ich denn tun? Ich will Sie so lieb haben, wenn Sie mich jetzt in Ruhe lassen.

Er schwieg.

Sie kamen immer tiefer in die Stadt hinein und sahen schon Henriksens Haus am Ende der Straße. Sie erwachte gleichsam zur Besinnung; was hatte sie gesagt? Hatte sie etwas versprochen? Nein, nein, nichts! Und abgewandten Blickes sagte sie:

Das, was heute geschehen ist .... Sie haben mich geküßt. Ich bereue es, bei Gott! Ja, ich bin sehr traurig darüber ....

Bestimmen Sie die Strafe, sagte er feurig.

Nein, ich kann Sie nicht bestrafen. Aber hier haben Sie meine Hand darauf, daß ich es Ole sagen werde, wenn Sie noch einmal etwas Ähnliches wagen sollten.

Und sie streckte ihm die Hand hin.

Er nahm sie, drückte sie, beugte sich zugleich hinab und küßte ihre Hand, küßte sie viele Male, dicht unter ihren eigenen Fenstern. Und ganz verwirrt brachte sie endlich die Türe auf und gelangte ins Treppenhaus.

5

Ole Henriksen erhielt ein Telegramm, das seine Reise nach England beschleunigte. Einen Tag und die ganze Nacht hindurch arbeitete er wie ein Sklave, um fertig zu werden, schrieb und ordnete, war auf den Banken, gab seinem Personal Bescheid, instruierte seinen ersten Angestellten, der während seiner Abwesenheit dem Geschäft vorstehen sollte. Das Schiff nach Hull lag im Hafen und nahm Ladung ein, in ein paar Stunden sollte es abgehen. Ole Henriksen hatte keine Zeit zu verlieren.

Aagot begleitete ihn von Kontor zu Kontor, getreulich und betrübt, mit unterdrückter Bewegung. Sie sprach kein Wort, um ihn nicht zu stören, sah ihn aber die ganze Zeit mit feuchten Augen an. Sie hatten be-

schlossen, daß sie am nächsten Tag mit dem Morgenzug heimreisen sollte.

Der alte Henriksen ging schweigsam und still umher, er merkte, daß sein Sohn sich beeilen mußte, jeden Augenblick kam ein Mann vom Kai herauf, um wegen des Schiffes Bescheid zu geben; nun war nur noch eine Partie Tran einzunehmen, dann sollte es abfahren. Dreiviertel Stunden würde es noch dauern. Und endlich konnte Ole Abschied nehmen. Aagot hatte ihren Mantel bereit gehalten und warf ihn nun um; sie wollte ihn bis zum Kai begleiten.

Im letzten Augenblick aber kam Øien zur Türe herein. Er hatte sich eine rote Zwickerschnur zugelegt, und diese rote Schnur hing ihm nun über die Brust herab. Seine Nervosität quälte ihn in den letzten paar Wochen auf eine neue Art. Er konnte nur noch gerade Ziffern zählen, zwei, vier, sechs, und er hatte sich dunkle Kleider mit hellen in die Augen fallenden Knöpfen angeschafft, das brachte ihm Erleichterung. Es blieb nur noch die schwarze unsichtbare Zwickerschnur — konnte man denn sicher sein, daß man den Zwicker dabei hatte, wenn man die Schnur nicht sah? — Jetzt endlich wußte er, wie er daran war, die Idee mit der roten Schnur verschaffte ihm Ruhe ....

Der junge Mann kam atemlos an, die Zunge hing ihm beinahe zum Halse heraus. Er bat vielmals um Entschuldigung, störte er etwa?

Ich höre, du willst verreisen, Ole Henriksen? sagte er. Ich erfuhr es eben jetzt auf der Straße, und es ging mir geradezu wie ein Stich durchs Herz. Es hilft einfach nichts — soviel ich auch strebe und mich ins Zeug lege, es reicht nicht, kaum für einen armseligen Bissen reicht es. Gerade herausgesagt, ich kann nicht hoffen, mein Buch so bald fertig zu bringen, und da stehe ich nun da. Ich sollte nicht so offen reden, auch Milde sagte mir das heute: sprich nicht so davon, sagte er, du stellst damit ganz Norwegen und sein Verhalten euch gegenüber bloß! Aber was soll ich tun? kannst du mir aus dieser Klemme helfen, Ole? Dann mußt du es tun. Wenn du soviel entbehren kannst?

Ole griff in die Tasche nach den Schlüsseln und ging

dabei zum Schrank. Aber er hatte die Schlüssel schon abgegeben. Der Vater hatte sie in Verwahrung. Er wurde ein wenig ungeduldig und wünschte, Öien wäre um einiges früher gekommen, jetzt war er doch eben im Begriff abzureisen. Öien antwortete keine Silbe. Wieviel wolle er haben? Gut! Und Ole gab dem Vater einen kurzen Bescheid.

Der alte Henriksen öffnete zwar den Schrank und hatte auch das Geld dicht vor sich liegen, aber er wollte genauere Auskunft haben, er fing an zu fragen. Und außerdem, wo sollte man diesen Posten aufführen? Da mußte Ole selbst kurzen Prozeß machen und das Geld abzählen.

Öien sagte rasch:

Ich will dir eine Quittung geben. Hast du eine Feder? Eine neue Feder; ich schreibe nur mit neuen Federn.

Ja, es ist schon gut. Laß das nur auf ein andermal.

Ja, ich will dir aber doch eine Quittung geben, das ist doch klar. Du hast es mit einem ehrlichen Mann zu tun.

Und jetzt angelte Öien ein Papier aus seiner Tasche und sagte:

Das ist meine letzte Arbeit. Sie spielt in Ägypten, sie dürfte lesenswert sein. Du sollst eine Abschrift davon haben, denn du hast mir wirklich treu beigestanden. Hier bitte. Oh, nichts zu danken; es ist mir eine Freude. Endlich wurde Ole fertig; Aagot begleitete ihn.

Hast du gesehen, sagte er, wie Öien sich freute, weil er mir dieses Gedicht geben konnte? Es ist wirklich ein Jammer um ihn, er ist ein feines Talent, oh, ein ganz großartiges Talent. Ich war ein wenig ungeduldig gegen ihn, das tut mir leid. Na, es war nur gut, daß er mich noch rechtzeitig antraf .... Woran denkst du, Aagot?

Sie antwortete still:

An nichts. Aber ich wollte, du wärest schon wieder zurück, Ole!

Liebe, gute Aagot, ich fahre doch nur nach London, sagte er. Auch er war bewegt. Sei nur ruhig, ich bleibe nicht lange fort. — Er schlang den Arm um sie und streichelte ihr die Wangen, streichelte sie, während sie durch die Straßen gingen und gab ihr den gewohnten

Kosenamen: kleine Frau, kleine liebe Frau. Dann pfiff ein Dampfschiff, Ole sah auf die Uhr, er hatte noch eine Viertelstunde. Er mußte noch zu Tidemand hineinsehen.

Und kaum war er zu Tidemand gekommen, als er sagte:

Ich fahre nach London. Ich möchte dich bitten, ab und zu einmal nach meinem Alten zu sehen. Ich habe ihm zwar eine ordentliche Hilfe gegeben, aber ....

Soll geschehen, antwortete Tidemand. Wollen Sie nicht Platz nehmen, Fräulein Lynum? Denn Sie reisen wohl nicht ab?

Doch, morgen, antwortete Aagot.

Dann erinnerte sich Ole der letzten Börsennotizen, der Roggen hatte angefangen zu steigen, er beglückwünschte seinen Freund, drückte ihm die Hand.

Ja, der Roggen sei unbedeutend gestiegen, die Ernte in Rußland habe den Markt doch nicht wieder ganz heben können; die Steigerung sei gering, aber für seine Roggenmassen habe es doch große Bedeutung.

Ach ja, ich balanciere mich so durch, meinte er froh, und das habe ich zum größten Teil dir zu verdanken. Doch, ich habe .... Und er erzählte, daß er jetzt gerade mitten in einem kleinen Handel mit Teer stehe, Teer zum Export, zur Verwendung auf den Schiffen, er solle eine Werft in Bilbao versorgen. Es sei ihm ein großes Vergnügen, die Arme wieder ein wenig rühren zu können .... Aber darüber wollen wir erst näher sprechen, wenn du zurückgekehrt bist. Glückliche Reise.

Und sollte etwas vorkommen, sagte Ole, dann telegraphiere mir.

Tidemand begleitete das Paar bis zur Türe, sowohl Ole wie Aagot waren gerührt. Dann stellte er sich ans Fenster und winkte ihnen zu, als sie daran vorbeigingen. Kurz danach stand er wieder am Pult vor seinen Büchern und Papieren und arbeitete wie vorher. Eine Viertelstunde verging; er sah Aagot allein vom Hafen zurückkommen. Ole war abgereist.

Tidemand ging im Kontor auf und ab, murmelte, zählte im Kopf Summen zusammen, berechnete die Möglichkeiten für seinen Teer. Sein Blick fiel auf ein

langes Konto in dem aufgeschlagenen Hauptbuch auf dem Pult. Es war Irgens' Konto. Tidemand warf einen gleichgültigen Blick darauf, alte Schulden, Wein und geliehenes Geld und wiederum Wein und wiederum geliehenes Geld; es stammte aus früheren Jahren, im letzten Jahr war Irgens ganz ausgeblieben. Er hatte niemals etwas bezahlt, die Rubrik Haben war leer. Tote Schulden, tote Schulden! Tidemand entsann sich noch, wie Irgens von seinen Schulden zu sprechen pflegte, er verbarg es gar nicht, daß er an zwanzigtausend Kronen Schulden hatte, das gestand er mit ehrlichem und lächelndem Gesicht ein. Was sollte er tun? Er mußte doch leben. Es war zu beklagen, daß die Verhältnisse ihm einen solchen Zustand aufzwangen, das Land war klein und das Volk arm; er selbst hätte es anders gewünscht und würde dem Mann, der hergegangen wäre und seine Schulden bezahlt hätte, innig dafür gedankt haben. Aber dieser Mann kam nicht. Es ist nichts dabei zu machen, pflegte er zu sagen, er mußte sein Joch eben weiter tragen. Glücklicherweise hatten die meisten Gläubiger so viel Bildung und Feingefühl, daß sie wußten, wen sie vor sich hatten, sie forderten nicht gerne Geld von ihm, sie hatten Achtung vor seinem Talent. Aber ab und zu geschah es, daß ein Schneider, ein Weinhändler ihm wirklich eine Rechnung sandte und ihm damit vielleicht die beste Stimmung verdarb. Er mußte doch öffnen, wenn angeklopft wurde, selbst wenn er mitten im köstlichsten Gedicht war, mußte antworten, Bescheid geben: Wie, man kam mit Rechnungen zu ihm? Ja, legen Sie sie dorthin, ich werde sie mir ansehen, wenn ich ein Papier zu einem Fidibus brauche. Soso, sie ist quittiert? Ja, dann müsse er ganz ehrlich die Annahme verweigern, quittierte Rechnungen habe er noch nie im Hause gehabt. Nehmen Sie sie wieder mit; richten Sie Grüße aus und sagen Sie schönen Dank ....

Tidemand ging wieder auf und ab. Durch eine Ideenverbindung fingen seine Gedanken an, sich mit Hanka und der Scheidung zu beschäftigen. Wer weiß, worauf sie wartete, sie war noch nicht ausgezogen, hielt sich so still und verborgen oben im ersten Stock auf,

war viel bei den Kindern und nähte den ganzen Tag kleine Hemden. Er war ihr einmal auf der Treppe begegnet, sie trug Brot und einige kleine Pakete unter dem Arm, sie war ihm ausgewichen und hatte sich entschuldigt, aber gesprochen hatten sie nicht miteinander.

Ja, was dachte sie eigentlich? Er wollte sie nicht fortjagen, aber so konnte es auf die Dauer doch auch nicht weitergehen. Das Seltsamste war, daß sie zu Hause speiste und gar nicht mehr ins Restaurant ging. Herrgott, sie konnte sichs vielleicht nicht leisten; eines Tages hatte er ihr durch das Mädchen ein paar hundert Kronen hinaufgeschickt, die konnten aber auch keine Ewigkeit reichen. Aber sie ging doch wohl nicht umher und hatte Geld nötig und wollte es nicht sagen? Er schlug in seinem Taschenkalender nach und sah, daß seit der Unterredung mit Hanka mehr als ein Monat vergangen war, da mußten ja ihre ärmlichen Kronen seit langem verbraucht sein. Sicherlich hatte sie auch Stoffe und verschiedene Dinge für die Kinder von ihrem eigenen Gelde gekauft.

Tidemand wurde es auf einmal heiß vor Erregung. Fehlen sollte ihr nichts, Gott sei Dank, man war noch nicht verarmt! Er kratzte alles entbehrliche Geld zusammen, verließ das Kontor und ging in den ersten Stock hinauf. Vom Mädchen hörte er, daß Hanka in ihrem eigenen kleinen Zimmer, in dem auf die Straße führenden Mittelzimmer, sei. Es war vier Uhr.

Er klopfte an und hörte Herein rufen. Er trat ein.

Hanka saß am Tisch, sie war im Begriff ihre Mahlzeit einzunehmen. Sie sprang auf.

Nein .... ich glaubte es sei das Mädchen, stammelte sie. Eine Röte überflog ihr Gesicht und schüchtern sah sie zum Tisch hin. Dann begann sie aufzuräumen, legte über das Essen Papier, rückte die Stühle und sagte immer wieder: Hier ist es so unordentlich.

Er aber bat sie um Entschuldigung, weil er so unversehens gekommen sei. Er habe etwas mit ihr abzumachen, sie müßte doch seit langer Zeit ohne Geld sein, doch, natürlich sei sie das, das sei ganz klar, er wolle keine Ausreden hören. Hier habe sie nun ein wenig,

eine Kleinigkeit .... Und er legte den Briefumschlag auf den Tisch.

Sie weigerte sich, dieses Geld anzunehmen, sie habe noch vollständig genug, sie zeigte ihm, daß sie Geld besäße, viel Geld, die letzten zweihundert Kronen seien noch unberührt. Sie wollte ihm sogar diese zweihundert Kronen zurückgeben.

Erstaunt sah er sie an. Sie hatte doch ihre Ringe noch? Nein, an der linken Hand trug sie keinen Ring mehr. Was hatte sie damit gemacht? Er runzelte die Stirne und fragte:

Was hast du mit deinem Ring gemacht, Hanka?

Es war nicht der, den ich von dir bekommen habe, antwortete sie rasch. Es war der andere. Das macht nichts.

Wieder sagte er:

Ich wußte nicht, daß du dazu gezwungen warst, sonst hätte ich schon lange ....

Ich war auch nicht dazu gezwungen, ich wollte es selbst so. Ich habe hier ja Geld genug liegen .... Aber es tut nichts, deinen Ring habe ich ja noch.

Ja, welcher Ring das nun auch sei .... Mir hast du jedenfalls keinen Dienst damit erwiesen, ich hätte gerne gesehen, daß deine Sachen unberührt geblieben wären. So schlecht steht es denn doch noch nicht mit mir, wenn ich auch einen Teil meiner Leute entlassen habe.

Sie ließ den Kopf sinken. Er sah zum Fenster hinaus, als er sich wieder umwandte, bemerkte er, daß sie ihn von der Seite beobachtete, ein voller, offener Blick ruhte auf ihm, er wurde verwirrt, hustete und wandte sich wieder dem Fenster zu. Nein, jetzt konnte er nicht darauf drängen, daß sie auszog, lieber sollte sie noch eine Weile bleiben, wo sie war, das war ja schließlich ihre Sache. Er wollte sie nur dazu veranlassen, den seltsamen Haushalt, den sie da auf eigene Faust führte, aufzugeben, das hatte gar keinen Sinn; sie hatte in kurzer Zeit auch schon sehr an Reiz verloren.

Nimm es mir nicht übel, aber du solltest .... nicht um anderer Leute willen, sondern um deiner selbst willen ....

Ja, du hast recht, unterbrach sie ihn, besorgt, er könne den Satz zu Ende sprechen. Ich weiß es wohl, ein Tag um den anderen vergeht, und ich ziehe nicht aus.

Da aber vergaß er, was er von ihrem Haushalt hatte sagen wollen und hängte sich nur an ihre letzten Worte ein:

Ich verstehe dich nicht. Du hast es doch jetzt so, wie du es haben willst, nichts ist mehr im Wege, du kannst Hanka Lange sein, soviel es dich freut, ich hindere dich doch nicht daran?

Nein, nein, antwortete sie. Dann stand sie auf und ging einen Schritt auf ihn zu. Ohne jeden Grund streckte sie die Hand aus und ließ sie, als er sie nicht nahm, wieder fallen. Sie warf sich wieder auf den Stuhl.

Nein, du hinderst mich nicht .... Hm. Ich hatte vor, dich zu fragen .... Ich erwarte nicht .... aber wenn ich noch eine Weile hier bleiben könnte, nur kurz? Ich würde anders sein, als früher, ich fühle, daß ich anders werden würde, es ist mit mir eine Veränderung vorgegangen, und auch mit dir. Ich kann es nicht sagen, ich würde ....

Seine Augen wurden plötzlich trübe. Was war nun in all dem für ein Sinn? Seine Festigkeit schwankte einen Augenblick, er knöpfte den Rock zu, richtete sich auf. War sein Leiden in all den langen, schweren Tagen und Nächten umsonst gewesen? Kaum. Das sollte sich jetzt zeigen. Was sollte er tun? Da saß nun Hanka hier vor ihm, sie war übererregt, er hatte sie durch sein Kommen in die höchste Aufregung versetzt.

Bleibe nur ruhig, Hanka, du weißt vielleicht selbst gar nicht, was du sagst.

Sie schöpfte eine helle, unbezähmbare Hoffnung.

Doch, doch, rief sie aus, jedes Wort weiß ich. Ja, wenn du vergessen wolltest, was ich früher war! Andreas, wenn du diesesmal gnädig sein wolltest, nie wieder! Nimm mich in Gnaden auf, nimm mich in Gnaden auf! Einen ganzen Monat lang habe ich mich zurückgewünscht zu dir und den Kindern. Ich habe dir hier hinter dem Vorhang nachgesehen, wenn du ausgegangen bist. Zum ersten Male sah ich dich auf der Segel-

fahrt; entsinnst du dich der Segelfahrt? Da sah ich dich gewissermaßen zum erstenmal. Ich hatte dich vorher nicht gesehen. Du standest am Steuer, gegen den Himmel, gegen die Luft, du hattest ein wenig graue Haare. Ich war auf einmal so erstaunt, als ich dich so sah und fragte dich, ob du frierest, nur um dich zu bewegen mit mir zu sprechen. Aber dann verging ja die Zeit. In diesen Wochen aber habe ich nichts anderes gesehen, als dich, nichts anderes. Ich bin vierundzwanzig Jahre alt und habe das früher nicht so gefühlt. Alles was du tust, alles was du sagst .... Und alles, was die Kleinen tun und sagen. Wir spielen und lachen, sie halten meinen Hals umschlungen .... Ich folge dir mit den Augen; hier habe ich ein paar Maschen im Vorhang zerschnitten, damit das Loch größer wurde. Ich kann dich bis zum Ende der Straße sehen, und wenn du zur Kontortüre hereingehst, kann ich hören, daß du es bist. Strafe mich, strafe mich, nur wirf mich nicht fort; strafe mich. Hier gibt es unzählige Freuden für mich, ich werde auch anders werden ....

Sie hörte beinahe nicht auf, sondern fuhr fort, diese hysterischen Worte mit einer Erregung hervorzustoßen, die ihr bisweilen die Stimme raubte. Sie erhob sich, mit dem Weinen kämpfend, und lächelnd; sie jubel[illegible] mit versagender Stimme und brachte nur unterdrü[illegible] Laute hervor.

Höre nun auf! sagte er plötzlich, und die Trä[illegible] liefen auch ihm aus den Augen. Er wandte sich [illegible] schnitt Grimassen vor Zorn darüber, daß er sich [illegible] beherrschen konnte. Da stand er nun und suchte [illegible] einer Antwort, aber er brachte nicht viel heraus: [illegible] kannst mir viel vorreden, ich bin nicht geschickt [illegible] auf so etwas zu antworten, nein, das bin ich [illegible] Die von der Clique können schon reden, ich [illegible] diese Kunst nicht gelernt .... Ja, entsch[illegible] wollte dich nicht verletzen, aber. Wenn du [illegible] ich jetzt den Platz eines anderen übernehmen [illegible] du das meinst .... Willst du mich als [illegible] haben? Nein, ich weiß nicht, aber. Will[illegible] rückkommen? Aber wie kommst du dann [illegible] ich will es nicht wissen, gehe du in [illegible]

[illegible]

Nein, natürlich .... Aber ich wollte dich trotzdem bitten. Und ich bin gegen dich und alles andere untreu gewesen, ja, aber das ist es nicht, was ....

Ich hoffe, wir können diesen Auftritt nun beenden. Du hast auch Ruhe nötig, du auch.

Tidemand ging zur Türe. Sie folgte ihm nach, und ihre Augen waren weit geöffnet.

Strafe mich! rief sie. Ich bitte dich darum, sei gnädig. Ich will dir danken. Geh noch nicht, ich sehe nichts als dich, ich hab dich lieb. Wenn ich dir vom Fenster hier aus nachsehe, stehe ich immer noch lange da, nachdem du schon um die Ecke gebogen bist. Und wenn ich meine Arbeit wieder aufgenommen habe, kehre ich noch einmal zum Fenster zurück und sehe, ob du wirklich verschwunden bist. Wirf mich nicht weg, warte noch ein wenig. Ja, ich war untreu und .... Aber jetzt könntest du mich auf die Probe stellen, du könntest mich prüfen. Und dann könnte ich vielleicht hier bleiben? Ich weiß nicht ....

Er öffnete die Türe, sie stand noch vor ihm, mit ihrer Frage in den Augen.

Weshalb siehst du mich so an? Was willst du aus mir machen? sagte er noch, ehe er ging. Komm zu dir, denke nicht mehr daran. Ich will versuchen, alles für die Kinder zu tun. Mehr verlangst du doch wohl nicht?

Da gab sie es auf. Und als er ging, griff sie stumm mit den Händen nach ihm und blieb da stehen, wo sie stand. Sie hörte seine Schritte auf dem Vorplatz, hörte, wie er die Treppe hinunterging: einen Augenblick blieb er im Gang unten stehen, als überlege er, welchen Weg er einschlagen solle. Hanka trat rasch ans Fenster, aber bald darauf hörte sie, daß er ins Kontor ging. Dann wurde alles still.

Vorbei! Nein, war das zu erwarten gewesen? Du guter Gott, war denn das zu erwarten gewesen? Wie konnte sie auch so einfältig sein und sich einen Monat lang Tag und Nacht an dieser Hoffnung freuen! Er ging, sagte seine Meinung und ging. Er wollte wohl auch nicht, daß sie noch länger mit den Kindern zusammen bleibe ....

Am nächsten Tag zog Frau Hanka aus. Sie nahm

ein Zimmer, das in der Zeitung ausgeschrieben war, nahm das erste beste Zimmer unten im Festungsviertel. Sie verließ ihr Heim am Vormittag, als Tidemand ausgegangen war, sie küßte die Kinder und weinte viel, dann steckte sie ihre Schlüssel in einen Briefumschlag und schrieb ein paar Zeilen an ihren Mann. Als Tidemand nach Hause kam, fand er diese Schlüssel zu Schränken und Kasten, sogar den Türschlüssel hatte sie nicht vergessen abzuliefern. Und neben den Schlüsseln lag ihr Lebewohl, das nur aus ein paar Worten bestand.

Tidemand ging wieder aus. Er wanderte durch die Straßen, kam zum Hafen hinunter und ging, soweit er konnte, am Kai entlang. Nach ein paar Stunden kehrte er wieder um und kam den gleichen Weg zurück. Er sah auf die Uhr, es war ein Uhr. Er ging am Hafen entlang zum Fiord hinaus. Dort stieß er zufälligerweise auf Coldevin.

Coldevin stand unbeweglich an einer Ecke und streckte nur den Kopf vor. Als er Tidemand gerade auf sich zukommen sah, trat er weiter in die Straße vor und grüßte.

Tidemand sah mit einem abwesenden Blick auf.

Und Coldevin fragte:

Entschuldigen Sie, ist das nicht Herr Irgens, der dort unten geht, der Herr in Grau?

Wo? Doch, es scheint so. Das ist er vielleicht, antwortete Tidemand. Aber er sah wieder zu Boden.

Und die Dame? Er ist in Begleitung einer Dame, ist das nicht Fräulein Lynum?

Eine Dame? Ja, das dürfte Fräulein Lynum sein.

Sollte sie denn nicht heute abreisen? Mir ist, als habe ich gehört .... Dann hat sie sich wohl anders entschlossen.

Ja, sagte Tidemand, vielleicht reist sie heute noch nicht ab.

Coldevin sah ihn rasch an. Er war offenbar sehr ungelegen gekommen, Tidemand war in eigene Gedanken vertieft.

Da grüßte er höflich und bat um Entschuldigung, er habe vielleicht gestört.

Und Tidemand wanderte weiter.

Nein, Aagot kam nicht dazu abzureisen, wie beschlossen worden war. Es fiel ihr ein, daß sie noch einige Kleinigkeiten für ihre jüngeren Geschwister kaufen wollte; sie konnte nicht mit leeren Händen heimkommen, und es erforderte Zeit, die rechten Dinge zu finden. Außerdem war es auch unterhaltend, so umherzugehen und auf eigene Faust die Schaufenster zu betrachten, sie brauchte den ganzen Nachmittag dazu, und als sie gegen sechs Uhr abends endlich fertig war, traf sie auf der Straße Irgens. Er nahm ihr die Pakete ab und begleitete sie. Schließlich nahmen sie einen Wagen und fuhren vor die Stadt. Der Abend war hell und mild.

Nein, sie solle am nächsten Tag noch nicht abreisen. Wozu denn? Ein Tag mehr oder weniger habe doch keine Bedeutung. Und Irgens sagte ihr ganz ehrlich ins Gesicht, daß es zurzeit mit seinen Geldmitteln sehr schlecht stünde, sonst würde er sie begleitet haben .... Nein, nein, wenn auch nicht im gleichen Wagenabteil, so doch im selben Zug, um bis zuletzt in ihrer Nähe zu sein. Aber er war, wie gesagt, zu arm dazu.

Sie hörte aufmerksam zu. War es nun nicht eine Schande, daß es diesem Mann so knapp gehen sollte! Nicht weil sie ihn hätte dabei haben wollen, gewiß nicht, aber. Es machte einen starken Eindruck auf sie, daß er ihr so offen sagte, wie es um ihn bestellt sei! Er schmückte nichts aus, machte sich nicht besser, als er war, trug keine falsche Verschämtheit zur Schau. Ja, aber da war nicht zu helfen.

Ich weiß übrigens nicht, wie lange ich hier meines Lebens noch sicher bin, sagte er lächelnd. Haben Sie meinem Freund Ole erzählt, daß ich unartig gegen Sie gewesen bin?

Dazu ist es noch nicht zu spät, antwortete sie.

Nein, sie hatte nichts erzählt, sie konnte sich doch nicht wie ein Kind benehmen. Und außerdem reiste sie jetzt nach Hause, damit war ja die Geschichte vorbei.

Sie ließen den Kutscher halten und stiegen aus, gingen zu Fuß weiter, sprachen miteinander, lachten und scherzten. Er bat sie, ihm seine Unbesonnenheit vom

letztenmal zu verzeihen, er wolle aber damit nicht gesagt haben, daß er sie vergessen hätte oder sie vergessen könnte. Er trat vollkommen ruhig auf und äußerte nichts, was sie als übereilt hätte auffassen können.

Ich liebe Sie, gestand er ein, aber ich verstehe, daß dies keinen Sinn hat. So bleibt mir nur eines im Leben, das ist meine Kunst. Ich werde wohl so manches Gedicht an Sie richten, aber Sie dürfen mir das nicht übel nehmen. Ja, die Zeit heilt alle Wunden, in hundert Jahren ist ja doch alles vergessen.

Es liegt nicht in meiner Macht, etwas zu ändern, antwortete sie.

Doch, es liegt in Ihrer Macht. Es kommt allerdings darauf an .... Auf jeden Fall hängt es von niemand anderem ab. — Und gleich darauf fragte er sie: Sie sagten neulich, ich solle Ihnen Zeit geben, Sie baten um ein wenig Zeit, was meinten Sie damit? War das nur so hingesagt?

Ja, antwortete sie.

Sie gingen weiter und kamen auf eine Wiese. Und jetzt sprach Irgens eifrig über die fernen blauen Wälder, über die Hügel, über ein Pferd auf der Weide vor ihnen, einen Arbeiter, der ein Stück weiter weg gebückt an einem Zaun arbeitete. Aagot war dankbar, sie begriff, daß er tat, was er konnte, um sich zu beherrschen, er wollte sie nicht beunruhigen, sie mußte das anerkennen. Er sagte sogar mit einem matten Lächeln, er würde am liebsten, wenn er sich nicht vor ihr schämte, jetzt ein paar Strophen aufschreiben, die ihm eingefallen seien. Sie dürfe aber nicht glauben, das sei Ziererei.

Und Irgens schrieb sich ein paar Strophen auf.

Sie schaute ihm aufs Blatt, wollte sehen, was er schrieb, legte sich lachend und neugierig zu ihm hinüber und bat, es sehen zu dürfen.

Ja, bitte schön! es sei ja doch nichts, hier könne sie es sehen.

Wissen Sie übrigens, sagte er, als Sie mir jetzt so nahe waren und ihren Kopf dicht an den meinen brachten, bat ich Sie leise in meinem Herzen, Sie möchten so stehen bleiben. Deshalb weigerte ich mich so lange, Ihnen zu zeigen, was ich da geschrieben hatte.

Irgens, sagte sie plötzlich mit zärtlicher Stimme, was würde geschehen, wenn ich ja sagte zu Ihnen?

Pause. Sie sahen einander an.

Es würde geschehen, daß .... daß Sie zu ihm, zu dem anderen also, nein sagten.

Ja .... aber es ist jetzt zu spät, doch, es ist jetzt zu spät. Es ist gar nicht daran zu denken .... Aber wenn es Ihnen ein Trost ist, so will ich Ihnen sagen, daß Sie nicht allein betrübt sind .... Ich meine, ich bin Ihnen wirklich gut, aber ....

Diese Antwort nahm er sehr nett auf. Er drückte ihr mit glückseligem Blick schweigend die Hand und ließ sie sofort wieder los.

So gingen sie weiter. Nie waren sie einander näher gewesen. Als sie an den neuen Zaun kamen, sah der Arbeiter auf und zog die Mütze. Dann standen sie an einem Gatter, einen Augenblick sahen sie einander an und, ohne ein Wort zu sagen, kehrten sie um. Ohne ein Wort zu sagen.

Sie setzten sich wieder in den Wagen. Auf dem Heimweg hielt Irgens alle die kleinen Pakete in seinen Armen, er rührte sich nicht und war nicht mehr zudringlich. Sie wurde immer gerührter über diese erzwungene Zurückhaltung; er hatte sogar seine Hände der Freiheit beraubt. Und als er sie von neuem bat, am nächsten Tag nicht zu reisen, versprach sie endlich zu bleiben.

Als aber der Wagen bezahlt werden sollte, wühlte er vergebens in allen Taschen, er fand kein Geld, schließlich mußte er sie bitten, den Kutscher selbst zu bezahlen. Und sie tat das mit förmlich dankbarem Herzen, sie habe nur nicht sofort daran gedacht, es sei sehr ärgerlich, er habe ganz unglücklich ausgesehen. Sie freute sich wie ein Kind, weil sie in die Tasche greifen und statt seiner den Wagen bezahlen durfte ....

Am nächsten Tag trafen sie sich schon am Vormittag. Sie gingen am Hafen entlang, unterhielten sich gedämpft miteinander, in beider Brust arbeitete die unterdrückte Erregung und machte ihre Augen zärtlich, sie sahen einander an, drängten zueinander hin. Und als Irgens plötzlich Coldevin erblickte, der an seiner Ecke stand und lauerte, erwähnte er seine Entdeckung mit

keinem Wort, um sie nicht unruhig zu machen. Er sagte nur:

Zu langweilig, daß Sie und ich jetzt nicht ganz gewöhnliche Arbeiter sind, man glotzt uns so an, man hat gar keine Ruhe davor. Es ist nicht mein Schicksal, ein vollkommen unbeobachtetes Dasein zu führen, aber das bringt Unannehmlichkeiten mit sich.

Sie sprachen davon, daß sie am Abend ins Grand gehen wollten. Es sei jetzt schon lange her, seit sie das letztemal dort war, sie sei in der letzten Zeit wirklich nicht allzuoft ausgewesen. Plötzlich sagte er:

Nein, kommen Sie zu mir hinauf. Dort können wir ruhig und ungestört beieinander sitzen und uns unterhalten.

Ja, kann ich denn das? fragte sie.

Ja, das könne sie. Warum nicht? Mitten am helllichten Tag. Sie solle keine Umstände machen, einfach hinaufgehen. Und dann würde er immer, immer daran denken, daß sie dort gewesen sei, und würde diese Erinnerung ewig bewahren.

Und ganz schüchtern vor Freude und Furcht ging sie mit.

Schluß

I

Milde und Gregersen wanderten die Straße hinunter. Sie kamen von einer Bodega, es war Whiskyzeit, und sie steuerten auf das Grand zu. Sie sprachen über Mildes Porträt von Paulsberg, das jetzt von der Nationalgalerie angekauft worden war, sowie über den Schauspieler Norem und einen seiner Kameraden, die man gestern im Rinnstein gefunden und auf die Wache gebracht hatte, und über Frau Hanka, von der sich nun die ganze Stadt erzählte, sie sei endlich von ihrem Mann weggezogen. Ja, war es anders zu erwarten gewesen? Hatte sie nicht vier Jahre lang getreulich in der Bude da unten ausgehalten? Die beiden Freunde fragten einander nach Frau Hankas Adresse, sie wollten sie begrüßen, wollten ihr Glück wünschen, sie sollte doch

sehen, daß sie ihre Zuneigung besaß. Aber keiner wußte die Adresse.

Im übrigen waren sie von der politischen Lage in Anspruch genommen. Da stand es nun so, daß das Storthing auseinander gegangen war, ohne Schluß und Punktum gesagt zu haben. Nein, die Gazette hatte im letzten Augenblick davon abgeraten, sie spielte auf die Verantwortung an, spielte darauf an, wie unzeitig eine regelrechte Herausforderung jetzt sei. Als die Zeitung die Erregung bis zu einem gewissen Grade angefacht hatte, machte sie kehrt und verließ ihren früheren Standpunkt — wie gewöhnlich.

Nein, zum Teufel, was sollen wir machen, wir, mit unserer Kriegsmacht! sagte Gregersen, der Journalist von der Gazette, ernsthaft und überzeugt. Wir müssen einstweilen noch schön zuwarten!

Sie gingen ins Grand. Dort saß bereits Öien mit seinen abfallenden Schultern und seiner roten Zwickerschnur. Er entwickelte seinen ständigen Begleitern, den beiden kurzgeschorenen Poeten, was für neue Dichtungen er auf Stapel habe, drei oder vier Prosagedichte: Eine schlafende Stadt, Mohnblumen, der Turm von Babel, ein Bildertext. Aber stellen Sie sich diesen Turm von Babel vor, allein die Architektur! Und mit einer nervösen Bewegung beschrieb Öien eine Spirale über seinem Kopf.

Die Geste war zu rasch, unterbrach ihn Gregersen. Du stellst dir doch den Turm von Babel nicht etwa wie eine Urfeder vor? Nein, so muß man sich das denken, eine Spirale von gewaltiger Ruhe. — Und Gregersen beschrieb einige ungeheure Ringe um sich.

Kurz danach kamen Paulsberg und Frau; man schob nun die Tische zusammen und bildete eine Kolonie. Milde bestellte für alle etwas zu essen, er hatte noch von der ersten Hälfte des Stipendiums Geld übrig. Paulsberg konnte sich nicht bezähmen, sondern überfiel Gregersen sofort wegen der letzten Politik der Gazette. Er hatte doch vor noch nicht langer Zeit einen vernichtenden Artikel in der Gazette veröffentlicht, hatte die Zeitung das ganz vergessen? Und damals war sie doch einer Meinung mit ihm gewesen! Ja, das Ganze sei

einfach unbegreiflich? Es sei nun bald eine Schande für anständige Leute, in dieser Zeitung sich auszusprechen. Paulsberg war aufrichtig erbittert und sagte seine Meinung mit wenigen Worten.

Und Gregersen schwieg. Er antwortete nur, die Gazette hätte doch ihre Gründe klargelegt, erst jetzt, in der heutigen Nummer ....

Gründe? Ja, was für Gründe seien das denn? Paulsberg wolle ihm zeigen, was für Gründe das seien. Ober, die heutige Gazette!

Und während sie auf die Zeitung warteten, gab auch Milde seine Meinung dahin ab, daß die Gründe sehr kläglich seien, es seien sozusagen gar keine. Es würde von der Ostgrenze geredet, von unzulänglichem Heeresbestand, ja, geradezu von der Einmischung anderer Mächte.

Und doch ist es noch keine Viertelstunde her, seit du, Milde, mir gegenüber vollkommen einig mit der Gazette warst, sagte Gregersen.

Nun aber fing Paulsberg an, Punkt für Punkt aus der Zeitung vorzulesen. Er lachte laut und boshaft auf, setzte den Finger als Merkzeichen auf die Zeile und sah auf. Ja, sei es nicht köstlich, daß eine Zeitung wie die Gazette auf die Verantwortung anspiele? Dieser ganze Artikel sei nur für die Abonnenten geschrieben .... Und Paulsberg warf das Blatt weg. Nein, es gäbe wenig, verflucht wenig Rechtschaffenheit im Leben. Diese ständigen Opfer an den Geschmack des Pöbels zögen einfach das ganze Land herunter. Er hätte nicht wenig Lust, noch morgen in die Gazette zu gehen und ihr das zu sagen.

Danach wurde es still. Selten oder niemals hatte man Paulsberg so viel auf einmal sagen hören, alle sahen ihn an, selbst die biertrinkenden Gäste an den Nebentischen streckten die Köpfe vor und hörten zu, ein jeder kannte Paulsberg, und es war von großem Interesse zu hören, welche Meinung dieser Mann über die Dinge hatte. Soso, Paulsberg war mit der Gazette nicht einverstanden; da konnte man es hören! Ein wirklich anständiger Mann konnte dort nichts mehr veröffentlichen.

Aber auch der arme Journalist war von Paulsbergs ernsten Worten ergriffen. Er hielt zwar die Gazette in den Händen, erklärte sich jedoch prinzipiell mit Paulsberg einverstanden; es gibt und gab etwas, das Rechtschaffenheit heißt, das konnte nicht geleugnet werden. Allerdings war nicht er es gewesen, der diese letzten Gesinnungsänderungen der Gazette veranlaßt hatte, aber als Mitarbeiter könne er sich doch nicht von aller Schuld freisprechen.

Ich könnte mir denken, schloß Paulsberg mit dem gleichen Ernst, ich könnte mir denken, daß, wenn nur gewisse Männer und Zeitungen dieses Mal einig durchgehalten hätten, das Storthing vielleicht wirklich etwas getan haben würde, ehe es davon geschlichen wäre. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre dann unser unglückseliger Streit beendet worden. Aber gewissen Männern und Zeitungen seien ihre eigenen Interessen zu lieb gewesen, und das Storthing schlich sich nach Hause. Es müßte jetzt strengste Landestrauer verordnet werden, um dem Volk zu zeigen, daß wir hier etwas verloren, etwas zugesetzt haben. Wir, die Jungen, werden für diesen Streich am meisten leiden müssen.

Wiederum herrschte Stille. Was sie da hörten, ging allen zu Herzen. Und auf Paulsbergs Gesicht war es in diesem Augenblick deutlich zu sehen, wie tief er sich über das Verhalten der Zeitungen und des Storthings grämte. Er vergaß sogar seine gewöhnliche eindrucksvolle Positur mit gesenktem Kopf und gedankenvollen Mienen, er war wirklich ein entrüsteter und verwundeter Mensch, der das Antlitz erhob und sich lossagte. Erst nach einer langen Pause wagte Milde an seinem Whisky zu nippen; die drei Prosadichter saßen immer noch stumm da. Aber der Journalist, dieser fröhliche Mitarbeiter eines harmlosen Blattes, konnte es nicht mehr länger aushalten, er deutete auf eine Anzeige in der Gazette und las grinsend:

Ein Mädchen, das das Zimmer mit einem anderen teilen will, kann einen Platz bekommen .... Hihi, ein Mädchen, das das Zimmer mit einem anderen teilen will ....

Nein, Gregersen, vergessen Sie nicht, daß Damen

anwesend sind, sagte Frau Paulsberg ebenfalls lachend.

Da war es für dieses Mal mit dem Ernst vorbei, man fing wieder an zu sprechen, und selbst Öien erkühnte sich, Paulsberg zu seiner Einverleibung in die Nationalgalerie zu gratulieren. Das sei so gut wie eine Aufnahme in die Akademie. Na, es sei ja auch nicht zu früh, gewiß nicht.

Es kam mehr Whisky, viel Whisky, Milde war großzügig und stieß mit dem ganzen Tisch an. Gregersen trank sich nach und nach wieder seine gute Laune an, er fing an Witze zu reißen, die Worte zu verdrehen, wie es seine Gewohnheit war. Die Hitze im Lokal nehme zu, fand er, es sei eine schlechte Luft hier, eine Mischung von allen möglichen Gerüchen, es rieche nach Fischen und nach verschiedenen Fleischgerichten. Wer weiß, ob die Spucknäpfe heute ausgeleert worden seien .... Gregersen war nicht ängstlich in der Wahl des Gesprächsthemas.

Aber jetzt wollte der kleine Öien wieder von Poesie reden. Milde warf einen Blick auf Paulsberg, der das Gesicht unwillig verzog, offenbar war er nicht in der Laune, Öiens Anschauungen über die Dichtkunst anzuhören. Und Milde sagte ganz offen, nein, sie sollten doch lieber vom Suezkanal sprechen.

Diese kurze Abweisung kränkte Öien ganz außerordentlich. Hätten nicht seine beiden Schüler dagesessen und es gehört, dann hätte er gelächelt und es hingehen lassen, nun aber konnte er nicht schweigen, er antwortete so scharf wie es ihm nur eben möglich war, Milde habe doch eine merkwürdige Gabe, sowohl zur Zeit wie zur Unzeit unverschämt zu sein. Wer habe denn ihn eigentlich um seine Meinung über Baudelaire gefragt?

Aber Milde antwortete ihm, denn er wußte Paulsberg auf seiner Seite. Es kam zu einer der gewöhnlichen Zänkereien, nur gröber, offenherziger denn jemals. Frau Hanka war eben nicht mehr da, um die Erregung abzuschwächen, kurze und klare Worte fielen, die keiner mißverstehen konnte, ja, Milde sprach zuletzt von Öiens Poesie als von einer ganz gewöhnlichen

Baudelaireschen Gehirnentzündung. Hierauf antwortete Ojen nichts, sondern stellte das Glas hart auf den Tisch, bezahlte und ging. Erregt zuckte er unter seinem schönen Mantel mit den Achseln, während er auf die Türe zuschritt. Seine beiden Begleiter folgten ihm.

Es ist nicht mehr auszuhalten mit diesem Menschen und seinen ewigen Prosagedichten, sagte Milde, um sich zu entschuldigen. Ich begreife nicht, daß er von seinen eigenen Lappalien sprechen kann, wenn ein Mann wie zum Beispiel Paulsberg dicht vor ihm sitzt. Na, ich werde ihn im übrigen schon wieder besänftigen. Wenn ich ihm nur auf die Schulter klopfe und bedaure, daß er das Stipendium nicht bekommen hat ....

Aber ein wenig später dachte auch Milde an Frau Hanka. Er sagte: Ich vermisse Frau Hanka hier, sie ist vollkommen verschwunden, keiner weiß ihre Adresse. Ja, Ihr habt ja wohl gehört, daß sie sich jetzt endlich von ihrem Mann getrennt hat? Sie hat sich ein Zimmer gemietet, soviel bekommt sie monatlich von ihrem Krämer.

Da rief der Journalist Gregersen in einem Anfall von Lustigkeit und Freude:

Frau Paulsberg, Sie treten mir ja die Füße ab!

Nein, Sie sollten sich schämen ....

Doch, wirklich, Sie treten mir auf die Füße, unter dem Tisch, hehe. Aber ich bin kein prinzipieller Gegner davon, von einer hübschen Dame auf die Füße getreten zu werden, hehe, durchaus keiner von den allerprinzipiellsten Gegnern, nein .... Und Gregersen lachte heftig über seine Worte. Er kam wieder auf sein Steckenpferd zu sprechen, die Zimperlichkeit, das Laster, das zurzeit hier daheim in Blüte stände. Ja, ist es nicht wahr, konnte man sich rühren, konnte man Mensch sein? Nein, wahrhaftig! Und Gregersen lachte wieder gutmütig.

Auch Paulsberg, der lange Zeit stumm dagesessen und schließlich eingesehen hatte, mit welcher Ungerechtigkeit er seinem hilfsbereiten Freund, dem Journalisten, die Politik der Gazette zur Last gelegt hatte, auch Paulsberg lachte auf, froh darüber, daß Gregersen so vergnügt sein konnte. Paulsberg stieß mit ihm an, es gab

ja auch wieder eine kleine Gefälligkeit, um die er ihn bitten wollte, er war weit entfernt davon, sich mit Gregersen zu verfeinden. Nach kurzer Zeit stieß er wieder mit ihm an und sagte ganz offen:

Ja, zum Teufel, du hast doch wohl verstanden, daß ich nicht dir ans Leben wollte, dir persönlich, als ich auf die Gazette schimpfte?

Und Gregersen, betrunken und freundlich geworden, verstand alles, er klopfte Paulsberg auf die Schulter und sagte: Bester Freund, bester Freund. Wofür hältst du mich denn? Für einen Simpel?

Nein, Paulsberg hielt ihn für keinen Simpel, weiß Gott. Und er zog den Journalisten mit sich in einen Winkel und sagte:

Höre einmal, alter Kamerad, da stand neulich in einer deutschen Zeitung eine lobende Besprechung über meine Abhandlung von der Vergebung der Sünden, vielleicht wäre es dir möglich, diese eines Tages einzuschmuggeln? Du würdest mir einen großen Gefallen tun. Ich werde sie dir in der Übersetzung zuschicken. Es ist ja doch auch von einem gewissen allgemeinem Interesse, daß einer nun anfängt, das Ausland zu erobern.

Und Gregersen versprach, sein Bestes zu tun, es sollte nicht am guten Willen fehlen. Doch, natürlich sollte die Besprechung in die Zeitung kommen.

Sie gingen zu ihren Plätzen zurück. Aber Milde hatte die Ohren gespitzt und gehört, wovon die beiden Freunde sprachen, und er war ganz sicher, recht verstanden zu haben: Paulsberg wollte trotz allem in der Gazette besprochen werden.

Paulsberg hatte nun eigentlich sein Vorhaben erledigt und wollte heimgehen. Aber Milde war einfältig genug, zu protestieren. Gehen, jetzt? Nein, auf keinen Fall. Das wäre nicht rechtschaffen.

Paulsberg lächelte ungeduldig.

Du kennst mich doch noch immer nicht, Milde, sagte er. Du weißt doch, wenn ich etwas gesagt habe, dann meine ich es auch.

Paulsberg und Frau brachen auf. Aber als sie gerade hinausgehen wollten, begegneten sie in der Türe

drei Personen, und sie kehrten wieder zum Tisch zurück, in Hut und Mantel, um wenigstens die alten Bekannten zu begrüßen. Die drei Personen waren Grande, Norem und Coldevin.

Frau Grande dagegen war nicht dabei, Frau Grande war niemals dabei.

Coldevin sprach mit seinen Begleitern, er setzte sein Gespräch von der Straße fort, begrüßte die Gesellschaft nur mit einem Nicken und redete erst ganz zu Ende. Der Advokat, diese merkwürdige Null, die selbst weder etwas von Bedeutung sagte noch tat, hatte sein Vergnügen daran, diesen wilden Mann vom Lande reden zu hören. Er nickte und hörte zu, fragte, widersprach, nur um zu hören, was der andere sagen würde. Eben hatte er Coldevin weit oben in der Thranestraße getroffen, hatte sich in ein Gespräch mit ihm eingelassen, und Coldevin hatte ihm erzählt, daß er bald fortreisen werde, wahrscheinlich schon morgen mit dem Nachtzug. Er reise wieder nach Torahus, fahre übrigens nur hinauf, um seine Stellung als Hauslehrer zu kündigen, er habe im Norden einen Platz gefunden und wolle es nun dort versuchen. Ja, wenn er nun sozusagen auf dem Fallreep stünde, müßten sie unbedingt einen Becher zusammen leeren, meinte der Advokat, es sei doch sonst eine Schande. Und Coldevin war endlich mitgegangen. Vor dem Grand hatten sie den Schauspieler Norem getroffen.

Auch Coldevin sprach über das Storthing und die politische Lage, wieder klagte er die Jugend an, daß sie sich nicht gerührt, bei all der Schlechtigkeit nicht aufgemuckt habe. Gott helfe uns, was war das doch für eine Jugend? War das nur Entartung?

Es wird uns wieder nichts Gutes prophezeit, wie ich höre, sagte Milde leise.

Und Paulsberg leerte sein Glas und antwortete lachend:

Oh, faßt euch jetzt nur in Geduld .... Nein, wir müssen jetzt nach Hause gehen, Nikoline. Ich reiße mich nicht darum, weiter zuzuhören.

Und Paulsberg und Frau verließen das Grand.

2

Coldevin hatte sich ein Stück weit weggesetzt, er sah sehr unheimlich aus, trug dieselben Kleider, in denen er im Frühjahr in die Stadt gekommen war, und Bart und Haar waren lang und ungeschnitten. Der Anzug war ganz abgetragen, und es fehlten Knöpfe daran.

Trotzdem rief ihn der Journalist näher an den Tisch heran. Was wolle er trinken? Nur Bier? Na, wie er wolle.

Coldevin wird uns bald verlassen, sagte der Advokat, er reist vielleicht morgen schon ab, wir wollen noch einen Becher zusammen leeren .... Kommen Sie her, Coldevin, hier ist genügend Platz.

Und du, Norem, sagte Milde, zum Satan, was hört man von dir? Im Rinnstein, in hilflosem Zustand im Rinnstein?

Ja, antwortete Norem, was weiter?

Nein, du hast recht, aber ....

Coldevin ließ seinen Blick gleichgültig durch das Café wandern. Der lange, kahlköpfige Hauslehrer sah nicht so aus, als wäre es ihm bei seinem Aufenthalt in der Stadt allzugut ergangen, er war jämmerlich schmal und mager geworden, und unter seinen glühenden Augen lagen blaue Schatten. Er trank mit Begierde aus seinem Glas und sagte sogar, es sei lange her, seit ein Schluck Bier ihm so gut getan habe. Er war ganz dankbar. Wer weiß, vielleicht hatte er Hunger.

Um auf unser Gespräch zurückzukommen, sagte der Advokat, so kann man doch nicht ohne weiteres behaupten, daß wir auf dem letzten Loche pfiffen, oder? Da haben wir nun das junge Norwegen.

Nein, antwortete Coldevin, man soll nichts so ohne weiteres behaupten, man muß versuchen die Ursache eines Zustandes zu finden ....

Jawohl!

Ja, und die Ursache unseres jetzigen Zustandes dürfte — wie ich sagte — unser naiver Aberglaube an eine Kraft sein, die wir durchaus nicht in hohem Maße besitzen. Wir sind so unsäglich genügsam geworden, wo-

her mag das kommen? Sollte das nicht mit der Ursache unseres Zustandes zusammenhängen? Unsere Kraft ist theoretisch, wir schwätzen, wir berauschen uns selbst an Worten, wir handeln nicht. Unsere Jugend verlegt sich auf Literatur und schöne Kleider, das ist nun ihr Ehrgeiz, und bei etwas anderem tut sie nicht mit. Sie könnte doch zum Beispiel im Geschäftsleben, in der Landwirtschaft mit dabei sein.

Was Sie nicht alles wissen! fing der Journalist aufgeregt an.

Aber Milde brachte ihn heimlich zum Schweigen, indem er sich zu ihm hinüber beugte und ein paar Worte flüsterte: Wozu solle man sich darüber aufregen? Der Mann könne ja ruhig reden? Hehe, er glaube tatsächlich selbst, was er da sage, er zittere vor Überzeugung, er sei wirklich sehenswert in unserer Zeit.

Plötzlich fragte ihn der Advokat:

Haben Sie Öiens letztes Gedicht gehört?

Nein, antwortete Coldevin.

Oh, großartig, aus Ägypten, ich erinnere mich nur noch einer Strophe: In diesem Sandmeer, wo niemand ist, tönt nichts anderes, als das ewige Rieseln des Sandes auf meinen Hut und die ununterbrochen knackenden Kniekehlen des Kamels .... Aber dann kommt das Wichtigste, die Grabkammer, der Staub, die Mumie. Wirklich, Sie sollten es unbedingt hören. Aber Irgens' letztes Buch haben Sie wohl gelesen?

Ja, Irgens' letztes Buch habe ich gelesen. Warum fragen Sie?

Nein, nur eben so, antwortete der Advokat. Es ist mir nur unbegreiflich, daß Sie eine so schlechte Meinung von unserer Jugend haben können, wenn sie deren Arbeiten kennen. Es sind doch Dichter von Rang ....

Dagegen ist in Ihrem Kreis ein junger Mann, der erst kürzlich schweres Geld an Roggen verloren hat, sagte Coldevin. Er interessiert mich mehr. Es war schlimm, daß er so viel verlor, daß er solches Pech hatte. Aber wissen Sie, was dieser Mann jetzt tut? Er bricht nicht etwa unter seinem Verlust zusammen, er schafft in diesen Tagen eine neue Exportware. Ich weiß es von seinen Angestellten, er hat es übernommen, aus-

ländische Schiffswerften mit Teer, mit norwegischem Teer zu versorgen. Aber von ihm spricht niemand.

Nein, ich gebe zu, meine Kenntnisse über norwegischen Teer sind gering, aber ....

Ihre Kenntnisse dürften nicht so schlecht sein, Herr Advokat, Sie haben möglicherweise nur zu wenig Sympathie für Produktion und Umsatz. Dagegen kennen Sie alle ästhetischen Erscheinungen aufs Haar, Sie haben das letzte Prosagedicht gehört. Es gibt so viele Dichter, da ist Øien und Irgens, und da ist Paulsberg, außer all den anderen; das ist das junge Norwegen. Ich sehe sie dann und wann auf der Straße, sie rauschen an mir vorbei, wie Dichter an anderen Menschen vorbeirauschen sollen, sie sind bis an den Rand voll neuer Absichten, sie duften nach Kölnischem Wasser, kurz und gut, es bleibt nichts zu wünschen übrig. Und kommen sie hierher ins Grand, dann schweigen die anderen Leute; Ruhe, der Dichter spricht! Die Zeitungen sehen sich imstande, der Nation mitzuteilen, daß der Dichter Paulsberg jetzt auf einem Ausflug nach Hönefoß ist. Kurz und gut ....

Da konnte Gregersen nicht mehr an sich halten, er selbst war es doch in eigener Person gewesen, der die Notiz über Paulsberg in Hönefoß geschrieben hatte, er rief:

Das ist aber doch eine gemeine Art und Weise, Unverschämtheiten zu sagen. Sie sehen aus, als wollten sie weiter nichts ....

Ich verstehe nicht, Gregersen, weshalb du dich anstrengst! bemerkte Milde. Wenn doch Paulsberg selbst gesagt hat, wir sollen uns in Geduld fassen.

Pause.

Kurz und gut, fuhr Coldevin fort, das Volk tut seine Pflicht, die Zeitungen tun ihre Pflicht. Unsere Schriftsteller sind nicht nur lesenswerte Begabungen, nein, sie sind strahlende Feuersäulen, Bahnbrecher, sie werden ins Deutsche übersetzt. Sie nehmen Dimensionen an. Nun, das kann man ja wiederholen und wiederholen, bis das Volk es glaubt; aber eine solche Einbildung schadet uns innerlich, sie lullt uns in Frieden ein und läßt uns keine Gefahr ahnen.

Da ergreift Gregersen triumphierend das Wort:

Sagen Sie mir, Sie dort, ich weiß nicht mehr wie Sie heißen: Kennen Sie die Geschichte von Vinje und den Kartoffeln? Immer muß ich an diese Geschichte denken, wenn ich Sie reden höre. Sie sind so unglaublich naiv, Sie kommen vom Lande und meinen, uns hier vollkommen in Erstaunen zu setzen und ahnen dabei gar nicht, daß Ihre Ansichten sehr wenig neu sind. Es sind die Ansichten des Autodidakten .... Ja, Vinje war Autodidakt wie Sie wissen. Na, das wissen Sie vielleicht nicht, aber er war also Autodidakt. Er verfiel einmal ins Grübeln über den Ring in einer durchschnittenen rohen Kartoffel. — Sie vom Lande werden ja schließlich wissen, daß im Frühjahr die Kartoffeln manchmal violette Linien im Fleisch haben. Und Vinje war also von dieser violetten Zeichnung so gepackt, daß er sich hinsetzte und eine mathematische Abhandlung darüber schrieb. Dann brachte er diese Abhandlung zur Prüfung zu Fearnley und glaubte nun, daß er, Vinje, eine große Entdeckung gemacht habe. Ja, das ist ganz schön, sagte Fearnley, das ist ganz richtig, was Sie da gemacht haben, Sie haben die Aufgabe gelöst. Aber, sagte der alte Fearnley, die Ägypter haben das schon vor zweitausend Jahren gewußt .... Vor zweitausend Jahren haben sie das schon gewußt, hahaha. An diese Geschichte muß ich jedesmal denken, wenn ich Sie reden höre. Nehmen Sie es mir nicht übel.

Pause.

Nein, ich nehme es Ihnen nicht übel, antwortete Coldevin. Verstehe ich Sie aber recht, so sind wir uns ja einig? Ich sage also nichts, was Sie nicht schon früher gewußt hätten, ist es nicht so?

Gregersen schüttelte heftig den Kopf und wandte sich an Milde:

Nein, er ist unmöglich! sagte er. Dann nahm er einen Schluck aus seinem Glas und sprach wieder mit Coldevin, rief lauter als notwendig, beugte sich vor und rief: Grundgütiger Himmel, Mensch, begreifen Sie denn nicht, daß Ihre Ansichten, die Ansichten eines Autodidakten, einfach lächerlich sind? Sie glauben, es sei etwas Neues, was Sie uns sagen, aber es ist alt

für uns, wir kennen es und lachen darüber .... Pah, es lohnt sich nicht mehr, mit Ihnen zu sprechen.

Gregersen stand hastig auf.

Bezahlst du? fragte er Milde.

Ja. Aber willst du gehen?

Ja. Erstens muß ich noch in die Redaktion, und dann habe ich auch von hier genug. Zum zweiten-, zum dritten- und allerletztenmal, ich habe genug von dem allen hier. Lebt wohl.

Und mit unsicherem Gang schwankte Gregersen durch das Lokal, um sich in die Gazette zu begeben.

Es wurde sechs Uhr. Die drei Herren, die jetzt am Tisch zurückblieben, saßen einen Augenblick stumm da. Coldevin tastete nach seinen Knöpfen, wie um den Rock zu schließen und wollte gehen, da er aber keine Knöpfe fand, sah er rasch zum Fenster hinaus, um die Aufmerksamkeit abzulenken und sagte:

Ja, es wird spät, wie ich sehe .... Doch das Bier mußte ihn gesprächig gemacht haben, er fing wieder an:

Das war nun also der Journalist Gregersen. Der Mann besitzt meine ganze Teilnahme.

Dafür wird er sich bedanken, meinte Milde.

Er kann ihr jedoch nicht entgehen. Ich stelle mir diese Leute vor in ihren Redaktionen, diese täglichen Arbeitspferde, die in einem Monat mehr Arbeit leisten, als die Dichter in einem ganzen Jahr sich abquälen. Oft haben sie Familie, oft geht es sehr schmal bei ihnen her, manchem von ihnen hat das Schicksal schon hart mitgespielt. Sie haben einmal von einem freieren und reicheren Leben geträumt, als in einer Zeitungsredaktion eingeklemmt zu sitzen, wo ihre anonyme Arbeit spurlos verschwindet und wo die meisten unheimlich sich abplagen und sogar noch Liebedienerei treiben müssen, um ihre Stellung zu behalten. Kaum schießt ihnen ein glücklicher Gedanke durch den Kopf, müssen sie ihn gleich springen lassen und ihn sofort zu einem Artikel verarbeiten. Und der Artikel wird noch naß gedruckt und der Einfall verschwindet im Nu. Und was erhalten sie dafür? Ach, schäbigen Lohn, schäbigen Lohn und wenig Freude. Man könnte diesen Leuten vielleicht die gerechte

Aufmunterung, die sie verdienen, geben, man würde dabei nicht verlieren, sondern die Früchte eines solchen Verfahrens in Gestalt einer freien und rechtschaffenen Zeitungsliteratur sehen. Das wäre nicht unmöglich. So wie es nun ist, fristet der Journalist sein Leben ohne gerechte Anerkennung. Was ist die Folge davon? Er wird bitter und unverschämt. Da die Presse eine Weltmacht ist, benützt er diese Macht dazu, sich, wenn schon nicht beliebt, so doch gefürchtet zu machen. Da er die Macht besitzt, schreibt er sogar über Dinge, die er nicht versteht, nur um sich zu behaupten. Er tritt als Lehrer und Führer auf in Dingen, zu denen Gott ihm den Verstand nicht gegeben hat. Heute bevorzugt er einen persönlichen Freund und morgen verhunzt er einen persönlichen Gegner, alles nach eigenem Ermessen. Das aber sind Verhältnisse, die seine beklagenswerte Stellung fest und haltbar machen. Der große Journalist sollte über den Dichtern stehen.

Währenddessen saß der Schauspieler Norem zusammengesunken und ganz sprachlos auf seinem Stuhl, blinzelte nur mit schweren Augenlidern und zog träge und müde an seiner Zigarre. Endlich sah er auf, stieß sein leeres Bierglas zurück und sagte:

Also Milde, wenn es wirklich deine Absicht ist, mir etwas zu geben, dann soll es Whisky sein.

Und der Whisky wurde gebracht.

Im selben Augenblick ging die Türe des Cafés auf, und Irgens und Fräulein Aagot traten ein. Sie blieben an der Türe ein wenig stehen und sahen sich um, Aagot ohne Verlegenheit, ohne Unruhe; als ihr Blick aber auf Coldevin fiel, trat sie plötzlich rasch ein paar Schritte vor, lächelte, und öffnete den Mund, wie um laut zu grüßen, dann blieb sie stehen. Coldevin starrte sie an und tastete mechanisch nach seinen Rockknöpfen.

Das spielte sich in wenigen Minuten ab.

Irgens und Aagot kamen zusammen an den Tisch, grüßten und setzten sich. Aagot reichte Coldevin die Hand. Milde fragte sie, was sie zu trinken wünschten. Sie könnten bestellen was sie wollten, er habe Geld genug für alles.

Ihr kommt so spät, sagte er lachend, Ihr hättet eher

hier sein sollen, Coldevin hat uns wirklich großartig unterhalten.

Irgens sah auf, warf einen hastigen Blick auf Coldevin und sagte, während er sich eine Zigarre anzündete:

Ich habe schon früher einmal Herrn Coldevins Unterhaltung genossen, im Tivoli, glaube ich. Das mag mir vorläufig genügen.

Irgens verbarg seinen Unwillen nur schlecht. Er sah Coldevin heute schon zum zweitenmal, hatte ihn die ganze Zeit vor seiner Wohnung in der Thranestraße Nummer 5 stehen sehen; er hatte das Haus nicht eher mit Aagot verlassen können, als bis dieser verfluchte Mensch fort war. Ein glücklicher Zufall hatte Grande vorbeigeführt, sonst wäre der Kerl wohl noch länger stehen geblieben. Und wie hatte er dort gestanden? Wie ein Wächter, wie eine Schildwache, ohne sich vom Fleck zu rühren. Irgens war wütend, er hatte die größte Mühe gehabt, Aagot vom Fenster fern zu halten, hätte sie nur einen Blick hinausgeworfen, würde sie Coldevin sofort entdeckt haben. Er hatte sich durchaus nicht versteckt, er stand da, gerade als wollte er gesehen werden, und hielt das Paar belagert.

Jetzt, nach dieser Tat, sah er etwas verlegen aus, unruhig spielte er mit dem Griff seines Bierglases und hielt die Augen gesenkt. Plötzlich aber war es, als hätten Irgens' hochmütige Worte ihn getroffen, kurz, und ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden sagte er:

Nur eines sagen Sie mir .... lassen Sie es mich übrigens selbst aussprechen: da gehen nun diese Schriftsteller her und stellen alles was sie wollen auf den Kopf bei uns, und das Volk muckt nicht auf. Ein Schriftsteller kann gut und gerne seine zwanzigtausend Kronen Schulden haben. Was weiter? Er kann nicht bezahlen, das ist alles. Wie, wenn ein Kaufmann so etwas täte? Und sich eindrängte und sich durch falsche Vorspiegelungen späterer Bezahlung, Wein oder Kleider erschwindelte? Man würde ihn einfach des Betruges zeihen und ihn für bankerott erklären. Aber die Schriftsteller, die Künstler, diese unsere poetischen Wunder, die wie ein Alp auf der ihnen zujubelnden Nation

liegen, wer würde ihnen gegenüber so hart auftreten? Die Leute sprechen untereinander von Prellerei, lachen darüber und finden es verteufelt großartig, daß einer es fertig bringt, für bare zwanzigtausend Kronen Schulden zu haben ....

Milde stellte sein Glas hart auf den Tisch und sagte:

Nun, dächte ich aber, guter Mann, wäre es genug.

Der vortreffliche Maler Milde schien mit einemmal die Geduld verloren zu haben. So lange er mit dem Advokaten und dem Schauspieler allein gewesen war, hatte er mit keinem Wort protestiert, hatte sich sogar über die bittere Rede des kläglichen Hauslehrers belustigt. Kaum aber war einer der Schriftsteller selbst hinzugekommen, als er sich gekränkt fühlte und auf den Tisch schlug. Das war so Mildes große und ausgezeichnete Gewohnheit, stets mit einer Stütze im Rücken zu kämpfen.

Coldevin sah ihn an.

Finden Sie? sagte er.

Ja, das finde ich.

Coldevin hatte ohne Zweifel mit Berechnung, mit gutem Bedacht gesprochen und seine Worte sogar an eine bestimmte Adresse gerichtet, alle hörten das heraus. Irgens biß manchmal auf seinen Schnurrbart.

Aber jetzt wurde auch Norem aufmerksam, er begriff, daß mitten vor seinen stumpfen Augen etwas vorging, und begann sich einzumischen und sich über die Handelsmoral auszulassen. Die verdorbenste Moral der Erde, ja, Betrügerei, Judentum, das reinste Judentum. War es recht, Wucherzinsen zu nehmen? Man solle nur ihm nicht mit irgendwelchem Geschwätz kommen, er würde nach Verdienst antworten, wenn es darauf ankam. He, die Handelsmoral? Die verdorbenste Moral der Welt .... Währenddessen sprach der Advokat mit Irgens und Aagot über den Tisch hinweg, er erzählte, wie er Coldevin getroffen hatte:

Ich traf ihn vor einer Weile in deiner Gegend, Irgens, oben in der Thranestraße, ja, gerade vor deinem Fenster, da stand er. Ich nahm ihn mit, es ging doch nicht an, den Mann dort stehen zu lassen ....

Aagot fragte leise, und ihre Augen waren plötzlich groß und entsetzt:

In der Thranestraße? Dort haben Sie ihn getroffen? .... Höre, Irgens, er war vor deinem Fenster.

Sie ahnte augenblicklich Unheil. Coldevin beobachtete sie jetzt gespannt, er starrte sie gerade an und wollte sogar offensichtlich, daß sie es bemerke.

Unterdessen fuhr Norem mit seinen unmöglichen Behauptungen fort: Soso, es sei also so zu verstehen, daß das ganze Volk sozusagen korrumpiert sei, Männer und Frauen vollständig verdorben, weil sie Kunst und Dichtung schätzten? Lassen Sie Kunst Kunst sein, alter Knabe, und kümmern Sie sich nicht darum. He, Männer und Frauen vollständig verdorben ....

Coldevin ergriff die Gelegenheit sofort und antwortete. Er wandte sich nicht an Norem, sah sogar von ihm weg, sagte aber etwas, das ihm offenbar am Herzen lag, er richtete seine Worte an jemand Bestimmten, obwohl er dabei in die Luft sah, richtete er sie doch an jemand ganz Bestimmten: Es sei eine ungenaue Ausdrucksweise, zu behaupten, Männer und Frauen seien verdorben, sie hätten nur einen gewissen Grad von innerer Hohlheit erreicht, seien entartet und klein geworden. Neue Erde, blasse Erde ohne viel Wachstum, ohne Fruchtbarkeit. Und die Frauen lebten einfach so dahin, ohne des Lebens müde zu sein, aber auch ohne einen großen Einsatz zu wagen. Wie konnten sie auch einen Einsatz wagen? Sie hätten nichts einzusetzen. Sie hüpften umher wie blaue Flammen, nippten an allem, an Freuden und Trauer, und merkten gar nicht, wie unbedeutend sie geworden seien. Sie haben aufgehört hohen Ehrgeiz zu fühlen, fuhr er fort, und ihr Herz bereitet ihnen keinen großen Kummer, es pocht ganz rasch, aber es schwillt nicht mehr in der Brust, nichts läßt es mehr höher schlagen, weder das eine noch das andere. Und wo haben die jungen Frauen ihren stolzen Blick gelassen? Dieser Blick hatte einst eine sehr feine und vielfältige Bedeutung, jetzt aber trifft man ihn nirgends mehr, die Frauen sehen ebenso gerne die Mittelmäßigkeit, wie die Überlegenheit, jeder noch so klägliche Vers setzt sie in Erstaunen, ja sogar jeder noch

so zusammengequälte Roman. Früher einmal bedurfte es größerer und stolzerer Dinge, um sie zu erobern, darüber steht einiges in der Geschichte Norwegens zu lesen. Jetzt haben sie ihre Ansprüche sehr heruntergeschraubt, und sie können nicht anders, sie vermögen nicht mehr, ihr Verlangen ist erschlafft. Unsere junge Frau hat ihre Macht verloren, die reiche und schöne Einfalt, die große Leidenschaft, das Rassemerkmal; sie hat die rechte Freude an ihrem einzigen Mann, an ihrem Helden, ihrem Gott verloren, genäschig geworden, wittert sie jedem nach und schenkt allen einen willigen Blick. Die Liebe erscheint ihr immer mehr als Name für ein gewesenes Gefühl, sie hat davon in Büchern gelesen, hat auch einmal Vergnügen daran gehabt, aber nie ist sie von diesem überwältigenden Gefühl in die Knie gezwungen worden. Die Liebe ist nur wie ein verklungener Ton ganz leise an ihr vorbeigezogen. Aber die junge Frau empfindet ihren Mangel nicht, ach nein, sie ist gründlich gerupft. Da ist nicht mehr zu helfen, hier handelt es sich nur noch darum, den Verlust möglichst zu begrenzen. Nach soundso viel Generationen wird unsere Zeit schon wieder kommen, alles geht in Wellenbewegung. Aber jetzt, in diesem Augenblick, zehren wir sorglos von den Resten. Nur der Handel hat seinen frischen lebensvollen Pulsschlag; der Handel lebt sein brausendes Leben, Gott sei Dank! Aus ihm wird die Erneuerung hervorgehen.

Bei diesen letzten Worten aber wurde Milde wieder indigniert, er zog einen Zehnkronenschein heraus, den er Coldevin über den Tisch hin zuwarf, und sagte aufgebracht:

Da .... da haben Sie Ihr Geld! Sie wissen, ich habe zehn Kronen von Ihnen geliehen, ich hatte es vergessen. Ich hoffe, Sie verstehen, daß Sie jetzt gehen können.

Coldevin wurde mit einemmal über und über rot, aber er nahm den Schein.

Sie bedanken sich nicht sehr höflich fürs Borgen, sagte er.

Nein, wer hat Ihnen denn auch erzählt, daß ich ein höflicher Mann sei? Die Hauptsache ist, Sie haben Ihr

Geld zurückbekommen und damit sind wir Sie hoffentlich los.

Ja, ja, danke, ich brauche mein Geld, ich habe nicht viel, sagte Coldevin und wickelte den Schein in ein Stück Zeitungspapier ein. Schon diese Art, den kleinen Geldschein zu verwahren, zeigte wie unbeholfen er war und wie wenig gewohnt, mit Geld umzugehen. Plötzlich aber sah er Milde gerade ins Gesicht und fuhr fort: Ich hatte übrigens nicht damit gerechnet, diese Summe von Ihnen zurückzuerhalten.

Milde gab es einen Ruck, er kroch jedoch rasch wieder in sich zusammen. Diese offene Beleidigung ließ ihn nicht auffahren, er schluckte sie hinunter, murmelte eine Antwort, lenkte aber ab und sagte geradezu, es sei nicht seine Absicht gewesen, unhöflich zu sein, er bitte um Entschuldigung, er sei gereizt worden, aber, kurz ....

Norem aber, der ziemlich betrunken und gleichgültig dasaß, konnte nicht mehr ernst bleiben, er sah nur das Lustige an dem Auftritt und rief lachend:

Hast du auch diesen Mann um Geld erschlagen, Milde? Nein, bei Gott, du borgst doch Geld von jedem Menschen, den du triffst! Du bist unbeschreiblich. Haha, von dem auch!

Coldevin stand auf.

Auch Aagot erhob sich im selben Augenblick und eilte zu ihm hin. In einer seltsamen Erregung ergriff sie seine Hand und fing an mit ihm zu flüstern, zog ihn zu einem andern Fenster und flüsterte weiter. Dort setzten sie sich hin, es waren keine Menschen in der Nähe, und sie sagte:

Ja, ja, es ist so, wie Sie sagen. Sie haben zu mir gesprochen, das verstand ich wohl, Sie haben recht, recht, recht. Oh, Sie sollen sehen, es wird anders werden! Sie sagten, ich könne nicht, ich vermöge nicht mehr, aber doch, ich kann. Sie werden sehen! Jetzt erst verstehe ich alles, was Sie mir gesagt haben. Liebster, seien Sie nicht böse auf mich. Ich habe so viel Schlimmes getan, aber ....

Sie weinte mit trockenen Augen, schluckte, saß vor lauter Hülflosigkeit sogar nur auf der Ecke des Stuhles und redete in einem fort. Er warf ab und zu ein Wort

ein, nickte, schüttelte den Kopf, wenn sie zu untröstlich war, und nannte sie verwirrt Aagot, nein, liebe Aagot. Sie dürfe nicht alles, was er da gesagt habe, auf sich beziehen, das dürfe sie wirklich nicht. Ja, er habe freilich auch an sie gedacht, das sei richtig; aber dann habe er sich also geirrt, Gott sei Lob und Dank dafür! Er habe ganz gewiß nichts anderes tun wollen, als sie warnen. Sie sei jung, und er so viel älter, er verstünde doch, welchen Gefahren sie ausgesetzt wäre. Aber jetzt solle sie um dessentwillen nicht mehr traurig sein.

Sie sprachen noch weiter. Irgens wurde ungeduldig und stand auf, er dehnte die Arme nach hinten und gähnte, als wolle er ein Zeichen geben, daß er nun gehen möchte, erinnerte sich aber plötzlich an etwas, das er vergessen hatte und trat mit ein paar raschen Schritten ans Büfett. Hier verlangte er ganz leise gebrannten Kaffee, den er in einer Tüte erhielt.

Milde bezahlte, mit einer flotten und runden Bewegung warf er mit dem Geld um sich und stand dann auch auf. Er verabschiedete sich von den übrigen Herren und ging Kurz danach sah man, wie er gleich vor den Fenstern des Grand eine Dame begrüßte, sie bogen in eine Seitenstraße ein, die Dame trug eine lange Boa, die ihr nachwallte und sich hie und da auf Mildes Arm legte. Dann verschwanden sie.

Aagot und Coldevin saßen immer noch auf ihrem Platz.

Sie müssen mich heimbegleiten, sagte sie. Warten Sie ein wenig, ich will nur . . . .

Sie kam zu Irgens' Tisch zurück und ergriff ihre Jacke. Damit wollte sie wieder fortgehen.

Sie gehen? sagte er, und sah sie wie aus den Wolken gefallen an.

Ja. Uf ja, nein, ich mag das nicht mehr. Dank für heute.

Was mögen Sie nicht mehr? Soll ich Sie nicht nach Hause begleiten?

Nein. Und ich will auch später nicht mehr, auch morgen nicht. Nein, es muß ein Ende haben. — Sie reichte Irgens die Hand und bedankte sich gleichgültig noch einmal für den heutigen Tag; die ganze Zeit sah

sie zu Coldevin hinüber, ungeduldig, als fürchte sie, aufgehalten zu werden. Denken Sie an das, was Sie mir für morgen versprochen haben, sagte er.

3

Aagot und Coldevin gingen zusammen die Straße hinunter. Er erzählte ihr nicht, daß er abreisen wolle, und sie wußte auch nichts davon. Die gute Seele! Sie war glücklich darüber, an Coldevins Seite gehen zu können, neben diesem Menschen, der alle anderen mit seinem unmöglichen Geschwätz abstieß; sie drängte sich dicht an ihn, ihr Herz flatterte.

Verzeihen Sie mir, sagte sie. Sie werfen mir nichts vor, niemals, und ich habe heute auch nichts Schlimmes getan .... ich meine heute, als ich fort war, als ich weit oben in der Stadt war, meine ich.

Reisen Sie bald nach Hause, Fräulein Aagot?

Ja, ich reise sofort heim .... Blaue Flamme ohne jeglichen Stolz — ich bin nicht so dumm, daß ich nicht verstanden hätte, zu wem Sie das sagten.

Aber, liebe Aagot! unterbrach er sie in seiner Verlegenheit, ich habe das nicht zu Ihnen gesagt. Habe das auch nicht so gemeint. Und außerdem war ich ja im Irrtum, Sie sind Gott sei Dank ganz anders. Aber versprechen Sie mir eines, Aagot, versprechen Sie mir, daß Sie sich ein wenig in acht nehmen wollen, ja? Es geht mich nicht das geringste an, doch Sie haben sich da mit ein paar Leuten zusammengetan .... glauben Sie mir, das sind keine Leute für Sie. Frau Tidemand hat sich auch losgesagt.

Fragend sah sie ihn an.

Ich hatte vor, Ihnen das zu erzählen, fuhr er fort. Frau Tidemand, eine von den wenigen stolzen Menschen, die diesem Kreis angehörten, selbst sie! Einer aus dem Kreis verwirrte auch sie.

Soso, sagte Aagot. Ja, ich kümmere mich nicht im mindesten um den Kreis.

Als sie vor ihrer Türe stehen blieben und Abschied nahmen, fragte er, ob sie Nachricht von ihrem Ver-

lobten habe. Nein, das ist wohl auch noch zu früh. Leben Sie wohl, Coldevin, Dank für heute abend.

Einen Augenblick blieb er stehen, er hörte noch ihre Schritte im Haus, dann erstarb auch dieser Laut. Und er kehrte um und wanderte wieder die Straße hinauf. Er sah und hörte nichts um sich.

Instinktmäßig hatte er den Weg zu dem Speisekeller eingeschlagen, wo er zu essen pflegte. Dort ging er hinunter und verlangte etwas zu essen. Rasch verschlang er alles, was ihm vorgesetzt wurde, als hätte er seit langem keine Mahlzeit mehr genossen, und nicht einmal vom Brot ließ er etwas übrig. Als er fertig war, wickelte er seinen Zehnkronenschein aus dem Zeitungspapier und bezahlte. Gleichzeitig fühlte er nach dem kleinen Päckchen in der Westentasche, etlichen Kronen in Silber, die kleine Summe, die er sich für das Eisenbahnbillett auf die Seite gelegt und nicht anzurühren gewagt hatte.

Tags darauf, gegen fünf Uhr, ging Dagny zum Hafen hinunter, zur gleichen Stelle, zu der sie auch am vorhergehenden Tag gekommen war, Irgens war schon da und wartete auf sie.

Rasch ging sie auf ihn zu und sagte:

Ja, ich komme trotzdem, aber nur, um Ihnen zu sagen .... Ich will Sie nicht mehr treffen, ich habe keine Zeit, mit Ihnen zu schwätzen. Aber ich wollte nicht, daß Sie hier stünden und auf mich warteten.

Hören Sie nun, Fräulein Dagny, sagte er plötzlich, Sie dürfen jetzt nicht wieder Schwierigkeiten machen.

Ich gehe nicht mehr mit Ihnen heim, nie mehr. Ich bin belehrt worden. Warum nehmen Sie nicht Frau Tidemand mit heim? Ja, warum nicht sie? Dagny war bleich und erregt.

Frau Tidemand? sagte er aufhorchend.

Jawohl, ich weiß alles, ich habe alles erfahren .... Ja, die ganze Nacht habe ich darüber nachgedacht, gehen Sie nur zu Frau Tidemand.

Er trat ganz nahe an sie heran.

Frau Tidemand war für mich nicht mehr auf der Welt, seit ich Sie gesehen habe. Seit Wochen habe

ich sie nicht mehr getroffen, ich weiß nicht einmal, wo sie wohnt.

Ja, das nützt nichts, sagte sie. Aber Sie können sie wohl aufsuchen .... Ich will ein kleines Stück weit mit Ihnen gehen. Ich gehe nicht mit Ihnen nach Hause, aber ein kleines Stück weit kann ich Sie begleiten.

Und sie gingen. Aagot war wieder ruhig.

Ich sagte vorhin, daß ich die ganze Nacht daran gedacht habe, fing sie an. Das habe ich natürlich nicht. Den ganzen Tag, meinte ich. Nein, auch nicht den ganzen Tag, aber .... Sie sollten sich schämen! Verheiratete Frauen! Sie verteidigen sich nicht übermäßig, Irgens.

Ich weiß, daß es doch nichts nützt.

Nein, Sie lieben sie wohl, also. — Und als er schwieg, sagte sie heftig und eifersüchtig: Sie könnten mir doch wenigstens sagen, ob Sie sie lieben.

Ich liebe Sie, antwortete er. Ich lüge in diesem Augenblick nicht, ich liebe Sie und keine andere, Aagot. Sie können mit mir tun, was Sie wollen, aber es ist so. — Er sah sie nicht an, sondern blickte zu Boden und rang ein paarmal die Hände.

Gegen ihren Willen fühlte sie, daß seine Erregung echt war, und wieder besänftigt sagte sie:

Ja, ja, Irgens, ich glaube Ihnen .... Aber ich gehe nicht mit Ihnen heim, nicht ganz.

Pause.

Wer hat Sie denn mit einemmal so feindlich gegen mich gestimmt? Ist es dieser .... Er ist Ihr Lehrer gewesen, er ist mir entsetzlich widerwärtig. Dreckig und zerlumpt wie die Sünde. Ein unerträglicher Kerl.

Seien Sie so gut und schimpfen Sie nicht auf Coldevin, sagte sie bestimmt. Ich bitte Sie darum.

Na ja, er reist ja heute abend ab, dann sind wir ihn los.

Sie blieb stehen.

Er reist heute abend ab?

Ja, das tut er. Er fährt mit dem Abendzug.

Er reiste ab? Davon hatte er ihr kein Wort gesagt. Irgens mußte erklären, woher er das wußte. Sie war so mit dieser Nachricht über Coldevins Abreise be-

schäftigt, daß sie gar nichts anderes mehr hörte. Vielleicht fühlte sie es auch wie eine Befreiung, daß der alte Lehrer sie nicht mehr bewachen würde. Als Irgens ganz leise ihren Arm berührte, setzte sie sich mechanisch wieder in Bewegung. Sie gingen bis zu seiner Wohnung. Als sie an der Treppe standen, wich sie plötzlich zurück, sagte ein paarmal nein und sah ihn dabei starr an. Aber er fuhr fort, sie zu bitten, und schließlich nahm er sie kräftig am Arm und führte sie hinein.

Die Türe schloß sich hinter ihnen.

Aber an der Ecke stand Coldevin und beobachtete alles. Als das Paar verschwunden war, trat er vor und ging ebenfalls bis zur Türe. Dort blieb er eine Weile starr und vornübergebeugt stehen, als lausche er. Er war ganz verändert, sein Gesicht war verzerrt, und doch lächelte er, stand da und lächelte. Dann setzte er sich auf die Treppe, dicht an die Wand, und wartete.

Eine Stunde verstrich, eine Turmuhr schlug, noch war es eine gute Weile bis zum Abgang des Zuges. Noch eine halbe Stunde verging, dann ertönten Schritte auf der Treppe. Irgens trat zuerst heraus, Coldevin rührte sich nicht, sondern saß still da, den Rücken gegen die Türe gekehrt. Dann kam Aagot, sie ging ganz bis zur Treppe vor und stieß plötzlich einen Schrei aus. In demselben Augenblick stand Coldevin auf und entfernte sich. Er hatte sie nicht gesehen und kein Wort gesprochen, hatte sich nur gezeigt, war zur Stelle gewesen. Er taumelte wie ein Betrunkener davon und bog um die nächste Ecke, immer noch lächelte er wie versteinert.

Coldevin ging geradeswegs zum Bahnhof. Er löste eine Fahrkarte am Schalter und war fertig. Die Sperre wurde geöffnet, er trat auf den Bahnsteig, da kam ihm ein Dienstmann mit seinem Koffer nachgelaufen. Ein Koffer, ja richtig, den hätte er beinahe vergessen. Ja, stellen Sie ihn hierher, stellen Sie ihn in das Abteil dort, in das leere Abteil! Er selbst kam hinterher. Dann fiel er vollständig zusammen. Er saß in seiner Ecke, und sein magerer Körper wurde jämmerlich geschüttelt. Einige Minuten später nahm er eine kleine seidene Schleife in den norwegischen Farben aus seiner

Brieftasche und fing an sie zu zerpflücken. Ganz still saß er da und zerriß die Schleife, und als er fertig war, betrachtete er die Fasern in seiner Hand. In diesem Augenblick stieß der Zug einen Pfiff aus und setzte sich in Bewegung, Coldevin ließ das Fenster herunter und warf die Überreste der Schleife hinaus. Und die winzigen Überbleibsel der norwegischen Farben wirbelten längs des Zuges, fielen auf den Kies und konnten von jedem Fuß zertreten werden.

4

Es dauerte noch einige Tage, bis Aagot sich zur Heimreise entschloß. Irgens hatte doch nicht umsonst ausgehalten, das Glück war ihm günstig, jetzt erntete er die Früchte all seiner Mühe. Aagot war täglich mit ihm zusammen, sie war so verliebt in ihn, wie sie nur sein konnte, lief ihm nach, hängte sich ihm an den Hals.

Und die Tage gingen.

Endlich kam ein Telegramm von Ole, und Aagot erwachte. Das Telegramm war erst in Torahus gewesen, jetzt war es in die Stadt gekommen, alt und verspätet, allzu verspätet. Ole war in London.

Ja, was weiter? Ole war in London, auf jeden Fall war er nicht hier, und sie erinnerte sich nicht einmal ganz deutlich, wie er aussah. Dunkel, blaue Augen, und groß, mit einer in die Stirn fallenden Haarsträhne, die er immer zurückstrich. Wenn sie an ihn dachte, sah sie ihn weit weg in einer vergangenen Zeit. Wie lange, lange war es her, seit er abgereist war.

Als das Telegramm eintraf, flackerten ihre Gefühle für den Abwesenden wieder auf, die alte Freude durchfuhr sie, das glückliche Bewußtsein, sein Herz zu besitzen, sie nannte ihn flüsternd beim Namen und segnete ihn weinend für alle seine Güte, ja, sie wünschte ihn zu sich her, errötend und mit stockendem Atem. Nein, keiner war ihm gleich, er trat keinen nieder, ehrlich und redlich ging er durchs Leben und hatte sie lieb. Kleine Frau, kleine Frau! Und seine Brust war so warm, sie wurde heiß, wenn sie sich an seine Brust lehnte. Und auch bei dem Gedanken an seine große, helle Unbe-

fangenheit wurde ihr heiß; dieser Mann konnte mitten in einer Berechnung aufsehen und über etwas lächeln. Oh, sie hatte es nicht vergessen.

Sofort packte sie ihre Sachen und wollte heim, gehe es wie es wolle. Am Abend, ehe sie reiste, nahm sie von Irgens Abschied, einen langen Abschied, der sie zerriß. Sie gehörte jetzt ihm, jawohl, und Ole würde sich wohl darein finden müssen. Wie alles in ihrem Kopf schwirrte! Sie faßte einen Entschluß: Ja, sie wollte die Stadt verlassen und ihre Verlobung aufheben, sowie Ole zurückkam. Was würde er sagen, wenn er ihren Brief las und den Ring darin fand? Ja, was würde er sagen! Es schmerzte sie, daß sie nicht dabei sein und ihn trösten konnte, aus weiter Ferne wollte sie ihm den Stoß versetzen. So mußte es enden.

Irgens war zärtlich gegen sie und hielt sie aufrecht, sie sollten sich ja nicht für so lange trennen; wenn es nicht anders ginge, würde er zu Fuß zu ihr kommen. Und außerdem könne ja auch sie wieder in die Stadt kommen, sie sei ja doch nicht so ganz arm, sie besäße sogar eine Lustjacht, ja, eine wirkliche Lustjacht, konnte sie mehr verlangen? Und Aagot lächelte über diesen Scherz und fühlte sich erleichtert.

Die Türe war verschlossen, die Straße ganz still, sie konnten ihre Herzen schlagen hören. Und sie nahm Abschied.

Irgens sollte sie nicht auf die Bahn begleiten, das hatte er selbst vorgeschlagen. Es konnte immerhin ein Klatsch entstehen, wenn er mitginge, die Stadt war ja so klein, und er leider so sehr bekannt, er konnte sich beinahe nicht rühren. Und Aagot fand sich darein. Aber sie wollten sich schreiben, jeden Tag schreiben, nicht wahr? Denn sonst könnte sie es nicht aushalten ....

Tidemand war der einzige Fremde, der um Aagots Abreise wußte und sie an den Zug begleitete. Wie gewöhnlich kam er am Nachmittag in Henriksens Geschäft und hielt sein Plauderstündchen mit dem alten Chef. Das dauerte eine Weile, und als er fortging, traf er Aagot reisefertig in der Türe, sie wollte sich nur noch verabschieden. Tidemand begleitete sie und trug ihr Handgepäck; ihr Koffer war schon vorausgesandt worden.

Es hatte geregnet, und die Straße war schmutzig, sehr schmutzig. Aagot sagte ein paarmal:

Uf, wie traurig das ist!

Aber sie klagte nicht mehr, sondern ging rasch dahin, wie ein fleißiges Kind, das nicht zu spät nach Hause kommen will. Der kleine Reisehut stand ihr gut, machte sie noch jünger. Und je länger sie ging, desto lebhafter wurde ihre Gesichtsfarbe.

Sie sprachen nicht viel miteinander, Aagot sagte nur:

Es war sehr lieb von Ihnen, daß Sie mich begleitet haben, sonst hätte ich diesen Weg wohl ganz allein machen müssen. — Und Tidemand sah, daß sie bestrebt war, keine Erregung zu zeigen, sie lächelte, aber ihre Augen waren naß.

Auch er lächelte und antwortete tröstend. Ja, sie müsse doch froh sein, jetzt diesen Stadtschmutz verlassen zu können, nun käme sie hinaus auf reine Wege, in bessere Luft. Und im übrigen dauere es ja wohl hoffentlich nicht mehr sehr lange, bis sie wieder zurückkehre.

Nein, erwiderte sie, es dauert wohl nicht sehr lange.

Diese gleichgültigen Worte waren alles, was sie miteinander sprachen. Sie standen auf dem Bahnsteig, es hatte wieder angefangen zu regnen, die Tropfen schlugen hart auf das Glasdach über ihren Köpfen, und die Lokomotive stand da und zischte. Aagot stieg in das Abteil und reichte Tidemand die Hand hinaus. Und aus dem plötzlichen Wunsch heraus, es möge ihr vergeben werden, man möge sie milde beurteilen, sagte sie zu diesem fremden Menschen, mit dem sie nicht viel zusammen gewesen war:

Leben Sie wohl .... Und denken Sie trotz allem nicht zu schlecht von mir! — Dann errötete sie über das ganze Gesicht.

Aber liebes Kind ....? antwortete er erstaunt fragend. Mehr konnte er nicht mehr sagen.

Sie lehnte sich mit ihrem kleinen hellen Antlitz zum Fenster hinaus und nickte noch, als der Zug sich schon in Bewegung gesetzt hatte. Ihre Augen waren immer noch naß, und sie kämpfte mit den Tränen. Die ganze Zeit sah sie Tidemand an, schließlich winkte sie mit dem Taschentuch.

Das seltsame Mädchen! Er wurde von dieser einfältigen Liebe gerührt und winkte ebenfalls bis der Zug verschwand. Er sollte trotz allem nicht schlecht von ihr denken? Nein, das würde er nicht. Und hatte er es jemals getan, so sollte es auf jeden Fall jetzt nicht mehr geschehen. Sie hatte ihm zugewinkt, ihm, dem fremden Mann! Das wollte er Ole erzählen, das würde ihn freuen ....

Tidemand schlug den Weg hinunter zu seinem Hafenspeicher ein. Er hatte den Kopf voll von Geschäften und vergaß allmählich alles andere. In seinem Geschäft nahm nach und nach die Arbeit wieder zu, sein Kredit wurde besser, und er hatte wieder zwei seiner alten Angestellten in Dienst nehmen können. Sein Betrieb war wie ein Tier, das eine Zeitlang betäubt dagelegen hatte und nun wieder anfing sich zu rühren und zu Kräften zu kommen. Zur Zeit verschiffte er Teer.

Als er seinen Gang durchs Lager gemacht und einige Anweisungen gegeben hatte, begab er sich in das Restaurant, wo er seine Mahlzeiten einzunehmen pflegte. Es war spät geworden, er aß rasch und sprach mit niemand. Er grübelte viel über einem neuen Plan. Nun ging sein Teer nach Spanien, der Roggen hatte einen guten festen Preis, und er verkaufte stetig von seinem Vorrat. Sein Wirkungskreis begann sich aufs neue auszudehnen, und nun beschäftigte ihn wieder dieser Plan mit der Gerberei oben bei Torahus. Wie wäre es, wenn man bei der Errichtung einer solchen Gerberei auch eine richtige Teerbrennerei ins Auge faßte? Ja, er wollte Ole wirklich nicht von einem solchen Vorhaben abraten, wenn er selbst sich etwas davon versprach. Das hatte ihn nun seit Wochen beschäftigt, er hatte sich sogar unter der Hand mit einigen Fachleuten besprochen. Der entrindete Abfall und die Wipfel waren ja bereits da, und wenn die Gerberei die Rinde verarbeitete, so brauchte die Brennerei das Holz. Er für sein Teil wünschte sich vorläufig keine neuen Unternehmungen mehr, er arbeitete ja auch nur für sich und seine Kin-

der; aber er konnte es doch nicht lassen, immer und immer wieder auf diese Sache zurückzukommen.

Tidemand wanderte heim. Es regnete gleichmäßig und ziemlich stark.

Einige Schritte vor seiner Kontortüre blieb er plötzlich stehen, gleich darauf zog er sich vorsichtig in ein Haustor zurück. Er starrte geradeaus, seine Frau stand dort vorne in der Straße, dicht vor dem Kontor, obwohl es stark regnete. Abwechselnd sah sie in die Kontorfenster und hinauf zum ersten Stock, zum Mittelzimmer, ihrem eigenen alten Zimmer. Da stand sie, er irrte sich nicht, und sein Atem ging auf einmal langsamer. Schon einmal hatte er sie hier gesehen, im Schatten der Gaslaterne hatte sie das Haus umkreist, genau wie jetzt; ganz leise hatte er ihren Namen gerufen, aber sie war sofort, ohne zu antworten, um die Ecke geeilt. Das war vor drei Wochen gewesen, an einem Sonntagabend. Jetzt war sie wieder hier.

Er wollte hervortreten, machte eine Bewegung, sein Regenmantel raschelte, aber in demselben Augenblick blickte sie scheu umher und ging fort. Er blieb still auf seinem Platz stehen, bis sie verschwunden war.

5

Eine Woche später kam Ole heim, er war unruhig geworden, er hatte gar keine Antwort von Aagot erhalten, telegraphierte wieder und wieder, hörte aber nichts von ihr. Da machte er sich rasch fertig und fuhr ab. Aber er war weit davon entfernt, die ganze schwere Ursache von Aagots Schweigen zu ahnen, noch am letzten Nachmittag, den er in London war, kaufte er ein Geschenk für sie, einen Wagen zu ihrem [illegible] Fjordpferd auf Torahus.

Und daheim auf seinem Pult lag bereits [illegible] Brief und wartete auf ihn. Der Ring war in [illegible]papier eingewickelt.

Ole Henriksen las den Brief, beinah ohne [illegible] stehen. Nur seine Hände fingen an zu zittern [illegible] Augen standen weit offen. Er ging zur [illegible] schloß sie ab und las den Brief wieder. [illegible]

und klar, Ole konnte nichts anderes herauslesen, als darin stand: Sie gab ihm seine „Freiheit“ zurück. Und da lag auch der Ring im Seidenpapier daneben. Ja, er konnte nicht länger in Ungewißheit über den Inhalt dieses deutlichen Briefes sein.

Und Ole Henriksen ging stundenlang in seinem Kontor auf und ab, legte den Brief aufs Pult, ging wieder auf und ab, die Hände auf dem Rücken, nahm abermals den Brief und las ihn durch. Er war „frei“.

Er solle nicht glauben, daß sie ihn nicht gern habe, schrieb sie, sie dächte ebensoviel an ihn wie früher, ja mehr sogar, sie bäte ihn hundertmal im Tage um Verzeihung. Aber was helfe es nun, daß sie so viel an ihn denke, schrieb sie weiter, sie gehöre ihm nicht mehr so an, wie es sein sollte, es sei nun eben so gekommen. Aber sie habe sich nicht beim ersten besten Mal und ohne Widerstand ergeben, nein, das wisse Gott allein, daß sie ihn so lieb gehabt habe, und keinem anderen hätte angehören wollen. Aber jetzt sei sie zu weit gegangen, und sie bäte um nichts anderes, als daß er liebevoll über sie urteilen möge, obwohl sie das nicht verdiene, und daß er ihr nicht nachtrauern solle.

Der Brief war zweimal datiert, oben und unten, das hatte sie gar nicht bemerkt. Er war mit Aagots großer, kindlicher Schrift geschrieben und rührend unbeholfen, zweimal waren sogar Kleinigkeiten ausgestrichen.

Er hatte also recht verstanden; und außerdem lag ja hier auch der Ring! Nein, was war er denn auch? Er war kein bedeutender Mann, den das ganze Land kannte, oder ein Genie, das man überquellend lieben mußte, er war ein durchschnittlicher Arbeitsmensch in seinem Geschäft, ein Krämer, das war alles. Er hätte nicht etwas so Großes erwarten dürfen und sich einbilden, er könnte Aagots Herz in Frieden behalten; nun sah man ja auch, wie er sich verrechnet hatte. Ja, er sorgte wohl für seinen Handel und arbeitete früh und spät, aber, in Gottes Namen, das konnte ihm nicht die Liebe eines Herzens erhalten, das war wohl einzusehen. Ja, ja, jetzt wußte er doch, weshalb er keine Antwort auf seine Telegramme bekommen hatte. Er

überhaupt erst mit nach Torahus geschleppt? Warum hatte sie ihn nicht einfach auf sein Pult gelegt, sie hätte das Porto sparen können! Leb wohl, leb wohl. Nichts zu danken. Der Teufel hol dich mit deinem seidengefütterten Betrüger, und daß mir nun niemand mehr von euch spricht ....

Aufgeregt rang er die Hände und ging mit langen, wütenden Schritten im Kontor umher. Na, er wollte Vergeltung üben, er würde natürlich seinen eigenen Ring dem gnädigen Fräulein ins Gesicht werfen und der Komödie ein Ende machen. Er blieb am Pult stehen und riß den Ring vom Finger, packte ihn ein und steckte ihn in einen Briefumschlag. Außen drauf schrieb er große, brutale Buchstaben, seine Hand zitterte heftig. Da klopfte es an die Türe, er warf den Ring in sein Pult und schloß den Deckel.

Einer seiner Angestellten kam und erinnerte ihn daran, daß schon lange Geschäftsschluß sei. Ob er schließen solle?

Jawohl, sperren Sie nur alles zu. Aber halt, er selbst sei auch fertig, er wolle gehen. Bringen Sie mir den Schlüssel hinauf!

Und er verließ das Kontor.

Niemand sollte behaupten dürfen, er sei wegen dieser schuftigen Betrügerei zusammengeknickt, gerade jetzt wollte er den Leuten zeigen, daß er seine ganze Fassung behielt. Am liebsten wäre er ins Grand gegangen und hätte seine Heimkunft mit einem gemeinen Glas Bier gefeiert. He, das wäre köstlich gewesen! O nein, er hatte nicht im Sinn, die Leute zu meiden. Er hatte doch eine Pistole in seinem Kontorpult liegen, aber war er etwa im Begriff gewesen, sich ihrer zu bedienen? War ihm auch nur der fernste Gedanke daran gekommen? Durchaus nicht, absolut nicht, es war ihm nur einen Augenblick lang eingefallen, daß sie dort lag und vielleicht rostete. Nein, Gott sei Dank, so müde war er seines Lebens noch nicht ....

Ole Henriksen ging ins Grand.

Er setzte sich dicht neben die Türe und verlangte ein Glas Bier. Kurz darauf fühlte er einen Schlag auf der Schulter, er sah auf, es war Milde.

worden, und das ist auch von einer gewissen feierlichen Bedeutung. Ja, könnt Ihr euch vorstellen; die Hausfrau kam heute und wollte Geld haben. Geld? sagte ich. Und so weiter, und so weiter. Das Ende aber war, daß sie mir kündigte, mit der kürzesten Frist, ein paar Stunden. Hehe, ich habe noch niemals von so einer Frist gehört. Allerdings hatte sie mich vor einem Monat verwarnt. Übrigens mußte ich ein paar Stücke bemalter Leinwand zurücklassen .... Und so finde ich also, daß wir mehr Wein trinken müssen. Denn Ole ist nicht der Mann, der uns nachrechnet, was wir trinken.

Nein, mein Lieber, was geht mich das an? sagte Ole Henriksen.

Irgens aber ergriff die bereits geleerte Flasche auf dem Tisch, untersuchte mißtrauisch die Etikette und sagte:

Was ist das? Nein, hört, wenn es schon Wein sein soll, dann soll er wenigstens trinkbar sein.

Und der Wein wurde gebracht.

Irgens war übrigens ziemlich guter Laune, er habe heute gut gearbeitet, sagte er, ein Gedicht geschrieben, ein paar Verse, die förmlich wie Mädchen lächelten. Aber das sei eine reine Ausnahme, seine Dichtung sei zurzeit nicht sehr lächelnd, was sie ja auch gar nicht sein solle.

Und sein junger Kollege Öien war auch nicht allzu betrübt. Freilich besaß er weder Geld noch Gut, aber er sei mit Wenigem zufrieden, und gute Leute hülfen ihm auch manchmal aus, man könne nicht anders sagen. Aber gerade heute sei ihm etwas begegnet, das ihn mitten in seiner Armut besonders gefreut habe: Ein dänischer Autogrammsammler habe gerade an ihn geschrieben und ihn um seine Handschrift gebeten. Es habe ja vielleicht nicht viel zu bedeuten, aber es sei doch ein Beweis dafür, daß man von der Welt nicht ganz vergessen sei. Öien blickte die Anwesenden an, als er das erzählte, und seine Augen waren offen und treuherzig.

Die Herren stießen fleißig an und waren vergnügt und fröhlich, bis sie voneinander Abschied nahmen. Irgens ging als erster, dann sagte Öien gute Nacht und ging auch. Ole Henriksen blieb sitzen, bis der letzte

gegangen war, nur Norem war noch auf dem Platze, aber er war wie gewöhnlich eingeschlummert.

Ole hatte dagesessen und dem Gespräch der anderen zugehört, dann und wann hatte auch er ein Wort eingeworfen. Er war still und müde geworden, die Aufregung war gewichen, ein bitterer Widerwille hatte ihn erfaßt und ihn gegen alles gleichgültig gemacht. Da saß er nun im Grand, mitten zwischen ein paar zum Teil betrunkenen Menschen, und hier, dicht neben ihm, war Irgens, vielleicht saß Irgens da und freute sich seines Sieges über ihn, und doch stand er nicht auf und ging seines Weges. Nein, das tat er nicht. War es nicht ganz gleichgültig, wo er sich für ein oder zwei Stunden aufhielt?

Endlich bezahlte er und erhob sich.

Der Kellner hielt ihn zurück.

Entschuldigen Sie, sagte er, der Wein ....

Der Wein? fragte Ole Henriksen. Ich habe zwei Gläser Bier getrunken.

Ja, aber der Wein ist auch nicht bezahlt.

Soso, die Herren haben ihren Wein nicht bezahlt? — Einen Augenblick wallte der Zorn wieder in ihm auf, er war nahe daran zu sagen, diese Weinrechnung würde, wenn man sie nach Torahus sende, sofort bezahlt werden. Aber er sagte es nicht. Sondern bemerkte nur: Ich habe ja eigentlich keinen Wein getrunken, aber ich kann ihn trotzdem gerne bezahlen. — Ole griff nach der Brieftasche.

Und jetzt fing der Kellner an zu schwätzen, sich über die verschiedenen Arten seiner Gäste auszulassen. Da gab es einige, die man geradezu im Auge behalten mußte, sonst stahlen sie sich, ohne zu zahlen, zur Türe hinaus. Ja, davon ist jetzt natürlich nicht die Rede, weit entfernt, so durfte man das nicht auffassen. Die Dichter und Künstler, die waren ehrlich bis in die Fingerspitzen, besonders die Dichter, da hatte es keine Gefahr. Er kannte sie, hatte sie studiert und gelernt, sie zu ihrer Zufriedenheit zu bedienen. Das waren Leute, von denen jeder seine Eigenheiten hatte, die man als Kellner sich gut merken mußte; man war gewohnt, daß sie das Zahlen vergaßen, sie hatten den Kopf so voll

von anderen Dingen, sie grübelten und dachten so viel. Aber es war doch immer einer da, der für sie einstand, ja, der das mit Freuden tat, man brauchte es nur zu sagen....

Ole bezahlte und ging.

Was sollte er aber zu Hause anfangen? Zu Bett gehen und schlafen? Ja, wenn er das könnte! Er hatte auf dem Schiff schlecht geschlafen und war eben von der Reise gekommen, aber es war doch besser, so lange wie möglich auf zu bleiben. Denn er fand ja doch keinen Schlaf. Er suchte die dunkelsten Straßen auf, wo er einsamer zu sein glaubte; er war auf dem Heimweg, bog aber dann rasch ab und schlug die Richtung zur Festung hinunter ein.

Hier traf er plötzlich Tidemand, am Rande der Festungswiese, Tidemand, allein, still vor einem dunklen Tor stehend und zu dem Hause dicht vor ihm aufblickend. Was hatte er hier zu tun?

Ole ging auf ihn zu, erstaunt sahen sie einander an.

Ja, ich gehe nur so spazieren, ein kleines Stück, ich kam zufällig hier vorbei, sagte Tidemand unsicher und verwirrt, noch ehe er grüßte .... Ah, Gott sei Dank, du bist es, Ole, du bist wieder zurückgekehrt? Willkommen daheim. Komm, wir wollen weitergehen.

Sie wanderten weiter. Tidemand konnte sich von seiner Überraschung nicht erholen. Nein, so etwas, er habe gar nichts von Oles Heimkunft gewußt. Daheim ginge es übrigens gut, er sei oft beim Alten gewesen, wie er versprochen habe. Im Geschäft ginge auch alles so wie es solle.

Ja, deine Braut ist abgereist, sagte er, ich habe sie auf die Bahn gebracht. Ich muß wirklich sagen, du hast eine entzückende Braut. Sie stand im Wagenabteil und war ein wenig gerührt, weil sie abreisen mußte, sie sah mich mit ganz feuchten Augen an, als sie Abschied nahm. Du weißt ja, wie sie ist. Aber als ihr Zug davonrollte, zog sie das Taschentuch hervor und winkte mir. Ja. Da stand sie und winkte mir, nur weil ich sie zum Zug gebracht hatte. Und alles das machte sie so niedlich, du hättest sie nur sehen sollen.

Ich bin jetzt nicht mehr verlobt, sagte Ole mit dumpfer Stimme.

Ole ging in sein Kontor. Es war spät in der Nacht. Lange Zeit noch war er mit Tidemand gegangen und hatte ihm alles erzählt. Er wollte jetzt einen Brief an Aagots Eltern schreiben, ehrerbietig und stolz, ohne Vorwürfe. Das war seine letzte Pflicht.

Und als er damit fertig war, überlas er noch einmal Aagots Brief. Er wollte ihn in Stücke reißen und verbrennen, hielt aber inne und legte ihn vor sich hin aufs Pult. Es war doch schließlich ein Brief von ihr, der letzte. Sie hatte dagesessen und an ihn geschrieben und dabei an ihn gedacht. Und ihre kleinen Hände waren auf dem Brief gelegen und hier hatte die Feder zu dick geschrieben, da hatte sie sie wohl an irgend etwas abgestreift, sie wieder eingetunkt und weitergeschrieben. Der Brief war doch an ihn, an keinen anderen, vielleicht hatte sie ihn abends geschrieben, als alle schon zu Bett waren.

Er nahm den Ring wieder aus dem Seidenpapier und sah ihn lange an, ehe er ihn wieder einwickelte. Er bereute, daß er heute abend sein Gleichgewicht verloren hatte und sich von seiner Wut hatte fortreißen lassen, er wünschte jedes Wort zurück. Leb wohl, Aagot.

Und er legte Aagots letzten Brief zu den anderen, die er von ihr erhalten hatte.

6

Nun fing Ole an, wieder im Geschäft zu arbeiten. Eifriger denn je packte er alles an und verbrachte fast seine ganze Zeit in den Kontoren, sogar wenn die eigentliche Arbeit getan war. Was hatte das für einen Sinn. Er nahm ab, er gönnte sich zu wenig Freiheit, und sein Blick wurde abwesend und starr. Seit Wochen kam er nicht mehr aus den Lagerhäusern und den Kontoren heraus. Man sollte nicht sagen können, daß er jetzt den Kopf hängen ließ, weil seine Verlobung sich zerschlagen hatte. Er stand wie immer seinem Geschäft tüchtig vor, und es ging ihm gut.

Er verlor an Gewicht, magerte ab — jawohl. Das kam von der Arbeit, nur von der Arbeit, er mutete sich vielleicht zu viel zu. Aber niemand sollte etwa meinen,

das käme von etwas anderem als von der Arbeit? Er hatte so viel Unerledigtes vorgefunden, als er von England zurückkam, er hatte Tidemand alles erklärt, es sei unglaublich viel gewesen. Im übrigen habe er aber jetzt das Schlimmste hinter sich und wolle jetzt mit mehr Ruhe arbeiten, wolle obendrein ein wenig ausgehen, sich ein bißchen umsehen, sich ein wenig unterhalten.

Und er nahm Tidemand mit ins Theater und ins Tivoli, sie machten abends weite Spaziergänge, besprachen alles wegen der Gerberei bei Torahus und beschlossen, im Frühjahr zu bauen. Unter das gleiche Dach sollte auch eine Teerbrennerei kommen. Dieses Unternehmen beschäftigte die beiden sehr und Ole war sogar der Eifrigste. So feurig stürzte er sich ins Leben ringsumher, daß keiner glauben konnte, er sei traurig; er sprach auch niemals von Aagot, erwähnte ihrer nicht, sie war tot und fort.

Aber er blieb immer gleich mager und hohläugig. Schließlich schob er die Schuld auf seine Reise, die ihn wirklich ein bißchen mitgenommen habe, er habe sich an Bord sehr erkältet, jetzt aber sei er bald wieder ganz frisch, es sei nur eine Frage der Zeit.

Und auch Tidemand lebte den Umständen entsprechend. Tidemand hatte in den letzten Tagen wieder seine alte Köchin angestellt, er aß wieder zu Hause; zwei Jahre lang hatte er das nicht mehr getan. Es war ein wenig öde, denn das Eßzimmer war zu groß, die Plätze waren nicht besetzt wie früher; aber die Kinder lärmten lustig durchs ganze Haus, er hörte sie bisweilen bis ins Kontor hinunter, diese wilden Kinder. Oft störten sie ihn auch, ja, herrlich oft hielten sie ihn von der Arbeit ab. Oft, wenn ihr Rufen und Lachen bis zu ihm hinunter drang, oder wenn er das Tappen ihrer kleinen Stiefel oben im Vorsaal hörte, legte er die Feder weg und machte sich oben etwas zu schaffen. Nach ein paar Minuten kam er dann wieder herunter, bereit, sich wiederum wie ein feuriger Jüngling über Bücher und Papiere zu werfen. Ja, Tidemand lebte gut, er konnte nicht anders sagen. Alles hatte angefangen, sich zu seinem Besten zu wenden ....

Weißt du was, sagte Ole, ich glaube, es könnte sich

in England ein Geschäft mit norwegischem Käse machen lassen. Ich sprach mit verschiedenen Häusern, als ich dort war, es müßte weißer Käse und Ziegenkäse sein; den braunen Käse verstehen sie nicht. Was hindert uns übrigens daran, den sogenannten Normandiekäse zu machen? Das ist nichts weiter als dicke Milch und Rahm. Aber da handelt es sich um die Zubereitung.

Das hatte sich dieser überanstrengte Mann ausgedacht — daß in England mit norwegischem Käse ein Geschäft zu machen wäre. Etwas gezwungen, etwas fieberhaft entwickelte er nun, wie er sich eine Ziegenherde von fünftausend Stück auf einer Alm in Valdres vorstelle, eine Meierei nach schweizerischem Muster, ganze Sendungen von Käse, einen Absatz im großen Stil. Seine Augen starrten in die Luft.

Aber der Transport, meinte Tidemand, der Transport, vor allem vom Berg herunter ....

Ole unterbrach ihn:

Jawohl, der Transport. Aber der Transport könne doch schließlich kein Hindernis für ewige Zeiten sein, endlich müsse Norwegen doch auch mehr Eisenbahnen bekommen. Außerdem müsse man von Berg zu Berg ein Drahtseil spannen, das so tief herunterhinge, daß es von einer Station aus unten im Tal erreichbar wäre. Und dann müsse man doch auf diesem Drahtseil alles, was man wolle, transportieren können. Die Ladung solle auf Gummiringen am Drahtseil entlang laufen und die Schnelligkeit durch Leinen und Blöcke von der Station aus geregelt werden. Ja, das habe er sich ausgedacht, das halte er nicht für unmöglich. Und wenn die Ware erst unten auf der Landstraße sei, dann ginge der Transport von selbst.

Tidemand hörte seinem Freund zu und sah ihm ins Gesicht. Er sprach mit viel Überzeugung und schien nur von diesem einzigen Gedanken erfüllt zu sein. Aber bald darauf fragte er doch, wie es Tidemands Kindern ginge, obgleich Tidemand ihm erst vorher davon erzählt hatte. Ole Henriksen, der gleichmäßigste und besonnenste Mann, den man sich denken konnte, hatte etwas von seiner Ruhe verloren.

Sie fingen wieder an von ihren Bekannten aus der

Clique zu sprechen. Grande sei Mitglied der Stimmrechtskommission geworden, berichtete Tidemand. Dies sei wohl selbst für den Advokaten einigermaßen überraschend gekommen. Er hatte Tidemand erklärt, diese Stimmrechtskommission sei ein guter Anfang, eine schöne, liberale Bewegung. Nun sei es abzuwarten, vielleicht erteile man das nächstemal einfach allgemeines Stimmrecht, für Männer sowohl wie für Frauen. Von Milde hatte der Advokat erzählt, daß dieser allzeit glückliche Mann einen großen Auftrag bekommen habe, er solle „Norwegens Dämmerung" von Welhaven mit Karikaturen illustrieren. Gerade hier würde Milde Ausgezeichnetes leisten, dafür war er der Mann.

Ole hörte zerstreut zu. Irgens wurde nicht erwähnt ....

Als Tidemand nach Hause ging, trat er zufällig in einen Laden, dem er Waren lieferte. Ganz zufällig. Er trat ein und ging zum Ladentisch, begrüßte laut den Chef, der an seinem Pult stand. Im gleichen Augenblick sah er seine Frau am Ladentisch stehen, vor ihr lagen einige kleine Pakete.

Tidemand hatte sie seit jenem regnerischen Abend vor seinem Kontor nicht mehr gesehen. Er hatte das Glück gehabt, ihren Ring eines Tages in der Auslage eines Goldschmiedes zu entdecken und hatte ihn sofort eingelöst und ihr zurückgesandt. Sie hatte ihm auch mit einigen Worten auf einer Karte gedankt; sie habe den Ring nicht entbehrt, aber nun sei es etwas anderes, jetzt würde sie ihn nicht mehr verkaufen.

Sie stand dort am Ladentisch in einem schwarzen Kleid; es war ein wenig verpfuscht, machte keinen guten Eindruck. Im selben Augenblick flog es ihm durch den Kopf, ob sie vielleicht nicht genug Geld habe, ob sie etwas entbehre? Warum trug sie so alte Kleider? Dazu war sie doch wohl nicht genötigt, er hatte ihr schon öfters Geld gesandt. Gott sei Dank, das konnte er sich leisten. Zu Anfang, als es noch ein wenig schmal bei ihm herging, hatte er ihr keine großen Summen gesandt, das war richtig, er hatte sich auch tief darüber gegrämt und ihr jedesmal einen Brief geschrieben, worin er sie um Entschuldigung bat. Es sei nur eine Unachtsamkeit

von ihm gewesen, hatte er geschrieben, im Laufe der Woche solle ihr mehr Geld geschickt werden, es sei ein Versehen gewesen, er habe versäumt, das Geld rechtzeitig bereit zu legen. Und sie hatte ihm gedankt und jedesmal auf einer Karte geantwortet, es sei zu viel Geld, um Gottes willen, was solle sie mit so viel Geld tun, sie habe noch eine Menge liegen, er dürfe ihr glauben.

Aber weshalb trug sie dann so alte Kleider?

Sie drehte sich um, sie hatte seine Stimme erkannt, als er den Chef begrüßte. Eine Sekunde lang blieben sie stehen und sahen einander an. Er wurde verwirrt, grüßte auch sie, lächelnd, wie soeben den Ladeninhaber, und sie erwiderte, plötzlich flammend rot geworden, diesen Gruß.

Ja danke, es ist schon recht, sagte sie leise zum Gehilfen; den Rest kann ich ein andermal mitnehmen. — Und eilig bezahlte sie, was sie bereits gekauft hatte und raffte ihre Pakete zusammen. Tidemand folgte ihr mit den Augen. Mit gesenktem Kopf ging sie zur Türe und sah förmlich beschämt zu Boden, bis sie verschwand.

7

Und die Tage vergingen, die Stadt war ruhig, alles war ruhig.

Irgens war immer noch der Mann, der Verwunderung erregte und den Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit bildete. Eine Zeitlang hatte er etwas niedergeschlagen ausgesehen. Seine Schulden drückten ihn, er verdiente kein Geld und keiner gab ihm etwas. Nun kam der Herbst und der Winter, es sah nicht sehr hell aus für Irgens, er war sogar genötigt gewesen, ein paar Anzüge vom vorigen Herbst wieder in Gebrauch zu nehmen.

Da plötzlich überraschte er seine Bekannten damit, daß er sich, vom Kopf bis zum Fuß neu bekleidet, in einem flotten Herbstanzug, mit hellgelben Handschuhen und mit Geld in der Tasche, auf der Promenade sehen ließ, fein, wie der alte, der einzige Irgens. Entzückt starrten ihn die Leute an; dieser Teufelskerl, er über-

strahlt alle! Was für eine Diamantenhöhle hatte er jetzt entdeckt? Ah, das war ein Kopf, ein Talent, eine Überlegenheit! Freilich war ihm von seiner Hausfrau in der Thranestraße 5 gekündigt worden, endlich war ihm gekündigt worden; aber was tat das? Nun hatte er sich zwei Zimmer im Villenviertel gemietet, mit Aussicht auf die Straße, auf die Stadt, schöne Zimmer, Schweinsleder auf den Stühlen. Er konnte es in dieser Bude mit dem schadhaften Boden und dem ärmlichen Aufgang nicht mehr aushalten, das raubte ihm alle seine besten Stimmungen, er litt darunter; wollte man etwas ausrichten, so mußte man sich soviel wie möglich von jedem Druck befreien, jetzt hatte er es erträglich. In der vergangenen Woche war auch Fräulein Lynum in die Stadt zurückgekommen und wollte einige Zeit hier bleiben. Sie war der Anlaß, daß er wie ein vollkommen neuer Mensch aufstrahlte. Wie doch die ganze Stadt leuchtete und rosig wurde, als Aagot kam!

Und jetzt war es zwischen ihnen abgemacht, im Frühjahr wollten sie heiraten, auf Grund der Aussicht auf das nächste Stipendium. Einmal mußte er doch wohl endlich dieses elende Stipendium bekommen, besonders, wenn er eine Familie gründete und eine neue Gedichtsammlung herausgab. Keiner, keiner brauchte es mehr als er, man konnte ihn doch nicht einfach verhungern lassen, und entschlossen hatte Irgens sich mit dem Advokaten Grande in Verbindung gesetzt, der wegen des Stipendiums des nächsten Jahres persönlich zum Minister gegangen war. Irgens wollte sich nicht selbst an den Minister wenden, es widerstrebte ihm aufrichtig, in eigener Angelegenheit dorthin zu gehen und an höheren Stellen für seine eigene Sache zu reden; aber Grande konnte das machen, wenn er wollte. Du weißt, wie ich daran bin, sagte er zu Grande, ich bin nicht sehr wohlhabend und wäre dir sehr dankbar, wenn du mit dem Minister sprechen wolltest. Aber ich, ich rühre mich nicht, dazu kann ich mich nicht überwinden. — Nun war der Advokat Grande zwar ein Mann, den Irgens innig verachtete, aber da half nun nichts, dieser Advokat fing jetzt an, etwas zu bedeuten, er war Mitglied einer parlamentarischen Kommission und war sogar von der

Gazette interviewt worden. Ja, ganz bedeutungslos war er nicht, etwas, was er übrigens in Gang und Wesen zu zeigen anfing. Grande ließ sich nicht mehr von jedermann auf der Straße anhalten ....

Als Tidemand Ole Henriksen erzählte, daß er Aagot am Vormittag auf der Straße gesehen habe, gab es Ole einen schweren Stoß. Er faßte sich jedoch rasch und sagte lächelnd:

Ja, mein Lieber, was geht mich das an? Laß sie hier sein, so viel sie will, ich habe nichts gegen sie. Ich habe an anderes zu denken, als an sie. — Er zwang sich, ihr unterbrochenes Gespräch wieder aufzunehmen, von dem neuen Posten Teer, auf den Tidemand eine Bestellung bekommen hatte, und wiederholte ein paarmal: Versichere gut, um Gottes willen, versichere gut, das schadet niemals! — Er war etwas nervös, wurde im übrigen aber bald wieder ruhig.

Wie in alten Tagen tranken sie ein Glas Wein, beide kamen in eine warme und glückliche Stimmung, ein paar Stunden vergingen in gemütlichem Gespräch, ehe sie es selbst wußten, und als Tidemand ging, sagte Ole voll Dankbarkeit:

Es ist schön von dir, daß du zu mir herübersiehst. Du hast sicherlich schon mehr wie genug zu tun .... Höre, fuhr er fort, in der Oper ist heute abend Abschiedsvorstellung, wollen wir nicht zusammen hingehen, ich bitte dich darum. — Und der ernste Mann mit den hohlen Augen sah aus, als hätte er die größte Lust in die Oper zu gehen. Er sagte auch geradezu, er habe schon seit mehreren Tagen daran gedacht.

Sie beschlossen hinzugehen. Ole wollte die Karten besorgen.

Und kaum hatte Tidemand das Kontor verlassen, als Ole um die Karten telephonierte, die er haben wollte, drei Plätze nebeneinander, 11, 12 und 13. Nummer 12 wollte er selbst zu Frau Hanka bringen, die unten in der Nähe der Festung wohnte; sie würde sich sicher über eine Karte für die Oper freuen, niemand war früher fleißiger in die Oper gegangen als sie. Heimlich rieb er sich die Hände, während er dahinging. Nummer 12, sie sollte Nummer 12 haben und in der Mitte sitzen.

Er selbst wollte Nummer 13 behalten, das war die passende Zahl für ihn, diese Unglückszahl ....

Vor lauter Ungeduld ging er rascher und rascher und vergaß dabei seine eigenen Sorgen. Von ihm brauchte man nicht mehr zu reden, er war mit seinem Leiden fertig, vollkommen fertig, er war ganz und für immer wieder oben auf, das wollte er der ganzen Welt beweisen. Hatte es ihn eigentlich sehr erschüttert, daß Aagot wieder in die Stadt gekommen war? Gar nicht; er hatte überhaupt nicht dergleichen getan. Es würde schon gehen, es würde schon gehen!

Und Ole schritt weiter. Er kannte Frau Hankas Adresse, mehr als einmal hatte er sie im Herbst bis an ihre Türe heimbegleitet, wenn sie heimlich bei ihm gewesen war und nach ihren Kindern gefragt hatte. Außerdem hatte er Tidemand vor ihren Fenstern getroffen, an jenem Abend, als er von England zurück gekommen war. Wie sie aneinander dachten! Das war etwas anderes, als bei ihm, er war wieder oben auf und dachte an nichts mehr ....

Als er aber angelangt war, erfuhr er, Frau Hanka habe ihr Zimmer abgeschlossen und die Stadt verlassen, sie sei auf den Landsitz hinausgefahren. Vor morgen würde sie nicht zurückkommen.

Ole hörte es und verstand es nicht sofort. Auf welchen Landsitz?

Ach ja, richtig, Tidemands Landsitz, natürlich. Er war doch auch dumm. Soso, sie war zum Landsitz hinausgefahren? .... Ole sah auf die Uhr. Heute konnte er Frau Hanka nicht mehr in die Stadt zurückholen, das war zu spät. Und außerdem, welchen Grund sollte er ihr angeben, damit sie sofort, augenblicklich wieder in die Stadt zurückkam? Er hatte sowohl sie wie ihren Mann mit seinem Plan überraschen wollen. Aber jetzt war der ganze Plan verpfuscht, ins Wasser gefallen. Nein, wie schlecht ihm doch immer alles glückte, selbst wenn er das Wohl anderer bezweckte!

Ole kehrte um.

Auf dem Landsitz! Wie sie um die alten Plätze kreiste! Nun hatte sie es nicht mehr aushalten können, sie mußte das Landhaus wieder sehen, obwohl das Laub von den

Bäumen gefallen war und der Garten öde dalag. Sie würde sich den Schlüssel vom Hausmeister geben lassen und sich im Zimmer einsperren. Das Landhaus! Dort hätte auch Aagot während des Sommers sein sollen, wenn nicht alles so unglücklich ausgegangen wäre. Na, das war etwas anderes, hing nicht damit zusammen .... Frau Hanka war jedenfalls nicht in der Stadt und konnte heute abend nicht in die Oper kommen.

Ole war müde und enttäuscht. Traurig, wie er war, beschloß er, Tidemand von seinem Einfall zu erzählen; auf jeden Fall hatte er es gut gemeint, es tat ihm leid für sie beide. Und er begab sich zu Tidemand.

Wir müssen allein in die Oper gehen, sagte er. Ich hatte einen dritten Platz für deine Frau.

Tidemand wechselte die Farbe.

Wirklich? sagte er nur.

Ich hätte sie gerne mitten zwischen uns beide gesetzt .... Ja, ich hätte es dir vielleicht vorher sagen sollen. Und jetzt ist Frau Hanka bis morgen verreist.

Verreist? sagte Tidemand wie vorher.

Du bist mir doch hoffentlich nicht böse deswegen? Du solltest nur wissen .... Deine Frau ist in den letzten Monaten gar manches Mal bei mir gewesen und hat nach dir und den Kindern gefragt ....

Ja, es ist gut.

Wie?

Ich sage: es ist gut. Weshalb erzählst du mir das?

Da stieg der Zorn in Ole auf, er brachte sein erregtes Gesicht bis dicht vor Tidemands Augen und sagte erbittert, mit keuchender Stimme:

Ich will dir nur eines sagen, du verfluchter Kerl, du verstehst dein eigenes Wohl nicht. Du bist ein Schafskopf, du bringst sie noch ins Grab, das wird das Ende sein. Und du machst die besten Anstalten, um selbst den gleichen Weg zu gehen; glaubst du, ich sehe das nicht? Es ist gut, es ist gut, — soso, es ist nur gut, daß sie sich an den Abenden, wenn's dunkel ist, zu mir stiehlt und mit stockendem Atem nach dir und den Kindern fragt? Glaubst du, ich habe zu meinem eigenen Vergnügen dich in diesen Monaten immer wieder nach deinem Befinden ausgeforscht? Für wen sollte es sonst geschehen

sein, wenn nicht für sie? Du persönlich bist mir keinen Pfifferling wert, verstehst du. Ja, du siehst nichts, du verstehst nicht, daß sie sich um deinetwillen zu Tode grämt. Ich habe sie nachts hier vor deiner Kontortüre stehen sehen, wie sie dir und den Kindern gute Nacht gesagt hat. Sie hat geweint und Johanne und Ida Kußhände hinaufgeworfen, und dann ist sie die Außentreppe hinaufgegangen und hat mit der Hand ein paarmal über deine Türklinke gestrichen, die du berührt hattest, als du zusperrtest, bevor du gingst. Da hat sie gestanden und diese Türklinke gehalten, als sei sie eine Hand. Das habe ich mehrere Male von der Ecke aus gesehen. Aber du sagst ja wohl auch dazu nur, es ist gut; denn du bist verstockt, damit du's weißt .... Im übrigen will ich doch nicht gerade sagen, daß du verstockt bist, fügte Ole bereuend hinzu, als er endlich Tidemands verhärmte Miene sah. Aber du brauchst nicht hier zu stehen und zu warten, daß ich dich um Entschuldigung bitte. Denn das tue ich nicht. Du bist ein harter Bursche. Hanka bereut und will zurückkommen.

Pause.

Gott gebe, es wäre so, daß sie zurückkommen möchte .... Ich meine.... Zurück, sagst du? Wieso? Weißt du, was vorgegangen ist? Aber ich weiß es. Ich dachte mir, wenn nur den Kindern nichts fehlt, das andere mag dann gehen, wie es eben geht. Aber ich habe Hanka nicht einen Tag vergessen, nein, wirklich nicht. Genau wie du, habe ich mir oft gedacht, daß ich zu Hanka gehen und sie auf den Knien bitten möchte zurückzukommen, auf den Knien, flehend, wenn es sein müßte. Aber wie würde sie zurückkommen, wie würde sie zurückkommen? Sie sagte mir selbst.... Es ist nichts Schlimmes, aber. Nein, du sollst nicht allzu schlimm von Hanka denken, nicht wahr? .... Aber außerdem ist es doch nicht einmal sicher, daß sie zurückkommen will; ich verstehe nicht, woher du diese Idee hast?

Ich hätte mich nicht einmischen dürfen, das sehe ich jetzt ein, sagte Ole. Aber denke trotzdem daran, Andreas, behalte es im Gedächtnis. Und verzeih, was ich gesagt habe, ich nehme es zurück, das ist einfach meine Pflicht, denn ich habe es nicht so gemeint. Ich bin in

letzter Zeit so aufgeregt, ich weiß nicht, woher das kommt. Aber wie gesagt, behalte es im Gedächtnis. Und nun, leb wohl einstweilen. Jaso, die Oper? Kannst du in einer Stunde fertig sein?

Sie hat also nach den Kindern gefragt? sagte Tidemand. Da hörst du's, da hörst du's!

8

Einige Tage später stand Ole Henriksen in seinem kleinen Kontor im Lager unten. Es war nachmittags gegen drei Uhr, das Wetter war klar und still, auf dem Hafen herrschte das gewohnte geschäftige Treiben.

Ole ging ans Fenster und schaute hinaus, ein ungeheuerer Kohlendampfer glitt langsam in den Hafen, überall sah man Schiffe, Masten und Segel, Waren wurden auf den Kais hin und her gerollt. Plötzlich zuckte er zusammen, die Jacht Aagot, die kleine Lustjacht, war fort. Er sperrt die Augen auf; was sollte das bedeuten? Unter Hunderten von Mastspitzen war keine goldene zu sehen. Um alles in der Welt, was bedeutete das?

Er wollte seinen Hut nehmen und die Sache sofort untersuchen, hielt aber an der Tür inne. Er ging wieder an seinen Platz zurück, stützte den Kopf in die Hände und fiel in Gedanken. Eigentlich gehörte ihm die Jacht ja gar nicht, es war ihre, Fräulein Lynums Jacht. Sie hatte sie ganz ehrlich bekommen, und die Papiere befanden sich in ihrem Gewahrsam. Die hatte sie nicht mit dem Ring zurück gesandt, das hatte sie unterlassen, vergessen, was wußte er! Auf jeden Fall gehörte die Jacht ihr, er brauchte sich nicht mehr darum zu kümmern, die Jacht mochte sein, wo sie wollte. Aber angenommen, sie sei gestohlen worden? Ja, auch das war nicht seine Sache.

Ole griff wieder zur Feder, es dauerte nur ein paar Minuten, dann legte er sie abermals hin. Herrgott, dort hatte sie auf dem Sofa gesessen und die kleinen roten Kissen für die Kajüte genäht! Sie hatte sich vorgebeugt und so fleißig genäht, beinahe ohne aufzusehen. Und die Kissen waren so winzig klein geworden, daß

sie wirklich sehenswert waren. Dort hatte sie gesessen, er sah sie noch ....

Und Ole schrieb wieder einen Augenblick.

Dann öffnet er rasch die Türe und schreit ins Lager hinaus, die Jacht sei verschwunden, Aagot, sie sei fort. Hatte man schon so etwas gehört!

Aber einer seiner Angestellten wußte zu erzählen, die Jacht sei am Morgen von zwei Leuten einer Rechtsanwaltskanzlei fortgeführt worden, jetzt läge sie drüben bei der Festung vertaut.

Was für eine Rechtsanwaltskanzlei?

Danach hatte der Mann nicht gefragt.

Ole wurde neugierig. Die Jacht gehörte ihm durchaus nicht, nein freilich; aber Fräulein Lynum konnte doch auch nichts mit einem Rechtsanwalt zu tun haben, hier mußte ein Mißverständnis vorliegen. Und Ole geht spornstreichs zum Festungshafen hinunter und stellt ein paar Stunden lang seine Nachforschungen an. Als er endlich erfuhr, wer der Rechtsanwalt sei, begab er sich in dessen Kontor.

Er traf einen Mann, ungefähr in seinem eigenen Alter, der schreibend an seinem Arbeitstisch saß.

Ole stellte ein paar vorsichtige Fragen.

Doch, es hatte seine Richtigkeit, die Jacht sollte verkauft, realisiert werden; der Rechtsanwalt hatte sogar bereits eintausend Kronen auf die Jacht geliehen. Hier waren die Papiere, Irgens hatte sie deponiert, der Dichter Irgens, der volles Verfügungsrecht besaß. Es war doch wohl von seiten des Herrn Großhändlers nichts im Wege?

Nein, nein, durchaus nicht. Keine Spur.

Der Mann wurde immer höflicher und höflicher, sicherlich wußte er wegen der Jacht genau Bescheid, verriet aber mit keiner Miene etwas davon. Wieviel mag das Fahrzeug wert sein, Herr Großhändler? Ja, Irgens war zu ihm gekommen und wollte ihm den Verkauf der Jacht übertragen, er war augenblicklich in einer kleinen Geldverlegenheit, einen Teil brauchte er sofort, und einem solchen Talent gegenüber mußte man ja tun, was man konnte. Den Talenten ging es hierzulande nicht allzugut, leider. Jetzt aber wollte er den

Herrn Großhändler noch einmal fragen, ob nur das Geringste im Wege sei, denn in diesem Fall würde er es in Ordnung bringen, würde sein Bestes tun, um es in Ordnung zu bringen.

Aber Ole Henriksen meinte wieder, was solle denn im Wege sein? Es sei nur von Interesse für ihn gewesen, zu erfahren, was mit der Jacht geschehen sei. Sie habe die ganze Zeit vor seinem Lagerhaus gelegen und sei nun plötzlich verschwunden; es mache ihm Spaß, zu wissen, wo sie hingekommen sei. Es hätte ihn also nur die Neugierde hergetrieben und er bitte im übrigen vielmals um Entschuldigung.

Ole ging.

Jetzt konnte er verstehen, weshalb Irgens mit einemmal von oben bis unten neu ausgestattet war und sich im Villenviertel so schöne Zimmer hatte mieten können. Die ganze Stadt wunderte sich darüber und sprach davon, keiner wußte, daß er eine so unerwartete Hilfe erhalten hatte. Aber daß sie das tun mochte! dachte er. Fühlte sie nicht ein klein wenig Beschämung über diese neue Gemeinheit? Im übrigen, was war denn daran so gemein? Was sie besaß, gehörte auch dem andern, sie teilten liebevoll, dagegen war nichts zu sagen. In Gottes Namen, laßt sie nach ihrem Herzen handeln. Sie war nun hier, sollte auf der Kunstgewerbeschule etwas lernen, da lag es so nahe, die kleine Jacht zu Geld zu machen. Konnte es ihr jemand verdenken, wenn sie ihrem Verlobten auf die Beine half? Im Gegenteil, das gereichte ihr zur Ehre .... Aber am Ende wußte sie nicht einmal, daß die Jacht zum Verkauf angeboten worden war, vielleicht hatte sie Jacht und Papiere vergessen, und es war ihr ganz gleichgültig, wo sie sich befanden. Das konnte niemand wissen. Und auf jeden Fall würde sie die Jacht nicht verkauft haben, nur um für sich selbst Geld zu erhalten, nein, nein, niemals, er kannte sie. Sie wollte einem anderen helfen, so war sie. Und darauf kam es ja auch schließlich an.

Er sah Aagot so deutlich vor sich, das blonde Haar, die Nase, das Grübchen; am kommenden siebenten Dezember würde sie neunzehn Jahre alt werden. Ja, das würde sie. Laß die Jacht fahren, sie hatte keine

Bedeutung mehr. Vielleicht hätte er ganz gerne die Kissen gerettet, die sie genäht hatte, aber jetzt war es zu spät, sie wurden nun verkauft.

Er kehrte zum Kontor zurück, konnte aber nur die notwendigste Arbeit erledigen, alle Augenblicke hielt er inne und starrte gerade vor sich hin, vollkommen geistesabwesend. Und wenn er nun selbst die Jacht zurückkaufte? Konnte sie etwas dagegen haben? Wer weiß, vielleicht würde sie es als eine Bosheit auffassen, es war wohl am besten, sich ruhig zu verhalten. Ja, das war das beste, schließlich wollte er ja auch kein Narr sein, Fräulein Lynum und er waren für immer miteinander fertig, man sollte nicht sagen, daß er Reliquien von ihr sammle.

Zur gewohnten Zeit schloß er sein Kontor und ging aus. Die Laternen leuchteten hell, das Wetter war immer noch still. Bei Tidemand sah er Licht, er wollte hineingehen, blieb aber auf der Treppe stehen und überlegte sich's; Tidemand hatte vielleicht irgendeine Arbeit fertig zu machen. Und Ole ging weiter.

Stunde auf Stunde verstrich, in einem Zustand dumpfer Gleichgültigkeit und Müdigkeit wanderte er umher, mit fast halb geschlossenen Augen. Er war oben am Park, ging vorbei, bog ab und kam in das höher gelegene Stadtviertel. Es war finster, er sah nichts, setzte sich aber doch für eine kurze Weile auf eine Treppe. Dann sah er auf die Uhr, es war bald halb zwölf. Und wieder wanderte er in die Stadt hinunter. Kaum einen einzigen Gedanken im Kopf.

Er nahm den Weg zum Tivoli, zum Sara. Wie war er den ganzen Abend umhergegangen! Heute nacht würde er wohl todmüde schlafen können! Vor dem Sara blieb er plötzlich stehen und zog sich sofort nach hinten zurück, mehrere Schritte, vier, sechs Schritte nach hinten; seine Augen starrten scharf auf den Eingang des Cafés. Eine Droschke hielt davor.

Er hatte Aagots Stimme gehört und war plötzlich stehen geblieben, nun kamen sie und Irgens auf die Straße heraus. Aagot kam hinterher, sie ging schlecht und wurde durch irgend etwas auf der Treppe aufgehalten.

So, beeile dich jetzt! sagte Irgens.

Ach warten Sie ein wenig, Herr Irgens, sagte der Kutscher, die Dame ist noch nicht fertig.

Kennen Sie mich, fragte Irgens überrascht.

Ja, wie sollte ich Sie nicht kennen!

Er kennt dich, er kennt dich, sagte Aagot und taumelte die Treppe hinunter. Sie hatte ihren Mantel noch nicht an, er fiel ihr hinab, und sie verwickelte sich darin. Ihre Augen waren glasig und matt. Plötzlich lachte sie. — Dieser ekelhafte Gregersen, da saß er und stieß mich gegen die Waden, gegen das Schienbein, sagte sie. Ich bin sicher, es blutet, ganz gewiß .... Nein, Irgens, willst du nicht bald wieder ein Buch herausgeben? .... Denk doch, der Kutscher kennt dich, hast du es gehört?

Du bist betrunken, sagte Irgens und half ihr endlich in den Wagen.

Ihr Hut saß schief, sie versuchte in den Mantel zu schlüpfen und sprach dabei fortwährend:

Nein, betrunken bin ich nicht, ich bin nur ein bißchen lustig .... Willst du nicht nachsehen, ob mein Bein blutet? Ich glaube sicher, das Blut rinnt daran herunter. Es brennt auch ein wenig, aber das tut nichts; es ist ja gleichgültig. Betrunken, sagst du? Ja, und wenn ich auch betrunken wäre? Du hast mich ja so weit gebracht, ich tue alles um deinetwillen, mit Freuden! .... Hahaha, ich muß lachen, wenn ich an den ekligen Gregersen denke. Er sagte, er wolle den schönsten Artikel über mich schreiben, wenn er mit seinen eigenen Augen sehen dürfte, ob er mich blutig gestoßen habe. Es ist etwas anderes, wenn ich es dir zeige .... Das war ein fürchterlicher Whisky, der ist mir zu Kopf gestiegen. Und die Zigaretten, all die Zigaretten ....

Fahren Sie zu, fahren Sie zu! rief Irgens.

Und der Wagen fuhr an.

Ole blieb zurück und starrte dem Wagen nach, mit schlotternden Knien, unbewußt mit den Händen über Kleider und Brust tastend. Nein, das war Aagot! Wie hatten sie sie verdorben, wie hatten sie sie verdorben! Aagot, liebe, gute Aagot ....

Ole setzte sich hin, wo er eben stand; lange Zeit ver-

ging, die Lichter vor dem Café wurden ausgelöscht, es wurde sehr dunkel. Ein Schutzmann klopft ihm anf die Schulter und sagt, er dürfe hier nicht sitzen und schlafen. Ole blickt auf. Nein freilich, er wollte schon gehen, gute Nacht, danke schön .... Und Ole wankte die Straße hinunter.

Gegen zwei Uhr kam er nach Hause und ging ins Kontor, er zündete die Lampe an und hängte seinen Hut nach alter Gewohnheit an den Haken, sein Gesicht war erstarrt. Eine geraume Weile verstrich, er ging auf und ab, dann trat er ans Pult und fing an zu schreiben, Briefe, Dokumente, kurze, feste Zeilen, auf verschiedenen Bogen, die er in Umschläge schob und versiegelte. Er sah auf die Uhr, es war halb vier Uhr; mechanisch zog er die Uhr auf, als er sie in der Hand hielt. Einen Brief an Tidemand trug er selbst zum Briefkasten, als er wieder zurückkam, holte er Aagots Briefe hervor und löste den Knoten.

Er las keinen dieser Briefe, trug sie nur zum Ofen hin und zündete sie einen nach dem anderen an, nur den allerletzten Brief mit dem Ring, zog er halb aus dem Umschlag und betrachtete ihn einige Zeit, dann verbrannte er auch ihn, mit samt dem Ring.

Die kleine Uhr an der Wand schlug vier Uhr, ein Dampfer pfiff. Ole stand auf und trat vom Ofen weg. Sein Gesicht war von Leiden zerquält, jeder Zug war gespannt, die Adern an seinen Schläfen waren angeschwollen. Dann zog er langsam ein kleines Schubfach aus seinem Pult.

Am Morgen fand man Ole Henriksen tot auf. Er hatte sich erschossen. Die Lampe brannte auf dem Pult, einige versiegelte Briefe lagen daneben, er selbst lag auf dem Boden. Er hatte sein Petschaft zwischen die Zähne genommen, ehe er losdrückte, und so rasch war er erstarrt, daß er noch dalag und auf dieses Petschaft biß; nur mit Mühe und Not konnte man es ihm aus dem Mund nehmen.

In dem Brief an Tidemand hatte er förmlich um Entschuldigung gebeten, weil er nicht habe kommen können, um ihm dieses letzte Mal für seine Freundschaft zu danken. Jetzt mußte es vorbei sein, er konnte keinen

Tag mehr leben, er war krank. Und den Landsitz solle nun Tidemand als ein Andenken an ihm bekommen. Hoffentlich wirst du mehr Verwendung dafür haben, als ich, schrieb er, er gehört dir, mein guter Freund, behalte ihn als ein Geschenk von mir. Auch Frau Hanka wird sich darüber freuen; sage ihr mein Lebewohl. Und solltest du jemals Fräulein Lynum in Not antreffen, so hilf ihr nach Kräften; ich sah sie heute abend, sie aber hat mich nicht gesehen. Ich kann mich nicht zu einem ordentlichen Brief an dich sammeln, nur eines steht klar vor mir, und das werde ich in einer halben Stunde tun.

Die Photographie, die er von Aagot besessen hatte, lag unberührt in seiner Brieftasche, er hatte vielleicht vergessen, sie zu verbrennen. Auch ein paar Telegramme, die er nachmittags, ehe er ausgegangen war, geschrieben hatte, steckten noch in seiner Rocktasche. Er hatte recht: nur eines war ihm klar gewesen!

9

Es war September geworden, das Wetter war kühl, der Himmel hoch und rein; die Stadt ohne Staub und ohne Schmutz, die Stadt war hübsch. Die Berge ringsum hatten noch keinen Schnee.

Und die Begebenheiten in der Stadt lösten einander ab, das Interesse an Ole Henriksens Tod war nur kurz gewesen; dieser Schuß unten im Kontor des Großhändlers hatte keinen sehr starken Widerhall geweckt, nun waren neue Tage und neue Wochen darüber hingestrichen und niemand sprach mehr davon. Aber Tidemand konnte es nur schwer vergessen.

Tidemand war sehr beschäftigt, er hatte in den ersten Wochen Oles Vater im Geschäft helfen müssen, der Alte wollte sich noch immer nicht zurückziehen, er nahm seinen Geschäftsführer als Kompagnon an und arbeitete stille und zäh fort, ohne sich von seinem Kummer brechen zu lassen. Der alte Henriksen zeigte, daß er immer noch arbeiten konnte wie früher, wenn er niemand andern als Ersatz hinter sich wußte.

Und Tidemand war in unaufhörlicher Tätigkeit. Nun begann sein Roggenvorrat abzunehmen, er verkaufte ganze Partien, zu immer besseren Preisen. Der Roggen stieg je mehr der Winter sich näherte und sein Verlust verringerte sich. In den letzten Tagen hatte er sogar einen seiner alten Kontorarbeiter wieder einstellen müssen; er verschiffte seinen letzten Teer, morgen sollte er abgehen.

Er hatte alle Arbeiten erledigt, die Papiere ausgefertigt, die Versicherung abgeschlossen; nun war es vorbei. Bevor er etwas Neues in Angriff nahm, zündete er eine Zigarre an und begann nachzudenken. Es war vier Uhr nachmittags. Er nahm die Feder vom Ohr und legte sie einen Augenblick hin, ging dann ans Fenster und sah hinaus. Während er dort stand, wurde leise an die Tür geklopft, und seine Frau trat ein. Sie grüßte und fragte, ob sie störe; es sei nur eine Kleinigkeit ....

Sie trug einen Schleier.

Tidemand warf die Zigarre fort. Er hatte seine Frau nun seit vielen, vielen Wochen nicht mehr gesehen; eines Abends, als er in den Straßen umherschlenderte, hatte er gemeint, sie in einer Dame zu erkennen, deren Gang ihn an sie erinnerte, aber sie war es nicht gewesen. Er war der Dame lange nachgegangen, bis er endlich sah, daß er sich geirrt hatte; nein, seine Frau war das nicht. Sie ließ sich nicht mehr sehen. Er hätte niemals etwas dagegen gehabt, daß sie kam, aber sie kam nicht. Also hatte sie ihn und die Kinder wohl für immer vergessen, es sah so aus. Und wenn er sich in manch einer stillen Nacht, in der es ihm daheim zu öde geworden war, in den Straßen nahe der Festung umhergeschlichen hatte, konnte es vorkommen, daß er in ihren Fenstern oben Licht sah, aber oft war es auch dunkel, und auf jeden Fall sah er niemals sie selbst. Wo war sie? Zweimal hatte er ihr Geld gesandt, um doch wenigstens ein Wort von ihr zu hören.

Nun stand sie vor ihm, nur wenige Schritte von ihm entfernt. Halb unbewußt machte er die gewohnte Bewegung, wie um seinen Rock zuzuknöpfen.

Du bist es? sagte er.

Ja, ich bin es, antwortete sie. Ich hatte .... ich wollte .... Und plötzlich fing sie an in ihrer Tasche etwas zu suchen, sie zog ein Päckchen Geldscheine heraus, das sie auf das Pult legte. Ihre Hände zitterten zu sehr, sie brachte das Geld durcheinander, ließ einige Scheine fallen, bückte sich und hob sie wieder auf und sprach unruhig: Nimm sie, sage nicht nein! Das ist Geld, das ich .... unwürdig verwendet hatte. Erlasse mir, zu sagen, wozu ich es verwendet hatte, es ist zu unwürdig. Es müßte viel mehr sein, aber ich konnte nicht länger warten, viel mehr Geld also, noch einmal so viel, aber ich hatte keine Geduld, noch länger zu warten. Nimm nun das hier, sei gut! Den Rest werde ich dir später geben, mit der Zeit, aber ich mußte heute kommen ....

Aber ganz verzweifelt unterbrach er sie:

Nein, kannst du denn nicht ....! Beständig bringst du mir Geld zurück, weshalb sparst du das Geld für mich? Ich verstehe nicht, daß dir das Freude machen kann. Ich habe Geld genug, das Geschäft geht wieder, geht großartig, ich brauche nichts ....

Aber mit diesem Geld ist es etwas anderes, rief sie. Ich gebe es dir um meiner selbst willen. Ich hab' es ja auch von dir bekommen, du hast mir zuviel geschickt, ich konnte es jedesmal auf die Seite legen. Hätte ich nicht an diese kleine Freude denken können, würde ich es nicht mit mir ausgehalten haben. Jeden Tag zählte ich die Scheine und wartete darauf, daß es endlich genug sein sollten, aber es fehlt nicht mehr ganz die Hälfte, wie ich sagte, ich habe nachgerechnet, es fehlt nur ungefähr der vierte Teil. Ich schäme mich ....

Und mit einemmal wurde ihm klar, weshalb sie ihm gerade dieses Geld unbedingt geben wollte. Er nahm es und dankte ihr. Er konnte kein Wort mehr herausbringen, als daß es viel Geld, wirklich sehr viel Geld sei. Ob sie sich denn nicht zu sehr beraube? Ja, könne er dessen auch sicher sein? Denn er würde es ja gerne und mit Dank von ihr zu leihen nehmen, sie sollte es zurückbekommen, es könnte einstweilen bei ihm, in seinem Geschäft, stehen bleiben. Auf jeden Fall sei es ihm wirklich eine Wohltat, daß sie ihm gerade jetzt dieses

Geld bringe und ihm damit aushelfe, denn er könne es jetzt wirklich gut brauchen, wirklich gut brauchen, er müsse zugeben ....

Er verriet sich mit keiner Miene, beobachtete sie scharf und sah, wie sie vor Freude zusammenzuckte, ihre Augen leuchteten unter dem Schleier, und sie sagte:

Mein Gott, wie gut ist es doch, daß ich heute gekommen bin.

Diese Stimme, diese Stimme! Er kannte sie noch aus ihren ersten glücklichen Tagen, wenn sie aus Dankbarkeit für irgend etwas ganz verlegen gewesen war. Er war um das Pult herumgegangen, trat aber wieder zurück, überwältigt von ihrer Nähe, ihrer Gestalt, ihrem vollen Blick unter dem Schleier. Er sah zu Boden.

Wie geht es dir? fragte sie. Und den Kindern?

Ausgezeichnet. Die Kinder wachsen aus ihren Kleidern heraus. Es geht uns allen ausgezeichnet. Und dir?

Ich habe von keinem von euch mehr das Geringste erfahren. Ich habe warten wollen, bis ich mit dem Geld kommen konnte, bis ich auch mit dem letzten Viertel hätte kommen können, aber ich hielt es nicht so lange aus. Als Ole noch lebte, erzählte er mir immer von euch; aber jetzt kann ich ja nicht mehr zu ihm gehen, ich verlor die Geduld. Ich war auch gestern hier, aber ich kam nicht herein, ich kehrte um ....

Sollte er sie bitten zu den Kindern hinaufzusehen?

Möchtest du nicht vielleicht einen Augenblick hinaufschauen? fragte er. Du würdest ihnen eine Freude machen. Ich weiß nicht, wie es da oben aussieht, aber....

Ja, Dank!

Er sah, wie dankbar sie ihm war, obwohl sie kein Wort mehr herausbrachte. Sie reichte ihm die Hand zum Abschied. Wenn sie mich nur noch kennen! sagte sie.

Ich komme gleich nach, erwiderte er. Ich habe gerade nichts zu tun. Du bleibst vielleicht eine Weile sitzen? Aber ich weiß gar nicht, ob es droben so aussieht, daß .... Hier ist der Schlüssel zur Wohnungstüre, damit du nicht zu läuten brauchst. Aber gib acht, wenn du die Kinder auf den Schoß nimmst, ihre Stiefel könnten dich beschmutzen. Ja, lach nicht darüber, wer weiß, ob ihre Stiefel zufällig ganz sauber sind.

Hanka ging. Er öffnete ihr die Türe und begleitete sie bis zur Treppe, dann kehrte er wieder ins Kontor zurück.

Er stellte sich ans Pult, aber er konnte nicht arbeiten. Dort hatte sie gestanden. Sie hatte heute ihr schwarzes Samtkleid an; aber das Gesicht hatte er nicht gesehen, nur ein wenig vom Halse, einen weißen Streifen vom Halse. Nun war sie oben. Ob er hinaufgehen konnte, jetzt schon? Von den Kindern hörte er nichts mehr, sie liefen nicht mehr über den Boden, vielleicht saßen sie bei ihr. Ob sie jetzt wohl ihre roten Kleider anhatten?

Seltsam bewegt stieg er die Treppe hinauf, und als er an die Zimmertüre kam, klopfte er sogar an, als trete er nicht bei sich selbst ein. Seine Frau stand sofort auf, als sie ihn sah.

Sie hatte den Schleier abgenommen und errötete über und über. Jetzt begriff er, warum sie einen Schleier trug, nicht umsonst hatte sie auf ihrem Zimmer bei der Festung unten freudlose Tage verbracht, ihr Gesicht trug deutliche Spuren des Leidens. Johanne und Ida standen neben ihr und hielten ihr Kleid fest; sie erkannten sie nicht ganz klar wieder, sie blickten sie erstaunt an und schwiegen.

Sie kennen mich nicht, sagte Frau Hanka und setzte sich; ich habe sie gefragt.

Doch, ich kenne dich, sagte Johanne. Und gleichzeitig krabbelte das Kind auf den Schoß der Mutter; Ida tat desgleichen.

Bewegt sah Tidemand zu.

Ihr dürft nicht hinaufklettern, Kinder, sagte er: Ihr müßt Mama auch ein wenig in Ruhe lassen.

Aber darauf hörten sie nicht, sie wollten Mama keine Ruhe lassen. Sie hatte Ringe an den Händen, und am Kleid die merkwürdigsten Knöpfe, mit denen wollten sie spielen. Sie fingen an zu sprechen, plauderten über diese Knöpfe, ihr Blick fiel auf die Busennadel, und auch darüber wußten sie allerlei zu schwätzen. Und da standen die beiden immer noch auf den Knien der Mutter und spielten mit den Händen an ihrer Brust.

Du mußt sie heruntersetzen, wenn sie dich müde machen, sagte Tidemand.

Müde? Sie? Laß sie doch, laß sie doch!

Sie begannen von Ole zu sprechen, erwähnten Aagot. Tidemand wollte sie einmal aufsuchen; Ole hatte ihn gewissermaßen darum gebeten, ihr Schicksal lag ihm am Herzen, er hatte sie nicht vergessen. Nun kam das Kindermädchen herein und wollte die Kinder holen, sie sollten essen und zu Bett gehen.

Aber die Kinder wollten nicht, sie wehrten sich und machten sich schwer, die Mutter mußte mitgehen, mußte mit ins Schlafzimmer kommen und sie beruhigen. Sie sah sich um, alles war hier wie früher, da standen die beiden kleinen Betten, drin lagen die Decken, die kleinen, weißen Kissen, die Bilderbücher, die Spielsachen. Als sie die Kinder zu Bett gebracht hatte, mußte sie ihnen ein bißchen vorsingen, sie wollten nicht schlafen, jedes hielt eine ihrer Hände und sie wollten immer wieder aus dem Bett kriechen und weiter plaudern.

Eine Weile sah Tidemand mit feuchten Augen zu, dann drehte er sich rasch um und ging hinaus.

Eine halbe Stunde später kam Hanka wieder ins Zimmer.

Jetzt schlafen sie, sagte sie.

Ich wollte dich fragen .... Wir haben es hier ein wenig sonderbar, fing Tidemand an, wir führen zwar eine Art Haushalt, aber nirgends ist Ordnung. Wenn du hier essen willst .... ich weiß nicht, was sie heute in der Küche draußen fertig gebracht haben, aber es fiel mir ein ....

Sie sah ihn an, schüchtern wie ein Mädchen und bedankte sich.

Nach Tisch gingen sie wieder ins Wohnzimmer und Hanka sagte plötzlich:

Andreas, ich bin heute nicht hierhergekommen, um alles wieder gut zu machen; das sollst du nicht glauben. Ich konnte es nur nicht länger aushalten, bis ich wieder eines von euch sah.

Das habe ich auch nicht gedacht, antwortete er. Aber die Kinder werden dich gar nicht mehr fortlassen wollen.

Ich habe dich keinen Augenblick mehr um das bitten wollen, worum ich dich früher gebeten habe; das ist vorbei, ich weiß es selbst. Und ich k ö n n t e auch gar nicht

mehr zurückkommen, so oft du mich ansähest, müßte ich .... wenn du mich nur grüßtest, müßte ich zusammenfahren. Ich weiß es genau, es würde für keines von uns auszuhalten sein. Aber vielleicht kann ich von Zeit zu Zeit hierherkommen.

Tidemand senkte den Kopf. Sie wollte jetzt nicht mehr zurückkommen, das war vorbei. Diese Monate hatten sie gelehrt, die Dinge anders anzusehen.

Komm so oft du willst, komm jeden Tag, sagte er, du kommst ja nicht zu mir.

Oh ja, auch zu dir. Denn ich mache keine Bewegung, ohne nicht auch an dich zu denken. Das ist so seit der Segelfahrt im Sommer. Du bist auch ein anderer Mann geworden, und auch ich bin anders geworden. Du wurdest ein anderer, als du dein Geld verlorst. Aber da ist nun nicht mehr zu helfen. Ich habe dich, öfter als du glaubst, auf der Straße gesehen, ich bin dir auch nachgegangen.

Er erhob sich und trat in seiner großen Verwirrung zum Barometer, klopfte daran und untersuchte es genau.

Aber dann verstehe ich nicht .... dann braucht es doch nicht vorbei zu sein. Ich meine .... Die Kinder sind übrigens auch gar nicht so recht versorgt ....

Deshalb bin ich nicht gekommen, brach sie aus. Doch, natürlich war es deshalb, freilich; aber .... aber du würdest immer daran denken .... Ich darf nicht erwarten, daß ....

Sie griff nach ihrem Mantel.

Geh nicht! sagte er. Denn auch du bist mir noch keine Stunde aus dem Kopf gekommen. Wenn wir schon darüber reden: es war doch ebenso gut meine Schuld, wie die deine, daß du gingst, und du hast recht, wenn du sagst, ich sei jetzt ein anderer Mensch, hätte mich jetzt ein wenig verändert. Und dein Zimmer ist noch genau so wie früher; willst du's sehen? Du sollst nicht glauben, daß wir irgend etwas drinnen berührt haben. Und wenn du dableiben willst .... Ich für mein Teil habe heute nacht im Kontor zu arbeiten, es ist sicher eine ganze Menge Post unten, ich bin fast sicher, daß eine ganze Menge unten liegt. Das Mittelzimmer ist noch genau so, wie du es verlassen hast; überzeuge dich selbst!

Er hatte die Türe geöffnet. Sie kam nach und schaute hinein, auch dort brannte Licht, sie überblickte alles und trat ein. Nein, daß er das wollte, noch immer, noch immer! Sie durfte wieder hier bleiben, er sagte es selbst, er nahm sie wieder auf. Erstarrt stand sie da und sprach kein Wort, ihrer beider Augen begegneten einander, er schlang die Arme um sie und küßte sie wie das erstemal, wie vor vielen Jahren. Ihre Augen schlossen sich und er fühlte den Druck ihres Armes um seinen Hals.

10

Und der Morgen brach an.

Und die Stadt erwachte, und auf den Werften tanzten die Hämmer wieder mit dröhnenden Schlägen, und durch die Straßen rollten langsam die Karren der Bauern. Die alte Geschichte. Die Märkte füllen sich mit Menschen und Waren, die Läden werden geöffnet, Lärm braust, und treppauf treppab klettert das kleine starrblickende Mädchen mit seinen Morgenzeitungen und seinem Hund.

Die gleiche Geschichte.

Aber erst gegen zwölf Uhr versammeln sich die Leute an der „Ecke", junge und freie Menschen, die sich's leisten können so lange zu schlafen und zu tun, was sie wollen. Da stehen einige aus der bemerkenswerten Clique, Milde, Norem und Öien, zwei in Ulstern und einer im Mantel, Öien im Mantel. Es ist kalt, sie frieren, stehen in eigene Gedanken vertieft da und sprechen nicht mehr; selbst als Irgens in bester Laune und so elegant wie der eleganteste Mann der Stadt plötzlich bei ihnen auftaucht, kommt es zu keinem lebhaften Gespräch. Nein, es war zu früh am Tage und zu kalt, in ein paar Stunden würde es anders sein. Öien hat soeben von seinem allerneuesten Prosagedicht *Eine schlafende Stadt* erzählt, es war ihm gelungen, heute nacht bis ungefähr zur Mitte zu kommen. Er hatte nun angefangen auf farbigem Papier zu schreiben, er fand das vortrefflich. Stellt euch vor, sagt er, die schwere, stampfende Ruhe über einer schlafenden Stadt; man hört ihren Atemzug wie eine Schleuse im Abstand von

zehn Meilen. Es dauert Stunden, es dauert eine ewig lange, lange Zeit, dann erwacht plötzlich die Bestie und fängt an ihre Glieder auszustrecken. Kann das nicht etwas werden?

Und Milde meint, daß man viel daraus machen könne, wenn alles gut ginge; denn er ist ja schon seit langem wieder gut Freund mit Öien. Im übrigen arbeitet Milde an seinen Karikaturen zu „Norwegens Dämmerung". Ja, er hatte wirklich bereits ein paar lustige Karikaturen gezeichnet und das unglückselige Gedicht schon gründlich lächerlich gemacht. Der Verleger erwartete sich viel von diesem Unternehmen.

Norem spricht kein Wort.

Aber auf einmal kommt Lars Paulsberg die Straße heruntergegangen; an seiner Seite ist der Journalist Gregersen. Jetzt wird die Gruppe groß, jeder beachtet sie, nun standen viele Größen beieinander. Die Literatur ist im Übergewicht, die Literatur beherrscht den ganzen Gehsteig. Leute, die vorbeigehen, kehren noch einmal um, machen sich irgend etwas zu schaffen und sehen sich die sechs Herren in Ulstern und Mänteln noch einmal an. Auch Milde erregt ihre Aufmerksamkeit, denn er hat sich jetzt einen neuen Anzug leisten können. Er spricht jetzt nicht mehr davon, daß er nach Australien reisen will.

Und Gregersen schaut ihn um seines neuen Anzuges willen von oben bis unten an und sagt:

Den hast du aber doch nicht bezahlt?

Aber Milde hörte nicht, seine Aufmerksamkeit war auf etwas anderes gerichtet, auf eine Droschke, die im Schritt die Straße herunterkam. Es war nichts Ungewöhnliches an der Droschke. Aber sie fuhr im Schritt. Und wer saß drin? Eine Dame, die Milde nicht kannte, obwohl er die ganze Stadt kannte. Er fragt die anderen Herren, ob sie vielleicht wüßten, wer die Dame sei, und Paulsberg und Öien greifen gleichzeitig nach ihren Zwickern, und alle, alle sechs starren die Dame aufmerksam an. Aber keiner kannte sie.

Sie war ungewöhnlich dick und saß schwer und gemächlich im Wagen, sie hatte eine Stupsnase und trug den Kopf hoch; ein roter Schleier hing ihr vom Hut

über den Rücken hinunter. Nur einige ältere Leute schienen sie zu kennen und grüßten sie, und sie erwiderte jeden Gruß mit einem Ausdruck der Gleichgültigkeit von ihrem Wagen aus.

Im gleichen Augenblick, als sie an der „Ecke" vorbeifuhr, stieg Paulsberg eine Ahnung auf und er sagte lächelnd:

Aber Herrgott, das ist doch Frau Grande, Frau Liberia.

Und jetzt erkannten auch die anderen Herren sie wieder. Ja, das war doch Frau Liberia, die früher so lustige Frau Liberia! Der Journalist Gregersen hatte sie ja sogar einmal geküßt, an einem siebzehnten Mai, in einer begeisterten Stunde. Jetzt flackerte eine seltsame Erinnerung an jenen Tag in ihm auf. Es war lange her, sehr lange.

Nein so etwas, das war sie! sagte er. Wie dick sie geworden ist! Ich kannte sie nicht wieder, ich hätte grüßen müssen.

Ja, das hätten auch die anderen Herren tun müssen, sie kannten sie ebenso gut. Aber Milde tröstete sich und die anderen, indem er sagte:

Wer könnte sie auch von einem Jahr zum anderen wiedererkennen? Sie geht ja nie aus. Sie läßt sich nie sehen, ist nirgends dabei, sie sitzt daheim und wird dick. Ich hätte auch grüßen müssen, aber. Na, da mache ich mir weiter keine Sorgen deswegen.

Aber Irgens kamen augenblicklich fürchterliche Gedanken: er hatte nicht gegrüßt, Frau Grande war imstand und nahm ihm das übel, womöglich brachte sie ihrem Mann wegen des Stipendiums eine andere Ansicht bei. Ja, sie hatte den größten Einfluß auf ihren Mann, das war allgemein bekannt; wenn nun der Advokat schon morgen mit einem anderen Vorschlag zum Minister ginge?

Lebt wohl! sagte Irgens schnell und machte sich davon. Er lief, lief, machte einen Umweg, einen Bogen; es war ein Glück, daß der Wagen so langsam fuhr, so konnte er den Weg abschneiden und sie noch einholen. Und als er wieder in die Hauptstraße einbog, gelang es ihm wirklich, Frau Grande auf seine sich verbeugende

Person aufmerksam zu machen. Er grüßte, ja, blieb stehen, nahm den Hut erstaunlich tief ab und grüßte, und sie nickte von ihrem Wagen aus zurück.

Beständig im gleichen Schritt setzte Frau Liberia ihre Fahrt durch die Stadt fort. Die Leute wurden nicht müde einander zu fragen, wer sie sei, wer sie denn sei. Diese Neugierde! Sie war Frau Liberia Grande, verheiratet mit Grande aus dem großen Grandegeschlecht. Da saß sie so ruhig und gut wie ein ganzes Ministerium im Wagen und machte ihre seltene, seltene Morgenfahrt. Daran war nichts Ungewöhnliches, nur, daß sie im Schritt fuhr. Aber ihr roter Schleier war nicht sehr modern, er erregte ungeheueres Aufsehen, und die Jugend, die ganz mit der Mode ging, lächelte über diesen roten Schleier. Aber viele Leute hatten die arme Dame geradezu im Verdacht, mit den hochmütigsten Gedanken in ihrem Wagen zu sitzen; sie sah aus, als sei sie mit dem Vorsatz, sich bemerkbar zu machen, von zu Hause weggefahren, ja, als sitze sie da und wiederhole innerlich unaufhörlich: Hier komme ich!

So sah sie aus.

Nun ließ sie gar auch noch den Kutscher vor dem Storthingsgebäude halten. Was wollte sie denn dort? Und als schließlich der Kutscher noch dazu mit der Peitsche knallte, fand alle Welt, das ginge zu weit. Was hatte Frau Liberia im Storthing zu tun? Das Storthing war geschlossen, die Abgeordneten waren heimgegangen, die Saison vorbei; war das Frauenzimmer denn verrückt? Nur die wenigen älteren Leute, die Frau Liberia kannten, wußten, daß ihr Mann in einer liberalen Kommission im Storthing, in einem Zimmer nach dem Hofe zu, saß. Man ging von der Rückseite aus zu ihm hinauf. Durfte sie ihn vielleicht nicht besuchen? Dagegen konnte man doch nichts einwenden, sie hatte ihrem Mann etwas auszurichten, und außerdem zeigte sie sich sowieso nicht allzuoft auf der Straße. Man tat ihr bitter unrecht.

Die Dame stieg aus und bat den Kutscher zu warten, mühevoll und langsam ging sie zur Treppe, ihr roter Schleier hing ihr immer noch schlapp und tot über den Rücken hinunter, nicht ein Windhauch hob ihn in

die Höhe. Dann verschwand sie in dem großen Gebäude....

Aber gegen zwei Uhr war das Leben und der Lärm in der Stadt aufs Höchste gestiegen, überall war die gleiche Bewegung, Menschen gingen, fuhren, schwätzten, kauften und verkauften, irgendwo weit weg arbeiteten Maschinen mit gedämpftem Brausen. Ein Dampfer pfiff unten im Hafen, ein anderer pfiff wieder, Flaggen wehten, große Prahme glitten aneinander vorbei, Segel wurden gehißt und Segel wurden geborgen. Da und dort ließ ein Schiff seinen Anker fallen und die Ketten rasselten in einer Wolke von Rost aus den Klüslöchern, daß es wie ein rauschender Hurraschrei in den hellen Tag hineindonnerte.

Alles war eitel Leben.

Tidemands Teerschiff war klar zur Abfahrt; er war deshalb selbst zum Kai gekommen, Hanka war dabei, und beide standen still Arm in Arm da. Alle Augenblicke sahen sie einander an, mit Augen, voller Freude und Jugend, der Hafen wehte ihnen mit seinen Flaggen entgegen. Als das Schiff ins Gleiten kam, schwang Tidemand seinen Hut hoch in die Luft und Hanka winkte mit ihrem Taschentuch. Vom Schiff draußen winkte man zurück und winkte noch einmal. Und der Dampfer glitt weiter in den Fjord hinaus.

Wollen wir gehen? fragte er.

Und sie hängte sich fester an ihn und antwortete:

Ja, wie du willst.

Aber in diesem Augenblick kam ein anderer Dampfer herein, ein ungeheuerer Kasten, der noch große Wolken von Rauch aus dem Schornstein wälzte. Auch hier hatte Tidemand Waren an Bord, schon seit zwei Tagen hatte er dieses Schiff erwartet, daß es gerade jetzt eintraf, erhöhte seine Freude noch mehr, und er sagte:

Dort haben wir auch Waren an Bord.

Haben wir? sagte sie nur. Und als sie ihm ins Gesicht blickte, fühlte er ein zärtliches Beben in ihrem Arm.

Dann gingen sie heim.

Ende

Einzelausgaben der Werke Knut Hamsuns aus dem Verlag Albert Langen:

Hunger, Roman	18. Auflage
Mysterien, Roman	12. Auflage
Neue Erde, Roman	8. Auflage
Pan (Aus Leutnant Thomas Glahns Papieren)	21. Auflage
Redakteur Lynge, Roman	6. Auflage
Viktoria, Geschichte einer Liebe	15. Auflage
Die Königin von Saba, Novellen	3. Auflage
Sklaven der Liebe, Novellen	6. Auflage
Im Märchenland, Erlebtes und Geträumtes aus Kaukasien	3. Auflage
Kämpfende Kräfte, Novellen	3. Auflage
Schwärmer, Roman	3. Auflage
Unter dem Halbmond, Reisebilder	3. Auflage
Benoni, Roman	5. Auflage
Rosa, Roman	3. Auflage
Unter Herbststernen, Erzählung eines Wanderers	3. Auflage
Gedämpftes Saitenspiel, Erzählung eines Wanderers	5. Auflage
Die letzte Freude, Roman	7. Auflage
Kinder ihrer Zeit, Roman	11. Auflage
Die Stadt Segelfoß, Roman	8. Auflage
Segen der Erde, Roman	23. Auflage
Die Weiber am Brunnen, Roman	15. Auflage
Abenteurer, Ausgewählte Novellen	15. Auflage
Erzählungen, Ausgewählt und eingeleitet von Walter von Molo	20. Auflage
An des Reiches Pforten, Schauspiel	
Abendröte, Schauspiel	
Munken Vendt, Dramatisches Gedicht	
Königin Tamara, Schauspiel	
Spiel des Lebens, Schauspiel	
Vom Teufel geholt, Schauspiel	

Druck von Hesse & Becker in Leipzig






Stanford University Libraries
3 6105 023 674 604

